Geistliche Gedichte,

Psalmen und Lieder

von

Friderich Carl von Moser.

Frankfurt am Mayn,

Im Verlag, Johann Christian Gebhard.

1 7 6 3.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Es ist schon vor zehen Jahren eine Sammlung meiner Gedichte gedruckt worden. Die mehreste derselben hatten einen moralischen oder freundschaftlichen Gegenstand; der Abdruck ist aber so fehlerhaft gerathen, daß nur allein in der Ode zum Lob der Gottheit die funfzehen letzten Strophen ausgelassen worden, vieler andern grossen

Druck-Fehler und eigenmächtigen Veränderungen des Correctors nicht einmahl zu gedenken.

Die gegenwärtige Sammlung legt den Zustand und die Gesinnungen meines Herzens vor GOtt dar. Es hat mir billig geschienen, daß einer, der auf mannigfaltige andere Weise vor der Welt genennt wird, auch ein Zeugniß hinter sich lasse, zu welcher Religion er sich in seinem Leben bekannt habe; und wie könnte ich ohne vorsetzlichen Undank verschweigen, daß auch mir Barmherzigkeit in JEsu Blute wiederfahren seye, welches

ches mein einiger Ruhm in Zeit und Ewigkeit bleiben wird.

Man kan den Heyland zärtlich lieben und doch kein Dichter seyn; ist es aber wohl möglich, bey Empfindungen eines über sein Marter-Bild lebendig gerührten Herzens ein laues Lied von ihm zu singen? Ich vermeyne: Nein! wenigstens könnte der Unterschied eines erkünstelten Gedichts bey einer fühllosen Seele und des herzlichen Versgens aus einem über JESU Leiden zerfloßenen Geist wohl nicht geringer seyn, als wie sich die Strahlen einer gemahlten Sonne gegen die von der würklichen verhal-

ten. Jene lassen sich ohne Gefühl ansehen in ihrem todten Licht, diese erwärmen und zerschmelzen augenblicklich.

Die Liebe macht mich singen, dann sein Strahl hat auch mein Herz entzündet, doch mache ich auf den Dichter-Nahmen nicht eher Ansprache, biß ich, nach dem Abwischen aller Thränen von unsern Augen, das neue Lied der mit Blut erkauften Schaaren mit anstimmen darf.

Frankfurt den 21. Mart. 1763.

Friderich Carl von Moser.

Inn

Innhalt.

1. Ode zum Lob der Gottheit in den Werken der Schöpfung.

2. Auf die Geburt des Heylands im Geist des alten Simeons.

3. Oster = Lied.

4. Lob = Gesang des Heiligen Geistes.

5. Das Gebet.

6. Der Weg der Trübsaalen und der Gedult.

7. Die Hirten-liebe des Heylands.

8. Vertrauen auf die göttliche Vorsorge.

9. Hofnung der Ewigkeit.

10. Betrachtung des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen.

11. Fortsetzung des Liedes: JEsu hilf siegen ꝛc.

12. Eben dasselbe in einer andern Vers-Art.

13. Der Sieg des Glaubens.

14. Kranken-Lied.

15. Von der Versöhnlichkeit.

16. Gemeinschaft mit der obern Schaar.

17. Uebergabe des Herzens.

18. Elend und Gnade.

19. Zärtliche Empfindungen gegen den Heyland.
20. Um die ganze Treue.
21. Ergebenheit des Willens auf alle Wege.
22. Beym Genuß des heiligen Abendmahls.
23. Gleichen Innhalts.
24. Verlangen nach treuerer Liebe gegen den Heyland.
25. Liebe zu dem Gecreuzigten.
26. Blicke der Ewigkeit.
27. Mein Freund ist weiß und roth rc.
28. Paßions-Gedanken.
29. Deßgleichen.
30. Ein Traum in der Paßions-Zeit.
31. Am Char-Freytag.
32. Ueber ein Gemählde von der Begräbniß des Heylands.

33. 34. Uebersetzungen, ähnlichen Innhalts.
35. Oster-Lied.

* * *

Freye Uebersetzung einiger Psalmen.

* * *

Anhang einiger Zeugnisse kindlicher Ehrfurcht und brüderlicher Liebe.

I.

Ode
zum
Lob der Gottheit
in den
Werken der Schöpfung.

Ich glaube an GOTT den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.

Ich bins! wie wird mir doch zu Muthe!
Mein Herze drängt sich zu dem Mund,
Ein Feuer glimmt in meinem Blute,
Mir wird ein Strahl der Gottheit kund;
Du bist noch nie genug besungen,
Weil keine der erschafnen Zungen
An deine Hoheit reichen kan;
O Hüter von dem heilgen Feuer!
Entzünde meinen Geist und Leyer
Und rühre meine Lippen an!

Ich

Ich schwing mich aus dem Crans der Welten
Durch den mir eingeblasnen Geist,
Nach jenen himmlischen Gezelten,
Wo man ihn hoch und würdig preißt;
Vergönnt es mir, erlauchte Chöre!
Daß ich die süsse Lieder höre,
Die ihr in der geschäft'gen Ruh,
Wann ihr den Trieb der Gottheit fühlet,
Dem Wesen aller Wesen spielet,
Vergönnt es mir, ich höre zu. : : :

Gedanken, Muth und Sinn verschwinden,
Mich reißt ein Brand der Liebe hin,
Ach! euer Tönen macht Entzünden,
Beglückte Schaar der Cherubin!
Mein innerstes der Seelen glühet,
Indem mir Wort und Ausdruck fliehet;
Ihr Himmels-Fürsten singt zu rein!
Doch fraget: Ob ein schwaches Lallen
Dem, den ihr rühmet, kan gefallen?
So stimm ich Ehrfurchts-voll mit ein.

Mich

Mich deucht: ich hör von einem Orte,
Den nie der schärfste Blick erreicht,
Die bis zu mir gedrungne Worte
Mit Stimmen, welchen keine gleicht:
Wir singen Dir, o Herrscher! oben,
Ein Mensch erkühnt sich, Dich zu loben,
Und fragt: obs ihm vergönnet sey?
Ja! auf! ihr Geister der Gedichte,
Erfüllet ihn mit Eurem Lichte
Und lehrt ihn eure Melodey!

Dich möcht' ich jetzt, mein Schöpfer, preisen,
Mein Herze wallt vor Dankbarkeit,
Und weil ein Lied geringer Weisen
Dein Heiligseyn, HERR! nicht entweyht;
So nahe ich mich tiefst gebücket,
Von einer höhern Kraft entzücket,
Zu deiner Gottheit Gnaden-Thron,
Und singe Dir aus innerm Triebe
Von Deiner Weisheit, Macht und Liebe,
In dem von Dir erweckten Ton.

Ich zittre zwar vor Deiner Größe,
Denn Deine Macht ist unumschränkt;
Und wenn mein Geist an seine Blöße
Und wieder an dein Wesen denkt;
So möcht ich gleich vor heilgem Schrecken
Mein Angesicht vor Dir bedecken
Und sinke voller Ehrfurcht hin:
Doch ja! ich darf es wieder wagen
Mein Haupt getrost empor zu tragen,
HERR! weil ich Dein Geschöpfe bin!

Ich seh, Allweisester! die Werke,
Die Du mit eigner Hand erbaust,
Die Du, als Zeugen Deiner Stärke
Mit Göttlichem Vergnügen schaust.
Du sprichst das Allmachts-Wort: Es werde!
So schwebt ein Himmel, und die Erde
Steigt aus dem finstern Chaos auf:
Es scheiden sich die Atmosphären,
Du setzest ihnen selbst ihr Währen
Und Ziel und Maas in ihrem Lauf.

Mein Blick vergeht mir bey der Höhe,
Die aller Welten Raum umgränzt,
Mein Auge schließt sich, wenn ich sehe,
Wie stark der Feuer-Cörper glänzt;
Bedaurens-würdige Braminen!
Wenn euch sein heisser Strahl beschienen
Und bis zur Dörrung durchgebrennt,
Wenn ihr beym langsamen Verschmachten
Euch endlich selbsten lernt verachten,
Sagt: Ob ihr dann das Wesen kennt?

Dein Brand, der alle Härte schmelzet
Erweckt mir eine höhre Glut,
Der Druck, der dich benetzend welzet
Giebt meinem Dichten neuen Muth,
Ja, wenn mir dein erwärmend Blitzen
Kan Blut- und Lebens-Quellen hitzen,
So stimm ich voll Verwundern ein:
Ist das erschafne schon so prächtig,
Wie majestätisch und wie mächtig,
Muß doch der Schöpfer selber seyn!

Die

Die ungezählte Menge Sternen,
Die kaum ein menschlich Aug entdeckt,
Belehrt mich durch ihr weit Entfernen,
Wie groß ihr Umfang sich erstreckt;
Mein Trieb, den Schöpfer zu verehren,
Wünscht, daß es lauter Welten wären,
Die wie die unsre zugericht:
Jedoch ein Weisheits-volles Wesen,
Das nichts umsonst zum Seyn erlesen,
Schafft unbewohnte Welten nicht.

Ich seh im weiten Raum der Erden
Viel tausend kleine Welten stehn,
Auf einen Zeitlauf diese werden
Und jene in ihr Nichts vergehn;
Ich seh der Wesen Millionen
In abgetheilten Gränzen wohnen,
Beherrscht in ihrem eignen Reich,
In Luft und Meer, in Thal und Höhen,
Der Mensch, gewohnt es anzusehen,
Genießt es und vergißts zugleich.

Doch

Doch wie? ich fühl ein heimlich Zittern,
Der Schwefel, der die Luft erhitzt,
Zeigt bey den nahen Ungewittern
Den Strahl, der noch von weitem blitzt;
Er kommt, ich höre schon den vollen
Und reif gewordnen Donner rollen,
Er bricht und keilet Schlag auf Schlag,
Allmählig leget sich die Schwule,
Der Abend wird noch hell und kühle,
Und endigt einen heissen Tag.

Ich seh das Zeichen von dem Bunde,
Den Du, HERR, mit der Welt gemacht;
Und wenn nach einer truben Stunde
Der heitre Himmel wieder lacht,
Erweckt der Farben lieblich Spielen
In mir ein angenehmes Fühlen:
Diß Siegel Deiner Majestät
Verspricht der Creatur aufs neue,
Daß Dein verheißnes Wort der Treue
Noch unverbrüchlich feste steht.

Des Nord-Pols starr gefrorne Berge,
Das Thürme-hoch gestandne Eis,
Des kalten Grönlands kleine Zwerge
Verkündigen, HERR, deinen Preiß:
So hoch, als wenn der Malabare
Des reichen Landes seltne Waare
In der vor Hitze braunen Haut,
Die theure Frachten von Caneele,
Den Ueberfluß von seinem Oele,
In den geraumen Häfen schaut.

Ein Reich von unzählbaren Thieren
Rühmt täglich seines Meisters Pracht,
Eins wie das andre muß Dich rühren,
Sie sind durch Deine Hand gemacht;
Des wilden Lowen muthigs Brüllen
Rühmt Dich so hoch, als eines stillen
Caninchens gedämpfter Schall,
Der rauhe Klang der fraßgen Wölfen,
Ihr von dem Hunger reges Belfen
Erhebt Dich durch den dunkeln Hall.

Egyp-

Egyptens fürchterliche Plage,
Der Hausherr von dem fetten Nil,
Das, nach der allgemeinen Sage,
Betrüglich weinend Crocodil
Fleht, statt dem angebohrnen Grimme,
Dich mit Erbarmungs werther Stimme
Um die bedürftge Nahrung an;
Sein Weinen kommt aus keiner Rache,
Dein Schöpfers-Ohr versteht die Sprache,
Weil es nicht anders bitten kan.

Die Pracht vom Med- und Perser-Lande,
Der nächste nach dem starken Löw,
Ein Herrschaft-kühner Elephante
Wirft seinen Rüssel in die Höh;
Den Muth, den Du ihm eingeblasen,
Bezeugt das Schnauben seiner Nasen;
Die Stärke, so in ihn gelegt,
Verlacht die ungeheure Lasten,
Die er in den verguldten Kasten
Auf dem gethürmten Rücken trägt.

Mich schreckt sein Anblick, doch es rühret
Mich seine Bildung nicht so sehr,
Als wenn ich, zur Natur geführet,
Der kleinen Würmer glänzend Heer,
Den Wirthschafts-klugen Schwarm von Bienen,
Die nur zugleich zum Nutzen dienen,
Der Spinnen regelmäsgen Bau,
Das stille Regiment der leisen
Doch stets beschäftigten Ameisen,
Nachdenkend und bewunderud schau.

Des grauen Adlers stolzes Schwingen
Preißt Dich in hoher Felsen Kluft,
Du hörst der Raben krächzend Singen,
Das Dir um neue Speise ruft;
Ich seh den bunten Papogeyen,
Er lobt, statt andrer Schmeicheleyen,
Den grossen Schepfer ohne Müh:
Ein Heer von mancherley Gefieder
Singt Dir vermischt gestimmte Lieder,
In wunderbarer Harmonie.

Ja wer kan Deine Schätze zählen?
O GOtt! wo nähm ich Worte her?
Dein Reichthum läßt es keinem fehlen,
Der Aermste geht von Dir nicht leer;
Wann auch bey kummer-vollen Sorgen
Sein Fuß vom Abend bis zum Morgen
In Berg und Thälern seufzend irrt,
Wird er ein Kraut mit Lust geniessen,
Das von des Reichen stolzen Füssen
Aus Unverstand getretten wird.

Die unbelebte Creaturen,
Ein dicht bewachsner Tannen-Wald,
Die Fruchtbarkeit der grünen Fluren,
Ein Bach, der prächtig rauschend schallt,
Die Kraut- und Wurzel-reiche Höhen,
Die fischbar durchgestochne Seen,
Ein fett-gedüngtes Acker-Feld,
Das manigfaltige der Nahrung,
Belehrt mich endlich aus Erfahrung
Die Weisheit von dem HErrn der Welt.

Fürwahr, mich treibt ein neues Feuer,
Einst leb ich noch einmal so gern;
Das kleinste Stäublein wird mir theuer,
Es preißt die Güte meines HErrn.
O daß noch einst die ganze Erde
Ein Dank-Altar des Schöpfers werde!
Ein Abdruck Seiner Herrlichkeit;
Ja, kommt nur wieder güldne Zeiten!
Geschöpfe! laßt euch zubereiten!
Geschöpfe! liebt die Einigkeit!

Und ihr, die Kunst und Witz ergetzet,
Vertraute Kenner der Natur!
Eh ihr den Welten Gränzen setzet,
Verzönnt mir noch die Fragen nur:
Wer mißt von euch Charybdens Schlünde?
Wer kennt das Vaterland der Winde?
Und wer bestimmt den Druck der Luft?
Wer weiß die Quellen derer Meere?
Wer zählt des Leviathans Heere?
Und wem gehorcht er, wenn er ruft?

Wer

Wer schaft dem Gems auf Felsen Speise?
Wer zieht den jungen Tiger groß?
Wer mißt des Storchen ferne Reise?
Wie alt wird ein Rhinoceros?
Wer kan mir von der Thiere Seelen
Den gründlichsten Bericht erzehlen?
Und wer verstehet ihre Sprach?
Wem hat der Phönix je entdecket,
Wohin er seine Jungen hecket?
Wer fleucht des Adlers Fluge nach?

Wer zählt die Millionen Steine?
Wie härtet sich der Diamant?
Wer wässert den Crystall so reine?
Wem ist des Bernsteins Grund bekannt?
Wer bildet des Agaths Figuren?
Wie mischen sich des Goldes Spuren
In eine harte Marmor-Art?
Wer lehret den Rubin sich röthen?
Wer unterrichtet den Magneten,
Daß er sich nur mit Eisen paart?

Wer hat der Schöpfung Riß gesehen?
Wer lernt das Innre der Natur
In seiner Majestät verstehen?
Kaum findet man die dunkle Spur;
Der Blick, bereit, sich zu erheben,
Bleibt an der äussern Schale kleben
Und übersieht den tiefen Kern;
Oft sucht er in verborgnen Gründen,
Was gegenwärtig nah, zu finden,
Stets von des Schöpfers Einfalt fern.

Unendlicher! vor Deinem Wissen
Verstummt der klügsten Meister Witz,
Die ganze Kraft von unsern Schlüssen
Reicht nicht an Deiner Weisheit Sitz;
Ja, wann wir gleich auf Deine Fragen
Die unvollkommne Antwort sagen,
So bleibt es doch nur Kinderspiel;
Du bleibst der HErr im Regimente,
Du kennst der Welten Elemente,
Und aller Dinge Grund und Ziel.

Die

Die gröste Kraft sinkt endlich nieder,
Ein Held ermüdet in dem Streit:
Doch Deine Hand wird niemals müder,
Denn bis zum letzten Punct der Zeit
Wird Dein Geschöpf Dich niemals reuen
Dein immerwährendes Gedeyhen
Zeugt täglich eine neue Welt;
Die Macht, womit Du: Werde! ruffest,
Als Du sein erstes Wesen schuffest,
Ist diese, so es noch erhält.

HERR! Deine Macht erweckt die Triebe
Der tiefsten Ehrerbietigkeit,
Doch ist mein Herz noch mehr aus Liebe,
Voll Dankbegierde, Dir geweyht;
All Deiner Heere schrecklich Blitzen
Ist nur, mich mächtig zu beschützen,
Dein Auge ist auf mich gericht;
Du dürftest zwar ein Wort nur sprechen,
Die schwache Menschheit zu zerbrechen,
Doch diß kan Deine Liebe nicht.

Wie unaussprechlich weit erhaben
Empfindet sich mein edler Geist,
Wenn er den Schöpfer bey den Gaben
Erkennt und sich der Welt entreißt,
Wenn ich die ungeübte Blicke
Nach meinem ewgen Ursprung schicke,
Wenn ich bedenke: wer ich bin.
Ich bin zum glücklichseyn gebohren,
Zum Chor der Seeligen erkohren,
Diß reißt mich ins Erstaunen hin.

Ich bins, ja, HErr! ich darf mich nennen,
Dann bist Du gleich unendlich groß,
So wirst Du mich doch nie mißkennen,
Den Mensch gewordnen Erdenkloß;
Mein Auge rinnt in Liebes = Zähren,
Dich, Vater! würdig zu verehren,
Der Anfang wird mir schon zu schwer,
Dann wann ich auch zum Ursprung gehe
Und nichts als Wunder vor mir sehe,
Wo nehm ich Wort und Ausdruck her?

Ich ware in den Ewigkeiten,
Da Du den Riß der Welt gemacht,
Und von dem Schicksal künftiger Zeiten
Den Schöpfermäßigen Plan bedacht,
In Deinem Göttlichen Gemüthe
Bereits ein Vorwurf Deiner Güte,
Ein Punct in Deiner Gnaden = Wahl:
Und da Du einst vernünftige Seelen
Zu Deinem Lustspiel wollen wählen,
So kam ich mit in ihre Zahl.

Diß ist alleine Dein Erbarmen,
HERR! warum warst Du mir so hold?
Daß Du, Allseeliger! mich Armen
So gern, ein Mensch zu seyn, gewollt;
Wie, wann du mich zu denen Eulen,
Die in den dunklen Klüften heulen,
Zu einem Maulwurf ohne Licht,
Zu einem giftgen Thier erlesen,
Noch wär ich Dein Geschöpf gewesen:
Doch, **Vater**! nein, Du wolltest nicht.

Ein Zeitlauf von fünftausend Jahren
Muß den für mich bestimmten Saft
Bis auf des Vaters Lenden sparen,
Du stärkst in ihm die Zeugungs-Kraft;
Du bildest mich aus Milch und Blute,
Und in der glücklichsten Minute
Befiehlst Du, daß ich würklich sey.
Du wehst die unsterbliche Seele
In meines Leibes kleine Höhle
Und legst mir Kraft zum Leben bey.

Ich bin, nun bin ich mir zum Glücke
Ein Pünctgen von dem Punct der Welt,
Ich steh im Buch von dem Geschicke,
Worinn mein Zeitlauf festgestellt;
Indessen hör ich, schmeck und sehe,
Ich fühle, rieche, wache, gehe,
Auf Arbeit sehn ich mich nach Ruh;
Ich lebe nach dem grossen Rechte
Von dem mir ähnlichen Geschlechte;
Kurz: Ich gehöre Menschen zu.

Das Wunderbare der Verbindung,
Die meines Corpers Bau regiert,
Die unvergleichliche Erfindung
Der Ordnung, die das Ganze ziert,
Der regelmäßge Fluß der Säfte
In lebende und todte Kräffte,
Die Willkühr der Bewegungs = Macht,
Des Herzens Schlag, das Athemziehen,
Der Nerv, und Musculn emsig Mühen
Zeigt den, der mich hervorgebracht.

HErr! Deine Treu kam meiner Bitte,
Eh ich Dich noch erkannt, zuvor,
Du gängeltest der Kindheit Tritte,
Wann sich mein sichrer Fuß verlohr,
Du schenkst den Knochen Kraft zum Gehen,
Durch Uebung lehrst Du mich verstehen,
Wie man mit Kindern kindlich spricht,
Du lößst die Zunge, daß ichs wage
Und mit gebrochnen Sylben sage,
Was meiner kleinen Noth gebricht.

Wie inniglich werd ich gerühret,
Wie wird mein Mund zum Lob gelenkt,
Daß Du mich sinnlich ausgezieret
Und auch der Sinnen Kraft geschenkt:
Wenn ich den Lahmen an der Krücke,
Mitleidensvoll vor mir erblicke,
Wenn mich der Taube nicht versteht,
Wenn Dich der Stumme preisen möchte,
So weiß ich ganz von keinem Rechte,
Das mich vor seinem Stand erhöht.

Ich ehre meines Leibes Glieder;
Sie sind von guter Hand erbaut:
Einst liefert sich mein Cörper wieder
Dem, der ihn mir nur anvertraut;
Zwar fühl ich meines Lebens Quelle
Fließt nicht mehr so behend und helle;
Indem ich lebe, sterb ich schon:
Der erste meiner Lebens-Tage
War auch der Anfang meiner Plage,
Und kränkeln bleib des Alters Lohn.

Doch,

Doch, HErr! der Du mir durch die Nasen
Zum todten Cörper noch den Geist,
Die Kraft des Denkens eingeblasen,
Die mich auf meinen Ursprung weißt:
Mein Leib, ein Leib nur zum Verwesen,
Ist zu der Hoheit nicht erlesen,
Woron mein Geist den Vorschmack fühlt,
Wann er das Ende seiner Zeiten,
Das Glück und Lohn der Ewigkeiten,
Wann er Dich, **Gottheit**! Selbst bezielt.

Das innerste, den Grund der Seelen,
Drückt noch der Wohnung Ungemach,
Den innerlichen Harm und Quälen
Verräth manch ausgepreßtes Ach!
Des trägen Cörpers enge Schranken
Verhindern oftmals der Gedanken
Hoch über sich geschwungnen Lauf:
Einst sinkt der ganze Bau darnieder,
Mein Leib kehrt in sein Nichtseyn wieder,
Ein neu Geschlecht steht nach mir auf.

Ich weiß: Ich werde ewig leben!
O Wort, das meinen Geist durchdringt!
O Drang, mich himmlisch zu erheben!
Kraft, die sich aus dem Welt-Crayß schwingt!
Wie wird mir! Ja, ich fühl ein Scheiden,
Der Geist will sich vom Leibe kleiden,
Er fühlet GOttes Gegenwart;
Mich zieht ein ewger Zug von hinnen,
Und hier vergehen Wort und Sinnen,
Weil sich was höhers offenbart.

II.
Auf die
Geburt des Heylands
im
Geist des alten Simeons.

Wohlan! so hab ich ihn gesehen,
Auf den der Väter Glaube getraut,
Nun will ich seelig schlafen gehen,
Mein Auge hat den Heyland geschaut;
O welch ein himmlisch=helles Licht
Umstrahlt sein göttliches Angesicht,
Hallelujah :|:

Was fühlet nicht mein Geist vor Frieden!
Welch eine Salbung durchströhmt mein Herz!
Ich hab das Loos, so mir beschieden,
Nun schwing ich mich frölich überwärts,
Senkt immerhin mein morsch Gebein
In die nun geseegnete Erde ein,
Hallelujah :|:

Nein, doch ach nein! ich kans nicht lassen,
Reichet mir dieses göttliche Kind,
Den Heyland muß ich selbst umfassen,
In dem der Welt-Crays den Seegen findt,
Mit ehrerbietig-heil'ger Lust
Schließ ich Dich an die sterbende Brust,
Christe des HErrn :|:

Durch Dich werden die Völker seelig
Und Israel ewiges Glück gebracht,
Ich seh', wie durch dein Licht allmählig
Der Heyden volle Schaar erwacht.
O GOtt! welch eine Gnaden-Zeit
Erfüllt die Erde weit und breit!
Hallelujah :|:

III.

Oster = Lied.

Heut, da die Kirche Ostern singt
Und tausend Halleluyah bringt,
Soll auch mein Mund nicht stille schweigen;
Er singt ein Lied aus hoherm Ton,
Zu Ehren von dem Menschen = Sohn,
Vor dem sich alle Welt=n beugen.

Mein Herze denkt mit Ehrfurcht dran,
Was Er am Creutz vor mich gethan,
An seine Noth und Todes = Ringen
Und wie Er endlich gar verblich;
O könnte ich so würdiglich
Sein siegend Auferstehn besingen.

Ich sah Ihn an dem Creutz geschlacht
Und dann als todt ins Grab gebracht,
Nun aber ist Er auferstanden!
Er riße nach der GOTTES-Krafft,
Worinn Er alle Dinge schafft,
Des Grabes Gruft, des Todes Banden.

Nun seit Er nach dem Todes-Gang
Sich wieder aus dem Grabe schwang,
Ist die Versöhnung erst geendet,
Dann, gleich wie Paulus deutlich spricht:
Ein todter Herland hülf uns nicht;
So aber ists durchaus vollendet.

Er ist nun auf den Thron erhöht
Und lebt in GOttes Majestät,
Als unser Königlicher Priester,
Doch schämt Er sich nicht seiner Schaar,
Vor die sein Blut bezahlet war,
Er nennt uns: Seine Braut-Geschwister! *)

Dann

*) Hohelied Salom.

Denn weil ers völlig ausgemacht
Und im Gerichte durchgebracht,
So war der Vater ganz zufrieden
Und vor die schwere Leydens-Noth
Und seinen bittern Creutzes-Tod,
Ist Ihm nun alles Reich beschieden.

Zum Lohn vor seinen Arbeits-Schweiß,
Zu seines Creutzes höchstem Preiß,
Bekommt Er eine Menge Beuten,
Er nimmt sie nach der Gnaden-Wahl,
In der darzu bestimmten Zahl,
Aus armen Grund-verderbnen Leuten.

Und vor diß Häuflein insgesamt
Führt Er sein Hohepriester Amt,
Sie unaufhörlich zu verbeten,
Des Bluts Geschrey im Heiligthum
Macht unsere Verkläger stumm,
Man darf zum Thron mit Freuden treten.

Dis Leben, das er aus der Nacht
Des Todes hat herfürgebracht,
Belebt uns schon, noch eh wir sterben:
Und unsre Hütte ist geweyht
Zum Kern der Unverweslichkeit,
Das auch im Grab nicht kan verderben.

Ich weis, ich sehe noch einmahl
Die nun verklärte Wunden-Mahl
An Herz und Hand und Seit und Füssen;
Wie will ich euch zu solcher Zeit,
Ihr Quellen meiner Seeligkeit!
Mit tief gebeugter Seele küssen.

Komm! ruft indessen überlaut
Dein liebes Volk, Lamm! deine Braut,
Die noch mit brennendem Verlangen
Dem letzten Tag entgegen sieht,
Wann Erd' samt dem Himmel flieht,
Als GOTT und Mann Dich zu empfangen.

IV.

Lobgesang

des

Heiligen Geistes.

Du Geist des HErrn! mit Deiner Fülle
Versenke Dich in meinen Geist
Und lehre mich in heil'ger Stille
Wie man Dich kennt und würdig preißt:
Doch, der Du nur im dunkeln wandelst
Und mit verborgnen Kräften handelst,
Wie fühlt man Dich, Du Lebens-Wind?
O komm und nah Dich mir von innen,
Mit Licht erfülle meine Sinnen
Und mach sie himmlisch angezündt.

Kein wildes Feu'r soll mich beleben
Und falscher Witz bleib von mir fern;
Ich will ein reines Opfer weben
Auf den Altären meines HERRN;

Du Seraph! der auf güldnen Flügeln
Nach Zions unsichtbaren Hügeln
Den koniglichen Dichter schwung,
Du Geist der priesterlichen Söhne!
So heilige Dir meine Töne
Wie er durch Dich begeistert sung.

Als in den unerforschten Tiefen
Geheimniß = voller Ewigkeit
Noch alle Creaturen schliefen, *)
Warst Du ihr Grund der Möglichkeit:
Geist Schöpfer! Dein allmächtig Wehen
Ließ Welten aus dem Nichts entstehen,
Du sprachest: und sie waren da.
Dir ist der Quell vergangner Zeiten
So wie das Meer der Künftigkeiten
Gleich göttlich gegenwärtig nah.

Die

*) Weilen der Schlaf vielmals als ein Bild eines gänzlichen Nicht Daseyns oder Vernichtigung genommen wird, so wird dieser Ausdruck zum Nachtheil der heiligen Schrift nicht ausgelegt werden.

Die Erde stund. Ein heilig Schweigen
Erfüllt der Schöpfung weiten Crans,
Ich, sprach der HErr, will Menschen zeugen:
Gleich ward ein Mensch auf sein Geheiß;
Der Mann, der unvergleichlich Schöne,
Der Vater Millionen Sohne,
Doch himmlisch sahen wir ihn nicht;
Er trat in einer Schreckens-Stunde,
Klug in sich selbst, aus GOttes Bunde
Und aus dem Bund gleich ins Gericht.

O Zeiten! die wir, todt in Sünden,
Bis uns ein göttlich Licht erscheint,
Mehr bildlich denken, als empfinden,
Wann je eins diesen Fall beweint.
Wo reicht ein Schmerz an Adams Sehnen,
Wo weint ein Mensch so theure Thränen,
Als sein unsterblich Aug vergoß?
Wer seufzt mit solchem bangen Zittern,
Als ihn ein Heer von Ungewittern
Und ungefühlter Tod umschloß.

Doch in den ewigen Minuten,
Als ihm der Fluch zur Seite stand
Und er den Streich der Zornes-Ruthen
Mit voller Kraft in sich empfand,
Indem die ganze Schöpfung zittert,
Weil ein Geschöpf den HERRN erbittert,
Beschließt die Gottheit unser Glück.
Ihm und die künftig nach ihm kamen
Sprichst Du von des Erretters Nahmen;
Anbetungs-würdger Augenblick!

Du gründetest Dein Reich auf Erden,
Die Menschheit ward Dein Eigenthum,
Uns Armen Licht und Trost zu werden,
Ward Dein Geschäft und bleibt Dein Ruhm.
Ja, HErr, man darf nur Menschen sehen,
Um Deine Wirkung zu verstehen.
Dann wo sie waren, bist auch Du,
Du nahst Dich aller Herzen Pforten,
Und weisest sie mit innern Worten
Auf Dich, auf GOTT, den Ursprung, zu.

Dein Feuer lauft durch alle Lande
Du bist ein allgemeiner Geist,
Dein Bliz zerschlägt die starken Bande
Die Satan um die Menschen schleußt
Dein Licht strahlt durch die Finsternissen,
Du bist ein Richter der Gewissen
Und auf den Glauben siehst Du nur,
Wer Deiner Stimme Ruf erkennet,
Wer seine Blindheit Dir bekennet,
Dem bist du Wahrheit, Licht und Spur.

Sprecht nicht, ihr freche Glaubens-Spötter:
GOTT würkte nicht zu aller Zeit,
Beschuldigt nicht den GOtt der Götter
Unmöglicher Partheylichkeit;
Murrt Grönland, daß auf seinem Eise
Der Sonnen Glut in ihrem Gleise
So heiß nicht, als in Peru, brennt?
Der Norden kalt, heiß Sud gegeben,
Beurtheilt einst des Menschen Leben
Nur so, wie jedes ihn erkennt.

Doch,

Doch, wie ein Maulwurf im Gewühle
Der unterirrdisch dunkeln Nacht
In Flucht vor jeden Strahls Gefühle
Des Sommers schönsten Tag vollbracht;
So hart versteckt, so tief vergraben,
Entblößt an Licht und arm an Gaben,
Verhehlen wir selbst unsre Noth;
Die in sich selbsten weise Thoren
Verschliessen Deinem Ruf die Ohren,
Sich lebend sind sie geistlich todt.

Die Wahrheit steht: In rechtem Grade
Bist Du der Menschen Seelen nah;
Doch war ein Volk erwählter Gnade,
Das sich Dein göttlich Aug ersah'
Du seegnest Jacobs werthen Namen,
Du mehrest Israels Saamen
Und weyhest Dir ihr Priesterthum,
Du redest durch den Mund der Seher,
Niemalen war ein Volk Dir näher,
Du selbst bewohnst ihr Heiligthum.

Im

Im Geist seh ich die würdge Chöre,
Das Priester-Volk vom alten Bund,
Es steht gebückt um die Altäre
Und macht Dein Lob den Völkern kund,
Es jauchzt von Deiner Glut durchdrungen
Mit himmlisch angeflammten Zungen
Von Zions Glück den Lobgesang,
Entzückt von göttlichem Gefühle
Ertönt das Chor vom Harfen-Spiele
In rührendem und sanftem Klang.

Wann auf den hochgestimmten Saiten
Der GOttes-Mann die Psalmen spielt
Und von dem Glück der künftgen Zeiten
In sich die Offenbahrung fühlt:
Wann er ins Heiligthum entrücket
Meßias Tod und Sieg erblicket
Und sinkt erstaunet in die Ruh;
Wer hat ihm GOttes Rath entdecket,
Wer hat sein hohes Lied erwecket?
Du HERR der Ewigkeit! nur Du.

Mein

Mein Blick eilt in die theure Stätten
Und ehret mit gebeugtem Muth
Die Asche göttlicher Propheten,
Die in geweyhten Gräbern ruht;
Von Dir erleuchtet und getrieben
Hat ihr erhabner Kiel geschrieben
Was erst die späte Nachwelt sah,
Ihr Zeugniß, das die Welt verschmähet,
Ward in dem Lauf der Zeit erhöhet,
Als das verheißne Wort geschah.

Dort fällt er betend vor Dir nieder,
Du reichest ihm Dein Salbungs-Oel
Und er beweint den Tempel wieder
Der betend feur'ge Daniel;
Du öfnest ihm der Zukunft Thoren
Und in der Tiefe ganz verlohren
Gebricht ihm fast der Worte Kraft;
O Glück! er sieht: in siebzig Wochen
Wird seines Volkes Schmach gerochen
Und allem Welt-Crays Heyl geschaft.

Dem Uhrwerk gleich, das in Secunden
Die Achse sechzigmal umdreht
Eh ein Minutenstrich verschwunden,
Der schleichend durch die Stunden geht;
So dreht das Rad der Ewigkeiten
Die Bahn von fünfmal hundert Zeiten
Bis einst sich die Minute fand:
Bis unter heilig stillem Hoffen
Die größte Stunde eingetroffen
So lang der Bau der Welten stand.

Ein Flämmlein Deiner Glut durchdringe
O heilger Geist! den schwachen Ton,
Daß ich das große Werk besinge,
Dem selbst der Seraph vor dem Thron
In ewigen Anbetungs-Stunden
Noch keinen würdgen Ausdruck funden.
Doch das mit hellem Glanze strahlt
So bald Dein Licht in Sünder-Herzen
Den unter tausend Seelen-Schmerzen
Ans Creuz gehangnen Heyland mahlt.

Ja Du verklärst uns JEsu Leyden,
Du bringest uns gen Golgatha,
Im Geiste sehn wir ihn verscheiden
Und werden seinem Herzen nah,
Als es in tiefem Jammer glühte,
Und seufzend sich vor uns bemühte,
Als, Lamm! Dich meine Schuld gedrückt,
Als Du mein langes Widerstehen
Mit unaussprechlich herben Wehen
Von Deines Creutzes Stamm erblickt.

Der Brand, der sein Gebein durchwühlte,
Als er des Zornes schwehre Macht
In äusserster Verlassung fühlte
Und in des Todes finstern Nacht
Mit GOtt um unser Heil gerungen
Und Satans ganzes Reich bezwungen:
Wie göttlich hier sein Lieben war,
Sein Beten in den letzten Stunden
Die Kraft des Blut aus seinen Wunden
Machst uns nur Du verdienstlich klar.

Hier

Hier sinken die entlehnte Gründe
Von dem Vernunfts-Gebäude um;
Stets größre Gnad, je größre Sünde,
Diß lernt man nur im Heiligthum;
Den GOtt-Mensch an dem Creutz gehangen
Als Heyland glaubig zu umfangen
Bleibt allen Klugen Aergerniß
Und JEsum einen HERRN zu nennen,
In ihm den Mittler zu erkennen
Macht nur der Geist des Lamms gewiß.

O wenn der Zweifler armen Heere
Diß unaussprechlich hohe Glück
In Geistes Klarheit faßlich wäre!
O wagten sie den freyen Blick!
Ach sähen sie die Wunden funkeln,
Die unsrer Sünden Schuld verdunkeln,
Den Seelen-Freund so weiß und roth,
Ihr Herze würd' beschämet brechen
Und sie mit Thoma glaubig sprechen:
Mein Marter-Lamm! mein HErr und GOtt!

So spricht der Zeugen ganze Wolke,
Dein Zug begeistert ihren Mund,
Sie machen nunmehr allem Volke
Die allgemeine Gnade kund:
Wie göttlich würkt die Kraft der Wahrheit,
Sie rührt mit ewig heller Klarheit
Ihr Ausdruck ist voll Majestät,
Voll edler Einfalt, gleichwol prächtig,
Ein Balsam, doch ein Schwerdt, das mächtig
Durchs innerste der Seelen geht.

O Blick! was dort vor Ströme fließen?
Es ist der Märtrer theure Schaar,
Sie beut, mit freudgem Blut-Vergiessen,
Der Wahrheit sich zum Opfer dar,
Der Himmel höret ihre Lieder,
Der Henker legt sein Richtbeil nieder
Und fühlt in sich der Wahrheit Kraft
Das Wort, von Kraft des Geistes sausend,
Hat göttlich würksam tausend tausend
Ins Reich des Glaubens hingerafft.

So würkst Du noch: Du schmelzest Herzen,
Die geistlich todt unfühlbar sind,
Du würkest seelig bange Schmerzen
Bey dem, der Deinen Zug empfindt,
Nur Du erweckst ein höher Sehnen,
Das Auge fließt von herben Thränen,
Den Zeugen Wehmuths = voller Reu,
Du stellst in göttlichem Gerichte
Dem Sünder rührend vors Gesichte:
Was GOtt, Gesetz und Sünde sey.

Doch Seelen, die mit Noth beladen,
Um einen Heyland sehnlich flehn,
Eröfnest Du den Thron der Gnaden
Und lässest sie den Mittler sehn;
Hier wandelt sich ein ängstlich Sehnen
In einen Guß von Freuden = Thränen
Und Finsterniß in helles Licht,
Der Schuld = Brief zeiget sich zerrissen,
Da schweigt die Stimme vom Gewissen,
Weil JEsu Blut weit stärker spricht.

Also geheiligt und vollendet,
Kan sich mein Glaube sieghaft freun,
Dann, der sein Blut an mich gewendet,
Läßt seine Wahl sich niemals reun,
Der aus Erbarmen vor mich brannte,
Eh ich noch war, eh ich ihn kannte,
Spricht vor mich in dem Heiligthum,
Der dannoch meine Seele liebte,
Wann ihn auch mein Vergehn betrübte,
Macht meiner Schuld Verkläger stumm.

Dir opfern sich all meine Triebe,
Die Du mit Deiner Kraft erfüllst,
So wie Du, Quell der reinsten Liebe!
In aufgethane Seelen quillst;
Dein Feuer wallt und brennt auf Erden,
Dein Altar sollen Herzen werden,
Von Deiner reinen Glut entflammt,
Dein Wind soll stets ihr Feuer mehren
Und alle fremde Glut verzehren,
Die nicht aus diesem Ursprung stammt.

Dein Lieben weiß von keinem Wählen,
Dem Irrthum unsrer Menschlichkeit,
Womit wir uns vergeblich quälen,
Du liebst nicht mit Partheylichkeit:
Wer nur bereit, Dich anzuhören,
Den bist Du willig, zu belehren,
Wer Dich verlangt, den findest Du,
Du weißst aus allem Seelen = Wesen,
Was Wahrheit sucht, heraus zu lesen
Und zählst sie Deinen Heerden zu.

Doch, Lehrer, wer kan dich verstehen?
Wem leuchtet dein durchdringend Licht?
Wer reicht an deiner Weisheit Höhen?
Ein in sich selbsten Kluger nicht;
Du bist ein Licht, doch nur den Blinden,
Wer bey sich selbst noch Rath kan finden,
Dem ist bey dir kein Trost bereit,
Dem bist du nur des Lebens Quelle,
Wer an des nahen Todes Schwelle
In sich verzagt, um Hülfe schreyt.

O möcht ich allzeit Deine Lehren,
Wann Deine Salbung in mir spricht,
Mit wahrem Jünger = Herzen hören!
O blendte mich kein fremdes Licht!
Ja möchten meines Geistes Augen
Mit heiterm Blick zu sehen taugen,
Was Wahrheit oder falscher Schein!
Und möcht ich, fern von eignen Hohen,
Stets in dem Thal der Demuth gehen,
Und ganz an Dich gewöhnet seyn.

Ja! Du allein, Du Geist der Wahrheit!
Machst meinen Wander = Schritt gewiß
Und leitest mich mit starker Klarheit
Durch unbekannte Finsterniß;
Du bist der Beystand meines Lebens,
Dir ruf ich irrend nie vergebens,
Wann je mein Fuß den Pfad verliehrt,
Dein Trost ist meiner Schwachheit Stütze,
Dein Wort die Kraft, die mich beschütze,
Du selbsten bist es, der mich führt.

Vor

Vor GOtt kan der nur würdig treten,
Den Du mit Deiner Salbung weyhst,
Nur der kan ganz erhörlich beten,
Dem Du des Betens Kraft verleyhst.
Doch, der Du gerne beten hörest
Und selbst dem Säugling nicht verwehrest,
Ein Ton vom Lob des HErrn zu seyn,
Wann ich mich vor den Vater wage,
Und kindlich zitternd: Abba! sage,
Sprich Du der Kindschaft Zeugniß ein.

Wann auch bey trüben Augenblicken,
Indem mein Glaube fühllos harrt
Sich Dir verborgne Seufzer schicken,
Du Geist vollkommner Denkungs-Art,
Dann laß mir nur den Grund-Gedanken,
Wann alles bricht, doch niemals wanken,
Daß ich ein Kind der Gnade sey;
Will meine Schwachheit mich beschämen
Und mir der Kindschaft Zeugniß nehmen,
So sprich mich vor mir selbsten frey.

In dir allein ergebner Fassung
Verliehrt sich oft des Glaubens Schein;
Ins Thal der gänzlichen Verlassung
Führst Du die Seele leidend ein;
Des Geistes tiefsten Grund zu läutern,
Des Herzens Garten zu erweitern,
Du bist der Schmelzer, ich dein Herd,
Dein siebenfaches Rein'gungs-Feuer
Macht meinen Geist von Schlacken freyer
Und meines Glaubens Gold bewährt.

Wann aber zur Versuchungs-Stunde,
Da selbst der Heilige erbebt,
Sich aus der finstern Kräfte Grunde
Verzweiflung, Furcht und Angst erhebt,
Dann trete tröstend mir zur Seiten,
Durch Dich getröstet laß mich streiten;
Dein Wort soll meine Rüstung seyn;
Schilt den Verkläger derer Brüder
Und zeige mich dem Mittler wieder
Und in sein Herze schließ mich ein.

Mit dem vereinigt und verbunden
An welchen meine Seele glaubt,
Vollbring ich seelig meine Stunden
Und hang als Glied an ihm, dem Haupt;
In heiliger und sichrer Stille
Speißt meine Seele aus der Fülle,
Wo Gnade stets aus Gnade fließt
Und in erquickenden Minuten
Manch Ströhmlein von den Seegens-Fluten
Sich in mein dürstend Herz ergießt.

So, wie ein Bach mit sanften Güssen
Allmählig seinem Thal entweicht
Und unbekannt in stärkern Flüssen
Mit in das grosse Welt-Meer schleicht,
So sanft, so still und unvermerket,
Durch unsichtbare Kraft gestärket,
Fließt meines Lebens Stündlein hin,
Hin in das Meer der Ewigkeiten
Wo ich bey tausend Seeligkeiten
In deinem Licht vollendet bin.

Du Geist, der unsre Lebens-Zeiten
In seinem Buch verzeichnet hat,
Verklärt entdecke mir von weiten
Mein Loos in jener neuen Stadt,
Verleih auch mir den neuen Namen,
Den Salems Bürger überkamen
Und schenke mir den weissen Stein;
Dein Oel halt meine Lampe brennen,
Den Bräutigam empfahn zu konnen
Und, wann er kommt, bereit zu seyn.

HERR! mich verlangt, Dich bald zu sehen,
Auf den mein ganzer Glaube traut,
Dir will ich mit entgegen gehen,
Im Reihn der Kirche, deiner Braut,
Wie wird mir da mein Herz entbrennen,
Ich werd Dich an den Wunden kennen,
Mich schreckt nicht Deiner GOttheit Strahl
Als eine Dir verlobte Dirne
Trag ich an meiner Sünder-Stirne
Das Siegel Deiner Gnaden-Wahl.

Dein

Dein Volk erwartet Dein Erscheinen,
Bis ein allmächtger Lebens-Wind
Den Rest von heiligen Gebeinen
Auf ewig schöpferhaft verbindt;
Bis nach durchkämpften Streiter-Jahren
Und tausendjährgem Offenbahren
Das Lamm auf Erden triumphirt,
Und nach trübseeligen Aeonen
Der HERR von aller Himmel Thronen
Den ganzen Welt-Crays richten wird.

Wann einst die volle Schaar der Heyden
In der mit Blut erkauften Zahl
Beym Thron des Lammes seelig weyden,
Wann zu dem grossen Abendmahl
Das ganze theure Chor beysammen
Und, Geist der Kirche! Deine Flammen
Sie göttlich heiliglich durchgehn,
Dann soll, im Reihen meiner Brüder,
Mein Mund durch tausend Jubel-Lieder
Den HERRN, das Lamm und Dich erhöhn.

V. Das

V.

Das Gebet.

Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir.

Dich, du allmächtiger HERR! Schöpfer unzähliger Welten!
Dich fleht ein Wurm im Staube an:
Du unerschöpfliches Meer von göttlicher Menschen-Liebe!
In dich versenket sich mein Geist.

Du aller Menschen Monarch, versöhnter gnädiger Vater,
Es schreyt zu dir dein gläub'ges Kind,
Und bittet nicht um ein Wort, wodurch du leuchtende Sonnen
Und Erde, Mond und Meere schufst.

Nur, wie dein ewiger Sohn in seinem menschlichen Wandel
Bey uns gelebt in GOttes = Gestalt
Und durch den feurigen Trieb des jammernden Erbarmens
Selbst durch des Odems Kraft geheilt;

Wie er, von Liebe gerührt, zu jenem glaubigen Blinden
Das Hephatah, sein Macht=Wort sprach
Und den verschlossenen Gang des finstern Augs durchbrache
Und der Natur Gesetze gab.

Wie ihm sein göttliches Herz, der durch die Himmel erhaben
Im Thron an deiner Rechten sitzt,
Noch gegen sein Geschlecht, die tief verfallne Menschheit,
Aus innig treuem Mitleid brennt.

Wie

Wie er, die ewige Quell vergangen- und künftiger Zeiten
Noch heute so, wie gestern, ist,
Und, wann wie ein Gewand das Heer der Himmel veraltert,
Sich sein Erbarmen stets verneut:

So wirft in kindlicher Furcht und mit erwegenem Glauben
Sich dein Geschöpf vor deinen Thron
Und ruft mit lachzender Stimm: Vater! Schöpfer! Erbarmer!
Und faßt dich, wo du Liebe bist.

Du thust, HErr, was du thust, aus dem selbstständigen Wollen,
Und nicht um unsre Würdigkeit,
Dir setzt kein menschliches Mühn die dir gefällige Stunde,
Du bists, der einzig Wunder thut.

HErr!

HErr! wann und wie du willst! doch du, nur du alleine,
Dann Menschen-Hülfe ist kein nütz,
Wir fliehn vom löchrigen Born zu dir, lebendige Quelle,
Die auch aus dürren Felsen springt.

Dich preißt ein dankendes Chor vor dir verbundener Seelen,
Aus Einem loberfüllten Mund,
Und spricht, wann fröliche Lust den Strohm der Worte gehemmet:
O Abgrund der Barmherzigkeit!

Du, der den glaubigen Muth, HERR, dich zu bitten gegeben,
Du hörest mich im Heiligthum;
Ein Seraph stehet vor dir, bereit auf deine Befehle
Und, HERR, ich warte auf dein Heil.

VI.

Der Weg der Trübsalen und der Gedult.

Der Weg ist gut, der durch das Leiden führet,
Man findet GOtt, wenn man sich selbst verlieret,
Gefahr und Noth treibt die beherzte Streiter
Beständig weiter.

So spricht der Glaube, der sich muthig waget,
Wenn die Vernunft bey eigner Kraft verzaget.
Der in sich selbsten zügellose Wille
Wird niemahls stille:

Bis Creuz und Leyden ihm den Weg verzäunen,
Und Proben, die oft unausstehlich scheinen,
An das sich selbst gelaßne Herze treten,
Dann lernt man beten;

Dann

Dann fühlt man sich, die Noth scheint zu gefährlich,
Der sonst verlachte Rath wird unentbehrlich,
Man lernt, wann Angst und Weh auf einem liegen,
Zum Creutz sich schmiegen.

So ists, wann GOtt, der stets in Liebe handelt,
Mit manchem ungewohnte Wege wandelt,
Dem Menschen, der das Glück in guten Tagen
Nicht kan vertragen.

Sein Zweck ist nicht, die schon geplagte Seelen
Mit überflüßger Noth noch mehr zu quälen,
Und die, so mit Gewalt vor ihm entfliehen,
An sich zu ziehen.

Ach nein! sein Herz, das Herz voll Himmels-Liebe,
Läßt jedem ungebunden freye Triebe,

Der in Sich Seelige zwingt seine Gaben
Niemand, zu haben.

Sein Zug, sein Ruf entsteht aus keinem Grimme,
Er locket nur mit sanfter Hirten-Stimme
Das irre Schaaf mit innigstem Erbarmen
In seine Armen.

Ist aber je ein Herz, das sein gehöret,
Und das sich noch mit halben Willen wehret:
Das reißt er dann, die Seelen sind ihm theuer,
Als Brand vom Feuer;

Und sucht durch die von aussen harte Leiden
Dem armen Geist die Weltlust zu entleiden,
Er selbst entzündt bey Seufzen, Schmerz und Thränen,
Ein himmlisch Sehnen.

O seelige, o ewig süsse Wehen!
Da solche Wünsche in dem Geist entstehen,
Das

Das Herz empfindet, bey des Leibs Ermuden,
Gottlichen Frieden.

Dann wird den Seelen, die mit ihm verbunden,
Nichts mehr zu schwer, dann sind die Leydens-Stunden
Nur lauter Seegensvolle leichte Wege
Und Liebes-Schläge,

Wodurch der Freund, der Bräutigam der Herzen,
Bey dem empfindlichsten Gefühl der Schmerzen,
Das innerste im tiefsten Grunde läutert,
Den Weg erweitert,

Das Gold durch Glut von seinen Schlacken reinigt,
Das Herz mit ihm noch inniger vereinigt
Und die an ihn bereits ergebne Treue
Stärket aufs neue.

Das reine Lamm, das keine Flecken leidet,
Und durch sein Feuerflammend Auge scheidet,
Was ihm nicht taugt, schenkt Kraft, das eigne Leben
In Tod zu geben.

Je williger das Herz zum Creuz sich findet,
Je mehr wird auch der Liebe Glut entzündet,
Man hüllet sich dem Mann, der voll Erbarmen,
In seine Armen.

Man sucht und findt, man kennt und fühlt sein Herze,
Bey dem nur vor den Leib bestimmten Schmerze
Wird doch der Geist, auf den er gnädig blicket,
Trostvoll entzücket.

Der Feind, voll Lust, ein Menschen-Herz zu sieben,
Wird durch die Creutz-Gestalt zurückgetrieben,
Er scheut, der stolze Geist, in Leidens-Wehen
Ein Herz zu sehen:

Und

Und wann auch finstre Kraft den Sinn
verdunkelt,
Erweckt das Kleinod, das von oben funkelt,
Aufs neu den Muth, die Hofnung samt dem
Glauben
Läßt sich nicht rauben.

* * *

O Freundin, der was höhers angeflammet,
In deren Herzen reine Liebe flammet,
Laß dir, du Magd des HErrn, von ihm die
Ohren
Willig durchbohren.

Durch Leyden bist du in den seelgen Orden
Der Creutz-Geschwister eingezeichnet worden,
Dein Glück ist groß, der Weg ist zwar be-
schwerlich,
Doch nicht gefährlich:

Ihn ist der HErr des Lebens selbst gegangen,
Wer einst im Hochzeit-Schmuck des Lamms
will prangen,

Muß seiner Schmach und Leydens noch auf
Erden
Gewürdigt werden.

Blick auf die Wolke der verklärten Zeugen,
Die itzt vor seinem Thron die Palmen neigen;
Wie kamen sie zum Sammel-Platz der Freuden?
Nicht so? durch Leyden.

Kein Thränlein wird umsonst allhier vergossen,
Sie bleiben dort verwahrlich beygeschlossen
Und werden, wanns einst gilt, die Treu belohnen,
Perlen zu Cronen.

Der Cörper eilet zwar in sein Verwesen,
Der Geist fleucht auf in sein ursprünglich
Wesen,

Einst

Einst wird das Saamen-Korn aus kühler Erden
Auch herrlich werden.

Zuletzt geht alles gut! auf kurzes Leyden
Folgt eine Ewigkeit voll Himmels-Freuden,
Dann wird der Geist, den noch sein Wohnhaus drücket,
Seelig beglücket.

VII.
Die
Hirten-Liebe des Heylands.
(Luc. 15.)

Der Menschen Seelen sind des HErrn,
So arm sie sind, so voller Sünden;
Wie will er sich so herzlich gern
Mit uns, dem armen Staub, verbinden?
Wo ist eins, welches sagen kan:
Der Heyland nahm nur mich nicht an?

O nein! es kostete sein Blut,
Er opferte sein theures Leben,
Sich uns verfallnem Volk zu gut
Ins Vaters Zorn, in Tod zu geben,
So daß ihm gleich sein Herze bricht,
Wer gläubig: Mein Erbarmer! spricht.

Was fleußt vor eine GOttes-Kraft
Aus dem Verdienste seiner Leiden?
Was zeucht der Glaube nicht vor Saft
Wann wir bey seinen Wunden weiden?
O welcher majestätsche Strahl
Entdeckt uns unsre Gnaden-Wahl!

Wem er der Seelen-Bräutgam ist,
Kan ihn nicht kennen, ohne Lieben,
Der Zeit-Punct, da man ihn vermißt,
Macht unaussprechliches Betrüben;
Ists möglich, daß, wer so ihn kennt,
Sich doch von seinem Herzen trennt?

Da gleicht nichts seiner Hirten-Treu,
Womit ihn das verirrte rühret,
Wann eins (o welcher Fall!) aufs neu
Sich von dem besten Freund verliehret;
Wie jammernd schlägt ihm nicht sein Herz,
Er fühlt des irren Schäfleins Schmerz.

Zwar

Zwar läßt er, wer durch Selbst-Betrug
Sich von der Heerde abgeschieden,
Nach fremdem lüstern, selbsten klug,
Auf eignen Wegen sich ermüden,
Daß der in Noth und Durre schmacht't,
Der seine süsse Kost veracht.

Doch aber nie verliehret er
Das Schäflein, das von ihm sich trennte,
Ja, wann er nicht ein Heyland wär!
Wann ihm sein Liebes-Herz nicht brennte!
Das Reden von des Hirten Blut
Spricht vor des Schäfleins Fehler gut.

Da liegt es, ohne alle Kraft,
Sich selbsten wieder aufzurichten,
Entbloßt von innerm Nahrungs-Saft,
Der Feind bereit, es ganz zu sichten,
Verleitet das betrogne Schaaf
Zum ewigen Verzweiflungs-Schlaf.

Hier

Hier naht er sich, der Sünder-Freund,
Mit innig-brünstigem Erbarmen,
Dem Schäfgen, das um Hülfe weint,
Er nimmt es selbsten in die Armen;
Kraft, die aus seinen Wunden fleußt,
Erquickt ihm den zerknirschten Geist.

Wie David dort um Gnade bat
Mit durchgetrockneten Gebeinen,
Wie tausend Thränen den Verrath
Des Jüngers Unmachts-voll beweinen,
So weint, so wird noch jedermann,
Der fällt und sich nicht helfen kan.

HErr JEsu! dir sey ewig Dank
Vor dein so unbeschreiblich Lieben,
Die Noth, worein ich mich versank,
Wär ewig über mir geblieben,
Und machte mir das Leben schwer,
Wann nicht ein solcher Heyland wär.

Drum weyh' ich mich dir ganz aufs neu,
Dir, weil du mir so viel vergeben,
Das Angedenken deiner Treu
Soll mich mit Kraft und Muth beleben;
Ich schwöre dir bis in mein Grab
Zu deinem sanften Hirten-Stab.

VIII.

VIII.

Vertrauen
auf die
Göttliche Vorsorge.
Matth. 6, 24-34.

Sorgende Liebe, du HERR des Lebens,
Du mehr als mütterliches Herz,
Kein Mensch hoft je auf dich vergebens,
Du siehst und linderst auch den Schmerz,
Wann ein an sich verzagend Kind
Um Hülf sich ächzend vor dir windt,
Kyrieleis!

Du hast dem Fluch, der die Welt noch drücket,
Die ganz in dem Verderben liegt,
Dein Volk zwar seeliglich entrücket,
Das durch den Glauben in dir siegt:
Es wird vom Heiligthum beschützt,
Wann gleich dein Donner feurig blitzt,
Hallelujah!

Aber des zeitlichen Lebens Sorgen
Sind ein dem Herzen schweres Band,
Oft ist die seegnende Hand verborgen,
Als wär sie gar von uns gewandt,
Der Stolze wühlt im Ueberfluß,
Wann der Gerechte darben muß,
Kyrieleis!

Doch, HErr! der du der Deinigen Seelen
Nicht zu der irrdischen Wollust schufst
Und sie mit ewigem Erwählen
Zum Loos, das unvergänglich, ruffst;
Du giengst des Weltlaufs rauhe Bahn
Mit göttlich heiligem Schritt voran,
Halleluiah!

Du zählst und seegnest auch unsre Tage
Und dieses Lebens Ungemach
Ist nur gezüchtigter Sünder Plage,
Wir tragen gerne dein Creuz dir nach:
Die Glaubens = Helden aller Zeit
Giengen durch Leiden zur Herrlichkeit,
Hallelujah!

Wann auch, der du aller Welten Vater,
Dir eins um seine Nahrung schreyt,
So bist du schleunig der Berather,
Der sein Geschöpfe benedeyt,
Das Grösgen, so im Felde steht,
Preißt deine gnädige Majestät,
Hallelujah!

HErr! laß mich einzig auf dich nur sehen
Und fern von aller eignen Wahl
Nach deiner Leitung die Welt durchgehen,
Klein, wie die Ros im Creuzes-Thal.
Ja, HERR! mein Glaube wagt auf dich,
Leib, Seele und Leben festiglich.
Hallelujah!

IX.

Hofnung der Ewigkeit.

Entzückt in göttlichem Licht, mit ehrerbietigem Forschen,
Erwegt mein Geist die künftge Zeit;
Ein jeder Tropfen des Bluts eilt feurig hin zu dem Herzen,
Diß lobet GOtt mit jauchzendem Schlag.

Ein unaussprechlich Gefühl durchgeht die denkende Seele,
Die durch den göttlichen Hauch entstund,
Ein Zeit-Punct schliesset sie noch in das Wohnhaus des Leibes,
Hier wartet sie des ewigen Glücks.

Die Stunden tragen den Tag mit eilig schleichenden Schritten
Zu künftig kommenden Tagen fort,
Der noch gebundene Geist, geplagt mit drückender Arbeit,
Verschaft dem Leibe Nahrung und Ruh.

Ein Etwas das sich nicht beschreibt, doch das man schmackhaft empfindet,
Durchdringt mit Kraft das lächzende Herz
Und wie bey finsterer Nacht ein Blitz den Himmel erleuchtet,
So fühlet sich unser Geist voll Licht;

Hebt sich mit heiligem Muth auf den frohlockenden Schwingen
Zu seinem ersten Ursprung hin
Und lacht, voll himmlischer Lust, mit GOttes Speise erquicket,
Der Welten sorgenden Gram und Last.

Mein heiterer Blick erreicht mit den gewaffneten Augen
Das ferne Ziel der Ewigkeit.

Der stärkend = süsse Genuß der niemals wankenden Hofnung
Verdoppelt meinen Wander = Schritt.

Der Welt = Nacht mühsamer Lauf eilt zwischen Kummer und Hofnung
Mit dunkeln Schatten schnell vorbey,
Ein Strahl vom himmlischen Licht zeigt mir der Wege Gefahren,
Einst kommt mit Glanz der volle Tag;

Und schließt im Auge der Welt aus unwidersprechlichen Büchern
Des ganzen Lebens Schicksaal auf,
Das Herz, von Freude gerührt, preißt mit seraphischem Munde
Sein herrlich Glück in reinem Ton.

Du, der im göttlichen Rath mich zu den seeligen Chören,
Noch eh ich wäre, schon bestimmt,
Dir dankt mein brennendes Herz mit der empfindlichsten Liebe
Hier schwach, dort in Vollkommenheit.

X.

Betrachtung des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen.

Ihr Zeiten! nähert euch doch wieder meinem Blick!
Ihr Tage meines Laufs, die schon vergangen!
O Wahrheit! zeige mir mein ewig-daurend Glück!
Erbarmer! stille mir mein heutiges Verlangen.

Ein Heute ruffet schon dem künftgen Morgen zu,
Heut bin ich nicht, wie ich noch gestern ware;
Der Geist, des Cörpers müd, erwartet seiner Ruh,
Mein Schritt eilt unvermerkt zum letzten seiner Jahre.

Doch in ein Nu beschränkt, des künftgen ungewiß,
Das ein allweiser Schluß vor uns verborgen,
Erblickt mein Geist sein Ziel nur erst durch einen Riß
Und wirft, Allgütigster! auf dich so Wunsch als Sorgen.

Ein Jahr, ein wichtig Jahr, ist wiederum vorbey,
Ein Jahr theils seeliger theils schwerer Stunden;
Erst seh ich hintennach, daß, HErr, durch deine Treu
Auch nicht ein Augenblick vergebens sey verschwunden.

Du wurdest mir, o HErr! im Geist noch mehr bekannt,
Mit unverwandterm Blick auf dich zu schauen,

Und, frey von eigner Wahl, der Leitung dei-
ner Hand,
Gesteift auf deine Treu, erwegen zu ver-
trauen.

Ich sah den Lauf der Welt in ihren Fol-
gen ein,
Ich lernte mehr den Werth der Dinge ken-
nen,
Durch Uebung ward ich klug, was Wesen
oder Schein,
Ich lernte nicht gleich Gold, das was nur
glänzt, zu nennen.

Ich sah den Redlichen durch Bosheit un-
terdrückt,
Daß oft, von Schmerz durchwühlt, das
Auge thränte,
Dem Eifer, daß es meist nur krummen See-
len glückt,
Blieb nur ein Wunsch, der sich nach Frey-
heit sehnte.

Noch kam diß Urtheil nur von fremden Bey-
spiel her,
Ich war nicht stark im Thun, nur schnell
im Denken,
Den schwachen Schultern war ein Quent
schon Centner-schwer,
Ein Wort, ein schiefer Blick vermochte mich
zu kränken.

Ein Baum von guter Art, der oft das Mes-
ser fühlt,
Trägt doppelt Frucht bey wiederhohltem
Schneiden,
So ist ein Kind des Glücks, mit dem die
Weisheit spielt,
Erfahrung würkt Gedult, Gedult kommt
aus dem Leiden.

Ja dreymal glücklicher und dreymal weiser
Mann,
Der in der Jugend lernt das Joch ertra-
gen,

Dem

Dem nicht die Lust des Hofs das Herz verfälschen kan,
Den weder fremder Neid, noch eigner Hartsinn plagen.

HErr! der du vor mein Wohl mehr als ich selbst gewacht
Und durch mir seelige, oft rauhe Wege,
Mit göttlicher Gedult mich biß hieher gebracht,
Wie preis ich deine Huld, wie dank ichs deiner Pflege?

Wo wär ich mir selbst so in meiner Schwachheit kund?
Wie vieles bliebe nicht in mir versteckt?
Wo hätt ich je mir selbst den tief gelegnen Grund
Verborgner Eigenlieb und Ungedult entdecket?

HErr! der du Menschen nur mit Liebes-Seilen ziehst,
Dein Joch ist sanft, ich küsse deine Bande,

Ich ehre deine Treu, womit du dich bemühst,
Bring du dein göttlich Werk nur ganz in mir zu Stande.

Bey Schwachheit ohne Zahl sieht dein durchdringend Licht
Den Willen, der sich lauter nach dir sehnet,
Und wann dem Willen selbst Vollbringungs-Kraft gebricht,
So ist des Geistes Wunsch, der lächzend vor dir stöhnet.

Geh mit mir in der Zeit, Erbarmer, ins Gericht
Und läutre mich mit deinen Flammen-Augen
Und wie du Liebe bist, stell dich mir vors Gesicht,
Zerstöre, was an mir nicht in dein Reich kan taugen.

Mit

Mit neuem Muth weyht sich dir Geist und
Herz und Sinn,
Dein Wähler seye nicht an mir vergebens,
Mein und der Menschheit HErr! ich weiß
sonst nirgend hin,
Bey dir ist gut, nur du hast Worte ewgen
Lebens.

XI.

Fortsetzung des Liedes:

JEsu hilf siegen ꝛc.

JEsu, hilf glauben! dich hab ich erfahren
Und dich auch meinen Erlöser genennt,
In dir zu bleiben, mein Looß zu bewahren,
Leit mich nur stets deine mächtige Hand.
Ja, HErr! ich glaube: Nichts kan mich dir rauben,
Dann du bist grösser als alle mein Glauben.

JEsu, hilf wachen! es ist um die Stunde,
Da der Versucher den Deinen sich naht.
Wo mancher Fabel mit lockendem Munde
Stimmen betrüglicher Heiligkeit hat:
Stets auf dein göttliches Herz nur zu sehen,
Lehre uns, die Zeichen der Zeit zu verstehen.
JEsu.

JEsu, hilf beten! hilf kindlich zu nehmen,
Du giebst so gerne, wir kommen so spat,
Du bist so gnädig, ich solte mich schämen!
Bin ichs nicht würdig, so bleibt es doch Gnad.
Meer aller Gnaden! in dich will ich sinken,
Um ewig Wasser des Lebens zu trinken.

JEsu, hilf lieben! dich brünstig zu lieben,
Bringt erst die Seele zur völligen Ruh,
Füllet uns mit JEsus-ähnlichen Trieben,
Aber, ach Heyland! wer liebet wie du?
Amen, es sollen, die JEsum nur suchen,
Alles partheyliche Lieben verfluchen.

JEsu, hilf hoffen! der Kirche Verlangen
Ist nach dir, ihrem Geliebten, so groß,
Dich in dem güldenen Stück zu empfangen,
Sehnend, doch ferne, erblickt sie ihr Loos.
Will oft die Hütte zu langsam zerbrechen,
Lehr uns: Dein Wille geschehe! dir sprechen.

JEsu,

JEsu, hilf loben! und rühre die Zungen
Mit denen Kohlen des Heiligthums an,
Wird gleich dein Wesen nicht würdig besungen,
Rühm ich doch, was du an mir hast gethan,
Das von dir in mir geschaffne Leben
Soll dich in heiligster Stille erheben.

JESU, hilf leiden! du giengest durch Schmerzen,
Vor uns, als Herzog zur Seeligkeit ein
Und in den williglich leidenden Herzen
Strahlet des Marter-Lamms Wieder-Schein.
Wo gleicht ein Leiden dem, wie du dein Leben
Vor uns so schmerzhaft zum Opfer gegeben.

JEsu, hilf sterben! wann mich bey dem Scheiden
Meine Unwürdigkeit vor dir erschreckt,
Daß die Verdienstlichkeit all deiner Leiden
Gleich einem Schild, meine Sündlichkeit deckt.
Deiner erwart ich, o Tag! mit Verlangen,
Meinen Erbarmer voll Dank zu umfangen.

XII.

XII.

Ebendasselbe,

in

einer andern Vers-Art.

Hilf glauben! Heyland aller Welt,
Der Du den Tod in Sieg verschlungen,
Und Dich als Mittler, HErr und Held,
Zur Rechten GOttes aufgeschwungen;
HErr JESU! ist es wahr,
So mach auch mir es klar,
Und zeige doch in Deinen Schmerzen,
In Deiner Seiten Mahl
Den Grund der Gnaden-Wahl
Auch meinem zweifelhaften Herzen.

Hilf wachen! der Du manche Nacht,
HErr JEsu, nur um unsertwegen
Mit Thränen seufzend zugebracht
Und im Gebet vor GOtt gelegen;
Wie bin ich doch so träg,
Den seelig = schmahlen Weg
Mit muntern Schritten fortzuschreiten;
Oft schlaft mein Auge gar
Und merkt nicht die Gefahr,
Mit dem nur nahen Feind zu streiten.

Hilf beten! voller Zuversicht,
Weil keine Zweifler von dir kriegen;
Und da Dir gleich Dein Herze bricht,
Wann wir voll Sehnsucht vor Dir liegen;
So wecke doch in mir
Vertrauen und Begier,
In allen Leibs = und Seelen = Nöthen,
In wahrem Kinder = Sinn
Zu Deinem Herzen hin,
All eigner Hülfe leer, zu treten.

Hilf lieben! dann ich kan es nicht,
Ich kan nichts, als Dich nur betrüben;
Und weil mir diese Kraft gebricht,
Dich, wie Du würdig bist, zu lieben;
So zünde Deine Flamm,
Du Seelen-Bräutigam,
In mir solch unauslöschlichs Feuer,
Das alles schnell verzehrt,
Was Dich nicht liebt und ehrt;
Du seyst mir einzig groß und theuer.

Hilf hoffen! dann ich glaube Dir:
Ich sey schon in der Hofnung seelig;
Doch diß, HErr JEsu, fehlet mir,
Du sagst: Seyd auch in Hofnung frölich!
Ich lebe Dir zu Schmach,
Ein Heydnisch seufzend Ach!
Will oft den Geist zu Boden drücken:
Und ach! ich bin dabey
In meinem Ruf nicht treu,
Recht auf mein Himmlisch Loos zu blicken.

Hilf loben! HErr, wie lobt man Dich?
In Zion lobt man in der Stille.
So viel lobst Du Dich selbst durch mich,
So weit Dein Geist mein Herz erfülle:
Drum nimm mich, wie ich bin,
Ganz, ganz zu eigen hin,
So wird Dein Werk Dich selber preisen
Und in der Ewigkeit
Deine Barmherzigkeit
An mir, dem größten Sünder, weisen.

Hilf leyden! ach wie ungeschickt
Bin ich, Dein Creutz Dir nachzutragen,
Dann, wann mich nur ein Quentgen drückt,
Will ich Dir Centner-Lasten klagen.
Gedult! HErr JEsu! ach!
Das Fleisch ist allzuschwach;
Mein Wille ist Dir doch ergeben.
Thuts eignem Leben weh!
Eh ich dem Creutz entflöh,
Wollt' ich fürwahr nicht länger leben.

Hilf sterben! wann auch die Natur
Vor ihrer Wandelung erschüttert,
Und die noch sünd'ge Creatur,
Vor GOttes Licht zu nah'n erzittert;
Wüßt' ich nicht, JEsu Christ,
Daß Du mein Heyland bist,
Wie würde mich der Tod erschrecken!
Nun fliegt mit frohem Lauf
Das freye Vöglein auf:
Der Steinriß wird die Taube decken.

XIII.

Der Sieg des Glaubens.

Mein Glaube siegt und bricht die Bahn
Durch alle Macht der Finsternissen,
Mein Haupt, mein Mittler, geht voran,
Der allen Höllen Kraft zerrissen,
Dem Tod und Sünd zu Füssen liegt:
Mein Glaube siegt :|:

Zwar will mich meine Sündlichkeit
Vor seinem Flammen-Aug beschämen,
Und mir des Glaubens Freudigkeit,
Der Kindschaft theures Zeugniß, nehmen;
Ich trau' dem Wort, das niemals trügt.
Mein Glaube siegt :|:

Du weißst, HErr JEsu, daß ich dich
Mehr als mein eigen Leben liebe,
Der Brüder Feind verklaget mich,
Wie oft ich annoch Dich betrübe;
Du hörst ihn nicht, der allzeit lügt,
Mein Glaube siegt :|:

Seh ich das Glück des Spötters an
Und sehe nicht sein schrecklichs Ende,
So lockt er, daß ich von der Bahn
Des schmalen Wegs zu ihm mich wende,
So spricht der Feind, der ewig lügt,
Mein Glaube siegt :|:

Ich glaube deine Majestät,
Du aller Welten HErr und König,
Zwar, wanns durch dunkle Wege geht,
So glaub ich annoch viel zu wenig,
Doch macht Dein Wille mich vergnügt,
Mein Glaube siegt :|:

Oft will das Leiden dieser Zeit
Den schwächern Geist zu Boden drücken,
Oft wird mir schwer, mit Freudigkeit
Nach dir, Jerusalem, zu blicken,
Allein die Hofnung überwiegt,
Mein Glaube siegt :|:

Oft stürmt auf das gelaßne Herz
Ein Heer verzagender Gedanken,
O JEsu! welcher Seelen-Schmerz!
Mein Glaube fängt schon an zu wanken;
Ich fasse Dich, die Furcht betrügt,
Mein Glaube siegt :|:

Wiest du am Ende meiner Zeit
Vor mich zu Deinem Vater beten,
Und darf ich aus Barmherzigkeit
In Reyh'n der Lammes-Braute treten:
So sing ich ewig hochst vergnügt:
Mein Glaube siegt :|:

XIV.

XIV.

Kranken-Lied.

Mein Schmelzer ist zugleich der Freund,
Den meine Seele liebet,
Ich weiß es, wie ers mit mir meint,
Wann er mich leidend übet,
Ob ich gesund und kränklich sey,
Bleibt mir sein Herz doch einerley.

Dein Herz, Dein treu erfundnes Herz,
Auf das mein Glaube blicket,
Weiß den mir aufgelegten Schmerz,
Der zwar die Hütte drücket;
Doch wird des Glaubens Gold bewährt,
Wann gleich die Glut die Schlacken zehrt.

Ich weiß mir keinen bessern Weg,
Als den Du selbst gegangen,
Und wird der Fuß oft matt und träg,
Dringt doch des Geists Verlangen
Weit über alles schwächlich seyn
Bis in Dein Lammes-Herz hinein.

Wann aber oft der Hitze Brand
In Mark und Adern glühet,
Und mir Besinnen und Verstand
Nebst Wort und Ausdruck fliehet,
So preßt des Kerkers enges Haus
Dem Herzen manchen Seufzer aus.

Doch geht ihr Seufzer insgesamt,
Fürwahr Er hört euch alle,
Er trägt das Hohepriester-Amt,
Damit ihm keins entfalle;
O Geist der Kindschaft! rede du
Vor mich des Vaters Herzen zu.

Genießt der Mund auch äusserlich
Nichts von der irrd'schen Speise,
So nähre Du mich innerlich
Auf unsichtbare Weise
Und halte du dann jedesmahl
Mit mir im Geist das Abendmahl.

Nimm Herz und Hütte ganz dahin,
Biß Du mich einst verklärest
Und weil Du jetzt den Lammes = Sinn
Mich durch die Salbung lehrest,
So lehre mich auch diß dabey:
Daß ich in Hofnung frolich sey.

XV.

Von der Versöhnlichkeit.

Mel. Herzliebster JEsu, was hast du rc.

Geduldigs Lamm! das alle meine Sünden
Mit unaussprechlich schmerzlichem Empfinden,
Da Dich des Vaters Zorn-Gericht gedrücket,
Vom Creutz erblicket:

Hier liegt mein Geist, o Lamm! zu Deinen Füssen,
Vergönne mir, voll Wehmuth sie zu küssen,
O würdest Du so stark von mir geliebet,
Als sonst betrübet.

Ich flehe Dich, Liebhaber meines Lebens,
Doch richtest Du die Grösse des Vergebens
Nur nach der Grösse Deiner Treu und Hulden,
Nicht meiner Schulden.

Hier

Hier galt kein Unterschied von Gut- und
Bösen,
Uns alle konnte nur Ein Blut erlösen,
Eins wie das andre machte Deinem Herzen
Tödtliche Schmerzen.

Du bist unwandelbar an Gnad und Treue,
Kaum siehest Du den Anfang meiner Reue,
Sprichst Du, wann Furcht und Scham mich
noch umgeben,
Schon: Du sollst leben.

Versöhnend Lamm! erneure meinem Herzen
Das Angedenken aller Seelen-Schmerzen,
Und was Du in den herben Leidens-Stunden
Vor mich empfunden.

Mich, der ich Dich aufs gröblichste beleidigt,
Hast Du in GOttes Blut-Gericht vertheidigt,
Du wiesest ihm die Blut-gestriemte Wangen,
Vor mich empfangen.

Um meinen Ehrgeiz wurdest Du gescholten,
Großmüthig hast Du wiederum vergolten;
Diß mußte Dich, empfindlich Lamm! bewegen,
Doch wie? zum Seegen.

Der Mund, den nie ein unnüz Wort entweihet,
Ward um mein wißig Spotten nun verspeyet,
An Dir ward jeder Scherz, den ich gesprochen,
Göttlich gerochen.

Zur Busse meiner Rechtsucht mußst Du schweigen,
Mein rauher Sinn muß dich verdienstlich beugen,
Kein Schimpfwort wäre vor Dich zu geringe,
Schöpfer der Dinge.

Fürwahr, hier sinkt mein Geist von seinen Höhen,
Der Schöpfer läßt sich von den Creaturen schmähen,
Sein Haupt wird ihm, um meinen Troz zu büßen,
Kläglich zerrissen.

Ja HErr, wie muß ich da vor Scham erröthen,
Du kanst und willst nicht den Verräther tödten,
Um meinen Haß und Rach-Begier zu büssen,
Mußst Du ihn küssen.

Und ich soll Glaubens-voll mein Lamm Dich nennen
Und doch zugleich in wildem Feuer brennen,
Wie könnt ich, voll von Zorn, vor mein Vergehen
Um Gnade flehen?

Wie könnt ich: Abba! zu dem Vater sagen
Und bey ihm über meinen Bruder klagen?
Ich sollte beten: um mir zu verzeihen,
Und Rache schreyen.

Darum, du Geist der himmlisch reinen Liebe
Durchheilige all meiner Seelen Triebe,
Ertödte durch die Kraft von JEsu Nahmen
Den Schlangen-Saamen.

O leh-

O lehre, unpartheylich Lamm! mich lieben,
Den Freund nicht mehr, als welche mich betrüben,
Und will die Sanftmuth eigner Wille kränken,
An Dich zu denken.

Lehr mich in Lammes-ähnlichem Erbarmen
Den Feind, so wie Du mir gethan, umarmen,
Die mir mit unverdienter Schmach begegnen,
Freundlich zu seegnen.

Erweck in mir mitleidiges Empfinden,
Vor alle, die im schweren Dienst der Sünden
Gebunden an des Zornes harte Ketten,
Brünstig zu beten.

Will

Will mich der Fluch der Erde nieder-
drücken,
So lehr mich frölich hin nach Salem bli-
cken,
Wo ich am Lebens-Brünnlein nach dem Leiden
Einst werde weyden.

Präg Deine Creutz-Gestalt an meine
Stirne
Als einer Dir allein verlobten Dirne,
Und laß mich schon im Wandel hier auf Er-
den
Dir ähnlich werden.

XVI.

Gemeinschaft
mit der
obern Schaar.

Es ist noch eine Ruh vorhanden,
Da der zu GOtt erschafne Geist,
Müd seines Cörpers schwerer Banden,
Zu seinem ew'gen Ursprung reißt:
Wo er, seraphisch unumschränket,
Nur geistische Ideen denket,
Und wo ihm GOtt im Lichte klar,
Der der noch unvollendten Seele,
Umfangen in des Leibes Höhle,
Ein unbegreiflich Wesen war.

Euch

Euch wein ich traurige Gedanken,
Euch sing ich Assaphs Töne vor,
Die ihr, entrückt der Menschheit Schranken
In seeligerer Geister Chor
Schon in den Tempel GOttes blicket,
Wie sich ein Cherub da erquicket
Wie dort die güldne Harfe spielt,
Wie sich mit Ehrfurcht-vollem Schweigen
Die vier und zwanzig Alten beugen,
Wie GOtt der ganze Himmel fühlt.

Vor mich, den noch ein Leib der Sünden
Und Todes-Furcht gefangen hält,
Ist hier kein Raum zum Trost zu finden,
Der meinen Geist zufrieden stellt;
Ich muß mit steter Schwachheit ringen.
Will ich mich siegend zu euch schwingen,
Und fühl ich was von eurem Glück,
Will ich von euren GOttes-Liedern
Das Echo stammelnd hier erwiedern,
Hält Schaam und Ohnmacht mich zurück.

Ists möglich? rühren euch noch Thränen?
Dringt wohl ein Seufzer biß zu euch?
Macht eines Menschen banges Sehnen
Die Seele eines Engels weich?
So schickt zuweilen Seegens-Blicke
Ihr Heilige! auf uns zurücke
Und nehmt uns mit in euren Bund;
Verschmäht nicht unsre Harmonien,
Mit Kohlen, die vom Altar glühen,
Rührt, voll von Andacht, unsern Mund.

Die ihr in blendenden Talaren
Den Stuhl des Heiligsten umringt,
Und in unübersehnen Schaaren
Dem Lamm ein ewig Loblied singt,
Warum erschuf euch GOtt so prächtig?
War er uns weniger allmächtig?
Ja dreymahl glücklicher seyd ihr.
Doch nein, ihr kamt durch Tod und Leiden,
Besprengt mit Blut, zur Stadt der Freuden:
Ihr waret Menschen, gleich wie wir.

O Hey-

O Heyland, der Du selbst die Erden
Mit Deinem Schritt geheiligt hast,
Will ich des Lebens müde werden,
Ist mir mein Sünden-Leib zur Last
Von dem Du doch den Fluch genommen,
Da Du als Mensch zu uns gekommen,
Ja den Du Dir zum Tempel weihst,
Und mir in Stunden-kurzen Jahren,
Zur Heiligung ihn zu bewahren,
Zum Pfand der Auferstehung, leihst.

So leuchte meinem Pfad voll Klarheit,
Biß auch mein Weg zu Ende lauft,
Dein Wort voll majestätischer Wahrheit:
Daß Du mich von der Welt erkauft.
Stets unterthänig Deinem Willen
Laß mit Gedult mein Herz sich stillen,
Ja läutre mich noch in der Zeit,
Und, Deinem Bilde gleich zu werden,
Mach mich durch Leiden und Beschwerden
Reif auf den Tag der Ewigkeit.

Hinfort soll meinen Geist nichts binden
Wie Wolken vor dem Winde fliehn,
Läßt er das Irrdische dahinten,
Mein Wandel geht nach Salem hin,
Und JEsusmäßig will ich leben,
Hoch über Welt und Zeit mich heben:
Ich bleib in ihm und er in mir,
Mein Bau der Hütten sinkt allmählig
Der Geist fühlt sich mehr frey und seelig,
Bald bricht der volle Glanz herfür.

XVII.

Uebergabe des Herzens.

Mel. O wer alles hätt verlohren.

O! wer alles könnt vergeßen!
Auch sich selbst und seinen Lauf.
O! wer sich ganz unermessen
Schwäng' ins Herze JEsu auf!

O! wer in den jetzgen Zeiten
Die fürwahr die letzten seyn,
Könnt' im Sinn des Geistes deuten,
Welches Wesen oder Schein!

O! wer als ein Kind der Gnade,
Nur am Herzen JEsu hieng
Und auf seinem Pilger = Pfade
Stets mit muntern Schritten gieng!

O! wenn alle seine Wege
Allzeit recht und angenehm!
Ja der würde niemahls träge
Noch viel wen'ger stille stehn.

O! wenn stets der ganze Wille
Nur in Gottes Willen ruht!
Ja, da blieb man froh und stille
Und zuletzt gieng alles gut.

Erstgebohrner Deiner Brüder!
An Dein treues Bruder-Herz
Leg ich meine Jubel-Lieder
Und auch jetzund meinen Schmerz.

Du vollbrachtest Deine Siege
In verborgner Majestät,
Und bist nun nach blutgem Kriege
Held! auf Deinem Thron erhöht.

Durch die Kraft von Deinem Leben
Zünde meine Seele an,
Himmlisch sich zu Dir zu heben
Tilge den geheimsten Bann.

Tödte

Tödte durch Dein Liebes-Feuer,
Alles was sich selbst begehrt,
Mach mich von den Schlacken freyer
Und durch Glut das Gold bewährt.

Schone nicht mein eignes Leben,
(Doch in mir ist nichts als Tod;)
Einem sey mein Herz ergeben,
Meinem Freund, der weiß und roth.

Bring Dein Licht in meine Seele
Und durchsuch Dein ganzes Haus,
Räume aus der kleinsten Höhle
Den versteckten Wust hinaus.

Laß an mir nichts übrig bleiben,
Was Dein Blut verhärtet findt,
Laß den Geist der Zucht vertreiben,
Was durch fremde Kraft mich bindt.

Deine Liebe laß mich binden,
Fern vom Hang zur Creatur,
Laß kein Feuer mich entzünden,
Als Dein reines Flämmlein nur.

Unter allen andern Sachen
Lehre mich, nur dieses thun,
Immer wen'ger selbst zu machen,
Und nur kindlich auszuruhn.

Selbsten nichts zurecht zu legen,
Lieber nichts, als viel, verstehn,
Und nur Deinen künftigen Wegen
Mit Geduld entgegen sehn;

Lieber alle meine Klagen,
Die Dir längstens schon bewußt,
An sein Heylands-Herze sagen,
Eignes Würken bringt Verlust.

Sey mir Selbsten Schloß und Riegel,
Sey Du einzig meine Lust,
Setz mich als ein festes Siegel
Auf die mir verschriebne Brust.

Nimm Dein Schäflein in die Armen,
Und an Dein verwundtes Herz;
HERR! ich fühle Dein Erbarmen,
Du bist mein; es weicht der Schmerz.

XVIII.

XVIII.

Elend und Gnade.

Ueber Lucä 14. V. 21. ꝛc.

O wohl mir, daß ich elend bin!
Unwürdig, HErr, all Deiner Gnaden,
Ich wagte mich nicht selber hin;
So aber werd ich eingeladen.
Worzu? zum grossen Abendmahl.
Doch das gehört nur vor die Kinder!
Ach nein! Hier gilt die Gnaden-Wahl,
Wer in sich arm, wer nur ein Sünder,
Wer lahm und blind und schlecht,
Dem gilt das volle Recht,
Zum freyen Gnaden-Thron zu kommen;
Hier treibt man keins zurück,
Man wird ohn' allen Schmuck,
Mit offnen Armen angenommen.

Diß ist die Stimme meines HErrn,
So spricht die ganze Zeugen-Wolke,
Ich Allerärmster käme gern,
Ich schlöß' mich gern zu diesem Volke.
Doch daß, HErr JEsu, Dichs erbarm'!
So wie ich mich noch selbst muß sehen,
So bin ich vor Dich gar zu arm,
Ich muß fürwahr zurücke stehen.
Mein Herz stimmt mir bey,
Ich war dem Ruf nicht treu.
Ich steh beschämungsvoll von ferne
Und seh mit [illegible] Lust,
Was Du den Deinen thust,
Ich fürchte mich, doch käm ich gerne.

HErr JEsu! wann Dein theures Blut
Auch mir zu Liebe ist vergossen,
Wann auch vor mich die milde Fluth
Aus Deinem Seiten-Maal geflossen;
So werf ich lächzend mich vor Dich
Mit allem meinem Seelen-Schmerze,
O! Segens-Quelle tränke mich,
O! traufle auf mein dürres Herze.

Du Geist, der JEsum lehrt,
Und sein Verdienst verklärt,
O! nenne doch auch mich mit Nahmen
Und bring mich in die Zahl,
Die zu den grossen Mahl
Auf Deinen Ruf zusammen kamen.

Ich fasse Dich bey Deiner Treu
Ich halt mich an Dein ewig Lieben.
Ich nahe mich zu Dir aufs neu,
Bin ich zu lang zurück geblieben,
So bitt ich Dich, verschliesse mir,
Wann ich auch ganz von Dir gewichen,
Nicht die sonst ofne Gnaden-Thür,
Muß ich auch langsam zu Dir kriechen.
Den seine Wahl nicht reut,
HErr, laß mich Dich noch heut,
Als meinen HErrn und GOtt erkennen
Und wann, entrückt der Last,
Dich dann mein Glaube faßt,
So mach mein Herz in Liebe brennen.

XIX.

Zärtliche Empfindungen gegen den Heyland.

Als Täubgen in der Einsamkeit
Bey meinem Felsen sitzen,
Mit innigster Zufriedenheit
Ins Heylands Wunden-Ritzen
Mit heiterm Blick zu sehn,
Ins Vaters Herzen gehn,
Ist meiner Seelen grosses Glück,
Diß weicht ihr keinen Augenblick.

Ich freue mich der Gnaden-Wahl,
Die ich bey seinen Wunden
Und seiner offnen Nägel-Mahl
Nun einmahl hab gefunden,

Diß

Diß ist die Seeligkeit,
Die mir mein Herz erfreut,
Diß reisset meinen ganzen Sinn
In ein ergebnes Lieben hin.

Ach daß doch, allertheurstes Herz!
Der Eindruck Deiner Liebe
Bey aller Freud, bey allen Schmerz
Mir vor den Augen bliebe,
Der Blick von Deinem Tod,
So hätt es nirgends Noth,
So fänd in Dir, Du Liebe Du,
So Geist, als Seel und Sinnen Ruh.

Der Geist der Grundverderbnen Welt,
Die ganz im Argen lieget,
Lust, Stolz und was dem Fleisch gefällt
Ist schon durch Dich besieget,
Drum sieht des Glaubens Blick
Nur stets auf Dich zurück.

Und kränkt mich was in diesem Sinn
So trag ichs an Dein Creutze hin.

Du, der Du alle böse Macht
In Satans Reich zerstöret,
Du, dessen treues Auge wacht
Und allen Feinden wehret,
Hilf meiner Jünglings-Kraft
Durch neuen Lebens-Saft,
Daß ich, so viel der Feinde sind,
Sie durch das Schwerdt des Geistes bind.

HERR! als ein freygemachter Knecht,
Nur Dir allein ergeben,
Nach Deines Bundes Freyheits-Recht
In dieser Welt zu leben,
Mich meines Looses freun
Und unbesorgt gedeyh'n
In einem treuen Kinder-Sinn
Auf alles mich zu geben hin:

Biß daß ich nach vollbrachter Zahl
Von meinen Pilger-Jahren
Am Ende meiner Gnaden-Wahl
Getrost darf überfahren,
Da werde ich Dich sehn
Und Deinen Tod erhöhn
Und mich in meiner Brüder Reyhn
Der hellgemachten Kleider freun.

XX.
Um die ganze Treue.

Wer bringt mich zur seeligen Sabbaths-
Stille?
Wo findt ich den Freund,
Mit dem sich mein nach ihm sehnender Wille
Recht innig vereint?
Hin in die Thäler der Ruh
Eil ich Dir, Bräutigam, zu.

Hier bin ich: Du gabst mir, Freund, zwar
die Würde,
Dein eigen zu seyn,
Doch schleicht sich oft wieder starke Begierde
Zum Irrdischen ein
Und (mir zur druckenden Last)
Scheinet sie mir nicht verhaßt.

Es

Es wandelt mein armer Geist oft im Dunkeln,
Wann ihm auch vom Glanz
Des seeligen Gnaden-Lichts Strahlen funkeln,
Er hat Dich nicht ganz:
Biß er vom heimlichsten Bann
Ganz sich entledigen kan.

Mit ewigen Gründen der göttlichen Wahrheit
Befestge mein Herz!
HErr JEsu, mit evangelischer Klarheit
Erleuchte mein Herz!
Mach, daß Dein flammendes Licht
Durch alle Finsterniß bricht.

Durch Deiner Erlösung siegende Kräfte
Brich selbsten die Bahn,
Du fängst ja Dein göttliches Gnaden-Geschäfte
Auf Ewigkeit an:
Laß mir zum ewigen Glück
Nichts unvollendet zurück.

Prüfe Du selbsten die Tiefen der Seelen,
Erforsche mein Herz:
HErr JEsu! Dich will ich einzig nur wählen,
Dich liebt ja mein Herz.
Amen! es bleibe verflucht,
Was sich noch ausser Dir sucht.

Lehre mich Gaben als Gaben betrachten
Und Dich allein
Höher und ganz unentbehrlich zu achten:
Bey Dir zu seyn
An der verwundeten Brust,
Sey meine seeligste Lust.

Zeuch mich, o zeuch mich! ans Herz deiner Liebe,
Da binde mich an,
Leite den Urquell der innersten Triebe
Magnetisch hinan.
Gieb daß wenn alles entflieht
Dich nur mein Glaube noch sieht.

XXI

XXI.

Ergebenheit des Willens auf alle Wege.

Du dessen Wille mich nur stillt,
Weil Du es dann so haben willt,
Daß ich biß zur Vollendungs-Bahn
Auf dem mir abgemeßnen Plan
Gedult und Treu und Glauben halten soll,
So mach mein Herze Geist- und Liebens-voll.

Ich sehe Dich in der Gestalt,
Wie Du auf dieser Welt gewallt,
Mein Geist ist beugungs-voll erfreut,
GOtt! über Deiner Menschlichkeit,
Wie Du gelebt, geredt, geweint, geruht,
Kommt voll Verdienstlichkeit mir noch zu gut.

Wo fang ich dann zu loben an,
Den man nicht sattsam loben kan?
Komm, küsse mich, Du Seegens-Mund,
Und thu mir Deinen Nahmen kund,
Den Nahmen, welcher unser Herz erfreut
Und als ein Salbol Geist und Seel erneut.

Dein Nahme heisset JEsus Christ,
Weil Du der Sünder Heiland bist,
Gesalbt mit GOttes Majestät,
Vor uns ans Vaters Thron erhöht,
Johannes sagt: daß Du auch Liebe heissest,
O Liebe! komm! entzünde meinen Geist.

Du ausgeblut'tes JEsus Herz!
Bey Dir vergeß ich allen Schmerz,
Mein ganzes Gut- und Böse-Seyn
Hüllt sich in Dein Erbarmen ein,
Du gönnest mirs, du offner Seiten Ritz,
Daß ich in dir gleich einem Täublein sitz.

Ihr

Ihr treuen Hände! leitet mich
Auf meinem Wege sicherlich,
Ihr holden Augen! leuchtet mir
In diesem finstern Welt-Revier,
Entweich mir nie, Du Freuden-Angesicht!
Daß meinem Herzen nie an Trost gebricht.

Dein saurer Gang, Dein Arbeits-Fleiß
Geseegne meinen Pilger-Schweiß,
Dein lauteres Gehorsam-seyn
Mach mich von eignem Willen rein,
Dein ganzer Wandel, jeder Gang und Schritt
Durchheilige auch meinen Wander-Tritt.

Schreib mich ins Buch des Lebens ein,
Worinn die seel'ge Nahmen seyn,
Die Du dereinst, als Lebens-Fürst,
Vor aller Welt verlesen wirst;
Ich stehe schon in Deiner blut'gen Hand,
Die mir zu Lieb ans Creuz ward hingespannt.

Wann endlich meine Zeit ist aus
Und Du mir rufest: Komm nach Haus!
So geh ich gerne dahinein
Wo ich mir längst gewünscht zu seyn,
Dann will ich mich in meiner Brüder Reyh'n
Blut-Bräut'gam! ewig Deines Todes freun.

XXII.

Beym Genuß des heiligen Abendmahls.

Holdseelig, mit verjüngter Klarheit,
Umstrahle auch mich der Glanz der Wahrheit,
Vertreibt mir schon die Kraft der Wahrheit
Den alten Schmerz.
O Trost! Er will vor meine Sünden,
Der Mittler Selbst den Tod empfinden;
O welch ein beugendes Empfinden
Durchgeht mein Herz.

Mit reuendem zerknirschtem Muthe
Sehn ich mich, HErr, nach deinem Blute;
Die GOttes-Kraft von Deinem Blute
Komm über mich!
Laß mich nach Dir, dem Lebens-Fürsten,
Gleich einem Hirsch nach Wasser, dürsten.
Ja stille mir mein lächzend Dürsten
Recht mildiglich.

Du Geist des Trostes, Kraft der Müden,
Erquicke mich mit deinem Frieden,
Versenke Dich mit Deinem Frieden
In meinen Geist.
Setz Furcht und Zweifel ihre Schranken,
Erhebe siegend die Gedanken,
Mit Lob erfülle die Gedanken,
Das Gnade preißt.

Begleitet von der Himmel Chören
Trugst Du Dein Blut zu den Altären.

Hier spricht es noch auf den Altären:
Barmherzigkeit!
In dieser ewigen Minute
Spricht auch Dein Blut mir, Wurm, zu gute,
Ich fühle, wie es mir zu gute
Um Gnade schreyt.

Anbetend fall ich vor Dir nieder,
Vor Ehrfurcht zittern Geist und Glieder,
Tief beugen sich Geist, Seel und Glieder,
Der HERR ist da!
O welch Entzücken! welche Triebe!
Der GOtt, der HERR ist, ist die Liebe,
Nimm mich zum Opfer Deiner Liebe.
Hallelujah!

XXIII.

Gleichen Innhalts.

Mel. Fürwahr mein GOtt du bist verborgen.

So naht sich dann mit durstger Seele
Zu Deiner Wunden offnen Höhle
Ein in dem G[illegible] verbundnes Paar:
O Lamm! aus diesen Gnaden-Flüssen
Auch nur ein Tröpflein zu geniessen
Das uns durch Dich verdienstlich war.

Mit welchen Langmuths-vollen Trieben,
Mit was Erbarmen, Dulden, Lieben,
Vergabst Du uns die schwere Schuld,
Und niemahls nach Verdienst zu lohnen,
Trägst Du uns jetzt noch mit Verschonen,
Mit unaussprechlicher Gedult.

Voll

Voll sünderhaftigem Beschämen
Sind wir unwürdig was zu nehmen,
Wir haben gar kein Recht darzu,
Doch kommen wir, gleich Blind- und Lahmen,
Die, in sich trostlos, zu Dir kamen;
Auch uns, uns Armen, rufest Du.

Leer und verzagt an eignen Kräften,
Erfülle uns mit Deinen Säften;
Ja mach uns von uns selber frey,
Laß uns in Deinem Tode sterben,
Was unser ist, ist nur Verderben,
Und durch Dein Leben schaf uns neu.

Beleb uns ganz mit Deinem Leben,
Verpflanz uns als gesunde Reben,
In Dich, lebend'ger Weinstock, ein,
Und Dir beständig Frucht zu bringen,
Laß Deine Salbung uns durchdringen
Wir wollen nichts, Du alles seyn.

XXIV.

Verlangen nach treuerer Liebe gegen den Heyland.

Du bist allein nur liebens-werth,
Du Bräutigam der Seelen!
O selig! wer nur Dich begehrt,
Wer kann was höhers wählen?
Nichts reicht an Deiner Liebe Werth,
Du bist allein nur liebens-werth.

Die Jünger, die bey kleinem Schein
Schon Hütten wollten bauen,
Erblickten endlich Dich allein:
O Glück! nur Dich zu schauen,
Der, wann man fremdes Licht vermißt,
Uns dennoch allgenugsam ist.

Dich

Doch fühlt sich oft mein Herz so fern,
So kalt in seinen Trieben;
O möcht ich doch den guten HErrn
Recht über alles lieben,
Der mir mein armes Herz begehrt,
Das doch ganz keiner Liebe werth.

Das Feuer, das Dein Herz entzündt,
Als Du Dein göttlich Leben
Zum Lösegeld vor meine Sünd
Freywillig hingegeben,
Entbrenne mich mit neuem Muth
Zur stärksten Gegen-Liebe Glut.

Ach läutre doch noch in der Zeit,
Was Deinen Flammen-Augen
Im klaren Licht der Ewigkeit
An mir noch nicht kan taugen,
Mach mich auch von dem Liebsten frey,
Daß ich Dein reines Opfer sey.

Dir

Dir weyhet sich mit neuer Treu,
Geist, Seel und Leib und Leben,
Um alles, was nicht Deine sey,
In Deinen Tod zu geben,
Daß sonst mein Auge nichts begehrt,
Was nicht ganz Deiner Liebe werth.

Ja werde mir, mein theures Lamm,
In meiner Seelen größer,
Entzünde Deine reine Flamm
In meinem Herzen besser,
Biß mir Dein Geist durchaus verklärt:
Du seyst allein nur Liebenswerth.

XXV.

XXV.

Liebe zu dem Gecreutzigten.

Mel. Herzliebster JEsu, was hast du ꝛc.

Blut-Bräutigam! im Garten deiner Leiden
Soll mein durch Dich erlößter Geist sich weyden,
Wo Du vorm Fluch, der auf Dich zugewittert,
Bebend gezittert.

Dich drückte meine Schuld, Du fühlst die Rache,
Die GOtt zu Dir, und nur als Richter, sprache,
Die Fluth von Sünden, welche auf dich dringen,
Will Dich verschlingen.

Umlagert von der Macht der Finsternißen
Mußst Du den vätterlichen Trost vermissen,
Du suchst so gar verlohrner Stärkung Spuren,
Bey Creaturen.

Ich

Ich sehe hier, wie Deine Seele wanke
Uns Menschen tödete schon der Gedanke,
Doch uns das Herz des Vaters zu erwerben,
Gehst Du zum Sterben.

Mit ehrerbietig stillem Angedenken
Will ich an Deinen Todes-Tag gedenken;
Ja wann nur jede Dir geweyhte Zähre
Ein Dank-Lied wäre:

So würde ich Dich würdiglich besingen,
Und obs auch gleich noch schwächlich würde klingen,
So wäre Dir es doch wohl von dem weichen Herzen ein Zeichen.

Zu Deinem Creutz, o Lamm! will ich mich setzen
Den Leib, vor mich erblaßt, mit Thränen netzen,
Das Maal an den vor mich durchbohrten Füssen
Glaubig umschliessen.

Laß doch die GOttes-Macht von Deiner Liebe
Den Brand der feurigen Erlösungs-Triebe
Zu unauslöschlich gleichem Liebs-Empfinden
Mein Herz entzünden.

Als Sieger hast Du durch den Tod gedrungen
Und in das Heiligste Dich aufgeschwungen,
Durch Hohepriesterlich vollgültigs Beten
Uns zu vertreten.

Als Mittler wirst Du nunmehr ewig leben,
Dein Einfluß soll Dein Volk mit Kraft erheben,
Du läßst die Dir geheiligte Gemeine
Niemals alleine.

Du kennst, o HErr und Heyland, mein Verlangen,
Nur als ein Glied an Deinem Leib zu hangen,
Und Dich mit Dir allein ergebnen Trieben
Brünstig zu lieben.

Ich liebe Dich, doch nicht mit ganzer Treue,
O daß Dich Deine Wahl an mir nicht reue!
Ermüde nicht, das Werk von Deinen Händen
Ganz zu vollenden.

Belebe, was noch todt, mit Deinen Säften,
Erneure mich mit Deinen Salbungs-Kräften,
Laß mir die Zucht und heilsames Beschämen
Den Muth nicht nehmen:

Mich kindlich wieder zu Dir hinzuwagen,
Als von der Welt erkauft mich stets zu tragen,
Auf Dich zu sehn mit unverwandtem Blicke,
Niemahls zurücke.

So soll im Hall-Jahr jener Ewigkeiten
Dir mein Gesang ein völlig Lob bereiten,
Wann durch die Himmel Deiner Wunden-Maalen
Voll Klarheit strahlen.

XXVI.

XXVI.

Blicke der Ewigkeit.

Im Geist verklärt soll mirs gelingen,
Mein himmlisch Erbe zu besingen,
Mich Cörperlos hinauf zu schwingen
Im höhern Ton:
Mein Geist empfindt sein hohes Glücke,
Erheitre selber meine Blicke
Daß ich, o Bräut'gam, Dich erblicke
Auf Deinem Thron.

Mich schrecken nicht der Gottheit Strahlen,
Ich sehe durch die Wunden = Maalen
In Deiner GOttheit helle Strahlen
Gebeugten Muths:
Dein Aug ist zwar wie Feuer = Flammen,
Doch nicht Dein Kind, mich, zu verdammen,
Wie konntest Du Dein Kind verdammen
Kraft Deines Bluts.

Mit Zittern, doch mit heissem Triebe,
Nenn ich, o GOtt! Dich meine Liebe,
Ja Du bist meine süsse Liebe,
Mein Bräutigam;
So nannte ich Dich bey den Wunden,
Als Du beym Altar Deiner Wunden
Mit meiner Seele Dich verbunden,
Mein GOtt und Lamm!

Dich möcht ich nunmehr einzig haben,
Nicht Deinen Himmel, Deine Gaben,
Dich möchte ich nur selber haben,
Dich selber sehn
Und unter tausend süssen Küssen
Dich, wie Du Liebe bist, geniessen
Und Beugungs-voll zu Deinen Füssen
Dein Lob erhöh'n.

Ach! eilt doch schneller fort, ihr Zeiten!
Mein Geist sehnt sich nach Ewigkeiten,

Eilt immer schnell; Er wird mich leiten
Durch Finsterniß.
Ich halte mich an seine Wahrheit,
In Ihm ist Licht, um mich wird Klarheit,
Mein Schritt bleibt bey dem Wort der Wahrheit
Hell und gewiß.

O sey auch mir nicht länger ferne,
Du Glanz vom ew'gen Morgensterne,
Ja! ja! schon nähert sich von ferne
Sein himmlisch Licht.
Bald mir auch mir mein Auge brechen,
Ja jauchzend wird mein Herze brechen,
Dann werd ich Ihn selbst sehn und sprechen.
O Tag! o Licht!

XXVII.

Mein Freund ist weiß und roth, auserkohren unter vielen Tausenden.

Mel. Wohl dir, du hast es gut, 2c.

Mein Freund ist weiß und roth,
So hab ich ihn erblicket,
Sein Bild hat mich entzücket,
Mein Freund, mein HErr und GOtt.
Ist weiß und purpurroth.
Ich hab ihn nun gesehen,
Gespielen, laßt mich gehen,
Weil meines Freundes Bild
Ganz meinen Geist erfüllt.
Dem Reitz von seiner Schöne
Gleicht keins der Menschen-Söhne.
Ihn hab ich selbst gesehn,
Gespielen, laßt mich gehn.

Er

Er nennt mich seine Braut,
Er nennt mich seine Taube,
Ihn faßt mein ganzer Glaube,
Er hat sich mir vertraut,
Ich bin nun Seine Braut.
Wie wohl hat Er gewählet:
Mir, welcher alles fehlet,
Mir schnoden Sünderin
Giebt Er sich eigen hin.
Nun hat es mir gelungen,
Mein Herz, von Dank durchdrungen,
Will meinen Freund nur sehn,
Gespielen! laßt mich gehn.

O Freund! es wallt in mir,
Deinen Vollkommenheiten
Ein Loblied zu bereiten,
Recht sehnende Begier,
Brich doch im Glanz herfür!
Spiel selbst in meinen Tönen,
Du Schönster von den Schönen!

Freund! den mein Herz verehrt,
Du bist nur liebenswerth;
Mit ewig treuem Lieben
Bleibt Dir mein Herz verschrieben,
Das nichts als Dich begehrt,
Du bist nur liebenswerth.

Ja, gönne mir, mein Freund,
An Deinen Wunder-Zügen
Mich göttlich zu vergnügen,
Weil mir Dein Bild erscheint,
Du weiß und rother Freund.
Mein Dir verlobtes Herze
Befreyt von Noth und Schmerze
Schließt mit erfreutem Mund
Mit Dir den festen Bund:
Der Welt Lust oder Leiden
Soll Dich und mich nicht scheiden,
Du bleibst mir biß in Tod,
Mein Freund, der weiß und roth.

O Glück, das übergroß,
Er schenkt mir Himmels-Sinnen,
Mein Glaube fleucht von hinnen,
Mein Geist wird Erden-los,
Er ist mir einzig groß.
O welche sanfte Stille!
Wann Seele, Geist und Wille,
Gedanke, Sinn und Muth,
In seiner Liebe ruht.
An ihn will ich mich lehnen,
Mich an sein Herz gewöhnen,
Ihn will ich einzig sehn,
Gespielen, laßt mich gehn.

XXVIII.

Paßions = Gedanken.

Es stirbt, um meinen Fall betrübt,
Das Lamm, das meine Seele liebt,
GOTT wiederum mich zu versöhnen;
Wie floß sein theures Opfer = Blut!
Mein Auge rinnt, mit weichem Muth,
Von Christen = Thränen.

Mein Geist empfindet noch viel mehr
Und eigener Verdienste leer
Sinkt er, o Lamm! zu Deinen Füssen,
Laß ihn die göttlich hohe Kraft,
Die neue Creaturen schaft,
Ganz überfliessen.

Gefühl

Gefühl von meiner Armuthey,
Beschämung über Deine Treu
Legt mich vor Dir in Staub darnieder,
Die Stimme der Barmherzigkeit,
Die unaufhörlich: Gnade! schreyt,
Erhebt mich wieder.

Mein Mund soll Dich in dieser Zeit
Den Ursprung meiner Seeligkeit
Und HErrn und GOtt im Glauben nennen,
Und steh ich einst vor Deinem Thron,
So soll ein ew'ger Jubel-Ton
Dein Lob bekennen.

XXIX.
Deßgleichen.

Mel. Dem heiligen Blute.

Deß Brod ich esse, des Lied ich singe,
Hilf Heiliger Geist! daß mir gelinge
Ein Lied von Ihm, dem Schmerzens-Mann.

Ich lieb ihn herzlich um seine Wunden
Die ich so kräftig habe empfunden
Zur Heilung von des Herzens-Grund.

Ich war wie eine der verirrten Tauben,
Fühlt' die Sünde, konnte doch nicht glauben,
Dacht': Er wär so ein harter Mann.

Aber seit dem ich sein verwundtes Herze
Sein um mich jammernd, sein erbarmend Herze
Sterbend am Creutz für mich erblickt:

Ist

Ist mir doch nichts lieblicher noch schöner,
Als das Bild von diesem Nazarener,
Von dem für mich geschlachten Lamm.

Durch ihn bin ich von dem Tod genesen,
Der in meinen Gliedern ist gewesen,
Von dem Gebot, da man immer mußt'.

Seit dem ist Er mir als Liebe kenntlich
Und ich finde stündlich und momentlich
Nichts als Seegen, strohmend von seinem Creutz.

Schwächlichkeit und ungeschicktes Wesen
Kan man wohl noch immer an mir lesen,
Genug: Er liebt und laßt mich nicht.

Und Er hat mich so in seinen Händen
Trägt und pfleget mich biß zum Vollenden,
An ihm allein hängt meine Seel.

Mach mich nur zu einem guten Herzen,
Alles, was Dir Unehr bringt und Schmerzen,
Nimm bald von mir, Du lieber HErr!

Wandle

Wandle ganz in mir die Grund-Ideen,
Daß man stetig an mir möge sehen
Den Eindruck Deiner Barmherzigkeit.

Mache mich in Dich nur noch verliebter,
In dem Creutzes-Sinn noch viel geübter,
Dein Creutz sey mir stets herrlich und groß.

Amen! meine Sehnsucht vor Dir auszu-
breiten
Leg ich meine Hand in Deine Seiten
Und schwörend sag ich: Mein HErr und
GOtt!

XXX.

Ein Traum in der Paßions-Zeit des Jahrs 1760.

O ewig werthe Stunden!
Im Geist hab ich gesehn
Den Bräutigam voll Wunden
Und was an ihm geschehn,
Ich sah den Marter-Regen
Von so viel tausend Schlägen
Und jeder Geissel-Strich
Sprach: Mensch! der war vor dich.

O Rührung! o Empfinden!
Das meinen Geist durchgieng,
Man wog nach meinen Sünden
Die Streich, so Er empfieng,

Ich sah den wunden Rücken
Um meinen Stolz sich bücken
Und meine böse Lust
Zerfleischt die keusche Brust.

Ich sah am Herzens-Klopfen
Des Todes Noth entstehn,
Das Blut mit schnellen Tropfen
Aus allen Wunden gehn,
Die Brust schwell auf von Stöhnen,
Das Auge floß von Thränen,
Man schlug ihn dürftiglich
Und rufte: das war vor Dich.

Durchbohrt von Quaal und Schmerzen,
Dem Marter-Lamm so nah,
Schrie ich aus bangem Herzen:
Halt! dann sonst stirbt Er ja.
Doch, ohne zu erweichen,
Sagt, unter neuen Streichen,
Der Kriegs-Knecht gegen mich:
Er stirbt und stirbt um dich.

Betrübt biß zum Zerfließen,
Um was man ihm gethan,
Sink ich zu seinem Füssen
Und ach! Er blickt mich an.
O Blick von allen Blicken!
Zum Beugen, zum Entzücken,
Er spricht: Ich leid um dich,
Wen liebst Du mehr als mich?

O laß mir Deine Schmerzen
Und aller Wunden Pein
In meinem Sünder-Herzen
Zum tiefsten Eindruck seyn.
Dein Blut still mein Verbluten
Und jeder Schlag der Ruthen
Schall in mir mächtiglich:
Lamm! ach! Du starbst vor mich.

XXXI.

Am Char-Freytag.

1760.

Char-Freytags-mäßig sing ich heut
Dem Freund, der weiß und roth
Und in der Sünder Feyer-Kleid
Begleit ich ihn in Tod.
Mein Anzug ist ein weiches Herz,
Durchdrungen von des Lammes Schmerz.
Und Thränen über seine Pein
Sind meine Edelstein;
Mein Elend ist der Braut-Talar,
Sein Creutz der Tempel und Altar,
Der durchgebohrten Nägel-Mahl
Die Zeichen seiner Wahl.

Hier,

Hier, wo sein theures GOttes-Blut
Aus Herz und Adern rollt,
Sing ich mit sünderhaftem Muth:
Den Bloden ist er hold.
Die Gnade hält ihr Hochgericht,
Das unsre ganze Sache schlicht
Und jeder Tropfen Blutes schreyt:
Barmher :|: Barmherzigkeit!
Die Liebe wirft sich vor Dich hin,
Bekennt sich Dir als Sünderin,
Weint, blickt auf Dich und fleht um Blut,
Ach! um Ein Tröpflein Blut.

O Bräut'gam! Deine Creutz-Gestalt
Entzündt mein armes Herz,
Das zitternd liebend nach Dir wallt,
Mein Lied wird lauter Herz.
Freund! Bruder! Lamm! was bist Du mir?
Geist, Seel und Leib verschwört sich Dir,
Fürwahr! der ganze Mensch ist Dein
Und Dein Verdienst ist mein;

Mein ist Dein Angst-Geschrey, der Schweiß
Voll Blut, vom Zorn des Vaters heiß;
Dein Todes-Gang, der letzte Stich,
Diß alles ist für mich.

Seh ich mich selbsten um und an,
So steht ein Sünder da,
Der sich in gar nichts helfen kan,
Ach lieber Heyland, ja!
Dann wolltest Du auf Werke sehn,
So weiß ich nicht mit umzugehn,
Und forderst Du Gerechtigkeit,
Hier ist ein Bettlers-Kleid;
Kams aber gar auf Thaten an,
So wär' es ganz um mich gethan,
Drum hängt mein ganzes Seeligseyn
An Deinem Blut allein.

O Wort voll Salbung! wär' ich schon
Im rechten Creutz-Verstand
Gelehrt in Deiner Paßion,
Vertraut mit Dir bekannt,

Ich lege Dir mein Elend dar,
So mach mir auch im Geiste klar,
Wie es dem treuen Herzen glückt,
Das kindlich auf Dich blickt,
Das sich vor Deiner Heiligkeit
Nicht mehr Alt-Testamentlich scheut
Und doch, so wahr Du JEsus Christ,
Auch gern ein Sünder ist:

Wie wohl es einer Seele thut,
Die vom Gesetz befreyt
In Deinen Liebes-Armen ruht
Und unbesorgt gedeyht;
Wie man, auf ewig ausgesöhnt,
Sich an Dein sanftes Joch gewöhnt,
Und stets in Deinem Dienst sich übt,
Einzig in Dich verliebt.
Du weiß'st es, Lämmlein! lieb ich Dich?
So seegnen Deine Wunden mich!
Blut-Bräutgam! bin ich Dir vertraut?
So küsse Deine Braut.

XXXII.

Ueber ein Gemählde, von der Begräbniß des Heylands.

Fürwahr! da bringen sie ihn her,
Den Todten, welch ein Blick!
O! daß ich Eine Thräne wär'!
Er ist es! welch ein Blick!

Voll Zeichen ausgestandner Quaal,
Todt, biß aufs letzte Blut,
Zerfleischt mit Wunden ohne Zahl,
Vor wen? ach! mir zu gut.

O! wär' ich weit genug für Ihn,
So sey mein Herz sein Grab;
Doch legt mich lieber zu Ihm hin,
Sein Herze sey mein Grab.

XXXIII.

Englisches Original.

Canst Thou, ungrateful Man, his torments see,
Nor drop a Tear for HIM, who pour'd his Blood for thee?

Uebersetzungen.

Du siehst, Undankbarer, sein schrecklich Martertum,
Sein Schmerz schreyt um Heil, Du bleibst gleichgültig stumm,
Du siehest ihn sein Blut so mildiglich vergiessen
Doch läßst Du nicht für Ihn nur Eine Thräne fliessen.

* * *

Mit Blut von Undank kalt willst Du sein
Leiden sehen,
Sein Blut quillt heiß, laß nur ein warmes
Thräangen gehen.

* * *

Kannst Du, Undankbarer, wohl seine Marter
sehen
Und an dem Creutz voll Blut mit trocknen
Augen stehen?

* * *

Leer an Dank, kalt an Empfindung nahest Du
Dich seiner Leichen,
Gib doch nur mit Einer Thräne, daß der
Blick Dich rühret, das Zeichen.

* * *

Breche das unfühlbare Herz, weint seinen
Leiden zur Ehre,
Sieh! strömend fließt uns sein Blut, nur
Eine dankbare Zähre.

XXXIV.

XXXIV.
Ueber ein Bild,
so den
an eine Marmor-Säule
gebundenen Heyland
vorstellt.

Di marmo è la colonna,
Di marmo son l'empi ministri e rei
E tu pur, Signor, di marmor sei.

Marmo ella è per natura,
Marmoi quei per durezza,
Tu marmo per costanza e fortezza.

E io, che di pieta & di cordoglio
Spettator ne rimango,
Marmo son se non piango.

Uebersetzung.

Marmor ist die Säule bey dem Richter,
Marmor seynd die schuld'ge Bösewichter,
Du selbst, o HErr, bist Marmorhart.

Die Natur hat jenen so gebildet,
Diese hat ihr hartes Herz verwildet,
Du bists durch Muth und starken Geist.

Und ich kan vor Innigkeit und Wehen
Dieses Marter=Bild nicht länger sehen,
Ich versteinre biß aufs Seufzen.

XXXV.

Oster = Lied.

1760.

Wer feyert rechte Oster = Freuden?
Ein Herz, das über JEsu Leiden
Sich weich und satt geweint;
Dem über dem verliebten Fragen:
Wo haben sie Ihn hingetragen?
Der Heyland schnell erscheint.

O könnte ich zu seinen Füssen,
Wie ein Marien = Herz zerfliessen,
Gewiß, Er stünde da;
Doch auch den warmen Liebes = Thränen
Des Petrus und der Magdalenen
Ist Er nicht minder nah.

Du bist auch heut in unsrer Mitte,
Drum wag ich eine Oster-Bitte:
Was Thoma ist geschehn,
Die Mahl an Händ und Seit und Füssen.
Dich meinen HErrn und GOtt zu grüssen,
Laß mich im Geiste sehn.

Freye

Uebersetzung einiger Psalmen.

Der 25. Psalm.

Mel. Nun bitten wir den Heiligen Geist ꝛc.

Mit innig verlangender Begier
Sehnt meine Seele sich, HERR, nach Dir,
In gewisser Hoffnung und voll Vertrauen
Wünschet mein Herze den Trost zu schauen
Vom Heiligthum.

Ja, HERR, mit glaubiger Zuversicht
Ist all mein Sehnen auf Dich gericht;
Mit geduldgem Warten auf Dich zu hoffen,
Hat noch stets seeliglich eingetroffen,
Zur rechten Zeit.

Die aber in selbst-gerechtem Sinn
Auf eigenen Wegen fahren hin,
Werden die Vermessung ihres Beginnen
Einstens mit ewiger Schande innen,
Das Spötter-Volk.

HERR! Deine Wege sind wunderbar,
Schenk mir ein Auge, das hell und klar,
Die verborgne Tiefen recht einzusehen,
Und keine Wege niemahls zu gehen,
Als nur nach Dir.

Bey Deiner ewigen Wahrheit Licht
Verfehlt mein Fuß seiner Tritte nicht,
Bey dem sichern Zeugniß von Deinem Bunde
Harr' ich der Hülfe zu jeder Stunde,
Mein HErr und GOtt!

Beym Reichthum Deiner Barmherzigkeit,
Der in dem Abgrund der Ewigkeit
Schon in deinem Hertzen göttlich gewohnet,
Hast Du der sündigen Menschen geschonet,
Recht gnädiglich.

Allein

Allein voll Scham, die mein Herz durchdringt
Und aus den Augen die Thränen zwingt,
Denk ich an der Jugend vergangne Sünden,
Laß mein Gebet und Thränen Dich finden,
Seufzer voll Reu.

HErr! dessen Nahme Erbarmung heißt,
Entsündge meinen gebeugten Geist,
Meiner Uebertretung nicht zu gedenken,
Wollest Du sie in die Tiefe senken
Des Gnaden = Meers.

So wie vor Deiner Allgegenwart
Sich aller Menschheit Herz offenbahrt,
HErr, so blicke gnädig auch auf mich Armen,
Mit Trieben voll göttlichem Erbarmen,
Diß bitt ich Dich.

Mein Inners fühlet die Wahrheit schon
Der himmlischen Antwort vom Gnaden=Thron;
Möchten meine Lippen in würdgen Weisen
Seiner Barmherzigkeit Grösse preisen,
Den guten HErrn.

Sein Wesen ist lauter Aufrichtigkeit,
Sein Regiment voller Gütigkeit,
Seines Geistes Mühen, durch treue Lehren
Sündige Menschen herum zu kehren
Auf rechten Weg.

Die schmerzlich über ihr Elend gebeugt,
Von ihrer Unwürdigkeit überzeugt,
Sich nur seiner Leitung kindlich vertrauen,
Werden stets Wunder der Gnade schauen
In ihrem Lauf.

Im Weg, da man bey dem Friedens-Bund
Und auf der Zeugnisse festem Grund,
So wie mans erfahren, beständig bleibet
Und als sein höchstes Geschäfte treibet,
In seiner Furcht.

Ja! so ein Herze ist hoch beglückt
Und aller irrdischen Noth entrückt,
Das des reichen Seegens täglich geniesset

Der aus den Bergen von Zion fliesset
So mildiglich.

Einst nach dem Leiden der kurzen Zeit,
Folgt die unendliche Herrlichkeit,
Die schon majestätisch von ferne blitzet:
Seelig! wer einstens ein Loos besitzet
In jener Welt.

Denen vertrauten Freunden des HErrn,
War diß Geheimniß niemalen fern
Und der Bund der Hofnung von künftger Gnade
War denen Vätern in ihrem Grade
Nicht unbekannt.

Mein Auge blickt unverwandt, HErr, auf dich,
Und harrt Deiner Hülfe ganz festiglich,
Nah' Dich meinem Herzen und sey mir gnädig,
Mach mich von all meinem Elend ledig,
Erbarm Dich mein.

Die Noth, worinnen mein Herze steckt,
Die Angst, so stets meine Seele schreckt,
Zeiget mir die Menge von meinen Sünden
Laß, HErr, bey Dir mich Vergebung finden,
Erhöre mich.

Du siehst und kennst meiner Feinde Zahl,
Errette mich bald aus ihrer Quaal,
Bey gerechter Sache laß mich Dir trauen
Und Deine volle Erlösung schauen,
GOtt deines Volks.

Der 45. Psalm.

Fahre, Geist des HERRN! darnieder,
Rühre meine Lippen an!
Stimm die Töne meiner Lieder
Daß ich würdig dichten kan;
Lasse mir das Lob gelingen,
Von dem Held, den Zion kennt:
Ich will von dem König singen,
Gegen den mein Herz entbrennt.

Schönster unter allen Schönen,
Die ein menschlich Aug gesehn,
Keiner von der Menschen Söhnen
Kan mit Dir in gleichem gehn:
Deiner Lippen sanft Bewegen,
Das von lauter Gnade fließt,
Machet, daß Dich GOtt mit Seegen
Unaussprechlich übergießt.

Rüste Dich zu Deinem Streite,
Du von GOtt erkohrner Held!
Gürt Dein Schwerdt an Deine Seite,
Zeige Deine Macht der Welt:
Schmücke Dich zu Deinen Kriegen
Und die Kraft, Dich zu erhöhn,
Müsse Dir in Deinen Siegen
Unverrückt zur Seiten gehn.

Baue Deine Sieges-Zeichen
Auf der Wahrheit ew'gen Grund;
Laß das arme Volk nicht weichen,
Halte über Deinem Bund,
Druck der Feinde Macht hinunter,
Stärke Deine rechte Hand,
Mache die verborgne Wunder
Allem Volk der Welt bekannt.

Scharf sind Deiner Heere Pfeile
Und Dein Bogen trift gewiß,
Mach Dich auf, o Held! und eile!
Brich durch alle Hinderniß!

Mit-

Mitten unter allen Feinden
Um Dein Königliches Zelt,
Machst Du Dir ein Volk zu Freunden,
Das Dir, HERR, zu Füssen fällt.

GOtt! Dein Stuhl wird keinem weichen,
Weil sein Recht auf ewig steht
Und das Scepter Deiner Reichen
Richtig in die Höhe geht;
Deines Herzens reine Triebe
Hassen, was die Wahrheit schent,
Und die Neigung Deiner Liebe
Geht stets auf Gerechtigkeit.

Darum wird auch Deine Seele
GOtt! von Deinem GOtt geweyht
Und gesalbt mit Freuden-Oehle,
Nach vollbrachtem harten Streit;
Keiner Deiner Kampf-Gesellen
Kan sich je, so hoch ers treibt,
Held! mit Dir in Gleichheit stellen,
Weil Dir aller Vorzug bleibt.

Deiner Kleider Myrrhen-Salben,
Aloe und Kezia,
Riecht man lieblich allenthalben,
Wann Du Deinen Freunden nah,
Wann Du kommst aus den Pallästen,
Die aus Helffenbein gemacht
Und Dich an der Kirche Festen
Herrlich zeigst in Deiner Pracht.

Ja die Töchter aller Reichen
Sind mit Deinem Schmuck geschmückt,
Doch kan keine Zion gleichen,
Weil die Braut zu hoch beglückt,
Die zu Deiner Rechten stehet
Und im allerfeinsten Gold
Königlich gezieret gehet:
Ihr nur ist der König hold.

Höre, Tochter! mein Begehren,
Kirche! die Du meine bist,
Neige Dich, mich anzuhören:
Wann Du Deines Volks vergißt,

Und des alten Bundes Gaben,
Wird Dein König und Dein Mann
Lust an Deiner Schöne haben;
Er ist HERR, drum bet ihn an.

Tyrus wird Geschenke bringen
Und die Reichen vor Dir flehn,
Man wird Deinen Schmuck besingen
Und Dein Glück bewundernd sehn:
Doch ist alles noch zu wenig,
Weil die unsichtbare Pracht
Dieser Tochter von dem König
Erst ihr Loos unschätzbar macht.

In dem Kleid von güldnen Stücken
Sieht die Braut ganz herrlich aus
Und geht mit vergnügten Blicken
In das Königliche Haus;
Die Jungfräuliche Gespielen,
Die das Braut-Gefolg geziert
Und sich kaum vor Freuden fühlen
Werden mit zu Dir geführt.

Kinder werden Dir gebohren,
Wann der Väter Haupt verfällt,
Die zu Fürsten auserkohren
Ueber allen Crays der Welt;
Ja ich denk an Deinen Nahmen
Und Dein künftiges Geblüt;
Und Dir dankt der Völker Saamen,
Biß der Zeiten Lauf verflieht.

Der 46. Psalm.

Auf Dich, HErr, ganz alleine,
Du starker Bundes-GOtt!
Hoft Deine Creutz-Gemeine
In ihrer Leidens-Noth:
Du hörst ihr sehnlich Schreyen,
Wann aller Schutz gebricht,
Findt sie in Dir, dem Treuen,
Stets Trost und Zuversicht.

Sie traut auf Dich erwegen,
Wann gleich der Bau der Welt
Auf Dein allmächtig Regen
Einst in sein Nichts verfällt,
Wann auf Dein göttlich Winken
Der Berge Spitze bricht,
Die Firmamente sinken,
Bleibt sie doch aufgericht.

Dein schreckliches Gebieten
Erregt der Tiefe Grund,
Ihr herrlich brausend Wüten
Macht Deine Hoheit kund,
Der Wellen tobend Schüttern
Wird den Gebürgen nah,
Doch singt, bey ihrem Zittern,
Dein Volk: Halleluja!

Sie weißt von keinem Leide,
Die theure GOttes-Stadt,
Weil sie den Quell der Freude
In ihren Mauren hat,
Das Brünnlein, so voll Leben
Aus Zion sich ergeußt
Kan Kraft den Schwachen geben,
Und stärkt der Müden Geist.

GOtt wohnt in ihrer Mitten,
Sein Thron ist ihre Hut,
Sein Arm schützt Zions Hütten,
Sein Trost giebt ihnen Muth.

Kein Feind wird sie vertreiben
Aus dem geliebten Land:
Und in der Ruh zu bleiben
Schützt sie der Allmacht Hand.

Die Völker müssen zagen,
Die ganze Schöpfung bebt,
Wann sich der HErr mit Plagen
Zum Richterstuhl erhebt,
Die Erde muß vergehen,
Die Reiche sind zerstört,
Der HErr ists, den sie sehen,
Der HErr ists, den man hört.

Nur Salem bleibt geborgen
In ewig sicherm Schutz,
Befreyt von Furcht und Sorgen
Beut es den Feinden Trutz.
Der HErr mit seinem Heere
Macht den Verkläger stumm,
Er deckt die heilge Chöre
In Zions Heiligthum.

Kommt, wer vermag zu sehen
Und schaut die Wunder an
Und lernt im Geist verstehen:
Diß hat der HErr gethan:
Er winkt: Hört auf zu streiten!
Ruft Friede! dann er will.
In diesen Gnaden-Zeiten
Wird aller Welt-Crays still.

Sinkt in ein heilig Schweigen:
Der HErr, der HErr ist da!
Er will sich herrlich zeigen
Der große Jehovah.
Dem unumschränkten König
Gehört die ganze Welt,
Die ihme unterthänig
Gebeugt zu Füßen fällt.

Auf! stimmt die reinste Töne
Und singt so nah als fern
Von seines Thrones Schöne,
Vom Glück des Volks des HErrn,
Rühmt ewig seine Treue,
Besinget seinen Bund,
Trinkt [illegible]! singt aufs neue
Mit priesterlichem Mund.

Der 62. Psalm.

Er hilft, ich bins gewiß, mein Herz ist stille;
Er ist mein Hort, mein Helfer und mein Schutz;
In seiner Leitung ruht mein ganzer Wille;
Ich biet' in seiner Kraft den Feinden Trutz,
Daß mich der größte Fall nicht stürzen kan,
Warum? Ich halte mich an seine Treue an.

Wie lange stellen schon nach Einem Alle?
Wenn ruht dereinsten eure Würger-Hand?
Sie stellen mir, die Feinde, Netz und Falle,
Wie einer schon zum Sturz geneigten Wand.
Wie eine schon gerißne Mauer bricht,
So ist ihr ganzer Sinn auf meinen Fall gericht.

Sie denken nur: wie sie mich unterdrücken,
Mit Lügen, die sie sich selbst aufgesucht
Sie suchen mich mit Worten zu berücken;
Allein ich weiß, wie mir ihr Herze flucht.

Jedoch

Jedoch die Feinde sind mir nur ein Spott;
Denn meine Seele harrt in Hofnung nur auf GOtt.

Du bist mein Hort zum Helfen und Beschützen,
Daß mich kein Fall noch Unglück übereilt,
Mein Starkseyn fleußt aus deiner Felsen Ritzen,
Mein Ruhm bist Du, Du bist es, der mich heilt;
Der Grund von meines Glaubens Zuversicht
Bleibt ganz unwandelbar HErr, nur auf Dich gericht.

Ja hoffet auf ihn allzeit, liebe Herzen!
Und schüttet euer Sehnen vor ihm aus,
Dann plagen euch verborgne Seelen-Schmerzen,
Und steht es sonst nicht richtig in dem Haus,
Kurz: Wo? und wie? und wann euch was gebricht,
Seyd nur getrost! denn GOtt ist unsre Zuversicht.

Ach aber Menschen-Hülfe will nichts sagen,
Und große Leute sind am meisten blind,
Ja legte man sie auf gerechte Waagen,
Sie wägten weniger, denn nichts, so viel sie sind:

Dar-

Darum verlaßt euch nicht auf Trug und List,
Und haltet nicht an dem das nichts und eitel *)
ist.

*) Gr. T.

Doch fällt euch je ein ungebetner Seegen
Und Reichthum, den ihr nicht vermuthet *), an,
So hängt das Herze nicht zu dem Vermögen,
Weil diß bey GOtt zugleich nicht stehen kan.
Er ists allein, dem alle Macht gehört,
Er hat mich zweymal *) selbst diß große Wort
gelehrt.

*) Gr. T.
*) Gr. T.

Du bist gerecht bey aller Deiner Gnade,
Du bist der HErr, der in den Himmeln thront,
Und jedem wird von Dir nach gleichem Grade
Im rechten Maaß des Heiligthums gelohnt;
Und ob auch keins Verdienste rühmen kan
Siehst Du des Willens Treu vor lauter Tha-
ten an.

Der 72. Psalm.

GOTT übergieb dem König das Gerichte,
Und Seinem Sohn gieb die Gerechtigkeit!
Daß er das Volk nach Deinen Rechten richte
Und rette was noch in dem Elend schreyt.
Ihr Berge Zions! bringt die Friedens-Zeit!
Ihr Hügel Salems die Gerechtigkeit!

Er ist es, der das Häuflein der Elenden,
Die in sich selbst gering, bey Recht erhält,
Er wird den Armen seine Hülfe senden,
Er ist es der den Lästerer zerschellt;
Du wirst, so lange Mond und Sonne währt,
Von Kind zu Kindes-Kind mit Furcht verehrt.

Wie in ein dürres Fell die Regen dringen,
So fährst Du einst herab mit Lebens-Kraft,
Und wie dem Land die Tropfen Nahrung bringen
So wird durch dich der Menschheit Heil geschaft;
Zu dieser Zeit wird der Gerechte blühn,
Und Friede seyn, biß selbst der Mond wird fliehn.

So

So weit das Meer, wird sich sein Reich erstrecken,
Und von dem Wasser über alle Welt,
Der überwundne Feind wird Staub belecken
Da ihm das fremde Volck zu Füssen fällt;
Es kommen Könige vom weitsten Meer
Und von den Insuln mit Geschenken her.

Die Araber und die aus Seba Reichen
Besuchen auch mit Gaben diese Bahn;
Dem Scepter seines Reichs kan keines gleichen,
Ihn beten aller Länder Cronen an.
Wo ist ein Volk, das ihm noch widersteht?
Da alle Welt dem HErrn zu dienen geht.

Der große Grund beruht in dem Erbarmen,
Worinn sein Herz die Noth der Erde trägt,
Er ist der wahre Retter aller Armen,
Ihr Seufzen macht das Heiligthum bewegt:
Wer sich vor Elend nicht mehr helfen kan,
Trift augenblicklich bey ihm Hülfe an.

Er läßt den Armen und die sich geringen
Barmherzigkeit und Hülfe angedeyhn,
Des Armen Seele wird es noch gelingen,
Aus Trug und Frevel wird er sie befreyn;
Und wird ihr Tod zum Opfer dargebracht,
So wird ihr Blut doch vor ihm werth geacht.

Er wird, der große Mittler ewig leben;
Dann wird man ihm das allerfeinste Gold
Zu einem willig freyen Opfer geben
Wie mans im Reich Arabiens gehohlt;
Man bringt vor ihn ein ewiges Gebet,
Daß ohne Lob kein Tag der Zeit vergeht.

Das Saamen-Korn auf der gelobten Erden
Trägt zwar auf Zions Bergen reichen Lohn,
Wird aber einst die Frucht zerstreuet werden,
Dann wird es beben wie in Libanon,
Und wie das Gras auf Erden sich vermehrt,
So wird ein ganzes Land zu Dir bekehrt.

Dein

Dein Nahme wird in Ewigkeiten währen
So lang der Sonnen Cörper nicht vergeht,
Die Nachwelt wird Dich einst, wie wir, verehren;
Und wann Dein Volk zu Dir um Seegen fleht,
So wirds in diesem Nahmen nur geschehn;
Ja alle Welt wird Deinen Ruhm erhöhn.

Auf, Israel! GOtt Deinen HErrn zu loben
Wie wunderbar, wie mächtig führt er Dich!
Ihn preisen seiner Thaten Wunder-Proben,
Sein Nahme sey gelobet ewiglich!
Wir sagen: Amen! und in allem Land
Sey seines Nahmens Ruhm allein bekannt.

Der 84. Psalm.

Wie wird mir Sinn und Geist entzücket,
Seit ich die GOttes-Lieblichkeit
Von deinem Heiligthum erblicket,
Das Du zum Bunds-Altar geweyht:
Mein Inners lächzt vor heissem Sehnen,
Mein Auge fließt von matten Thränen,
Mein Herze brennet vor Begier,
Es eilt mein Fuß, vor Dich zu tretten,
Mein Alles wünscht, Dich anzubeten,
Mich sehnt nach nichts, als nur nach Dir.

Wann kommt die längst erbetne Stunde?
Erleb ich noch den frohen Tag,
Da ich Dich mit verneutem Munde
In Deinem Tempel preisen mag?
O eilt, ihr seelgen Augenblicke!
Ihr Zeugen von dem grossen Glücke
Und stillt den himmlisch-reinen Zug,
Nach jenen gnaden-vollen Stellen!
Eröffnet euch, ihr heilgen Schwellen!
Erblick ich euch, so ists genug.

Ver-

Versenkt in süssem GOttes-Frieden
Empfind ich in zufriedner Ruh,
Die Seeligkeit, so mir beschieden
Und eile meiner Heimath zu,
Der Vorschmack von zukünftigen Freuden
Verkürzt den Kummer jetziger Leiden:
Das Leben, das aus Salem fließt,
Erhebet Leib und Geist und Sinnen.
Er lebt! mein Glaube fleucht von hinnen
Und sucht Dich, wo Du selber bist.

Wie bey des Winters trüben Stunden
Der Vogel nach der Wohnung flieht,
Die Schwalbe, so das Nest gefunden,
Nach den verlaßnen Jungen sieht,
So wohl ist mir bey den Altären,
Da ich Dich dankbarlich verehren
Und Deine Wunder preisen kan,
Da hänget sich, gleich einer Taube,
Die Liebe, Einfalt und der Glaube
An Dich, als GOtt und König, an.

O seelig Volk! das seine Stätten
Bey Dir in Deinem Hause findt,
Das sich in priesterlichem Beten
Mit Dir unmittelbar verbindt.
Sie lassen mit vereinten Chören
Von Dir ein ewig Loblied hören,
Bey Tag, und in der stillen Nacht
Erschallt der Mund von Deinen Söhnen,
In göttlich sanft gedämpften Tönen,
Von Deiner Weisheit, Treu und Macht.

O wohl, ja ewig wohl berathen,
Wer sich an Deine Hand gewöhnt
Und bey der Ohnmacht eigner Thaten
Auf Deine Allmachts = Arme lehnt;
Wer, wann Du schweigest, gleichfalls stille,
Wer sonst nichts will, als wie Dein Wille,
Und folget wo Du heissest gehn,
In dessen Herzen keine Triebe,
Als nur auf Dich und Dir zu Liebe,
Belebt von Deiner Kraft, entstehn.

In innrer Seelen-Ruh beglücket
Durchgeht sein Fuß den Lauf der Welt,
Der Kummer, so die Erde drücket,
Wann Schrecken auf den Welt-Crays fällt,
Kommt nicht an der Gerechten Seelen,
Sie fliehn in sichre Friedens-Hölen,
Und wird der Fuß auch oftmals matt,
So graben sie im Thal der Leyden
Nach Quellen Trostes und der Freuden
Und trinken sich nach Durste satt.

Das Wort von Deinem Gnaden-Bunde,
Das feurig durch die Erde wallt
Und aus der Lehrer treuem Munde
Mit Nachdruck in die Herzen schallt,
Macht tausend todte Menschen regen,
Der himmlisch ausgegoßne Seegen
Erweckt den Zeugen neuen Muth,
Sie ziehn getrost in Deine Kriege,
Ein Sieg bestärkt durch neue Siege,
Was Zions GOtt für Wunder thut.

HErr! der Du in den Himmeln sitzest,
Zu dem mein Mund und Herze fleht,
Du, der Du Jacobs Saamen schützest,
Wird mein Gebet auch nicht verschmäht?
Du bists, auf den Dein Volk vertrauet,
Auf das Dein Auge gnädig schauet;
Ja, breite Deine Ehre aus,
Laß Deine Feinde ferne weichen,
Erstreck die Gränzen Deiner Reichen,
Und schmücke des Gesalbten Haus.

Vor einen Tag in Deinen Zelten,
Die um den weiten Vorhof ziehn,
Vertausch ich nicht die Pracht der Welten
Und tausendfache Lust und Mühn:
Im niedrigen Dienste der Leviten
Will ich am Thore Deiner Hütten
Weit lieber in Verachtung stehn,
Als bey dem Glanz der Königs-Cronen
In Hütten derer Spötter wohnen
Und Dich durch sie verschmähet sehn.

Du GOtt und HErr! bist Schild und Sonne,
In Dir wird Israel beglückt
Und in gemeinschaftlicher Wonne
Mit täglich neuem Ruhm geschmückt.
Es kan Dein Volk bey den Altären
Niemals zu viel von Dir begehren,
Du hältst bey Deinem Bunde fest,
Beym Ueberfluß von Deinen Gaben
Kan alle Welt die Fülle haben.
Wohl dem, der sich auf Dich verläßt.

Der 87. Psalm.

Du Stadt des HErrn, auf heilig vesten
Gründen,
Ihr Thore Zions der geliebten Stadt!
In Jacob wird man keine Wohnung finden,
Die gleiches Heil in ihren Mauren hat;
Die ungemeine Triebe
Der sonderbaren Liebe
Von Deinem GOtt und Herrn,
Daß Zions Kirche die Erwehlte bleibe,
Verkündigen Dein Glück so nah als fern.

Du GOttes-Stadt, wie wird mein Geist
entzündet,
Wann er ein Wort von Deiner Predigt hört,
Und wann mein Fuß die heilge Stätte findet,
Wo Dich Dein Volk in Sabbaths-Schmuck
verehrt;
Hilf GOtt, daß mirs gelinge!

Was

Was herrlich grosse Dinge
Zeugt der Propheten Mund?
Wie himmlisch klingt das Priesterlich Gesinge?
Wie jauchzet Israel bey Deinem Bund.

Du wirst, o HErr, Dein Zeugniß auszubreiten,
Egyptens und der Babyloner Land
Dein Wort mit Geist und Nachdruck lassen deuten,
Ja allem Volk, das Dich noch nicht gekannt,
Philister, Tyrer, Mohren,
Sind schon von Dir erkohren
Und suchen Zions Bahn,
Ein neu Geschlecht wird Dir daselbst gebohren,
Du fängst Dein Reich bey allen Völkern an.

Alsdann wird man in Zion sagen können:
Hier sey die Kirche von der ganzen Welt,
Wann selbst die Heyden deinen Namen nennen,
Und ihr Geschlecht, HErr, Dir zu Füßen fällt;
Die Völker werdens schauen,
Wie Du den Tempel bauen

Und Zion gründen wirst,
Sie werden Dir als ihrem GOtt vertrauen,
Du HERR in Salem, Israelis Fürst!

Der HERR wird einst noch alle Völker zehlen, *)
Und aller Landen Sprachen wird er kund,
Aus allen Zungen wird er sich erwehlen,
Zum Zeichen von dem allgemeinen Bund;
Die Sänger, wie am Reigen
Vermögen nicht zu schweigen
Und spielen Dir stets für,
Der Text des Lieds, von Deinem Ruhm zu zeugen,
Heißt: **Alle meine Quellen sind in Dir.** **)

*) Grund-Text.
**) Grund-Text.

Der 100. Psalm.

Hörts alle Welt und jauchzt dem HErrn
Und steht in seinem Dienst mit Freuden,
Kommt vor sein gnädigs Antlitz gern,
Kommt frolich und vergeßt der Leyden!
Erkennt, der HERR ist GOtt allein,
Er hat uns, und nicht wir, geschaffen,
Nun weil wir seine Leute seyn
Und unter seiner Weyde Schaafen,
So geht zu seinem Thor
Und in den Hof davor
Mit Dank und lobet seinen Nahmen,
Der HERR ist Freundlichkeit.
Biß in die Ewigkeit
Währt seine Gnad und Wahrheit. Amen.

Der 103. Psalm.

Auf! lobt den Jehovah!
Kommt seinem Tempel nah
Mit vergnügter Seele,
Singt ein Hallelujah
Mit neugestimmter Kehle!
Lobet ihn zur Stund
Aus des Herzens Grund
Und mit Stimm und Mund.

Ja, lobe Deinen HErrn!
Gedenk, mein Herze, gern
An die große Gnade,
Die er Dir nah und fern
In so verschiednem Grade
Deiner Lebens-Zeit
Aus Barmherzigkeit,
Täglich anerbeut.

Er

Er schenkt aus freyer Wahl
Die ungeheure Zahl
Aller Deiner Sünden,
Und läßt Dich auf einmahl
Vollkommne Freyheit finden;
Ueber die Versehn,
Die doch noch geschehn,
Läßt er Gnad ergehn.

Er ist der Bundes-GOtt,
Er rettet aus der Noth,
Er ists, der Dein Leben
Der Widersacher Rott
Niemahlen preiß gegeben.
Seine Freundlichkeit
Und Barmherzigkeit
Crönet Dich noch heut.

Er legt zu dieser Stund
Dir über seinen Bund
Und gewisser Treue
Ein Freuden-Lied in Mund;

Er stärket Dir aufs neue
Deinen Lebens-Saft,
Wie des Adlers Kraft
Sich vom Tode rafft.

Er schaft zu aller Zeit
Recht und Gerechtigkeit,
Aller Noth der Armen
Will Er, der Recht gebeut,
Sich gnädiglich erbarmen,
Die bedränget seyn,
Läßt Er auf ihr Schreyn
Hülfe angedeyhn.

Der HERR hat seinen Plan
Dem auserwehlten Mann,
Mose, Seinem Zeugen,
Vollkommen kund gethan;
Israel kan nicht schweigen
Dann es hat gesehn,
Was auf öfters Flehn
Ihm zu gut geschehn.

Gnad und Barmherzigkeit
Bleibt in die Ewigkeit
Seiner Gottheit Zeichen,
An Treu und Gütigkeit
Vermag ihm keins zu gleichen;
Mit wie grosser Huld,
Langmuth und Gedult
Trägt Er unsre Schuld?

Sein göttlich milder Sinn
Zieht ihn bald wieder hin,
Seines Volks, der Armen,
(Nur Gnade bleibt Gewinn)
Sich nochmahls zu erbarmen,
Daß des Zornes Fluß
Vor des Sünders Buß
Endlich weichen muß.

Er geht nicht ins Gericht
Und handelt mit uns nicht,
So wie wirs verdienet,
Weil ihm sein Herze bricht,

Das mit uns ausgesühnet;
Und wir sind gewohnt,
Daß er gerne schont
Nicht nach Sünde lohnt.

So weit als ich die Höh,
Der ich auf Erden steh,
Von dem Firmamente
Des Himmels würklich seh
Und noch gedenken könnte,
Ist die Gütigkeit
Ueber seine Leut
Herrlich ausgebreit.

So weit der Sonnen Bahn
Vom frühen Morgen an
Biß zum Abend fehlet,
So wenig je ein Mann
Den grossen Umfang zehlet,
Solche Weiten sind,
Biß man unsre Sünd,
Die vergeben, findt.

Wie eines Vaters Herz
Bey seines Kindes Schmerz
Voller Wehmuth thränet
Und seufzend überwärts
Sich, ihm zu helffen, sehnet;
So erbarmt er sich
Innig = gnädiglich
Ueber mich und Dich.

Ihm ist ja unser Stand
Am besten selbst bekannt,
Er hat uns formiret
Und durch die Allmachts = Hand
Zur Menschheit eingeführet,
Ja er weiß allein,
Daß wir, Groß und Klein,
Erden = Stäubgen seyn.

Ein armes Menschen = Kind
Ist wie die Gräsgen sind,
Die im Felde blühen
Und von dem kleinsten Wind

Von ihrer Stätte fliehen;
Fragt' man ohngefehr:
Wo das Blümgen wär?
Findet man nichts mehr.

HErr! Deine Gütigkeit
Währt seit dem Grund der Zeit,
Biß in die Aeonen
Der tiefsten Ewigkeit
Willst Du die Treu belohnen,
Dessen, der Dich ehrt
Und vor Dir bewährt
In Dein Reich gehört.

Ja Du bist so gerecht,
Daß auf sein ganz Geschlecht,
Wann sie bey Dir halten,
Nach Deinem Bundes=Recht,
Stets Friedens=Gnaden walten,
Wann nur immerhin
All ihr Thun und Sinn
Auf Dich gehet hin.

Der HERR hat seinen Thron
In denen Himmeln schon
Prächtig zubereitet
Und seines Reiches Cron
So herrlich ausgebreitet,
Daß vor seinem Zelt
Aller Crays der Welt
Ihm zu Füssen fält.

Auf! lobt den HERRN mit Pracht,
Ihr Engel voller Macht!
Ihr gewaltge Helden!
Seyd munter Tag und Nacht,
Sein Wort uns zu vermelden,
Hort zu aller Zeit,
Ruffet weit und breit,
Was der HERR gebeut.

Ihr, die dem Jehovah
In seinen Diensten nah,
Ihr erlauchte Chöre!
Singt ein Hallelujah!

Ihr mächtge GOttes-Heere!
Die ihr niemahls ruht
Und mit Kraft und Muth
Seinen Willen thut.

Ja lobet euren HErrn
All seine Werke gern!
In den Welten allen,
So nahe und so fern,
Soll nur sein Lob erschallen!
Lobe, wer da kan!
Und mit iedermann
Stimm ich gleichfalls an.

Der 116. Psalm.

Ja! der HERR gewähret
Mein Gebet und Flehn,
Ich darf unerhöret
Niemahls von ihm gehn,
Und mit allen Trieben,
Herz und Muth und Sinn,
Will ich, ihn zu lieben,
Mich noch mehr bemühn.

Alle künftge Wege
Meiner Lebens = Zeit
Sind in dessen Pflege,
Dem mein Herz geweyht,
Der an mir von oben
So viel Wunder thut.
Die Erhörungs = Proben
Machen neuen Muth.

Todes = Furcht und Schrecken
Drangen auf mein Herz
Und von allen Ecken
Fand sich neuer Schmerz,
Ja der Hollen Kräfte
Jammer, Angst und Noth
Zehrten meine Safte
Biß zum nahen Todt.

Aus der düstern Höhle
Rief ich zu dem HErrn,
Mit entbrandter Seele:
Du, der sonst so gern
Willst und kanst erretten,
Hilf durch Deine Macht
Aus den finstern Ketten
Dieser Todes = Nacht.

Du bist voller Hulden,
Die Gerechtigkeit,
So der Menge Schulden
Mit dem Urtheil dräut,

Wandelt sich im Lichte
Der Barmherzigkeit
In ein solch Gerichte,
Das Vergebung schreyt.

Deiner Augen Blicke
Sehn ins Herz hinein:
Ob verborgne Tücke
Noch im Grunde seyn?
Doch die lautern Triebe
Der mit Einfalts = Sinn
Dir ergebnen Liebe
Ziehn dein Herze hin.

Ja das erste Sehnen
Willst Du nicht verschmähn,
Die zu Dir mit Thränen
Gnadenhungrig flehn,
Willst Du vor Gefahren
Aller finstern Macht
Seeliglich bewahren,
Biß sie durchgebracht.

Wann mir die Gedanken
In dem trüben Sinn
Zweifelhaftig wanken,
Sind die Kräfte hin,
Will die Hofnung weichen,
Wollst Du gnädiglich
Deine Hand mir reichen
HERR, erhöre mich.

Aufgebrachter Wille
Senk dich in die Ruh,
Werde wieder stille,
Trau der Gnade zu,
Sey zufriednen Muthes
Unter aller Last,
Denk wie viel du Gutes
Schon erfahren hast.

Du hast auf mein Sehnen
Mich vom Tod befreyt,
Meiner Augen Thränen
Waren Dir geweyht.

Deiner Rechte Funkeln
Leuchtet meinem Fuß,
Wann ich oft im Dunkeln
Furchtsam gehen muß.

Ich will vor Dir wandeln,
HERR, in Deinem Reich,
All mein Thun und Handeln
Sey der Gnade gleich,
Die Du mir erwiesen,
Deines Nahmens Ruhm
Werd an mir gepriesen,
Deinem Eigenthum.

Aus der Ueberzeugung
In dem innern Grund
Fleußt des Herzens Neigung,
Darum redt mein Mund,
Und bey allen Proben
In dem schweren Lauf
Hör ich doch mit Loben
Deines Ruhms nicht auf.

Freylich in dem Zagen
Und der innern Quaal
Meiner Seelen = Plagen
Sprach ich manchesmahl:
Alle Menschen lügen,
Dann wo ist der Mann,
Da ich Hülfe kriegen,
Der mich retten kan.

Doch die schwere Zeiten
Der Versuchungs = Stund
Sind nunmehr im weiten;
Lobe Herz und Mund,
Laß mirs, HERR, gelingen
Dir vor Deine Treu,
Solchen Dank zu bringen,
Der Dir würdig sey.

Ich will alle Leiden,
Die der treue Hirt
Noch vor mich bescheiden
Und mich läutern wird,

Gern und willig tragen
Und mit froh'm Mund
Allen Völkern sagen,
HERR, von Deinem Bund.

Ich will das Versprechen,
Das von mir geschehn,
Lebenslang nicht brechen,
Salem soll es sehn,
Salem die Geliebte,
Zions heilge Bahn,
Daß ich mein Gelübde
Nicht umsonst gethan.

Sterbt! { und Ihm / dem HErrn } alleine,
Euer Tod ist werth,
Heilige Gebeine,
Ruht in kühler Erd!
Seelig, wer am Ende
Sich nicht mehr verweilt,
In die treue Hände
Des Erlösers eilt.

Ich und mein Geschlechte
Bleiben in der Zeit
Dein, HERR, Deine Knechte,
Dir bin ich geweiht,
Eh ich noch gebohren,
Hast Du Deiner Magd,
Daß Du mich erkohren,
Gnädig zugesagt.

Opfer will ich bringen
Auf dem Dank-Altar
Und Dein Lob besingen,
Denn Du bists doch gar,
Du, der von den Banden
Der Verfolgungs-Last
Mich mit Allmachts-Handen
Losgerissen hast.

Inner Deinen Mauren,
Theure GOttes = Stadt!
Soll ein Friede dauren,
Der kein Ende hat:
Und Dir zum Exempel,
Volk des Jehovah!
Stimm ich in dem Tempel
Ein Halleluja!

Der 124. Psalm.

Du Volk des HErrn! es bleibet wahr;
Ich stelle Dich zum Zeugen dar:
Wann unser GOtt nicht bey uns wär,
Wie plagte uns der Feinde Heer?

Denn wann ihr Zorn in vollem Lauf,
Lebendig schlangen sie uns auf;
So wenig, als der Ströhme Fluth,
Entgiengen wir der Feinde Wuth.

Wie Wasser durch die Dämme dringt,
So wär der Strohm, der uns verschlingt,
Wir giengen unter allzumahl
Bey diesen Leyden ohne Zahl.

Doch, HERR, Dir seye Lob gebracht
Du hast uns wieder frey gemacht
Und vor dem Grimm, der uns bedroht,
Hat es nun ferner keine Noth.

Dann wie ein Vogel schnell entflieht
Wann er des Voglers Stricke sieht;
So riß der Feinde Strick entzwey
Und unsre Seelen wurden frey.

Der Grund, woher die Hülfe kam,
War Dein Anbetungswündger Nahm;
Der HERR, der alle Welt gemacht,
Hat seinem Volk die Ruh gebracht.

Der 126. Psalm.

Du Volk des HErrn! das sich nach Freyheit sehnet
Und nach der endlichen Erlösung schreyt,
Du Kirche, deren Aug noch öfters thränet,
Wann kommt der Tag, der Zion ganz befreyt?
Wir sehen zwar die Zeiten
Von unserm Glück von weiten!
Jedoch wie wirds uns seyn,
Wann diese Tage näher zu uns schreiten?
Wie träumenden beym hellen Sonnen-Schein.

Dann wird Dir, HERR, von unzählbaren Zungen
Ein Lied aus unser aller frohem Mund,
Ein Lied voll Dankbarkeit und Ruhms gesungen,
Und Deine Macht wird denen Völkern kund;
In diesen Gnaden-Tagen
Wird aller Welt-Crays sagen:
Was Du an uns gethan;
Du legtest uns nach ausgestandnen Plagen
Den Schmuck des Trosts, die Feyer-Kleider an.

Wir werden selbst mit Frölichkeit bekennen,
Wie großes Du, o HERR, an uns gethan;
Doch biß wir Dir diß Lob-Lied singen können,
So flehn wir Dich, Du Haupt der Kirche, an:
Mit Deinen Allmachts-Handen
Zerreiß die starke Banden
Die uns so lang beschwert,
So wie die Glut in denen Mittags-Landen
Den feuchten Dampf des Wassers schnell verzehrt.

Indessen wollen wir mit Thränen säen
Biß uns die Freuden-Ernde einst vergnügt;
Wir wollen weinend unsre Wege gehen;
Das Saamen-Korn, das hier verborgen liegt,
Trägt tausendfältge Früchte,
Und wanns auch im Gerichte
Einst Rechnung-geben gilt,
So stellen sich die Garben ins Gesichte
Die Menge Seelen, die den Tempel füllt.

Der 130. Psalm.

Aus der Tiefe, HErr, mit schwerem Herzen,
Schreyen zu Dir meiner Seelen Schmerzen,
Laß mich Dir auch die geheimste Klagen
Flehentlich sagen.

Ich erkenn und fühle meine Sünden,
Laß mich HERR, vor Dir Erbarmung finden.
So Du willst auf Uebertrettung sehen,
Wer wird bestehen?

Doch bey Dir, o HErr! steht das Vergeben,
Tödten willst Du nicht, wir sollen leben
Und Dein gnädigs Herze soll uns lehren
Stets Dich zu ehren.

HErr, ich sitze noch in düstrer Höle,
Doch ich harre Dein in meiner Seele,
Auf Dein Wort, das allzeit eingetroffen,
Will ich noch hoffen.

Von

Von dem Abend biß zum frühen Morgen
Wartet meine Seele, HERR, mit Sorgen,
Biß Du auf mein Kummervolles Weinen
Mir wirst erscheinen.

Hoffe, Volk des HErrn! auf seine Gnade,
Er ist mächtig, daß kein Feind dir schade;
Und er wird Dich noch aus allem Bösen
Herrlich erlösen.

Der 131. Psalm.

Du weißt es, HErr, Dir darf ichs kindlich sagen,
Als meines ganzen Herzens Kündigern,
Muß ich, als König, mich gleich prächtig tragen,
So ist mein Herz doch von dem Hochmuth fern,
Ich trage meine Stirn nicht über sich,
Mein Einfalts-Auge sieht nur, HErr, auf Dich.

Ich halt mich gern zum kleinen und geringen,
Ich Kleinster von den Söhnen Isai,
Mein Fuß geht niemals hin nach grossen Dingen
In hohem Sinn und mit vergebner Müh,
Mein Herz hat sich nach anderm ausgesehnt
Und ist zum Stillesehn vor Dir gewöhnt.

Und blendeten mich manchmahl fremde Triebe
Und kam ich aus dem Punct der seelgen Ruh,
Wie lockte mich nicht Deine Vaters-Liebe
Wie eilte ich nicht meiner Heimath zu,
Wie dem entwehnten Kind der Mutter Brust
Als seine liebste Nahrung nur bewußt.

Du Volk, das mir Dein Bundes-GOtt vertrauet,
Dein Wohlergehn erquicket meine Seel,
Dein Grund und Heil sey auf den HErrn gebauet,
Dein Bitten, du beglücktes Jsrael,
Wird Jhm alltäglich priesterlich geweyht:
Er ist Dein HErr in Zeit und Ewigkeit.

Der 134. Psalm.

Lobet den HERRN, alle seine Knechte,
Die ihr des Nachts nach heiligem Rechte
Im Tempel steht
Und Ihn erhöht.

Hebt die geweyhte priesterliche Hände
Gegen des Heiligthums theure Wände
Und in der Ruh
Lobt Ihn darzu.

Der HErr, der Zion gewohnt zu seegnen,
Wird dir mit Seegen gnädig begegnen.
Zion bewacht,
Der alles macht.

* * * * * * * * *

Der

Der 138. Psalm.

Mel. O süßer Stand, o selig Leben ꝛc.

Aus einem Lob = erfüllten Munde
Und Herzen voller Dankbarkeit
Sey Dir, Du GOtt von Zions Bunde!
Ein Lied zu Deinem Ruhm geweyht,
In Harmonie mit jenen Chören,
Die, Heiligster! vor Deinem Thron
Dein Wesen würdiglich verehren,
Besinget Dich mein schwacher Ton.

Ich nahe mich zu Deinem Tempel
Und bete Dich mit Beugung an,
Was Du zum ewigen Exempel
An mir und Deinem Volk gethan,
Das Denkmahl, HERR, von Deiner Treue
Die Proben Deiner Gütigkeit
Erwecken täglich auf das neue
Jerusalem zur Dankbarkeit.

Die Herrlichkeit von Deinem Nahmen
Vermehret sich noch immerfort
Bey aller Nationen Saamen,
Durchs Zeugniß, HErr, von Deinem Wort.
Dem Wort, das Zions Heyl begründet,
Worinn mein Herz bey trüber Zeit
Erquickung, Trost und Nahrung findet,
Dem Wort von Deiner Freundlichkeit.

Ja, laß mir auf mein kindlich Schreyen,
Als Deinem Knecht und Eigenthum,
Hülf und Errettung angedeyhen
Mein GOtt! aus Deinem Heiligthum,
Und wenn ich oft bey innrer Dürre
Und ausgezehrtem Glaubens = Saft
Als ein verlaßnes Täubgen girre,
Gieb meiner Seelen große Kraft!

Die Du zu Königen geschmücket
Sind über Deinem Bunde froh,
Und schätzen sich sehr hoch beglück
Beym Wort vom Evangelio:

Sie

Sie stimmen, HErr, von Deinen Wegen
Ein Loblied nach dem andern an
Und frölich über Ziens Seegen
Betritt ihr Fuß des Glaubens Bahn.

Du sitzt, Unendlicher! in Höhen,
In einem unermeßnen Reich,
Die Augen, so auf Erden sehen,
Erblicken uns wohl allzugleich,
Doch siehst Du in das Kleine gerne,
Die Demuth faßt der Allmacht Hand,
Den Stolzen kennst Du nur von ferne,
Du bleibst ihm groß, doch unbekannt.

Ein Herze, das, in sich geringe,
Sich keiner Gnade würdig hält
Und welchem über alle Dinge
Dein heilig Vorbild nur gefällt,
Diß ist ein Vorwurf Deiner Liebe,
Diß blickt Dein Auge gnädig an,
Sein Reden, Thun und alle Triebe
Sind stets vor Dir in GOTT gethan.

Wie sanfte fühl ich Dein Erquicken?
Wie unverändert Deine Treu?
Wann ich bey schweren Augenblicken
Zu Dir um baldge Hülfe schrey;
Wie oft hat Dein gewaltig Rächen
Der Feinde Zorn von mir gewandt?
Wie heilig hältst Du Dein Versprechen?
Wie mächtig schützt mich Deine Hand?

Ich bins gewiß in meiner Seelen,
Wanns einsten biß zum Ende geht,
Wird meine Zuversicht nicht fehlen,
Beym Wort, das ewig feste steht;
Du wirst mich seeliglich vollenden,
Nach ausgestandner Lebens = Last;
Ich bin ein Werk aus Deinen Händen,
Das Du, HERR, selbst gebildet hast.

Der 139. Psalm.

Du bist es, HErr, der mich im Grunde kennet,
Vor Dir ist all mein Wesen offenbar,
Und wo ich bin, so ist Dir alles klar,
Du weißt den Trieb, der heimlich in mir brennet,
Ja eh ich noch ein Wort vor Dir genannt,
So ist Dir mein Gebet bereits bekannt.

Allwissender! Dein Blick kennt keine Schranken
Du siehest mich, ich sitze oder steh,
Dein Auge gehet mit mir, wo ich geh,
Du kennest die verborgenste Gedanken,
Ein jedes Wort, das meine Zunge spricht,
Ist augenblicklich klar in Deinem Licht.

Was ich im Lauf von dem vergangnen Leben
Bereits gethan und was ich annoch thu,
Vermögen, Kraft und Willigkeit darzu,
Hast Du allein, Allmächtiger! gegeben,

Dir

Dir dank ichs, HERR, daß Deine treue Hand
Sich biß hieher noch nicht von mir gewandt.

Erstaunens voll senk ich zu Deinen Füßen
Und bete Deine tiefe Wunder an,
Die mein Verstand noch nicht begreifen kan,
Ich bin zu schwach zu Deiner Gottheit Schlüssen,
Mir ists zu hoch, da ich als wie ein Kind
Den Anfang wohl, doch nie das End find.

Wie wollt ich Dir und Deinem Geist entgehen?
Du ewiges und alldurchdringend Licht!
Wo flieh ich hin vor Deinem Angesicht?
Dein Feuerflammend Auge wird mich sehen;
Führ ich gen Himmel auf, so bist du da,
Dein Blick wär mir im Abgrund selbsten nah.

Nähm ich der Morgenröthe schnelle Flügel
Und bettete mir an das ferne Meer,
Noch gieng Dein Strahl der Gottheit vor mir her,
Und auf der Berge allerhöchstem Hügel,

Bleib

Bleib ich mit Dir noch im Zusammenhang,
Dein starker Arm regieret meinen Gang.

Spräch ich zur Finsterniß, mich zu bede-
cken,
So wird die Nacht um mich zum hellen Licht,
Da, HErr, Dein Glanz durch alles Dunkle
bricht;
Will uns die Macht der Finsternisse schrecken,
So ist bey Dir der aufgeklärte Tag,
Weil Finsterniß vor Dir nicht bleiben mag.

Du schufst, Allgütigster! in mir die Nieren
Du warst, noch eh ich war, schon über mich
In Mutterleibe göttlich wunderlich
Auf Schöpfungsmäßge Art mich zu formiren,
Wie hast Du schon, noch eh ich Dich gekannt,
So viele Treu und Müh an mich gewandt.

Mein Herze möchte Dich mit Dank er-
höhen,
Zum Lobe der verehrungs würdgen Pracht,
Womit Du mich so wunderbar gemacht;
Ja lehre mich noch immer mehr verstehen,
Mit

Mit was vor Weisheit, Licht und Herrlichkeit
Du alle Deine Werke zubereit.

Wie aus des Bergwerks unsichtbarem Grunde
Das in tiefer Kluft verborgne Gold
Mit Kunst und Mühe wird hervorgeholt,
So hast Du mich in der bestimmten Stunde
Durch Deine Hand, HErr, in geheim gemacht
Und aus der Dunkelheit ans Licht gebracht.

Du sahest mich, Du zähltest mein Gebeine,
Ich ware Dir, mein GOtt und Jehovah!
Von Ewigkeit schon gegenwärtig nah,
Zu seiner Zeit formirtest Du alleine
Aus mir, dem ungestalten Klump, ein Bild,
Das mit Verstand und Lebens-Kraft erfüllt.

Du dachtest, HErr, in göttlichem Verstande
Auf eine Zeit, die noch im kommen war,
Dein göttlich Buch enthielt der Welten Jahr.
Dein Auge sah die unerschafne Lande,
Dir stunde schon mit ewig hellem Licht
Die ganze Welt vor Deinem Angesicht.

Wenn

Wenn ich den Plan, HErr, aller Deiner
Wege
Und Deiner Reiche ungeheure Zahl
Und wie viel Gutes Du noch allzumahl
An mir gethan, in Ehrfurcht überlege:
So sinke ich mit zart gerührtem Sinn
Voll Dank und voll Verwundern vor Dir
hin.

Ich kan sie nicht all Deine Werke zählen,
Ich bin zu schwach und ihrer sind zu viel,
Mir würde nur bey dem entfernten Ziel
Die Zeit und Maaß und Wort und Aus-
druck fehlen,
Doch halt ich sie stets meinem Herzen für
Im Wachen und im Schlaf bin ich bey Dir.

Ach, daß Du tödtetest, die von dir lassen
Und die begierig sind nach meinem Blut.
Sie reden gegen Dich mit stolzem Muth.
Ich hasse, HERR, im Ernste die Dich has-
sen;

Sie

Sie sind mir feind, warum? weil ihre List
Und ihr Gespött und Bosheit mich verdrießt.

Du aber wollst, mein HErr und GOtt! erfahren
Und prüfen: Ob ich Dir, nur Dir, getreu,
Und ob mein Herz mit Deinem redlich sey?
Des bösen Wegs unseelige Gefahren
Entdecke mir, mein Helfer und mein Rath!
Und leite mich den ewig sichern Pfad.

Der 149. Psalm.

Auf! singt dem HERRN ein neues Lied
In seiner heiligen Gemeine,
Von Trieben seines Lobs entglüht
Stimmt die vergnügte Töne reine;
Auf du beglücktes Israel!
Ermuntre deine Stimm und Kehl
Erfreu dich über dein Erwählen,
Und Zion wird erlaubt,
Von seinem Seegens-Haupt
Dem Friedens-König zu erzählen.

Ihr alle, die sein Eigenthum,
Soll keins von seinen Thaten schweigen
Besinget seines Nahmens Ruhm
Und schliesset euch in muntre Reigen,
Mit Harfen- und mit Paucken-Schall
Preißt seine Wunder überall
Mit einem göttlich sanften Fühlen,

Laßt uns mit Einem Mund
Dem GOtt von unserm Bund
In heilig schönen Liedern spielen.

Wir fühlen diesen Augenblick
Noch mehr, als Worte sagen können,
Jerusalems erneutes Glück
Erweckt in uns ein zärtlichs Brennen,
Wir wissens, Jehovah
Ist seinem Volke nah,
Er ist, der HERR, mit uns zufrieden,
Er hilft mit GOttes = Macht,
Was auf der Welt veracht,
Den Armen, Elenden und Müden.

Wie aber wird uns einstens seyn
In jenen grossen Richter = Tagen?
Das Volk in Zion wird sich freun,
Wann alle Welt wird heulend klagen;
Der Heilgen Mund wird GOtt erhohn
Sie werden majestätisch stehn
Mit scharfen Schwerdtern in den Händen.

Wer nicht den HERRN geliebt,
An dem wird Rach geübt;
Und wer vermag den Zorn zu wenden?

Dann wird Gewalt und Widerrecht
Mit göttlichen Vergeltungs-Stunden
Im Maaß des Heiligthums gerächt,
Hier stehn die Könige gebunden:
Dem Edlen, der die Fesseln trägt,
Wird peinliches Gericht gehegt,
Nach ewig aufgeschriebnem Rechte.
O wunderbarer Blick!
Diß ehrenvolle Glück
Genießt der Heilgen ganz Geschlechte.

Der 150. Psalm.

Halleluiah! Im Heiligthum
Lobt GOtt den HErrn! Lobt seinen Ruhm!
Lobt ihn in seiner vesten Macht!
Lobt seiner Sieges-Thaten Pracht!
Lobt seine Herrlichkeit!
Lobt seine Größe weit!
Lobt mit Posaunen!
Lobt ihn mit Harf- und Psalter-Spiel!
Lobt ihn mit Pauck- und Reigen viel!
Mit Saiten und dem Pfeiffer-Chor,
Spielt ihm mit reinen Cymbeln vor!
Was lebet hier und droben,
Soll den JEHOVAH loben!

Anhang
einiger
Zeugnisse kindlicher Ehrfurcht
und brüderlicher Liebe.

Auf das Ehefest
meiner Theuren Eltern
den 16. Jun. 1748.

Ehrwürdigs Paar, die Pfänder eurer Liebe,
Acht Kinder in vergnügtem Reyhn,
Vereinigen die angebohrne Triebe,
Mit Euch sich lobend zu erfreu'n.
Das Angedenken jener wichtgen Stunden
Die Euren Lauf und uns mit Euch verbunden,
Die Proben, die Euch mehr, als uns bewußt,
Was ihr bereits in sechs und zwanzig Jahren,
Bey mancher Last, doch seeliglich, erfahren,
Und was noch künftig ist, rührt unsre Brust.

Wir fühlen mehr, als Worte sagen können,
Der uns Euch, Eltern, anvertraut,
Entzündet selbst der Wünsche zärtlich Brennen,
Wie jedes auf sein Herze schaut,
Die Bitten, die er uns bisher gewähret,
Die Zuversicht, warum er uns erhöret,
Wann wir vor Euch zu seiner Liebe flehn,
Hält unserm Wunsch die ausgebetne Seegen
Auch jetzt aufs neu Verheissungsvoll entgegen,
Die wir in Hoffnung gegenwärtig sehn.

Er überdecke Euch mit seinem Frieden,
Sein Auge blick Euch gnädig an,
Versiegelt auf das Loos, das Euch beschieden,
Sein Licht erleuchte Eure Bahn,
Sein Wort sey Eures Geistes grüne Weyde,
Zu ihm sich halten bleibe Eure Freude,
Sein treues Herz sey Eurem Herzen nah,
Der ewge Trost unwandelbarer Gnade
Erquicke Euch auf Eurem Pilger-Pfade,
Sein Wollen sey auch allzeit euer Ja.

Denkt niemals anders als vergnügt zurücke
An die bereits verfloßne Zeit,
Doch lenket stets die Hofnungs=volle Blicke
Hin in das Land der Ewigkeit.
Geliebteste! nehmt uns als Mitgefährten,
Wir möchten gern Euch noch zur Freude werden
Und uns mit Euch vollkommen glücklich sehn,
Wir sagen Ja und geben Euch die Hände
Wir wollen auch dereinst nach unserm Ende
Mit Euch beym Thron des GOttes=Lammes stehn.

Auf meines
theuren Vaters
48sten Geburts-Tag,
den 18. Jan. 1749.

Geliebter Vater! mit vergnügtem Munde
Besinget Deiner Kinder Brust
In dieser stillen Abend-Stunde
Des heutgen Tages frohe Lust.
Ein wichtig Jahr ist wiederum vorbey,
Wir sehen den noch unbewußten Wegen
Von einer Morgen-Wach zur anderen entgegen,
Wer weiß, was über uns auch heut beschlossen sey?

Wir

Wir wünschen Dir, was will ein Wunsch
doch sagen
Bey dem, der über Bitten thut?
Ein neues Jahr von lauter Seegens-Tagen
Und jeden Tag auch neuen Muth,
Du bist, Dein Lauf bezeugts, der Vorsicht
Sohn,
Sie wird Dir selbst Gesundheit, Kräfte, Leben
Und, wie Dein Herz verlangt, Erhohlungs-
Zeiten geben,
Und, wann die Arbeit gar, den vollen Gna-
den-Lohn.

Das
vier und Funfzigste Geburts-Fest
Ihres Ehrwürdigen Vaters
besingen mit frölichem Geist
die
sämtliche Moserische Kinder.

Am Tage, welcher Dich, Ehrwürdigs Haupt, erfreut,
Und Deiner Jahre Zahl mit frohem Licht erneut,
Erneuren sich in uns die eingepflanzte Triebe
Von kindlich zarter Treu und Ehrfurchts-voller Liebe,
Weil wir, mit GOtt, den Grund von unserm Wohlergehn
In Deiner Jahre Ziel und ihrem Wachsthum sehn.

Wir

Wir schmücken uns im Geist, um in geschloß-
nen Chören
Als Vater, Haupt und Freund Dich kindlich
zu verehren,
Dem Kind, auf welchem sich das Bild
der Unschuld mahlt,
Aus dessen holden Blick so Ernst als Sanft-
muth strahlt,
Nennt seine Mutter heut des Anherrn theu-
ren Nahmen,
Es lallt voll Freundlichkeit, sein Lächeln ist
ein Amen;
Und unser ganzes Chor ruft: Amen! es
sey wahr,
Acht Herzen brennen hier auf Einem Dank-
Altar.
Wir flehn mit heissem Wunsch: Du wollest
Deinen Seegen
O HERR! auf Deinen Knecht von heut an
zwiefach legen,
Thu seinem Alter wohl, sey seines Geistes
Kraft,

Wie

Wie sich des Adlers Flug mit neuen Schwingen rafft,
Sey Du ihm allzeit der, der Du ihm heut gewesen,
Laß seine Seele stets in Deinem Licht genesen,
Sein ehrlich graues Haar macht Deine Güte kund,
Voll Lobens ist sein Geist, voll Dank sey unser Mund.
Ja fang von neuem an, sein Haus zu benedeyen,
Dem Baum an Wassern gleich, laß, was er macht, gedeyhen
Von seinen Blättern selbst soll keins verwelkt vergehn,
Wann gleich die Nachwelt erst die volle Frucht wird sehn.
Laß der Gerechten Lohn, ein ruhiges Gewissen,
Ein in Dir frölich Herz, ihn spät und ganz geniessen,

Und

Und drückt den schwächern Geist das Lei-
den dieser Zeit
So schärfe seinen Blick durchs Licht der
Ewigkeit.
ergelt ihm alle Treu und seine güldne Leh-
ren
oll stille Folgsamkeit durch unsern Wandel
ehren.
HERR, Du erhörst Gebet, ach! laß es
doch geschehn,
Daß wir dereinst mit ihm zu Deiner Rech-
ten stehn.

Auf das Absterben
meiner lieben seel. Schwester.
Anno 1755.

Geh seelig ein in Deine Ruh!
Wir sehen Deiner Heimfarth zu:
Mit einem zwar betrübtem Blick,
Doch gönnen wir Dir dieses Glück
Und freu'n uns über Deiner Kleider Pracht,
Die Du im Blut des Lammes hell gemacht.

Du wardst bey kurzer Lebens-Zeit
Ein reifes Korn zur Ewigkeit,
Schnell und verlangend eiltest Du
Den Armen Deines Bräutgams zu:

Nun

Nun siehst Du in verklärter Geister Zahl
Ihn und den Grund von Deiner Gnaden-Wahl.

An ihrem Beyspiel machst Du wahr:
Dein Nahme heisse wunderbar.
Wir beten Deinen Rathschluß an
Und was Du auch an ihr gethan,
Wie eiltest Du, HERR! mit ihr aus der Welt?
Thu auch an uns, was Dir nur wohlgefällt.

Früh schmückte sie ihr Feyer-Kleid,
Ja ihre Lampe war bereit,
In Geistes Armuth von sich frey
Erkannte sie, was Gnade sey,
Sie war sich nichts, Du warst ihr einzig groß.
O Seeligkeit! wie herrlich fiel ihr Loos?

Nun ist ihr Geist der Noth entrückt,
Die uns noch in der Hütte drückt,

Wir schauen ihren Glauben an
Und gehn ihr nach auf gleicher Bahn.
Wer weiß wie bald hebt uns ein kleiner Wind
Daß wir mit ihr bey Deinem Herzen sind.

Mach uns stets himmlischer gesinnt,
Zerstöre, was uns hier noch bindt,
Laß uns stets hurtig weiter gehn,
Das nahe Ziel vor Augen sehn,
Was unser Ruf, was die Erwehlung sey.
Des Bräutgams Stimme schallt: Nur treu!
nur treu!

BAY... BIB... MUENCHEN

jjj9 1

671 11
Mosca

Ueber Regenten, Regierung und Ministers.

Schutt zur Wege-Besserung des kommenden Jahrhunderts.

Frankfurt am Main
bei Johann Gottlieb Garbe 1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die verbesserte Heer- und Land-Straßen in Deutschland sind ein Werk des jezigen zu Ende gehenden Jahrhunderts, eine Würkung der Cameral-Philosophie unserer Zeiten, ein Beweis der zunehmenden Aufklärung und allgemeinen Vater- und Vaterlands-Liebe der Hirten der Völker.

Despotismus! Sclaverey! schreyt der Ungar und Pohle dagegen; damit dreyßig Menschen desto geschwinder und gemächlicher reisen können, sollen dreytausend andere Jahr aus und ein mit Steinbrechen, Sand-führen und Frohnd-Fuhren geplagt seyn; Unsere Wege sind das Zeichen unserer Freiheit! Doch was geht uns Ungar und Pohle und seine Freiheit an? wir sind ja Deutsche.

Wie die Heer- und Land-Straßen bey uns aussahen, können wir Alte uns noch von unsern Jugend-Jahren her erinnern, und die Jüngere könnens noch in Westpha-

len,

len, Thüringen, Sachsen und vielen andern Gegenden sehen. Die Verbesserung fieng sich mit gepflasterten Stein-Wegen an, vors Versinken war nun Rath geschaft, man fuhr sicher, aber langsam; wer eilen wollte, mußte sich Stöße ohne Zahl, Zerreißen und Zerbrechen aller Räder gewärtigen.

Sie waren das Sinnbild unserer Reichs-Justiz, Reichs- Crays- und Land-Täge, unserer Rathschläge, Kriegs-Rüstung, unserer Mahlzeiten und ganzen Handelsweise und Verfassung. Das: Eile mit Weile ist in unsern National-Character verwoben.

Das geschwind denken, rathen, marschiren, schießen, jagen, essen, gehen und fahren war das Loos unserer Nachbarn, der Franzosen.

Um geschwind zu fahren, haben sie, just so wie ihre Jagdhunde, die Straßen par force dressirt, und ihnen haben wir, wie die par force Jagd etwas früher, so auch die Chaussees später hin zu verdanken.

Auch diese neue Art von Straßenbau ist characteristisch und trägt ganz sichtbar und unzuverneinend das Gepräge der monarchischen Regierung.

Zu einer tüchtigen Chaussee gehört richtiges Planiren, gute Wölbung, feste Grundlagen, Schluß- und Seiten-Steine ꝛc. diß hat sie mit allen Pflaster-Wegen gemein und unsere Städtische Pflasterer haben diese Regeln längst gewußt und nach denselben handthiert.

Die Verfeinerung besteht im Klein-Klopfen und Sürchargiren. Diß haben die Franzosen erfunden, von ihnen haben wirs gelernt und kommen unsern Lehrmeistern nicht nur gleich, sondern haben sie hier und da noch übertroffen.

 Das

Das Klein-Klopfen lernt man nur in einer Monarchie; nimmermehr würde man mit den Steinen zu rande, ja nur auf diesen Gedanken gekommen seyn, wann es nicht vorher an Menschen probirt und bewährt befunden worden.

Dieses allein machts aber freilich nicht aus, aufs Ueberführen und Ueberschütten kommt zulezt alles an, daß sich von dieser multitudine keines mehr rühren und regen, keins hervor und in die Fersen stechen, oder Lücken und Löcher machen kan, und diese wachsame Sorgfalt eines beständigen Ver-

sierpens

stopfens und neuen Ueberführens ist es auch allein, welche eine systematische Chaussee in ihrem baulichen Verdienst und Wesen erhalten kan.

Davor wird dann nun überall, wo Chausseen sind, treulich gesorgt und, wie Ein Beispiel immer mehrere nach sich zieht, so ist vor bekannt anzunehmen, daß man binnen 40. 50 Jahren das alte Deutschland vor lauter Chaussees kaum mehr kennen werde.

Die Deut- und Entzifferung dieses Logographs und dessen Verhältniß mit

National-Glück, Reichs- und Regierungs-Verfassung machen zu wollen, würde vor den Verstand der Leser als beleidigend erachtet werden können. Wer unter uns allen ist so blöd, blind und vernagelt, um nicht diese Operation des Klein-Klopfens und Ueberschüttens an seinen Landsleuten gesehen, auch wohl, nach Gelegenheit und Umständen, an sich selbst erfahren zu haben?

An guter Münz und guten Straßen erkennt man, nach einem alten Sprüchwort, die Güte eines Regenten und den Vorzug seines Landes. Das Geld wird freilich

immer

immer rarer und schlechter, hingegen werden die Straßen immer besser und mit wenigerm Geld und guten Wegen kommt man doch leichter und geschwinder durch die Welt; das ist dann immer gut und vieles werth, wenigstens noch so lange, bis die Academisten und Sprecher der Europäischen Völkerschaften über die Kunst-Proben der Luft-Schiffe, Luft-Wagen und andere Windbeuteleyen sich vereinigt haben und wir nachahmende Deutsche alsdann auch fliegen lernen werden.

Ich alter Mann bin auf dem Weg meines Lebens oft stecken geblieben, habe auf

den

den Steinwegen meiner mittlern Jahren manche Stöße empfinden müssen, und endlich doch noch das Glück erlebt, meine lezte Reise auf einer Chaussee machen zu können. Es gieng so geschwind, daß mir Hören und Sehen dabey vergehen mögen, ich kam aber doch, schneller, als ich hoffen dürfen, ans Ziel.

Kinder- und Güter- los möchte ich dann doch meines Nahmens und Dagewesen zu sein kleines Gedächtniß hinterlassen, zur Summe der allgemeinen jezt- und künftigen Glückseeligkeit nach dem Maas meiner we-

nigen Kräfte und Vermögens noch etwas mit beitragen. Ich habe aber nichts mehr als Sand, Kies und Steine, die mir von meinen Ruinen noch übrig geblieben. Ey nun! heut zu Tag kan man ja alles brauchen und wann der Schutt umsonst herbeygeführet wird, pflegt man ihn wohl gar mit einem: Schön Dank! anzunehmen.

Da ist er dann also. Vors Aussuchen und Feststampfen mögen die sorgen, denen das Wegemachen befohlen ist. Dank verlange ich nicht davor, hingegen zahle ich auch kein Chaussee-Geld, ich gehöre zu der

Art

Art freyer Personen, die nach aller Länder Sitte die Erlaubniß haben, neben der Chaussee auf dem Banquet unentgeltlich durch die Welt zu gehen, so bald sie, wie das mein Fall ist, nichts mehr zu fahren haben, oder das Fahren nicht mehr vertragen können.

Und damit gute Nacht, Säculum!

Friderich Carl
Freyherr von Moser.

Anhalt

Innhalt.

Geist der Höfe. Seite 1.
Herren-Dienste. 34.
Ministers. 56.
Regenten. 216.
Regierung. 350.

Geist der Höfe.

*

An manchem Hof kommen ehrliche Leute nie bis zum Wurzeln und Gedeyhen; da ist moralischer Grund und Boden, wie Moor und Heydeland, der sich nicht artbar machen läßt.

*

Man empfindet zuweilen bey dem Eintritt in ein Land, Hof oder Stadt einen solchen niederschlagenden, beängstigenden und das ganze Gemüth bedeckenden geistischen Druck, dessen man sich bey allen Gegen-Vorstellungen nicht erwehren, noch entledigen kan, ohne just die wahre Ursache davon angeben zu können, oder

durch eigene Vorurtheile und Abneigung Anlaß dazu gegeben zu haben. Solche geistische Ahndungen und geheime Warnungen unsers Schutz-Geists sind nicht zu verachten, noch sich gleichgültig darüber hinwegzusetzen.

*

Man tritt in die Welt, wohl illuminirt von all dem schönen Geschwätz über die Leibs- und Seelen-Perfectibilität der Könige und Fürsten, bey Zeiten findet man das vor sich habende Original dem Bild nicht gleichend, man suchts anderswo auf, glaubt es gefunden zu haben, glaubt einen Engel von Fürsten und Hirten von Ministers vor sich zu sehen, hängt sich mit aller Neigung seines Herzens an sie, baut sich Hütten, und nach kurzer Zeit sieht man sich abermahls im Irrthum, wähnt, anderswo es besser zu finden, sucht den Salomo in seiner Herrlichkeit auf und siehe! auch da ist alles eitel, die vermeinte silberne Löwen um seinen Thron sind verkleidete Katzen, die vornen lecken und hinten kratzen, man schämt sich seiner Leichtglaubigkeit, und eilt an den Hof der Königin von Arabien, die so begierig war, Salomons Weisheit zu hören, da

muß

muß noch Unschulds-Welt in Gesinnungen und jeder Prophet willkommen seyn, man findt aber nur Araber und assa foetida statt Specereyen; also umgekehrt, woher Ruhm von Menschenliebe aus allen Trompeten schallt, man findt sie, fistula dulce canit, der Ton und Melodie ist anders, die Sache immer eins, man wird mit seinen wohlthätigen Plans ausgelacht, und findet Metzger statt Hirten; man hoft noch immer das beste, und je lauter man hoft, je fühlbarer wird man in seiner Hofnung betrogen, man wird unter lauter Abwechslung von Wünschen, Hoffen und Betrogenwerden alt, trübsinnig, geht endlich in sich selbst zurück, fängt an, weise zu werden und lernt, zum großen Dank aller Arbeit und Mühe, glauben: daß die Welt im Argen liege.

*

An großen Höfen stößt man gar bald auf Raisonneurs, Panegyristen, Critiker, Projectenmacher, die in Tag hinein urtheilen, loben und tadeln, bald mit, bald ohne Grund, auf Nachbeter, Nachgängler, auf Spionen und Laurer, auf Mißvergnügte in Wahrheit und auch nur zum

Schein u. s. w. endlich wann man alle des Ungeziefers müde ist, und Sicherheit vor dem Gequacke politischer Frösche und dem Stechen der Schnacken sucht, begegnet man im verborgenen Hann dem stillen Weisen, dem ruhigen Beobachter, dem Freund der Wahrheit und seines Vaterlands, dem gerechten Mann, der nicht vergöttert und nicht lästert; man labet sich an seiner Weisheit, freut sich seiner Einsichten, erwärmt sich an seiner Wahrheits- Volks- und Menschen-Liebe, geitzt um sein Vertrauen und Freundschaft, staunt über seine Bescheidenheit in Anstand und Worten, und eben so sehr über die Verborgenheit seines Nahmens und Existenz, wünscht ihn aus seiner Hütte in den Pallast, und liest zuletzt mit heiligem Feuer auf seine Stirne geschrieben: Odi profanum vulgus & arceo; an statt ihn zu verführen, wird man selbst sein Proselyt. Es giebt politische Carthäuser, wie religiose, und beide sind in ihrem Geschlecht bey weitem nicht die tümmste, sehr oft die beste und frömmste.

*

Der Ober-Stallmeister zu * * * entschuldigte sich bey einem Engelländer, der ihn besu-

chen

chen wollen, daß er ihn nicht zu Haus angetroffen; ich war, sagte er, bey dem andern Vieh. Ah! erwiederte der Engelländer, da werden Sie wohl am Hof gewesen seyn.

*

Ein Fremder, der an einem großen Hof Dienste sucht und noch nichts ist, ist wie ein getaufter Jud unter den Christen.

*

Sie erscheinen ja, sagte ein Hof-Männgen einem Fremden, immer schwarz am Hof. — Um ihnen, antwortete dieser, das Färben zu ersparen.

*

Die Frau von Maintenon schriebe an die Frau von Caylus aus Versailles den 17ten Juil. 1701: Nous menons ici uni vie singuliére: nous voudrions avoir de l'esprit, de la galanterie, de l'invention et tout cela nous manque entiérement: il n'en est plus question. On joue, on bâille, on s'ennuie, on ramasse quelque misere les uns des autres, on se haït, on s'envie, on se caresse et on se déchire. An welchem Hof es

eben so ist, der findet hier Platz, den Nahmen beyzuschreiben.

*

Die verwittibte Königin in Spanien, so von der Oesterreichischen Parthie war, hatte dem neuen König Philipp V. eine Berline, mit dazu gehörigen Geschirr und Maulthieren zum Geschenk geschickt. Die Spanier erstaunten, daß er ein solches Geschenk, das behext seyn könne, annehme, der Graf von Benavente, so die Aufsicht über die Königl. Equipage hatte, weinte bittere Thränen darüber, und wann er gedurft hätte, würde er Wagen, Maulthiere und Geschirr haben exorcisiren lassen.*) Der du darüber spottest, sage nicht: Das war in Spanien; mitten aus Deutschland ließen sich ähnelnde Fälle von Parthie-Haß anführen.

*

Die Legende erzählt von einer alten Frau: Daß sie dem Erz-Engel Michael zu Ehren eine Wachs-

*) Mem. polit. et milit. de Louis XIV. par Millot. T. II. p. 96.

Wachskerze angezündet habe und auch eine vor den Teufel; man weiß nicht, sagte sie, wo man ihn als wieder einmal nöthig hat. Nicht Sprache, aber doch Gesinnung und Betragen der Leute an den Höfen und im Herren-Dienst, die gutes und böses mitmachen, auf vier Achseln, wann sie solche hätten, tragen würden, die, wie man will, kaltes und warmes aus einem Mund gehen lassen, eine und eben dieselbe Person in Himmel erheben und verlästern, menschliche **Eyderen**, die man auch als solche behandeln, an sich vorbey schlupfen lassen muß.

*

Die Frau von Maintenon schriebe den 15ten Nov. 1695 an ihren Freund, den frommen und verehrungswürdigen Cardinal von Noailles: „Trauen Sie niemand, sogar denen nicht, welche Sie am meisten hochschätzen. Ich sitze an der Quelle, und sehe nichts als eine Verrätherey über die andere. Meine Gemüths-Art macht mich nicht mißtrauisch, und ich hätte wohl noch lange gelebt, ohne die Menschen vor so schlimm zu halten, als man sie beschuldigt: aber der

Hof verderbt auch die beste.“ So sprach vor fast 100 Jahren die Frau des grössen Königs seiner Zeit, und noch An. 1795 werden wir sagen müssen: C'est tout comme chés nous.

*

Der Abt von Montgon schreibt von dem Spanischen Hof im Jahr 1726: *) daß er in diesem Zeit Punct so unerklärbar (si indefinissable) gewesen seye, daß, was den einen Tag seinen Beifall gehabt, den andern Tag den grössten Tadel erhalten habe. Das war unter dem Weiber Regiment der Elisabeth Farnese. So wird sichs überall finden, wo Weiber und deren Favoriten regieren. Ein Gesandter ward im Jahr 1779 an einen solchen Hof geschickt, und ihm eine sehr umständliche Instruction nach Notionen mitgegeben, die im Jahr 1774 vollkommen richtig und passend waren. Er kame an Ort und Stelle, und konnte von seinem ganzen Catechismus fast nichts gebrauchen. Er fand ganz andere Acteurs, andere Köpfe, Triebfedern, Denkungs-Art, und ehe Jahr und Tag

*) Memoir, T. II. p. 48.

Tag herum gienge, änderte sich wieder die ganze Maschine so, daß er zum zweytenmal von vornen wieder anfangen mußte.

*

Auf grosen Schiffen, in den Krankenstuben der Hospitäler und Lazarethe, in Gefängnissen, werden zur Vertreibung der faulen, und Circulation der frischen Luft Ventilators angebracht, an allen grosen Höfen sollten zum Besten der Hof- und Staats-Patienten und Gefangenen in moralischem Sinn auch dergleichen seyn. König Friderich Wilhelm in Preußen hatte sein Tabacks-Collegium in ähnlicher Absicht. An kleinen Höfen ist das Vor-Zimmer, wo der Thee eingeschenkt wird; da entlüftet man sich wieder; das ist der Clubb, das politische Caffeehaus, wo's über die hergeht, die etliche Ehlen tiefer hinein sitzen.

*

Kein Gespenst kan einen Hofmann so erschrecken, als wann ihm einer im Vertrauen sagt: Daß er besorge, in nahe Ungnade des Herrn zu fallen. Man flieht ihn, als wann man die Pest-Beule schon an ihm sähe.

*

Nach so vielen statistischen und politischen Schriften, womit unsere Zeiten überladen werden, würde eine **politische Psychologie** nicht überflüßig seyn, worinn Zeichen und Würkungen der Leidenschaften mit Thatsachen belegt und anschaulich gemacht würden. Welchen Stoff würde nur allein das Thema von **Eifersucht** von der letzten Helfte dieses Jahrhunderts und noch näher von 1750 an darbieten. Wer könnte und dürfte sie aber schreiben? Ein Weltbürger; Wo? Im Mond; oder ein Linguet in und außer der Bastille.

*

Unter allen Künsten und Wissenschaften ist keine an den Höfen beliebter und geehrter, wird keine von den Monarchen selbst mehr begünstigt und höher getrieben, als die Geographie. Die **Kunst, Landcharten zu machen**, kan man nun wohl ein Königlich Studium nennen.

*

Vom Schwindel-Geist der Höfe. Ein Thema, hiemit vorgeschlagen zu einer politischen Doctor-

Doctor-Disputation. An Stoff dazu kans aus der Geschichte aller Staaten und Jahrhunderte nicht fehlen, und dieses zu End gehende achtzehenhunderte ist eins der fruchtbarsten unter allen. Um nur ein Beispiel davon auszuheben, so hatten die Häuser Oesterreich und Bourbon von Anfang dieses Jahrhunderts an, über die Spanische Erbfolge 25 Jahre lang Krieg miteinander geführt, und Ströme Menschenbluts sind darüber vergossen worden. Ein ehrgeitziges Weib und ein Narr brachten endlich das zu Stand, woran so viele Meister der Weisheit und Staats-Kunst gescheitert waren. Der aus einem holländischen Ambassadeur zum Director der Spanischen Tuch-Manufacturen umgeschaffene Baron Ripperda wußte die zwote Gemahlin K. Philipps V. die ehrgeitzige Elisabeth Farnese zu bereden, den Wiener Hof dahin bringen zu wollen, daß ihr Sohn Don Carlos die einige Tochter und Erbin Kaiser Carls VI. Maria Theresia, zur Gemahlin bekommen, und dadurch die gesammte Staaten des Hauses Oesterreich mit der Spanischen Monarchie vereinigt werden sollten, zu wessen

Zwecks

Zwecks Erreichung dann freilich vorerst Friede und Eintracht zwischen beyden Höfen hergestellt werden müßte. Ripperda ward nach Wien geschickt, brachte in aller Eil An. 1725 einen Friedens-Schluß, einen Commercien-Tractat und ein geheimes Bündniß zu stand, und nahm die Hofnung der Vermählung der Erbtochter von Oesterreich, in Hofwind wohl eingepackt, mit auf den Weg, ward zur Belohnung Herzog und Premier-Minister der ganzen Spanischen Monarchie, so lange, als er das Licht in seiner Zauber-Laterne brennend erhalten konnte, das aber durch seine Unachtsamkeit und zu seinem Unglück gar bald erlöschte. Wie stark aber die Verwandlung, wie schnell und groß die Verblendung des ganzen Spanischen Hofs durch diese künstliche Täuschung gewesen, verdient mit den Worten eines klugen Manns *) der selbst Zuschauer davon gewesen, wiederholt zu werden: Il (Ripperda) fit succeder à une mesintelligence de 25 ans, qui avoit regné jusqu'alors entre

*) Memoir. de l'Abbé de Montgon, T. I. p. 156.

entre les Cours de Vienne et de Madrid, une si étroite amitié et une si parfaite et si intime correspondence, que je ne crains point d'exaggerer ici, en disant, qu'on n'avoit rien vû de pareil, dans les tems mêmes, que les Princes du même sang regnoient dans l'une et dans l'autre. L'Empereur n'étoit plus regardé comme un dangereux compétiteur, ou comme un ennemi redoutable; mais au contraire, comme un Allié fidele et puissant, qui, pour mieux resserrer les noeuds de la nouvelle union, qui venoit se former entre Leurs Maj. Cath. et Lui, n'étoit occupé que du soin de soutenir les interêts de leur gloire, et qu'à faire passer dans leur maison Roiale, par le mariage de l'ainée des Archi-Duchesses ses filles avec l'Infant Dom Carlos, tous les vastes Etats de la Maison d'Autriche. Cette agréable perspective, dont une illusion d'optique ne permettoit point dans les commencemens de bien discerner les ombres et les fuyans, enchantoit de telle sorte la Cour d'Espagne, qu'il étoit aussi dangereux qu'inutile de vouloir les faire remarquer. C'étoit presque un article de foi dans Madrid, que la sincerité,

la

la cordialité et la fidelité dans les promesses ne se trouvoient plus qu'à Vienne; qu'on avoit manqué totalement et indignement à Versailles à celles, qui y avoient été faites; et qu'on ne pouvoit plus se défendre de régarder avec un Souverain mépris tout ce qui viendroit d'un païs, ou regnoit une si indigne duplicité.

In Frankreich giengs nicht besser: Der Herzog Regent von Orleans kehrte das unterste zu oberst, machte einen gott- und sittenlosen Menschen, du Bois, zum Minister und Cardinal, und spielte mit Grundsätzen, mit Treu und Glauben, mit Verträgen und Bündnissen just, wie mit dem Vermögen der Unterthanen und den Banco-Zetteln des Laws. *)

Der

*) Le Maréchal d'Huxelles ne fit aucune difficulté, de m'avouer, que depuis la mort du Roi Louis XIV. on s'étoit totalement écarté, par bien des raisons particuliéres, des maximes de ce Prince: & que comme celles du Duc d'Orleans varioient souvent, aussi bien que ses projets, on avoit formé, d'année en année, tant de systemes bizarres de

*

Der Hof ist heißes dürres Sandland, Hitze und Brand von oben und wenig Nahrung und Zufluß von innen, um nicht ganz zu verdorren, um halbweg fruchtbar zu werden, ist ist nur das einige Mittel, wodurch Egypten fruchtbar wird, Ueberschwemmungen des Nils; der zurückbleibende Schlamm düngt den Boden und giebt ihm, was er in sich selbst nicht hat. Eben so die Anfechtungen, Widersprüche, Hetzereyen, Neckereyen, Verläumdungen, Ungnade und anderer Sturm, Regen und Wolkenbrüche in dem Egypten der Höfe, wann auch an sich nicht,

de politique, & si souvent contraires les uns aux autres, que l'idée & la connoissance des principes, qu'on auroit dû suivre, s'étoit peu à peu effacée & que de là étoient venus une infinité des traités, qui se detruisoient les uns par les autres, & qui, au lieu d'établir l'ordre & la confiance, avoient causé beaucoup de confusion, & encore plus de méfiance entre toutes les Puissances de l'Europe. *Mem. de l'Abbé de Mongon T. IV. p.* 83.

nicht, als Dung ists allemahl gut. Nur muß, wie beym Nil, das Wasser wieder ablaufen, sonst wird aus Wasser Schlamm, und aus Schlamm zuletzt unaustrockenbare Pontinische Sümpfe. Den Wasser-Messer des Steigens und Fallens hat man aber nicht, wie zu Cairo, zu Kauf, jeder muß ihn nach seinem Clima selbst machen.

*

Vater Luther schriebe zu seiner Zeit: *) „**Ich achte es dafür,** unser jetziger Friede und Stand hange an einem seidenen Faden, ja er schwebe schlecht in der Luft, allein in Gottes Händen, über und wider unsern Willen und Gedanken; dann wo menschliche Weisheit und Gewalt jetzo sollte Deutschland regieren, es läge morgen auf einem Haufen. Darum lasset uns danken und beten, daß Gottes Güte, wie bisher, ewiglich bleibe.„ Wir können, mit gutem Gewissen, auch noch jetzo eben so danken, eben so beten.

Von

*) s. Oper. T. VI. Lips. p. 512.

*

Von der Zauber-Kraft der Vorstellung: einen König über sich zu haben, ist mir kein auffallenderes und anschaulicheres Beispiel in der Geschichte vorgekommen, als da ein Spanischer Herr gegen die An. 1701. aus dem ansehnlichstem Adel niedergesetzte Junta sich mit den Worten geäußert: Daß, wann der König auch noch in der Wiege läge, sie lieber haben würden, daß seine Amme in seinem Nahmen entscheide, als von den vornehmsten Personen, so aber der Geburt nach ihres gleichen wären, regiert zu werden. *)

*) Memoir. polit. et milit. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 173.

*

Die Frau von Maintenon schriebe aus Gelegenheit der damaligen geheimen Friedens-Handlungen An. 1707. an den Herzog von Noailles: On prétend, que les Anglois ne consentiront jamais à ce, que Dieu a fait. An. 1782. haben sie durch die Anerkennung der Americanischen Unabhängigkeit doch endlich die

Wahrheit bestättigen müssen: daß Gott Königreiche erhöhe und demüthige.

*

Je abentheuerlicher, unwahrscheinlicher und unbegreiflicher ein Project ist, je eher und gewisser findet es zuweilen an Höfen Beifall. Ein Schwärmer hatte im Jahr 1726. der Königin Elisabeth in Spanien und ihrem schwachen Gemahl einen Plan übergeben, in das bis in den Grund des Meers reichende Felsen-Gebürge hinter Gibraltar Minen anzulegen, den Felsen dadurch in die Luft zu sprengen, und damit die ganze Stadt mit ihrer Garnison und allen Einwohnern zu verschütten. Der Phantast fand Glauben, und auf diesen närrischen Einfall, worüber die Engelländer lachten, ward die Belagerung würklich unternommen. Der Cardinal von Fleury sagte darüber dem mit geheimen Aufträgen dieser Crone bey ihm gewesenen Abt von Montgon *): C'eſt une vraie chimére, de

se

*) v. Ses Memoir. T. III. p. 259.

fe flatter d'un pareil fuccés. Je fai que tous lés Officiers generaux du Roi d'Efpagne font d'avis, qu'il eft impoffible de prendre Gibraltar du côté de la terre, et qu'il n'y a que le feul Comte de las Torres, franc vifionnaire, qui eft d'un fentiment different. L'entreprife n'eft pas moins impoffible du côté de la mer, — — A quel propos donc former une entreprife, que toutes les perfonnes fenfées éftiment impoffible; qui ne fervira que perir fans aucun fruit un grand nombre d'hommes, qu'à achever d'épuifer l'Efpagne d'argent, qu'à mettre le comble au reffentiment du Roi d'Angleterre et de toute la Nation Angloife. — — Je vous avoue, que la conduite de la Cour d'Efpagne eft incomprehenfible, et qu'on ne remarque, avec votre permiffion, dans fes projets ni prudence ni fageffe, mais feulement un entétement, fort oppofé à l'un et à l'autre.

Im J. 1782. bestunde der ganze Unterschied von Schwärmerey nur in den schwimmenden Batterien, das Urtheil des Cardinals von diesem Hof wird aber noch lange wahr bleiben.

*

Der verstorbene unglückliche Graf **von Ostermann**, Rußischer Reichs-Vice-Canzlar, drückte jedem ihm begegnenden Küchen-Jungen die Hand, hieße jeden Lakayen **Väterchen** (**Patuschka**). Ich weiß ja nicht, sagte er, ob er nicht noch einmal mein College wird; und die Ministerial-Genealogie dieses Hofs liefert freilich von ältern und neuern Zeiten Beweise dieser Möglichkeit genug. Wanns dann aber auch an andern Höfen nicht just so weit reicht und die Grafen von **Stechinelli** und **Hennicke** wenigstens an deutschen Höfen immer seltene Beyspiele bleiben werden, so bleibt doch an gar vielen derselben, großen so wohl als kleinen, vor Männer in Posten, vor Gesandte und Geschäftsträger immer Klugheits-Regel, niemand, wanns auch des Ofenheizers und Cammer-Jungens Junge wäre, zu beleidigen, zu reitzen,

zu verachten und gering oder gleichgültig zu behandeln. Wanns auch nicht allemahl so ist, wie der Abt **Montgon** *) von seiner Zeit vom Spanischen Hof meldet, wann alle diese Leute niemals oder wenig und selten helfen und nutzen können, so können sie doch unbeschreiblich viel schaden. Die Gänge, wodurch sich das politische Ungeziefer an den Höfen durchfrißt, sind so mannigfaltig, so verborgen und unsichtbar, daß sichs keins berühmen kan, vor ihnen sicher zu seyn. Und können sie auch nicht fressen, so können sie doch nagen, beißen und ihren Unrath

*) Par une gradation assés ordinaire dans les Cours, plusieurs Agens subalternes conspiroient, chacun à proportion de leurs talens & de leur situation, à investir ce Ministre. (de France) Ces brigues passerent jusques aux Controlleurs, aux Chefs de cuisine, aux Médécins, aux Apoticaires & à d'autres Officiers Francois des maisons du Roi & de la Reine; qui tous, sans exception, pendant mon séjour en Espagne, n'étoient pas moins occupés des affaires d'état, que du soin d'appréter leurs ragoûts ou

dran schmieren. Machs also immer, wie der G. v * * der alle Hunde am Hof Sie geheißen, und alle Cammer-Jungfern geduzt hat; er meynte, darum würden ihn jene nie beißen und diese nie verläumden.

*

Wann ein Schloß oder Haus neu meublirt wird, so ist nicht die Frage davon: ob die alte Tapeten, Stühle, Spiegel, Uhren rc. nicht noch brauchbar, nicht weit kostbarer, schöner, dauerhafter seyen, als die an ihre Stelle kommen, diß

ou de préparer leurs rémédes. Le goût de ces-gens là pour la politique n'ayant point changé ils paroissoient résolus de ne point laisser ignorer au Comte de Rottembourg, combien leurs emplois les mettoient à portée d'approcher de Leurs Majestés & de lui donner par conséquent des connoissances utiles; ils ne doutoient point qu'il ne s'empressât à mettre en usage leur zéle, ou plûtôt leur démangeaison de faire les nécessaires & les importans. v. Ses Memoir. T. V. p. 326.

diß kan man alles zugestehen, aber genug: daß sie alt, daß sie nicht nach der Mode seynd, daß man sich an ihnen längst satt gesehen hat. Eben so bey den Hof- und Ministerial-Veränderungen unter jeden neuen Regierung. *)

*

Vor einen Mann, der Geschäfte an einem Hof zu betreiben hat, ist nichts ärgerlicher und beschwerlicher, als wann er von einem zum andern, oder, nach einer alten Redensart, von Pontius zu Pilatus geschickt wird. In Republiquen ist es ohnehin unvermeidlich, wo zwischen den verschiedenen Classen des Staats Rücksprache in einer Sache gehalten werden muß; an Höfen, wo sich die befehlende und beschliessende Gewalt mehrers concentrirt, ist es entweder

*) Mad. de Caylus à Mad. de Maintenon. Ce qui nous rend sans ressources, c'est que nous sommes un nombre des gens, honnêtes gens à la vérité, pleins de probité, d'honneur, mais de la vieille cour, mais bons à rien.

weder ein Fehler in der Verfassung selbst, wann eine Sache durch zu viele Instanzen durchgepeitscht werden muß, oder bey neuen Regierungen ein Zeichen, daß sichs noch nicht gesetzt hat, daß noch nicht ganz ausgemacht ist, wer, dem Sprüchwort nach, Koch und wer Keller im Haus seyn solle? *)

An

*) D. Francisco de Velasco ayant présenté un placet au Roi, ne recut de lui aucune réponse. Il en presenta un autre au Cardinal de Portocarrero & ne fut point écouté. Il s'adressa au Président de Castille & ce Ministre lui dit, qu'il ne pouvoit rien; enfin au Duc d'Harcourt & le Duc réfusa de se mêler de son affaire. *Quel gouvernement, Messieurs*, dit Velasco, *un Roi, qui ne parle pas! Un Cardinal, qui n'écoute pas! Un Président de Castille, qui ne peut pas! & un Ambassadeur de France, qui ne veut pas!* Memoir. polit. & milit. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 43.

*

An allen großen Höfen können die Sachen nicht so geschwind gehen, als an kleinen, die Menge, das Gedräng von Menschen und Sachen macht den Lauf der Geschäfte dem Eisgang eines großen Strohms ähnlich. Manche Höfe haben sich aber vorzüglich so in den Ruf des Wartens gesetzt, daß das Heil der Geschäfte selbst nicht mehr in das innere Verdienst oder Unverdienst, sondern nur ins Warten und Auswarten gelegt worden. So hieß es schon seit länger als einem Jahrhundert: Vienna vult expectari. Wahr, wahr, so wahr! daß über diesem Warten unzählige gute Sachen verfault sind, die schönste Schäfer-Stunden verträumt, die köstlichste Augenblicke versäumt, hundertmahl die Thüre erst zugemacht worden, wann die Kuh, dem Sprüchwort nach, zum Stall schon hinaus war, daß der Hof und das Haus in seinen wesentlichsten Vortheilen, die Nation in ihrer frühern Erleuchtung, die Wissenschaften in ihren Fortschritten, das Commerce in seiner Ausbreitung ꝛc. verlohren, zum Theil unwiederbringlich verlohren haben; hingegen eine eben so unzähliche Menge schlechter

Sachen durch bloßes Warten gewonnen und durchgesetzt worden, eine Menge schlechter Menschen durch bloßes Warten groß geworden, welche Gunst, Ehrenstellen, Credit herbey gewartet haben rc. Der alte Feld-Marschall H. v. S. H. der sich über diß Zaudern so oft geärgert und geflucht, pflegte zu sagen: Wann einer 50 Prügel zu Wien zu empfangen hat, so muß er vier Wochen lang drum laufen, bis er sie bekommt.

Jene ganze Epoke ist zu End, so zu End, daß man dagegen als hie und da über ein und andere Thüre das: Festina lente, zu setzen baldige Ursache finden dürfte.

Auch mit den Prügeln hat sichs geändert, sie werden alle gleich à vista ausgezahlt.

*

K. Philipp V. in Spanien glaubte in der Schwermuth, womit er öfters behaftet war, man suche ihn zu vergiften, und hatte deßwegen seine Taschen immer voll Theriak, von dem er als von Zeit zu Zeit aße. Wann man nun auch einen ängstlichen Minister zum Eintritt

sei-

seines Amts mit einer solchen politischen Theriak-Büchse beschenken wollte, was wirds viel helfen? Die Luft ist vergiftet. Vinaigre de *quatre voleurs* ist unter manchen Climaten noch das einige Verwahrungs-Mittel. Sie verstehens doch, meine Herrn!

*

Fugére fides, verumque, pudorque:
In quorum subiere locum fraudesque, dolique,
Insidiæque & vis et *amor sceleratus habendi.*
Ovid. Metam.

Geist des Jahrhunderts!

*

Die Grosse der Welt gehen gegen einander, von Freundschaft zu Haß, und von Haß zu Freundschaft über, wie wir mit Sommer- und Winter-Kleidern wechseln. Es kostet sie nichts, keine Ueberwindung, noch Verläugnung, dann sie hängen an diesen verschiedenen Gesinnungen so wenig, als wir an unsern Kleidern hängen. Ihr Selbst ist ihr alleiniges Reßort, ihr Eigennutz ist das Gewicht, das ihre Neigungen und Abneigungen in Gang und Bewegung bringt

oder

oder stillstehen macht; das Persönliche kommt selten, man könnte vors ganze sagen, nie bey ihnen in Rechnung. Zur Zeit der Erbitterung ist keine Schand und Spott, das sie einander nicht selbst nachsagen lassen, keine Beschuldigung so schwarz, kein Pasquill so ehrlos, das sie nicht billigen, beschützen und sich darüber (weil diese Götter so gut schwache Menschen sind, wie andere) kützeln und lustig machen. Wann sie sich aber müde gekriegt, und satt auf einander geschimpft haben, und endlich ein Dritter zwischen sie kommt, der die Möglichkeit verschaft, daß die streitige Interessen beyderseits befriedigt werden können, daß allenfalls dieser das Haus, und der andere den Garten und Scheuer bekommt, dann schieben sie die Schuld auf Ihro Excellenz, den Teufel, der die Zwietracht unter sie gebracht, schließen einen neuen ewigen Frieden und Freundschaft, freuen sich, wie einer den andern betrogen, schreiben einander schöne Briefe, schicken sich wieder Gesandte, und sinnen von dem Tag an wieder darauf, wie sie sich wieder betrügen und bezwacken können.

In dem Leben der Höfe und grosen Welt giebt es eine gewisse conventionelle Sprache, woran der Redende selbst nicht glaubt, und dem andern nicht übel nimmt, wann ers eben so macht, ihm wohl auch so viel Verstand zutraut, daß er den wahren Sinn schon errathen werde. Z. E. Ein großer Hof verweigert einem kleinern Herrn eine alte unverneinbar beschienene gerechte Schuld-Forderung zu bezahlen, unter dem Vorwand, daß andere unzählige nachfolgen, und bey minderer Güte ihrer Forderungen sich auf diß Beispiel berufen würden; ein Prinz bietet einem Monarchen seine Dienste an, der keine Prinzen mehr haben will, er lehnts mit scheinbarem Bedauren damit ab, weil er just wenige Tage vorher dem Prinzen eines andern großen Hauses eine ähnliche Bitte abgeschlagen und dadurch auf eine unangenehme Weise mit jenem Hof compromittirt werden würde; ein Mann von unläugbarem Verdienst trägt seine Dienste einem Fürsten an, der in vorigen Zeiten selbst um ihn gebuhlt hat, sein Minister, ein Marinelli, fürchtet sich einen beschwerlichen

Con-

Controlleur an ihm zu bekommen, er macht also, daß ihm eine Stelle, die er, ohne sich zu degradiren, nicht annehmen kan, mit der Entschuldigung, daß sonst nichts vacant seye, angeboten wird. Das Lächerliche dabey ist, wann der eine Theil so tumm ist oder sich doch so stellt, um es nicht merken zu wollen, da dann Fälle entstehen, die entweder Verlegenheiten, oder Aufklärungen veranlassen, deren der eine oder andere Theil gern überhoben geblieben wäre.

*

Es giebt gewisse privilegirte Malhonnetäten in der großen Welt, die man durch einen stillschweigenden Vertrag einander eingesteht, ohne sich je öffentlich dazu bekennen zu mögen. Dahin gehört z. E. die heimliche Eröfnung der Gesandtschaftlichen und anderer Briefe, wozu man eigene Leute, Dechifreurs und Pitschierstecher hält.

*

Man hat freilich keine Neronen mehr, die vor'n Spaß ihre Residenz anzünden, Menschen in Thierhäute einnähen und sie so mit reißenden Thie-

Thieren kämpfen lassen, u. s. w. Philosophie und Religion haben Rechte und Eigenthum, Leben und Ehre der Menschheit mehr gesichert; das: Oderint, dum metuant, steht aber über allen Thronen mit flammenden Lettern angeschrieben. Die besoldete Lobredner des Despotismus mögen daher lügen, was und so viel sie wollen. Seufzen darf jeder, schimpfen mag, wers nicht halten kan, wann er nur giebt.

*

An großen und kleinen Höfen zwar sonst eine Gattung **Haus-Schlangen**, die man zu Spaß und Ernst, zum Spielen und Stechen zugleich gebrauchen konnte; **Hof-Narren** und **Zwerge**; *) sie sind an den meisten, wo nicht allen

*) Une vermine de la Cour, les nains, dont le Roi étoit toujours accompagné, selon l'étiquette, méritoit bien plus une reforme. — Ces nains jouissoient des priviléges singuliers : sous prétexte, qu'ils étoient sans conséquence, on les voituroit dans les carosses du Roi, où les gentilhommes de

allen Höfen abgekommen; die Einträglichkeit und Wichtigkeit dieser Stellen machte, daß sie nun als Hof-Chargen, unter andern Nahmen, von dem Adel selbst versehen werden.

*

Gewisse Wahrheiten an Hof lassen sich nur glauben und empfinden, aber nie ergründen, noch weniger ergrübeln. Dahin gehört Reden und Schweigen, Gesicht, Mine und Geberde eines Herrn und alles dessen, was zur regierenden Familie gehört. Da hören alle Regeln auf, weil sie von Tag zu Tag, von Mann zu Mann trügen, wer Schlüsse und Berechnungen daraus ziehen will, muß sie erhaschen, wie beym Durchgang der Venus durch die Sonne; die kleinste Wolke beym Eintritt oder Ausgang macht alle Arbeit des Sternsehers vergeblich.

Es

de la chambre n'osoient monter. Sous le dernier regne ils étoient les pensionnaires des courtisans, & leur servoient d'espions; ils en avoient même servi au Roi contre la Reine, à la Reine contre le Roi. *Mem. pol. & milit. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 59.*

*

In dem sonst despotischen **Rußland** neigt sichs immer mehrers und sichtbarer zu einer wohlthätigen Monarchie. In den allgemeinen Verordnungen und Anstalten herrscht wahrer philosophischer Geist, tiefe bedächtliche Weisheit, Menschen-Liebe, Mäßigung, hohes Gefühl von Werth und Würde des Menschen. Es ist vorzüglich derjenige Staat, der nach Grundsätzen von Menschen-Wohl, nach Plan und System beherrscht wird; auf Jahrhunderte hinaus ist schon zugeschnitten und vorbereitet, tiefer sicherer Grund gelegt, auf welchen mit ruhigem, seiner Kräfte bewußtem Fleiß fortgebaut wird.

Spät müsse der großen weisen Frau ihre Sonne erst untergehen, und Ihrem, der Liebe seines großen Volks und jeden tugendhaften Herzens höchstwürdigen Thronfolger zu einem so lichtvollen Tag anbrechen, der mit dem: Nescit occasum, des Nordsterns unvergänglich bezeichnet ist.

Herren-Dienste.

Die gröste Belohnung in den ersten Dienst-Stellen eines Staats ist das göttliche Vergnügen: Auf Hofnung zu säen und noch der Wohlthäter ganzer Nachwelten zu werden.

*

Es giebt Leute von einer so glückseeligen Empfindung von Allgenugsamkeit, die alles übernehmen, was ihnen aufgetragen und aufgeladen wird, wann nur Ehre oder Vortheil dabey zu gewinnen ist, sie mögen was oder nichts davon verstehen, es mag leicht oder schwer, hell oder trüb seyn, sie mögens nach dem Maas ihrer Zeit und Kräfte umfassen können oder nicht, es mag hernach gerathen und von statten gehen, oder mißlingen und liegen bleiben, eines rührt sie so wenig als das andere; wann nur sie es sind, deren Nahmen oben an steht, so wie der

der Nahme des Rectoris Magnifici bey den Dispukationen, wovon er kein Wort weiß, noch versteht.

*

Die Unerkenntlichkeit und Gleichgültigkeit der Großen gegen treue und wichtige Dienste ist nicht just allemal vorsetzlicher Undank und Fühllosigkeit des Herzens; der Leute, die gar nicht nöthig hätten, zu dienen und sich gleichwohl zu Diensten drängen, sind aber so viele und die große Herrn hören sichs so oft vorgesagt: daß es eine Gnade seye, ihnen nur dienen zu dürfen, daß sie es zulezt gewohnt werden und glauben, mithin den Mann nicht gern sehen, der von Gegen-Forderungen und Erkenntlichkeit spricht.

*

Die Leute, welche sichs merken lassen, daß sie sich ihres eigenen Werths bewußt seyen, kan man an Höfen nicht wohl leiden, sie machen, heißt es, Prätensionen und diese liebt man nicht; selbst der schuldige Lohn des Verdienstes soll blos Gnade seyn.

Ein Esel ist da, zum Tragen und nicht in den Streit, noch weniger zur Parade; trägt er willig, so erfüllt er würdig die Bestimmung, als Esel; Manieren und Sentimens von ihm zu fordern, würde den Müller und den Esel unglücklich machen. O! wenn doch die Herrn von vielen ihrer Diener nie anders dächten!

Eine noch lebende, wegen ihrer persönlichen Tugenden verehrungswürdige Königin konnte die Frauens nicht wohl leiden, die mehr als einmal geheurathet hatten, in dieser Gesinnung setzte sie die Frau von **, so schon den dritten Mann hatte, an offentlicher Tafel über diese dreyfache Heurath zu Rede. Das will ich, antwortete die Dame, Ew. Maj. gleich sagen. Den ersten Mann habe ich genommen, weils meine Eltern wollten, den zweyten, um meiner Versorgung willen und den dritten aus Inclination. Bey den Veränderungen im Herren-Dienst könnte man sehr oft eben diese Antwort geben.

*

Die mehrmalige Dienst-Veränderung eines würdigen Mannes beweißt so wenig auf seinen Wankelmuth oder Eigennutz, als wenig es tadelhaft ist, wann einer in Einer Stadt öfters von Wohnung ändern muß. Das bewohnte Haus kan abbrennen, verkauft werden, baufällig werden, dem Bewohner zu eng zu den nothwendigsten Gemächlichkeiten werden, diebische und boshafte Nachbarn können ihn vertreiben, er kan anderwärts ruhiger, wohlfeiler, gemächlicher, sicherer wohnen, es kan ihm eine Wohnung umsonst angeboten werden; die Luft in der bewohnten Gegend wird ungesund, ein anderer verbaut ihm das Licht, das er zu seiner besondern Berufs-Arbeit unumgänglich nöthig hat u. s. w.

*

An einem grosen Hof muß man viel ausstehen, der würdigste Mann besteht selten oder gar nicht gegen die Familien-Ketten, und wann der gebietende Minister ein noch so dickhäutiger Dummkopf oder Schelm, und der ehrliche Mann ein Engel von Talenten ist, so bleibt jener doch. Aber, man läßt ihn doch eher in Ruhe, belohnt

ihm seine Arbeit, macht ihm sein Leben angenehm und leicht und entfernt ihn, wo sich sein Auge ärgerte. An einem kleinen Hof hingegen gehts gleich auf ehrlichen Nahmen, auf Leben und Tod, so bald man einer Kette von Schurken mißfällt.

*

Man wird manchmal durch einen Sturm über Bord geworfen, oder strandet an einer wilden oder unbewohnten Insel, daraus folgt nicht, daß man nicht immer ans Ufer gehen, und sich nach Schiffen umsehen dürfe, um wieder erlößt und ins Vaterland zurück gebracht zu werden; so auch im Dienst eines Herrn, in den man durch einen politischen Schifbruch gerathen, und welchen man sonsten nie gewählt haben würde.

*

Zu gewissen Geschäften ist eine besondere Wahl der Personen unnöthig, ein jeder ist endlich tüchtig genug, sie zu verwalten, so wie jeder noch so schlechter Soldat gleichwohl schießen lernt; aber zu denen Fällen, wo man so zu sagen Freywillige zum Sturm Laufen braucht, soll ein Minister weißlich zu wählen wissen.

*

Bey den Beförderungen muß es billig durch Stufen gehen, aber man sollte keinen bey den Stufen so stehen bleiben lassen, wie die alte Unter-Officiers, die zuletzt nur aus Gnade noch Fähndrichs werden.

*

Es ist Schade, daß gewisse Arten von Geschäften auch nur durch eine gewisse Gattung von Personen versehen werden dürfen, und daß man, um der Ordnung des Ganzen willen, einen noch so vortreflichen Mann, der sich dazu anbieten wollte und der Wunder verrichten würde, bloß um deßwillen abweisen muß, weil er nicht die Vorzüge der Geburt, das Wahrzeichen desjenigen Stands trägt, so nach dem Welt-Gebrauch dazu erfordert wird.

*

Sobald sich einer in einem Amt überlebt hat, fort mit ihm, er ist ein überstandener Baum, er hindert nur das Land. Man lasse ihm seine Besoldung und belohne seine Treue oder doch Dienste mit Zeichen der Ehre, aber mit der Bedingung, nichts, gar nichts mehr zu arbeiten.

*

Den ältesten Cammer-Rath, dem just die Kenntniß der neuesten Erfahrungen und Entdeckungen fehlt, deßwegen, weil er gleichwohl der älteste ist, zum Cammer-Director machen, ist just so viel, als den ältsten Gaul aus dem Marstall zum Bataille-Pferd, und den ältsten Wagen aus dem Kutschen-Haus zum Reise-Wagen nehmen zu wollen.

*

Der Cammer-Director eines alt-Fürstlichen Hauses hatte die Gewohnheit, in der Unterschrift der Briefe bey seinem Nahmen jederzeit die Anfangs-Buchstaben seines traurigen Amts mit C. D. beyzusetzen. Ein gutherziger, einfältiger Bürger, der durch ein gleichmäßiges Schreiben zu ihm erfordert war, fragte einen andern um die Bedeutung dieser zwo Buchstaben. Das heißt, sagte der Spötter, Castrum Doloris, und so müßt ihr ihn auch tituliren. Wie der Mann empfangen worden? bedarf keines Ausführens; es ist aber die muthwilligste und zugleich wahrhafteste physiognomische Zeichnung, die noch je über diese Herren gemacht worden.

*

Wie betrübt ists, wann ein Mann, der mit aller Anstrengung seiner Kräfte 40, 50 Jahre gearbeitet hat, am Ende von aller seiner Treue und Fleiß nicht mehr Belohnung hat, als ein Bot, so den Brief überbringt, von dessen Inhalt er nichts weiß, oder dem es doch gleichgültig ist, ob der Brief Wahrheit oder Lügen enthalte, genug, er wird mit dem Meilen-Lohn vor seinen Gang abgefertigt. Sind aber nicht offenbar die mehreste Diener großer Herrn so?

*

Die Herrn reuten einen mit Arbeit zu Boden, nur diß, nur das, und so gehts das ganze Jahr ohne Rast von einem Tag zum andern. Wann man endlich fertig ist und liegt, und ihr inneres Gefühl, die Stimme des Volks, das Zeugniß der Aerzte gegen sie sprechen, so suchen sie sich damit zu helfen, offentlich zu sagen: **Hab ichs nicht immer gesagt, daß er sich noch zu todt arbeiten werde.** Der nach ihm kommt, dem gehts eben wieder so.

* *

Sonst hat man im Oesterreichischen Dienst zu viel belohnt und zu wenig gestraft; nun ist Tag und Nacht gleich.

*

Man muß anbefohlene und anvertraute Geschäfte mit aller Treue und Sorgfalt verrichten, so treu, als wann ihr Glück oder Unglück unser eigen Glück oder Unglück wäre; wann es aber tadelhaft ist, mit Paßion seine eigene Sachen zu besorgen, so ist es vollends Thorheit, in die Geschäfte seines Herrn mit Paßion hinein zu gehen. Die Sachen gehen deßwegen doch nicht anders, nicht besser oder geschwinder, als sie gehen würden, wann man sie mit Gelassenheit behandelte. *) Ein gewisser Comitial-Gesandter hat sich eine tödtliche Krankheit herbey geärgert, weil er in einer sichern Angelegenheit kein

*) Mad. de Maintenon au Duc de Noailles 7. Mars 1711. Il n'est pas necessaire de vous exhorter à faire de votre mieux pour le service des deux Rois. — Mais je vous conjure de ne vous point pénétrer de deplaisir & pour m'expliquer plus élegamment, *de n'être pas le valet du diable.* Vier Wochen später schrieb sie ihm: Il faut vouloir ce, que les circonstances veulent et servir nos maitres à leur mode.

kein Conclusum Evangelicorum zu Stand bringen konnte, und sein gnädigster Herr lachte ihn darüber aus. Ich habe bey siebenmonatlichen mühsamen Vergleichs-Tractaten mich bis an die nächste Gränze der Auszehrung abgegrämt und mein College, der wie ein Salamander im Feuer lebte, wurde dick und fett dabey. Dieser ward belohnt, und mir, statt der gnädigsten Danksagung, der Feuer-Eimer, mit dem ich löschte, auf dem Kopf entzwey geschlagen.

*

Ich kenne Personen beiderley Geschlechts, die aus einer nicht allemal genug geprüften Ergebenheit vor ihre Dienst-Herrschaft, und geblendet von gewissen Sorgenfreyen Gemächlichkeiten des Hof-Lebens, ihr wahres zeitliches Glück, die Ruhe des Alters, verscherzt, und es, bey reifern Jahren und Nachdenken, schmerzlich, aber zu spät bereut, und entweder aus Ueberdruß Thorheiten begangen und blindlings zugegriffen haben, wo sie noch einen Anker der Ruhe zu finden vermeint, oder die sich kurz und gut zu todt gegrämt haben. Eine Herrschaft nimmt solche Opfer eine Zeitlang wohlge-

fällig an, zuletzt wird mans gewohnt, endlich, wann der gute Mensch alt wird, nicht mehr, wie sonst, fort- und alles mitmachen kan, wird man seiner allsachte müde, höchstens wird er noch geduldet. Ich lobe jeden Mann, der sich nach 60 Jahren, und jede Frau, die sich vor 50 Jahren von Hof entfernen und ihr eigenes Hüttgen bauen kan. Gegen einen, wo es glückt, sind immer 50, die es bereuen, wann sie es unterlassen haben.

*

Wann unsere gnädigste Fürsten und Herrn wüßten: was und wie wir manchmal vor sie zu Gott beten müssen? sie würden uns zurufen: Betet lieber gar nicht für mich? Es muß aber doch geschehen; erbitten wir auch nicht vor sie, was sie sich wünschen, doch das, was sie sich selbst wünschen sollten.

*

Man muß seine Freunde so lieben, wie sie geliebt seyn wollen, man muß seinen Herrn so dienen, wie sie bedient seyn wollen, das ist, man muß ihnen nicht mehr Verstand, Weisheit, Wohlthätigkeit, Ehrbegierde rc. einpfropfen und auf-

aufdringen wollen, als sie fähig sind zu fassen und anzuwenden, sonst macht man nicht nur sich selbst verhaßt, und wird das Opfer seiner Treue, sondern es schlägt über und geschieht just das, was man verhüten wollen.

*

Im Steigen denkt man selten oder nie ans Wiederherunterkommen, es sey nun auf der andern Seite des Bergs oder auf dem Weg, wie man hinauf kommt, es heißt nur immer: Hinauf! fort! fort! frisch! und wann man dann oben ist, steht man auf Felsen, fühlt sich in dünner Luft eng um die Brust, wohl gar in durchschneidender Kälte, möchte sich gerne laben und hat kein Wasser, hat eine herrliche Aussicht und das ists auch alles. Wer nun wieder unten wäre! Nun sieht man erst, wie tief man war; die Höhe macht schwindeln, entweder um den Berg herum, wann man kan, das wenigstemal aber kan man; also sich auf alle viere gesetzt, Hände und Füße zum besten gegeben, und wann man unten ist, ganz still in den Bart gemurmelt: Dir komm ich in meinem Leben nicht wieder.

Wann

*

Wann in gedruckten und geschriebenen Schriften, auf Befehl eines zornigen Fürsten, der Nahme und das Andenken eines rechtschaffenen Manns geschändet und verlästert wird, so braucht man vor dem Bild nicht allemal zu erschrecken; es ist bestellte Arbeit, wie die Teufel in den Versuchungen des heil. Antonius, von denen der Mahler selbst die Existenz nicht glaubt.

*

Wann die Vertheidigung und Rettung der Ehre und Unschuld eines würdigen Manns den Weg zu Ehren und Belohnung öfnet, dann wird sich gern jeder dazu gebrauchen lassen, und mit scheinbarer Begeisterung vor die leidende Tugend sprechen, eben diese Schu * n werden sich aber mit gleicher Willigkeit, gleicher Beredsamkeit und Sentenzen-Pomp dazu hergeben, eben diesen Mann zu verläumden und zu begeifern, wann ihm das Macherlohn davor noch besser und ansehnlicher belohnt wird. Diese Menschen sind an den Höfen, was die Profosen bey den Regimentern sind, sie theilen die Ruthen zum Gassenlaufen aus, und machen auch

auch wieder ehrlich, wie's ihnen vom Obristen befohlen und bezahlt wird.

*

Ein Minister, der sich dadurch in der Gunst seines Herrn fester zu setzen hoft, ein Untergebener, der dadurch sein Glück zu machen und einen Minister oder dem Herrn selbst sich zu empfehlen glaubt, lassen sich in einem unglücklichen Augenblick überreden und überraschen, Diener der Leidenschaften, Werkzeuge von Schlechtigkeiten, Handlanger von Bosheiten und Ungerechtigkeiten, von Unterdrückung, Verläumd- und Verfolgungen rechtschaffener Leute zu werden, eine weile thuts gut, und wer A gesagt hat, muß so durchs ganze Alphabet durch, da gilt hernach kein Capituliren und Einlenken mehr. — So weit hatte er nicht im Sinn, zu gehen, das Gewissen wacht auf, und der Mann erröthet vor sich selbst, die Wahrheit dringt durch die Nebel von Trug und Lügen durch, der Herr zieht sich aus dem schlechten Handel heraus, und schiebt die Schuld auf den, der sich dazu gebrauchen lassen, beschuldigt ihn nun dessen, wozu er ihn

doch

doch selbst verleitet und gezwungen, der Betrogene sieht sich, zu spät, als das Opfer, ergrimmt in sich, aus einem ehrlichen Mann ein Schurke geworden zu seyn, schämt sich seiner Handlungen vergebens, weil er den, so ihn dazu vermocht, nicht nennen, noch, wann er auch wollte, von Sprache ändern darf, er brandmarkt sich selbst mit unvertilgbarer Schaam, und zuweilen ist Verzweiflung das Ende und auf den Jammer seiner Seele: Ich habe übel gethan, die kalte Abfertigung, wie beym Judas: **Was gehet uns das an? da siehe du zu.** *)

Um

*) On ne sert point impunément le ministre d'une passion injuste. Le succès qui accompagne quelque fois une pareille foiblesse, est, je l'avoue, un espece de voile, qui cache sa difformité aux yeux du public, mais si par hazard ce succès vient à manquer, le rémord, qu'on ne peut séparer d'une complaisance servile, le dépit, de l'avoir eue inutilement, & la crainte, qu'elle ne soit connüe, ne laissent assurement point l'esprit dans une assiette tranquille. *Mem. de Mongon T. VI. p.* 179.

*

Um die Martern der Inquisition zu beschreiben, muß man selbst in ihren Kerkern geschmachtet haben; um die Hölle der Bastille zu schildern, muß man selbst drinn gesessen seyn; um das Verderbniß der Grundsätze, die Schrecken des Despotismus, die Schlechtigkeiten der Höfe, die Untüchtigkeit der Regenten, die Leichtfertigkeit ihrer Rathgeber, den Sclaven-Sinn ihrer Diener wahrhaft, nach dem Leben zu zeichnen, muß man selbst viele Höfe gesehen, selbst viel mit der großen Welt gelebt, selbst die Erfahrung gemacht haben, einem schlechten Herrn zu dienen. Gute, billige, gerechte Menschen halten sonst vor Carricatur, vor hypochondrisches Schwarz sehen, was leider! nur allzureine Wahrheit ist, und wovon man noch dazu das ärgste nicht allemal sagen darf.

Der Wahrheit zu Steuer muß man aber auch bekennen, daß, wann von allen diesen Menschen- und Fürsten-Richtern der strengste und zugleich der beste an ihrer Stelle säße, mit eben den Menschen, wie sie, umgeben, in eben die Grundsätze und Handelsweise verflochten, von eben den Versuchungen und Gelüsten, wie sie,

 ange-

angefochten, ihm so leicht wäre, wie ihnen, eben sowohl böses, als gutes zu thun, noch eine große Frage seyn würde: ob ers besser, als sie, machen, ob er nicht eben den Schwachheiten und Versuchungen unterliegen würde. So sind wir alle: Gott helf uns!

*

Es verdroß sie sehr, daß ein Mensch kommen wäre, der gutes suchte für die Kinder Israel. B. Nehem. 2, 10.

Ist ihnen dann etwa dadurch was entgangen? ist etwa ein Land-Schaden zu besorgen gewesen, der ihren Patriotismus und Diensteifer dagegen aufgefordert hätte? Mit nichten; Israel bekame nur aus Gnade wieder, was ihm in Tagen des Zorns genommen war. Aber auch diß ist schon genug, den sonst stummen Neid reden zu machen. Was Raths hiebey? Soll man sich mit solchen Leuten einlassen, ihnen die Gerechtigkeit, Billigkeit und Unschädlichkeit der Sache begreiflich zu machen suchen? Das wäre das nächste Mittel, den Neid in Wuth zu verwandeln. Machts, wie Nehemia that: „Ich sagte keinem Menschen, was mir Gott eingegeben hatte, zu thun.“

Mit

Mit einer Hand thäten sie die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffen. B. Nehemia 4, 17.

Es bedarf nicht allemal, wie bey Nehemia, ein zerstörtes Jerusalem wieder aufzubauen, um in dem hier angezeigten off- und defensiven Fall sich zu befinden. Wie oft muß man im Dienst der Welt, der Höfe, der Gerichtsstätte mit der einen Hand seine Rathschläge niederschreiben und die Brust waffnen, um sie beym würklichem Vortrag gegen Kräfte der Finsterniß geltend zu machen, und die Rechte der Wahrheit zu behaupten? Gleichwie nichts schmähliger ist, als wann ein Soldat die ihm anvertraute Waffen just alsdann nicht, oder nachläßig gebraucht, wo er dem Feind würklichen Widerstand thun soll, so ist auch nichts bedauerlicher, als wann ein Mann, dem man Einsicht und Redlichkeit nicht absprechen kan, eine gute Sache Gefahr laufen und wohl gar sinken läßt, weil er zu träg, zu muthlos, zu Menschengefällig oder furchtsam ist, seine Ueberzeugung mit derjenigen Stärke und Standhaftigkeit zu behaupten, welche hinreichend ist,

 sie

sie gegen den bösen Willen, Neben-Absichten oder Einfalt anderer zu retten. Es kan sich keiner stärker machen, als er ist, und selbst Moses brauchte einen Aaron, der vor ihn zum Volk redete, nur nicht so schwach und so schlecht, um Kiesel-Steine lieber wieder in Bach zu werfen, weil man sie zu klein hält, um einen Goliath damit todt zu schleudern.

Der Herr wird von Jerusalem nehmen — — ehrliche Leute, Räthe und weise Werkleute und kluge Redner. Jes. 3, 3. 4.

Wer mit geistlichen Augen die göttliche Regierung der Welt-Reiche zu erkennen gelernt hat, hat hieran die gewisse Kennzeichen, wann die Zorn- und Straf-Gerichte über ein Land sich zusammen zu ziehen anfangen. Die ehrliche Leute werden erst weggeschaft und zu ihrer Ruhe gebracht, die Stützen und Säulen ausgehoben, die Beter, so bisher die Gewitter beschworen und Erbarmung herabgeflehet, und den Arm, der schon zu Streichen der Zornes-Ruthen aufgehoben war, aufgehalten haben. Gott nimmt sie weg, sie blieben noch wohl, sie hielten noch wohl auf ihrem Posten aus, bey allem Jammer

ihres

ihres Herzens, und dem Druck, worunter ihre Seele schmachtet, denken sie noch zum besten, wo und so viel sie können; der Herr sieht und weiß aber, wann das Maas derer voll ist, um welches sie bisher sich vergebens bearbeitet haben, er heißt sie gehen. Hast du nicht einen besondern und unwiderstehlichen Trieb und innern Beruf, so gehe du, christlicher Patriot, an keinen Hof, in kein Land, auf dessen Wege du solche Fußstapfen vor dir findest.

Ein loser Mann wird stolz seyn wider den ehrlichen. Jes. 3, 5.

Der ehrliche Mann ist hier nicht der leidende Theil, der Schatz seiner Einsichten bleibt nur unbenutzt, das Kleinod seiner Rechtschaffenheit ungeschätzt, er selbst verliehrt nichts dabey, mag doch der Leichtfertige, der Hochherfahrende sich noch so sehr brüsten, Er bleibt doch der ehrliche Mann. Als eine Land-Plage, als ein Zorn-Gericht war es Israel angekündigt, daß es so weit unter ihnen kommen, daß der Fall möglich und würklich seyn werde, wo der böse und schädliche Mann den Rang vor dem

Redlichen behaupten, wo er Beifall finden, wo ers sichs herausnehmen dürfen werde, sich dessen zu berühmen, und offentlich damit groß zu thun, daß ers jenem abgewonnen habe. Diß ist auch noch jetzo die Strafe der Reiche, Staaten und Länder, eine der grösten, wo es so weit kommt, daß lose Leute im Regiment stolzieren dürfen. Es kommt hiebey nicht darauf an, ob das Theater seines Stolzes eine Monarchie, oder nur eine Grafschaft seye, genug, wann er da Herr seiner Bühne ist, wann ers errungen hat, daß ers allein ist und ihm keins mehr widerspricht.

Worinn beweißt sich dann der Stolz des losen Manns gegen den ehrlichen? darinn: Er nennt

Gewissens-Zärtlichkeit, — Poltronnerie,
seine Bescheidenheit, — Unwissenheit,
seine Gottesfurcht, — Heucheley,
seine Erfahrung und Nachdenken, — — Pedanterey,
seine Vorsicht und Bedächtlichkeit, — — Neben-Absichten,
seine Liebe zur Ordnung, — Herrschsucht,

seine

seine Redlichkeit — — Einfalt,
seinen Muth, — — Impertinentien,
die Unschuld, die edle Einfalt
seines Herzens, Dummheit,

Dagegen erhöht er einen Herrn, den er im Herzen verachtet, den er, so oft er ihn sieht, belügt, den er, so bald er ihm den Rücken wendt, betrügt zum Gott auf Erden, stolz darauf, um zum Schein sein erster Sclave zu seyn.

Seine Streiche — sind — Verstand
seine Lügen — — — Klugheit
seine Niederträchtigkeit — Rücksichten
seine Ungerechtigkeiten — Treue
seine Gewaltthaten — Diensteifer
seine Gottesvergessenheit — Herzhaftigkeit u. s. w.

Der Minister.

*

Ein redlicher Minister hat oft sehr wenig Gutes auf der Welt thun können, sein Lohn wird aber in der Ewigkeit doch groß seyn, weil er viel Böses verhindert hat.

*

Auch der beste, treuste, redlichste, wachsamste, arbeitsamste, rechtschaffenste, gewissenhafteste Minister wird in dem Gang seines Dienst-Lebens theils selbst Fehler machen, theils von andern begehen lassen, die, wann sie ihm vorgehalten werden, er weder selbst zu rechtfertigen wissen, noch solches von andern verlangen wird. Noch mehr: Er wird Fehler, die er solche erkennt, gleichwohl dulten, und, wanns ihm auch angemuthet würde, nicht ändern, noch weniger sich mit Gewalt entgegen setzen. Jenes, weil er selbst ein Mensch und bey

bey aller Grösse und Güte des Herzens noch menschlichen Schwachheiten unterworfen ist; dieses, weil kein Mensch, so groß, weise und gut er selbst ist, doch immer kan, was und wie er gerne wollte. Unter menschlichem Undank und Ungerechtigkeit ist daher dieses nicht die kleinste und unter den Leiden redlicher Ministers keins der geringsten, daß ihnen gleichwohl alle Unvollkommenheiten, Fehler und Gebrechen anderer Menschen, ja der ganzen Verfassung auf ihre eigene Rechnung gesetzt werden, von ihnen selbst mehr dann menschliche Vollkommenheit und Apathie gefordert wird.

Wie ungerecht dieses Urtheil und Behandlung seye, darüber mag das Zeugniß zwo deutscher Männer hier Platz finden, deren Welt- und Menschen-Kenntniß vorlängst eben so, als ihre Rechtschaffenheit und ausgebreitete Wissenschaft entschieden ist. Der seel. Abt von Mosheim sagte *) in Gegenwart eines glänzenden Hofs: Die, so unter den Haushaltern des

*) in seinen heiligen Reden T. I. p. 423.

Herrn etwas regieren und verwalten sollen, werden von vielen auf eine besondere Art angegriffen. Schande, heißt es oft, daß der oder jener so viel soll zu befehlen haben. Wie übel regiert er? Wie schlecht beobachtet er sein Amt? Wie unordentlich geht er mit den Gütern des Herrn um? Was könnte er nicht thun, wann er die Augen öfnen, mehr Muth und Herz fassen und ungescheut reden wollte? O Geliebte! urtheilet nicht eher, bis ihr alles genau untersucht habt! Man fordert nicht mehr von den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Forschet erst, wie viel wir thun können? wie viel unserer Macht und Freyheit überlassen worden? wie viel Güter in unsern Händen sind? Vielleicht sehet ihr uns für grösser, gewaltiger und stärker an, als wir sind? Vielleicht haben wir es oft versucht, gewisse Hindernisse zu überwinden, und sind von ihnen gegen unsern Willen überwunden worden? Vielleicht werfen diejenige die Schuld von vielen Unordnungen auf uns, die eigentlich Urheber derselben sind und uns in der Stille entwafnet und die Hände gebunden haben? Vielleicht sind unsere

unsere Klagen und Vorstellungen so oft entweder abgewiesen oder verachtet worden, daß wir es für rathsam gehalten, unsere Kräfte auf eine bequemere Zeit zu versparen? Vielleicht seufzen wir insgeheim und in unsern Kammern, daß wir zu schwach sind, den einreissenden Uebeln zu wehren, ob wir schon offentlich schweigen müssen? Vielleicht gebeut uns die Klugheit, kleine Abweichungen von der Ordnung zu dulten, um größere zu verhüten? Vielleicht halten wir es für weise, einen Umweg zu nehmen, weil der gerade Weg zu gefährlich und mühsam ist? Vielleicht leiden es Zeiten, Personen und Umstände nicht, so laut und beherzt zu reden, als wir gerne wollten.

Der andere Zeuge ist der berühmte Sächsische Rechtsgelehrte, Hofrath von **Leyser**, *) der den Mund noch voller nimmt und **Tyranney** nennt, mit einem Minister so umzugehen: Ministri, (sagt er) hi maxime, qui primum locum tenent, aut plura officia gerunt, quantum.

*) in Med. ad Pand. T. VIII. p. 720.

rumvis providentissimi & diligentissimi sint, cavere tamen non poterunt, ut negotiorum mole obruti aliquando, quod gerendum erat, non omittant, vel saltem, ut ab iis, quorum servitio ipsi in negotiis gerendis utuntur, nihil peccetur. Quodsi ergo hujus culpæ, quæ unicuique facillime obrepit, ratio reddenda est, nemo erit in quacunque aula minister paulo excelsior, cui judicium non metuendum sit. Sed tyrannis foret profecto, talia ministro imputare. Factum tamen id est nonnunquam.

\-

Das Handwerk neidet. Wann man einen Münch zum Ketzer machen und auf den Scheiterhaufen (wo es noch dergleichen giebt) bringen will, muß man andere Münche hinter ihn hetzen, und Münche zu seinen Richtern machen. Wann man unter dem gewaltthätigen König Heinrich VIII. in England einen Pair des Reichs unglücklich machen wollte, so ward zur Formirung seines Processes eine Commißion von lauter Pairs niedergesetzt, durch welche Methode der

der König so viele Pairs um Leben, Ehre und Gut.brachte, als er nur wollte. *) Wann ein böser Regent einen Minister, der sich ihm zu Lieb mit Schlechtigkeiten nicht deshonoriren will, feind wird, darf er nur seine Collegen hinter ihn hetzen, es werden sich immer einer oder ein paar unter ihnen finden, die Scharfrichters-Dienst an seinem guten Nahmen übernehmen.

*

Eine der beschwerlichsten Lagen vor einen redlichen Minister ist, zwischen Herrn und Gemahlin zu stecken zu kommen, und zwar in Fällen, wo, nach der verschiedenen Art zu denken, beide recht haben, und wo man dem Theil unrecht geben muß, vor den man sonst die gröste innere Hochachtung hat.

*

Ein Mann wird zuweilen mit vieler Bemühung an einen Hof gezogen, und, wann er da ist, gebraucht man ihn in einem ganz andern

Feld,

*) Montesquieu Esprit des Loix L. XII. C. 22.

Feld, als wozu er berufen worden, und wozu er nach seiner Erfahrung und Einsichten selbst bestimmt zu seyn, und die vorzüglichste Dienste darinn zu leisten glauben konnte; er wird vielmehr zu unangenehmen und seiner Neigung ganz entgegen stehenden Beschäftigungen gebraucht: Warum? Es ist göttliche Vorsehung, Bewahrung und Wohlthat vor ihn. Freilich muß er in dem Fach, worinn er so sehr unerwartet hingewiesen wird, seiner Neigung entsagen, und arbeitet darinn mehr aus Pflicht, als mit Lust; Gott sahe aber, in jenem Feld würde er nichts ausgerichtet haben, und unter lauter Widerspruch und Widerstand in Kurzem ganz unbrauchbar geworden seyn; und dieser Verlust seiner Gaben wird abgewendet, da er, obgleich mit minderm Vergnügen, aber mehrerm Nutzen in einem andern Posten angestellt ist.

*

Ein Minister, der sich nicht immer wieder losreißt, um Zeit, bloß zum Denken, zu gewinnen, wird niemahlen mit Nutzen ins Ganze arbeiten.

Ein

*

Ein Minister, der nicht den Esprit de Corps in seiner Gewalt hat, ist ein guter Steinmetz, aber gewiß kein Baumeister; ein treflicher Musterschreiber, aber in Ewigkeit wird aus ihm kein Feldherr.

*

Ein guter Minister soll die schriftliche Unterhaltung mit allerhand Menschen innerhalb Landes nicht gering schätzen, oder vernachläßigen. Seine Theilnehmung ist Beruhigung und Ermunterung der Betrübten, Trost, wo er nicht gleich und nicht ganz helfen kan, es knüpft das Band mit allen Gliedern des gemeinen Wesens fester, befördert den Spirit publik, macht Liebe und Vertrauen, entdeckt manche gute und schlechte Sachen, hilft auf Spuren von Verbesserungen, die sonst unbekannt blieben, zieht das schüchterne und verborgene Talent und Verdienst hervor, entdeckt manche Noth, der man helfen, manche Mißbräuche, denen man abhelfen kan, hilft, den Guten zu ermuntern, den Schläfrigen zu schütteln, den Zweideutigen zu warnen, Zänkereyen, Eifersucht, Neid rc. in der Stille

zu dämpfen, und befördert unendlich den Gang der Geschäfte, je genauer man die Menschen kennt, durch welche sie besorgt werden sollen.

*

Unter bösen Ministers giebts See-Räuber, ins Große, denen das ganze Land Beute ist, Heydemanns, so nur die berauben, die das Unglück haben, ihnen in die Hände zu fallen, Beutelschneider, zum Stehlen, wo mans nicht merkt, und Hausdiebe, gleich untreuen Domestiquen und Ratten und Mäusen.

*

Der berüchtigte Jud **Süß**, geheimer Finanz-Rath und Günstling Herzog Carl Alexanders von Würtemberg, wurde von den gutherzigen Schwaben, die bey ihm was zu suchen hatten, **Ihro Excellenz und gnädiger Herr** genennt. Der Herzog, sein Herr, hörte es zuweilen selbst, lachte darüber und zupfte den Juden bey den Ohren mit den Worten: **Siehst du Schelm wohl, zu was vor einem vornehmen Herrn ich dich gemacht habe.** *) Es ist zwischen

Necker

*) s. das Leben dieses Süß im geneal. historischen Archivar. 42. Theil, p. 91.

Neckar, Mayn, Rhein und der Donau mehr als nur Ein Hof, wo der Herr ein und andern Schelmen auch so zopfen, auch so zu ihm sagen könnte; und der gnädigste Spaß wäre um so unbedenklicher, weil die christliche Schelmen nicht so leicht, als wann ein Jud zur Excellenz wird, gehenkt werden.

*

Ein Geschäften-Mann sollte als einmal dazwischen eine Reise von Belang thun. Es erweitert nicht nur seine Einsichten, und schaft ihm neue practische Kenntnisse, sondern es ist ihm auch Ruhe und Erholung vor Leib und Gemüth; versteht sich dem denkenden Mann, dann dem bloßen Taglöhner ist Schlaf Erholung genug.

*

Ein Gesetz der Kaysere Gratian, Valentinian und Theodosius *) erklärte die als Majestätslästerer, welche an der Tüchtigkeit der Kayserlichen Ministers und Bedienten zweifelten. Hätt wohl

*) Cod. de Crim. facril. Sacrilegii instar est dubitare an is dignus sit, quem elegerit Imperator.

wohl Noth gethan und thäts hie und da noch, daß wenigstens bey hundert Thaler oder Zuchthaus-Strafe, vor Bürger und Bauren, durch ein Generale ein gleicher Befehl ins Land ergienge.

Der Worthalter von Landständen einer deutschen Provinz kame über den Eifer, womit er die Rechte des Landes gegen einen gewaltthätigen Fürsten vertheidigte, in schwere und lange Leiden. Er war in seinem Muth gegen die Befehle und Ansinnungen des Hofs von einem sogenannten Patrioten kräftig ermuntert und bestärket worden. Nach langer Zwischenzeit trafen beide wieder zusammen, und jener beklagte sich bey diesem, daß er ihn in der Noth stecken lassen, ja selbst das, wozu er ihm doch gerathen, nachhero mißbilligt habe. Ja, entschuldigte sich dieser, ich war damahls noch nicht im Ministerio; heißt zu deutsch: War damahls noch ein ehrlicher Mann, der ich jetzt ein Bärnhäuter bin.

bin. 's ist doch immer hübsch, wanns einer selbst sagt. *)

*

Einer der schwersten Fälle vor einen rechtschaffenen Minister ist, wo er Ehre und guten Nahmen Preis geben, und schiefe, harte, erniedrigende Urtheile über sich ergehen lassen muß, die er alle augenblicklich vernichten, und seine Unschuld und Redlichkeit ins helleste Licht setzen würde, wann er nicht gewisse Personen schonen müßte, oder ein den ganzen Zweifel in sich verschliessendes Geheimniß brechen dürfte.

*) Le Comte de Salazar me répondit: Je ne condamne point vôtre fermeté, au contraire je la trouve estimable; mais aussi, ajoûta-t-il en souriant, je ne suis pas Ministre, & si je l'étois, je pourrois bien penser differemment. Il est rare de convenir de ses torts, quand on a cette qualité & ce n'est pas tranquillement, qu'on les voit mettre sous les yeux dans un certain degré d'évidence. *Mem. de Montgon* T. V. p. 439.

*

Der gottseelige ehemalige Fürstl. Schwarzburgische Canzler, Ahasverus **Fritsch**, hat im Jahr 1674 ein Büchelgen unter dem Titel herausgegeben: Minister peccans, sive Tractatus de peccatis Ministrorum Principis, worinnen 50 Ministerial-Sünden enthalten sind; in den 40ger Jahren gabe der berühmte und rechtschaffene Wittenbergische Rechtsgelehrte, Hofrath von **Leyser**, einen Tractat heraus: De veris Ministrorum Principis delictis, worinn die Anzahl schon auf 77 Rubriken gestiegen. Es geht aber mit den Ministerial-Sünden, wie mit den Soldaten; was vor Zeiten eine Armee hieße, ist heut zu Tag kaum ein Corps. Welch reiche Nachlese haben sie hinterlassen. Um nur andern auf die Spur zu helfen, und zur Probe mögen folgende Rubriken dienen:

Wann ein Minister das Wasser trüb macht, um im trüben fischen zu können,

wann er Sachen, die sich nach Billigkeit vergleichen ließen, zu Weitläuftigkeiten, Streit und Processen erwachsen läßt,

wann

wann er aus falscher Grösse kleine und schwächere Nachbarn druckt und mißhandelt,

wann er die stille Klagen der Unterthanen gering schätzt,

wann er die Stimme des Volks, laute Klagen auf Land-Tägen unterdrückt,

wann er den Herrn in falscher Ruhe und Unthätigkeit hinschlummern läßt, damit er thun könne, was ihm beliebt,

wann er den Herrn mit falschen Vorspieglungen von Landes-Verbesserungen und betrüglichen Projecten hintergeht,

wann er schädliche Leute schont und hegt, um sie stumm zu machen, und damit sie ihn wieder schonen,

wann er tapfere Leute beslicht, damit sie schweigen, oder fortdrückt, unterdrückt rc.

wann er den Respect seines Herrn vernachläßigt, ihn in den Augen seiner Unterthanen verächtlich werden läßt, u. s. w.

*

Ein Land-Pfarrer liefie sich bey der Catechisation am Neu-Jahrs-Tag von jedem seiner Gemeinds-Kinder was gutes wünschen. Das eine wünschte ihm: Gottes Gnad und Seegen, das andere Leben und Gesundheit, das dritte Fried und Freude im heil Geist und so weiter, endlich kam die Reihe an den letzten Knaben; nun, Hans, was wünschest du mir? die andere Kinder hatten schon alle gute Sachen weggenommen, der einfältige Junge wußte sich also nicht anders zu helfen, als zu sagen: Gottes Zorn und Ungnade, zeitliche und ewige Verdammniß. Wann die Neu-Jahrs-Complimente bey den Ministers nicht im blosen Erscheinen, Aufwarten und Verbeugen bestünden, so würde manchem unter ihnen nicht zu rathen seyn, Mann vor Mann zu fragen: nun, was wünschen Sie mir? ohne sich der Gefahr einer gleichen Antwort von irgend einem guten ehrlichen Deutschen Hans blos zu stellen.

Ein

*

Ein Minister mag von seinem System noch so sehr eingenommen und überzeugt seyn, daß es das beste unter allen seye, mag bey seines Leibes Leben Credit und Ansehen genug haben, es troß allen Widersprüchen zu behaupten, mag immerhin sagen: Nur ein **Narr** kan sich beygehen lassen, jemahlen anders zu denken, der Mann, so nach ihm kommt, wird sich an alle diß nicht kehren, sondern, Narr oder nicht Narr, thun, was Er nach den gegenwärtigen Umständen und Bedürfnissen das beste, vernünftigste und nützlichste zu seyn erachtet, und alles Volk neben und unter ihm wird Amen sagen, wird darüber lächeln, daß der große Mann vor ihm so klein, so schwach, so eingenommen von sich selbst seyn können, um nur einmal zu wähnen, daß ein Werk menschlicher Hände und Verstandes, das an so vielen dünnen einzeln Fäden hängt, unabänderlich, unzerstörlich seyn könne, und daß der große Mann nicht aus sich selbst das erste und unwiderlegbare Argument gegen die Ewigkeit seiner Plane geschöpft habe, indem Er es gewesen, der durch die Magie seiner Geistes-Kräfte die Köpfe auf

Eine Seite hingedreht, mithin eben dadurch bewiesen, daß es nie ausser der Möglichkeit seye, daß ein anderer, auch ein Magus, auch ein grosser Mann, sie mit gleicher Summe politischer Zauber-Kräfte wieder auf die andere Seite herum drehen könne.

* *

Was ist bey einem Minister **Verdienst?** Das, was sein Herr davor erkennt. Bey einem K * * ists Wahrhaftigkeit; bey P * * Beugsamkeit, bey F * * Gefälligkeit, bey H * * Verstand, Muth, Treue und Arbeitsamkeit; bey * * die Kunst, die Schafe zu scheeren, bey * * Projectenmacherey, bey * * blinder Gehorsam, bey * * weil er eine hübsche Frau hat, bey * * die Kunst Schulden zu machen, bey * * weil er der Gemahlin gefällt, bey * * Hunds-Treue; bey * * Hunds-Demuth u. s. w.

* *

Wann ein Minister nur als weiß, wie er mit seinem Herrn dran ist, wie ers bey dem wieder gut machen und einlenken kan, so kan er schon als drauf los sündigen. Der Spanische Minister unter K. Philipp V., Marquis Grimaldo,

maldo, war gut Englisch, und seine Neigung ward ihm mit Guineen wohl bezahlt. Der Französische Gesandte, Marschall von Tesse, kam hinter diese Schliche, und des steten Zwangs mit einem ihm beständig den Weg verlegenden Minister müde, entschloß er sich endlich, dem König alles zu entdecken. Grimaldo mochte diese Absicht gemerkt oder errathen haben, und kam ihm dadurch zuvor, daß er seinem König selbst beichtete und alle die Präsente hernennte, die er bey verschiedenen Gelegenheiten von dem König in Engelland erhalten hatte; der König, so seinen Minister liebte und lange an ihn gewöhnt war, hielt es vor Kleinigkeiten und gab ihm die Absolution. Etliche Tage hernach kam der Franzose mit seinen Beschwerden und einem ganzen Sünden-Register angezogen. Als er völlig fertig war, fragte ihn der König: **Wissen Sie nichts mehr, Herr Marschall?** Dieser erwiederte verwundernd: Er glaubte, genug gesagt zu haben, um auf Ihro Majestät Gemüth Eindruck zu machen. **Nun gut,** antwortete der König, **ich weiß noch viel mehr, wie Sie;** und damit hatte die fiscalische Klage ein Ende.

Ein ansehnliches Deutsches Haus hatte mit K. August II. in Polen, als Churfürsten von Sachsen, wegen einer Erbfolge einen wichtigen Vergleich abzuschliessen. Alle Mühe des Negotiateurs war vergebens, bis der Cabinets-Minister und Feld-Marschall, Graf Flemming, mit 50000 Thaler gewonnen worden. Ehe der König den Vergleich unterschrieb, ließ er den fremden Gesandten kommen, bezeugte ihm sein Vergnügen über das Ende des Streits, zugleich aber auch, daß er den Vergleich eher nicht ratificiren würde, bis er ihm aufrichtig bekennte, wie viel Flemming bekommen habe? Es blieb da keine Wahl übrig, es zu gestehen. **Das ist honnet**, sagte der König, **so viel habe ich nicht geglaubt**, und unterschrieb, ließe aber seinen Liebling kommen: Flemming, das ist zu viel vor dich. Er mußte mit seinem König theilen, und ward ausgelacht, da er mit greulichem Poltern diese Helfte von dem Gesandten, so ausgeplaudert, noch einmal wieder haben wollte.

In dem Reichs-Krieg in den 50ger Jahren gabs bey den Crays-Conventen gute Loosung

vor

vor die Directorial-Gesandte und deren zu gewissen Deputationen ausgesuchte Freunde bey Schließung der Proviant-Accorde, Abhör von Rechnungen u. d. g. Einer dieser Herrn, so in dieser Gattung lange Erfahrungen gesammelt hatte, hielte einen Juden, so die Entreprise vor die Verpflegung des Crays-Contingents übernommen hatte, so hart, daß der Proviant-Accord eher nicht zu Stand kam, bis der Jud zwanzig tausend Gulden Douceur an ihn bezahlt hatte. Der Jud entdeckte aus Verdruß, seinen Gewinn dadurch so stark vermindert zu sehen, diese Schmiererey dem Herrn des Gesandten selbst, doch nicht so geheim, daß dieser nicht Nachricht davon erhalten hätte. Nach geendigtem Convent kam der Gesandte, der seinen Herrn noch besser kannte, als der Jud, zurück, ließe sich anmelden und überlieferte in einer unzertrennten Summe die zwanzig tausend Gulden, als ein Douceur, das er sich vor die Chatoulle des Fürsten bey dem Proviant-Accord heimlich ausbedungen hätte. Der Fürst war so gnädig, das Geld zu nehmen, überhäufte den Gesandten, den er doch vor einen Spitzbuben hielte, mit

Caref-

Careſſen und Lobſprüchen, und — als das folgende Jahr der Jud bey dem neuen Proviant-Accord nicht zurück ſehen wollte, mußte er die alte 20000 fl. an den Geſandten noch einmal, und dann wieder 40000 fl. vor das laufende bezahlen, wovor ihm aber auch die Accords-Bedingungen verhältnißmäßig verbeſſert wurden.

*

In dem Canon der Meſſe des heil. Geiſtes ſtehen die ſchöne Worte:

Flecte, quod eſt rigidum,
Fove, quod eſt frigidum,
Rege, quod eſt devium.

Da die Miniſters wenig Zeit zum Beten übrig haben, ſo könnte dieſer Stoß-Seufzer ihr tägliches Morgen-Gebet ſeyn.

*

Warum haben wir keine, oder doch ſelten, ſolche Miniſters mehr, wie ein Seld, Granvella, Ximenes, Oxenſtirn ꝛc.? Große Tafeln,

Luxus, Comödien und Opern, Assambleen, Jagd, Courtisanerey ꝛc. *) nehmen fast alle Zeit zum Denken weg, die Geheime Räthe, Staats-Räthe, Referendarien, müssen arbeiten; der Minister sieht nur die Oberfläche an, und schneidt nach seiner Laune ins Tuch hinein und durch, das thut gut, bis die Nachwehen kommen, diese werden verheelt und beschönigt, ists möglich, so erhebt der Minister seine Sottisen zur Maxime des Staats, zuletzt gehen dem Souverain die Augen auf, der Minister fällt in Ungnade, sein Nachfolger ändert was an der Facon, und im Hauptwerk bleibts so schlecht oder arg, als es war; oder er hebt den Wagen auf der rechten Seite aus dem Schlamm, und wirft ihn auf der linken wieder um.

Ich

*) Mad. de Maintenon à Mad. de Caylus 8. Sept. 1716. On m'a dit que Mr. le Duc de Noailles a donné des soupers au Regent. — pour un homme, chargé d'un fardeau si pesant, il donne bien du tems à ses plaisirs.

*

Ich habe Personen gekannt, welche mit ringenden Händen und thränenden Augen den Tag verwünschten, an welchem sie zu einer Ungerechtigkeit geholfen hatten, ohne den Muth zu haben, den andringenden Befehlen des Herrn, den drohenden Zumuthungen eines gottlosen Ministers, im Vertrauen auf Gott, sich zu widersetzen.

*

Ein Minister, der sich bloß mit Referiren behelfen muß und seinen Herrn nicht selbst zu sprechen bekommen kan, ist, wie ein Concert, auf Noten gesetzt, wozu die Instrumenten fehlen. **Der Ton macht die Music.** Die Minister werden sich hie und da je länger je mehr dran gewöhnen müssen, es gehört zu dem Selbst-Gefühl der Monarchen, alles allein zu verstehen und zu entscheiden, und der gute Mann, der manchmal ein Wort, geredet zu seiner Zeit, sprechen, Wasser unter den Wein schütten, und das Licht, ohne es auszublasen, putzen könnte, behält dann wenigstens den Trost: **Es wird sich schon finden!**

Einer

Einer der schmerzlichsten Vorfälle vor einen mit Mißvergnügen von seinem Hof weggekommenen Minister ist, wann er über redliche und gewissenhafte Handlungen, die aber nun seinen Herrn gereuen oder von deren Verbindlichkeit sich derselbe auf gewissenloser Rathgeber Anstiften losmachen will, seinen guten Namen Preis geben, sich vor einen Lügner schelten, sich nachsagen lassen muß, daß er solches eigenmächtig, ohne Vorwissen seines Herrn, wohl gar aus unlautern Neben-Absichten gethan habe, ohne daß er sich dagegen wehren und den Beweis des Gegentheils führen kan, oder, wo er auch könnte, Klugheit halber führen darf. Trost vor ihn ist noch, daß es die Könige und Fürsten in der Welt so weit gebracht, daß man einem ehrlichen Mann eher glaubt, als ihnen, daß man auf den Grund ihres Läugnens zurück geht, und ihn gar bald in ihrem Eigennutz findt, und nachher dem, den sie gern zum Lügner machten, doch Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Das

* *

Das Jahr 1730. war ein heißes dürres Jahr, und ein unglückliches Jahr vor manche ehrliche Ministers.

*

Auf jeden würdigen, in Ungnade gefallenen Minister.

Schon war im finstern Schoos der Erden
Der Diamant ein Diamant,
Wie sehr wird er bewundert werden,
Tragt ihn ein König an der Hand!
Doch zieht ihn dieser auch vom Finger
Und mißt der Höfling seinen Schein,
O darum wird er nicht geringer,
Er bleibt ein Edelstein.

Tralles.

*

Wann sich ein wollüstiger Fürst von seiner tugendhaften Gemahlin scheiden lassen will, so sagt er freilich nicht, wanns gleich die ganze Welt weiß: daß es einer Dirne zu lieb geschehe, sondern da muß Unfruchtbarkeit, üble Gesundheit rc. die Schuld tragen, oder wanns recht toll

seyn

seyn soll, macht ers wohl gar, wie Herzog Gustav Samuel von Zweybrücken, dem nach etlich und zwanzigjähriger Ehe das Gewissen aufwachte, daß er in einem zu nahen Grad der Verwandtschaft mit seiner Gemahlin stehe, um seine Maitresse die Hofmännin heurathen zu können. Eben so sehen die Manifeste aus, womit Könige und Fürsten die auf ihre Ministers geworfene Ungnade und über sie verhängte Inquisitionen und Verfolgungen vor der sogenannten ehrbaren Welt zu übertünchen und zu rechtfertigen suchen.

*

In Frankreich und an denen auf diesen höflichen Ton gestimmten Höfen wird den Ministers, deren man müde ist, an Hand gegeben: daß sie um die Erlaubniß bitten, sich retiriren zu dürfen; und wann sie so gescheut sind, es zu thun, so läßt man ihnen den Spaß, es sagen und diese schriftliche Erlaubniß aufweisen zu dürfen. Das Publicum glaubt es dann freilich so wenig, als wenn einer, der in Wetter und Wind auf einer üblen Straße neben einem Postwagen hergeht, die Vorbeygehende bereden wollte,

te, daß er sich die Erlaubniß ausgebeten habe, zu Fuß darneben herzugehen. Es giebt aber auch Ministers von so feinem Geruch, die eine solche Nöthigung zum Absteigen nicht erst erwarten, sondern unter Vorwand von Alter und Schwächlichkeit selbst ihre Zuruhesetzung erbitten. Ist nun der Herr noch schlauer, als sie, so fertigt er sie damit ab: Er wolle sich darauf bedenken, und schickt ihnen 24 Stunden hernach die Entlassung selbst zu, damit sie sich nicht berühmen können, ihm den Stuhl vor die Thür gesetzt zu haben.

*

Alle Minister sind in mehr oder minderm Grad ehrgeizig; es kommt zum Glück vor andere nur drauf an, womit es versetzt ist; ehrgeizig und rachgierig beysammen, ist die gefährlichste Mischung von allen.

*

Es werden wenig große Häuser in Deutschland seyn, welche nicht Familien unter ihrer Dienerschaft aufzuweisen haben, so vorzügliche Werkzeuge des Unglücks und Verfalls gewesen sind. Dann ists aber betrübt, dann ists sicht-

barer

barer Fluch und Unseegen über ein Haus, wann eben diese Familien in gleich leichtfertigen Nachkommen sich mehrere Generationen hindurch in Credit, und Ansehen an einem Hof erhalten; dann ists ein Zeichen: **diß Haus ist verkauft zum Verderben.**

*

Herzog Christian Ludwig zu Meklenburg der An. 1692. als ein Flüchtling in Holland verstorben, kame nach andern vorherigen Schlechtigkeiten seiner elenden Regierung auch auf den Einfall, Treuppen in seinem Land aufzustellen. Der patriotische Canzler, D. Hans Heinrich Wiedemann, suchte lang, ihn durch glimpfliche Vorstellungen davon zurückzubringen, als aber der Herzog sich bedrohlich vernehmen liesse: daß, wann er mit dergleichen Raisonniren nicht aufhören werde, er ihn seines Diensts entlassen werde, gab ihm der unerschrockene und redliche Mann zur Antwort: **Euer Durchlaucht können mir wohl den Canzler nehmen, aber auch ohne diesen soll mir der Doctor mein Brod bringen.** Sein Herr wollte ihn vor diesen Troz beym Kopf nehmen, und auf die so-

genannte Bley-Cammer bringen lassen, er entwich aber noch in Zeiten glücklich nach Lübeck.

*

Mit dem Nahmen: **Minister** ists wie mit dem von: **Burgermeister** und **Vogt.** Ein Reisender fragte unterm Thor zu ** nach dem Vogt: zu welchem, war die Gegenfrage, wollen sie? zum Burg-Vogt, zum Stadt-Vogt oder zum Bettel-Vogt. Wegweiser vor große, mittlere und kleine Höfe.

*

Der Minister ohne Kopf, Herzog von Ripperda in Spanien, der nie bedachte, was er redte, sagte einst in einer seiner Audienzen: „Ich habe sechs Freunde, auf deren Schutz ich rechnen kan, die mich gegen alle Cabalen an diesem Hof schützen werden: den lieben Gott, die heilige Jungfrau, den Kayser, die Kayserin und Ihre Catholische Majestäten." *) Diese alle müssen den Mann besser gekannt haben, als

*) Memoir. de l'Abbé de Montgon T. I. p. 210.

als er sich selbst, dann 6 Wochen hernach ward er entsezt und als ein Staats-Gefangener nach Segòvia gebracht.

*

„Ach! Gottlob! (sagte ein sehr gegen Wunsch und Willen zur Ruhe gesezter Minister) „daß ich nun wieder frey Athem schöpfen kan." — „Das hätten ja Ew. Excellenz, (war die unhöfliche Antwort) schon seit zehen Jahren thun können." Wie wahr ist da, was ein mit der Sprache und Trug der Höfe aus eigener schmerzlichen Erfahrung wohl bekannt geworɔdener Mann *) sagt: Le détachement le plus héroïque paroit souvent ne rien couter aux Ministres ou aux Courtisans disgraciés: Cependant personne n'est la dupe de leur indifference. Mais n'importe, ils l'appliquent à toutes sortes de circonstances, à peu près comme les rémédes des Charlatans.

*) Der Abt von Montgon in seinen Memoir. T. II. p. 137.

*

Mit der Ungnade der Ministers heißts: Ländlich, sittlich; und wie sich die Moden in Politic, Moral, Religion, Kriegführen ꝛc. ändern, so auch in der Art, wie Freundschaft und Haß an Höfen bewiesen wird. Unsere Zeiten haben auch darinn gewonnen, wenigstens ist Freundschaft und Haß in Gegenstellung der vorigen Jahrhunderte mehr verfeinert worden; in der Behandlungsweise gefallener und entlassener Ministers kan man von Reich zu Reich ganz deutlich wahrnehmen, wie es in seinen Sitten und Denkungsart milder, geschlachter und menschenfreundlicher geworden? oder wo sich in mehr oder minderm Grad alte Rauhigkeit und Barbarey noch erhalten hat.

In Frankreich wurde, unter der langen Regierung Ludwigs XIV. kein einiger Minister mehr gehenkt und geköpft und nur der Finanz-Intendant, Fouquet, zu lebenswühriger Gefangenschaft verurtheilt und dessen Güter confiscirt, welche aber dessen Enkel, der uns Deutschen so bekannt gewordene Marschall von Belleisle wieder erhalten. Heut zu Tag werden sie vor ihre

Dienst-

Dienste höflich bedankt, bekommen vor sich, ihre Frauen und Kinder Pensionen, Aemter und Anwartschaften und werden, wann die Ungnade schwer und ganz ist, aus der Atmosphäre des Hofs in ein kälteres Clima verwiesen. *)

In Engelland. — Wie flogen da die Köpfe der Ministers unter Heinrich VIII. und noch unter der Königin Elisabeth. Unter K. Wilhelm und der Königin Anna kams nur zur

*) Mad. de Maintenon au Duc de Noailles 10 Juin 1709. En entrant — je trouvai sur ma table une lettre de M. de Chamillart, qui m'apprenoit sa disgrace. Le Roi l'a accompagné de toutes les marques de bonté qui lui ont été possibles. Il ira ou il lui plaira, pourvû que ce ne soit pas à la Cour, il a une très grosse pension, une pour sa femme, celle de son fils conservée: il aura la survivance de la charge de Cavoye. Mr. Voisin est arrivé ce matin: le Roi lui a declaré le choix qu'il a fait de lui pour cette place; je le plains plus que son prédécesseur.

Reichs-Verweisung, bey den wenigsten nicht einmal so weit. Unter den drey Georgen ebenfalls, und als es mit dem großen **Pitt** brach, ward er zum Grafen gemacht und königlich belohnt.

In **Spanien** zeigt sich schon mehr Barbarey, weil Pfaffen-Rath und Rache mitwürkt. **Alberoni**, **Ripperda**, **Squilace** mußten sich Beschimpfungen vor der ganzen Nation, Schandschriften ins Publicum, schmälige und schnelle Reichs-Verweisungen oder gar engen Vestungs-Arrest, sonstige lange Gefangenschaften, Verweisung an ungesunde und elende Orte und Plünderung ihres Vermögens gefallen lassen; doch wurde noch ihres Lebens und meistens auch ihrer Familien geschonet.

In **Portugall** eben so, so gar noch mit dem in Tugenden und Fehlern großen **Pombal**.

In **Rußland** hätte sich ein Minister bis in die Helfte dieses Jahrhunderts Kopf, Rücken, Fußsohlen, Nasen und Ohren assecuriren lassen müssen, und da sich kein Gewährsmann dazu

fand, um den Preis vom Schafot, Knute und Infamie sich entschliessen, dem Staat zu dienen; die nach ihrer ganzen Temperaments-Mischung menschenliebendere Kayserin Elisabeth begnügte sich, die unglückliche Favoriten und Ministers ins Land der Unsterblichkeit, nach Siberien, zu schicken, wo sie sich, wie der Mensch unterm Schnee, conservirten, und fast alle lebendig und wohl behalten zurück kamen; Catharina II., die Philosophin auf dem Thron, machts, Ihr und der Menschheit zu Ehren, den Unglücklichen noch leichter, schickt die jüngere in Bäder, in fremde und warme Länder, auf entfernte Gesandtschaften rc. und die zum Reisen zu gebrechliche Aeltere läßt sie in Gold einfassen, schmückt sie mit Diamanten und beschenkt sie mit Geld und Bauren.

In **Dännemark** ward **Struensee**, weil er ein Fremder und ein Narr war, geköpft und geviertheilt, der Graf von **St. Germain**, weil er kein Narr, aber auch ein Fremder war, zum Reich hinaus gejagt und vom Pöbel fast gesteinigt, der ältere Graf von **Bernstorf** mit einem Allmosen von Pension fortgeschickt und

nach seinem Tod seiner Gemahlin ein Etui mit Brillanten zugestellt, worauf die Buße, welche das ganz Dänische Conseil ihren König thun machen, hieroglyphisirt war; dem jüngern Graf Bernstorf, dem Opfer der bewafneten Neutralität, ward eine Pension und die Versorgung seiner Kinder zu theil. Das Naturalisations-System hat vor die Sicherheit der Reichs-Eingebohrnen gesorgt.

In Schweden ward ein Görz erst geköpft und dann seine Rechnungen untersucht; unter den Königen aus Deutschem Stamm hatten die Scharfrichter nur mit unglücklichen Generals zu thun; nun unter Gustaven ists wieder erlaubt, daß ein Minister nur einen Kopf habe, und wanns hie und da einem ergienge, wie Graf Teßin, so ists dann wenigstens des Königs Schuld nicht, wann er verhungert.

In Deutschland — o! da wars sonst das gröste zeitliche Glück, das sich ein ehrlicher Mann wünschen konnte, recht tief in eine Oesterreichische Ungnade zu fallen; durch die

eherne

eherne Familien-Kette ware vors Arm- und Beinbrechen gesorgt; nur ein Seckendorf und Neiperg kamen, als Fremde, auf die Vestung; ein Mittelding von Gnade und Ungnade war das Jubiliren, wo Leute in den besten Jahren und Kräften gegen ihren Wunsch und Willen zur Ruhe gesetzt wurden, um andern mehr Begünstigten Platz zu machen, und viele Jahre eine Pension von mehreren tausend Gulden mit dem einigen Beding, nichts zu thun, zu verzehren hatten. An Bestrafung der schädlichsten und schlechtesten Menschen war nur alsdann zu gedenken, wann sie so unglücklich waren, keinen Familien-Anhang zu haben, oder so tumm und unbeholfen, sich um keine Protectionen an Hof, im Cabinet, in der Garderobe oder im Beichtstuhl zu bewerben. Nun hat das **Sündigen auf Gnade** ein Ende.

In Sachsen giengs unter K. August II. noch etwas Polnisch; der Königstein und Sonnenstein wurden von Staats-Gefangenen selten ganz leer, bald waren sie schuldig, bald unschuldig. Der Groß-Canzler, Graf **Beuchling**, wurde, auf alt-Rußisch, durch ein im

Land

Land ausgestreutes gedrucktes Patent prostituirt, wovon kein vernünftiger Mensch was glaubte, hingegen die wahre aber ungedruckte Ursache seines Falls in den Caffee-Häusern erzehlt wurde. Der würdige Geh. Rath Bose, auf dem Königstein eingesperrt, mußte seinem ihn heimlich besuchenden betrogenen König den Schrank und das Zimmer sagen, wo seine Feinde die unterschlagene, zu seiner Vertheidigung dienende Acten-Stücke verheimlicht hatten. **Pfingsten** mußte auf die Vestung wandern, um, unterm Vorwand übertretener Vollmachten, seinen Herrn wegen der Entsagung der Crone, bey halben Ehren zu erhalten. Dergleichen Auftritte fielen unter der nachfolgenden Regierung nicht mehr vor, und unter der jetzigen noch weniger.

— — — — — — —

(Leerer Raum, nach Landes Sitte und Brauch von

— — — — — — —

dem günstigen Leser selbst vollends auszufüllen.)

— — — — — — —

Die

*

Die Ungnade der Ministers ist zuweilen eine bloße Finanz-Operation. K. Friederich I. setzte seinen Minister von Danckelmann und den Ober-Hof-Marschall, Grafen von Witgenstein, nach Spandau. Da jener 20000 Thaler und dieser 80000 Thaler zahlte, ließ er beide wieder los. Waren sie unschuldig, so wars grausam, sie ihre Freyheit erkaufen zu machen; waren sie schuldig, so war das Beyspiel schlimm vor andere, und leitete gerad zu der Lehre: Zweymal so viel zu stehlen, um vor die eine Hälfte gestraft zu werden, und von der andern noch als ein ehrlicher Mann leben zu können.

*

Der Schmerz der Ungnade bey Ministern und Favoriten ist nicht der Verlust des Vertrauens ihres Herrn, den sie wenig zu lieben und oft mehr zu verachten Ursach gehabt; nicht der Verlust der Besoldung, bey der sie gemeiniglich, wenigstens sehr oft, noch ihr eigenes Vermögen zugesetzt haben, das sie nun vor ihre Kinder besser zusammen halten können, nicht viele andere ähnliche Ursachen, sondern die Mar-

Marter: **Nichts** zu seyn *) und wann der Mann Hirte und nicht nur Miethling war, der Gram, nichts Gutes mehr thun zu können.

* *

Als dem seel. Grafen von **Bernstorff** in seinem Staats-Büreau seine Entlassung angekündigt wurde, schluge er die Augen gen Himmel und sprach nach einer kurzen Pause: **Gott seegne den König!** als der Würtembergische Geh. Raths-Präsident Baron von **Forstner** sein Dimißions-Decret erhielt, beschenkte er den Herzogl. Laufer mit sechs Ducaten; als * * das seinige eröfnete, sagte er: Te Deum laudamus!

*

Der alte Graf von **Wartenberg**, Liebling von König Friedrich dem I. und Schwachen in Preußen, fiel in Ungnade und ward nach Frankfurt am Mayn mit einer großen Pension und der Bedingung relegirt, nicht aus dieser Stadt

*) Ibi malis esse, sagt *Cicero*, ubi aliquo numero sis, quam istic, ubi solus sapere videare.

Stadt zu weichen. Er starb daselbst im Jahr 1713. und hatte die Politic, zu verordnen, daß sein entseelter Leichnam nach Berlin zum Begräbniß gebracht werden sollte, welches auch mit vielem Pomp vollzogen wurde. In dem König erwachte wieder die alte Liebe gegen seinen ehemaligen Favoriten, er wollte den Leichenzug, der vor den Fenstern des Schlosses vorbey mußte, selbsten sehen, und konnte sich bey dessen Anblick der Thränen nicht enthalten. *) Dieser kluge Einfall des Grafen war seiner Familie viel werth, er versicherte ihr Vermögen gegen neue Anfechtungen, und sein Sohn bahnte sich dadurch von neuem den Weg in die Königliche Dienste.

*) Nouv. Memoir. de Poellniz T. I. p. 289.

Stoff zu einer Leichen-Predigt, wie sie jedem unglücklichen ehrlichen Minister und General gehalten werden könnte:

Graf

Graf Adam Löwenhaupt, Königl. Schwedischer General in seiner eigenen Lebens-Beschreibung: *)

„Wollte Gott! es hätten sich nicht so viele gefunden, die immer dasjenige, was schwer und zu fürchten war, als möglich, leicht und verächtlich vorstellten, nie wäre ein so großes Unglück über uns gekommen. Man vertraute mir nichts, daher durfte ich mich auch um nichts bekümmern. Zufrieden darüber, daß ich einen gnädigen König hatte, machte ich nur meine unterthänigste Aufwartung, so oft mirs möglich war. Wann es mir beliebte, so gieng ich hin und sah der Arbeit zu, doch vermeidete ich solches, so viel mir möglich war, wann ich den König zugegen wußte. — Kurz, ich war, so wie einige andere Generale, Volontair im höchsten Grad, welchen Nahmen mir auch einige junge Officiers aus Spott beilegten, und ich konnte vornehmen, was ich nur wollte, ohne zu fürchten, daß ich mit einigen Amts-Geschäften überhäuft werden würde. Doch, wenn ich hoffen

*) In Schlözers Schwed. Biographie T. I. p. 328.

hoffen kan, wenigstens etwas gutes gestiftet zu haben, so glaube ich, mein allergnädigster König selbst soll mir noch das Lob ertheilen, daß ich weit davon, schwere Sachen leicht zu machen, sie eher bey Gelegenheit mit guten Gründen schwerer gemacht, als sie in der That waren. Nie redete ich anders, als ich es meinte Nie habe ich mein Gewissen mit einer Schmeicheley oder Verstellung befleckt. Ich habe wohl gesehen, daß mir die Freiheit, die ich mir nahm, meines Herzens Gedanken frey herauszusagen, nicht immer nützlich gewesen, allein, mein Gott, mein König, mein Vaterland und mein gutes Gewissen mußten mir ja ein weit größerer Gewinnst seyn, als derjenige, den ich mir durch einseitige Absichten und ein böses Gewissen hätte verschaffen können."

*

Vor zehen oder zwölf Jahren brannte es in einem Englischen Handelshaus zu Petersburg, dessen obere Zimmer voll der kostbarsten Commißions-Waaren stunden. Die bey dem Brand zu Hülf gekommene Russen trugen mit großer Sorgfalt und Treue die Betten die Treppen herunter, die Uhren, Gemählde, Spiegel 2c. aber

wurfen sie oben zum Fenster heraus. So gehts bey manchem in Ungnade gefallenen Minister, in denen Eigenschaften, woran nichts gelegen ist, wird er geschont und bemitleidet, seine gröste Handlungen und Tugenden aber zerrissen und zertrümmert.

*

In jeder Menschen-Seele, folglich auch in der Könige und Fürsten, haftet ein gewisser sensus recti, ein angebohrner horror und Schaam, wissentlich offenbare Ungerechtigkeiten zu begehen. Wann daher ein gottloser Minister einen Herrn vor sich hat, dessen Gewissen noch nicht ganz verhärtet ist, so wird er die ungerechteste Vorschläge erst mit einem Firniß von Gewissenhaftigkeit überziehen, alsdann gehts. Wer die geheime Geschichte der — — — weiß, wirds verstehen und bejahen.

*

Rathen kan ein jeder Narr; Goldmacher wollen die Herrn haben, mit wenigerm ist ihnen nicht gedient; wie sie's machen, davor mögen sie selbst sorgen. Die Klagen eines Ministers über die Unkräften eines Lands werden entwe-

der

der, wanns höflich gesagt wird, als Mangel genugsamen Diensteifers und Attachement, oder, wanns zu oft kommt, als Unbeholfenheit und Mangel von Scavoir faire ausgedeutet. Nicht, wer sich am besten auf die Schafe, sondern aufs Scheeren versteht, ist der liebste. Fort mit den andern.

*

Keine Aufträge eines Herrn sind vor einen gewissenhaften und delicat denkenden Mann beschwerlicher, als wobey Recht und Unrecht, oder kluges und närrisches, unzertheilbar in einander verwoben ist, und man sich gleichwohl der Befolgung schlechterdings nicht entziehen kan; oder aus Gewissenhaftigkeit den Auftrag nicht von sich ablehnen mag, damit nicht aus Uebel ärger werde. Das sind die Fälle, wo man nichts böses thun solle, damit was gutes herauskomme. Da muß der dritte ehrliche Mann zu Hülf kommen, und, wanns recht gut geht, so ist gemeiniglich das Ende davon: Daß man lieber das kleinere Gute aufopfert und Preis giebt, um nur das größere Böse dadurch

zu verhüten; gehorsam seyn und gehen, sich aber gleich beym Einsteigen in den Wagen vornehmen: daß keins von beiden geschehen solle, um einen Satan zu verhindern, das mögliche Böse durch seine Künste nicht würklich zu machen.

*

Ein redlicher und verständiger Minister unter einem gewaltthätigen, eigensinnigen und schlechtdenkenden Herrn, sieht oft lange vorher, daß es nicht mehr gut thun kan, daß es endlich brechen muß. Durch seine Treue, Wachsamkeit und Geschicklichkeit kan ers noch geraume Weile hinhalten, ohne Hofnung des Besserwerdens; die einige Treue, die er nicht sowohl seinem verblendeten und starrsinnigen Herrn, als vielmehr dessen Haus und Land, zuletzt noch beweisen kan, ist diese, daß er geht, weil er gewiß weiß, daß es alsdann um so eher bricht und sein Herr wenigstens durch Schaden klug werden muß, oder wann ers auch dadurch nicht werden will, doch um so eher und gewisser aufhören muß, seine Nachkommenschaft zu ruiniren. Diese freywillige Opferung und die zuweilen geschwind

genug

genung eintreffende Erfüllung verspotteter Wahrsagung sind noch trauriger Trost vor den nun gerechtfertigten Propheten. *) Diese Fälle sind wahr, ob sie gleich immer selten bleiben werden, weil sich die mehreste Minister damit trösten: Ists doch nicht **mein Haus**, das zusammen fällt. Lassen sie sich durch Gutherzigkeit, Zureden von Freunden, durch Zaudern 2c. bewegen, doch zu bleiben, so geschieht nicht nur, was sie selbst vorher gesehen, sondern sie fallen nur um so gewisser und schmerzlicher, und werden wohl unter ihren eigenen Ruinen begraben.

*) Me quidem, etsi nemini concedo, qui majorem ex pernicie & peste reip. molestiam traxerit, tamen multa jam consolantur, maximeque conscientia consiliorum meorum. Multo enim ante, tanquam ex aliqua specula, prospexi tempestatem futuram. *Cicero* Epist.

Folgende Erzehlung ist so anschaulich, so herzlich und naif, daß sie rühren und erbauen muß. Sie ist zwar von keinem Minister, der nur im Hintergrund erscheint, nur von einem ehrlichen General. Das thut aber nichts zur Sache:

Graf Adam Löwenhaupt, Königl. Schwedischer General, sagt in seiner eigenen Lebens-Beschreibung: *) „Ich konnte zwar nicht anders merken, als daß Se. Majestät noch eben so gnädig, wie vorher, gegen mich gesinnet wäre, allein ich beobachtete doch, daß Seine Majestät bey allem, was ich vorschlug und noch so reiflich zu Se. Majestät Nutzen überdacht zu haben glaubte, beständig disputirte und immer das Gegentheil davon behauptete: Anfangs dachte ich, Se. Majestät thäten diß nur, um desto besser hinter die Beschaffenheit der Sache zu kommen und unterließ daher nicht, meine Vorschläge durch alle mögliche Gründe zu unterstützen. Allein ich konnte bald merken, daß es Ernst

*) in Schlözers Schwedischen Biographie, T. I. p. 203.

Ernst war und Se. Majestät es immer anders haben wollte. — Dieses und viel anders mußte nothwendig wunderliche Gedanken bey mir erwecken. Vorher hatte Se. Majestät durch ein gnädiges Vertrauen jederzeit das meiste auf meine eigene geringe Conduite ankommen lassen, und sich in seinen gnädigen Briefen bey Sachen von Wichtigkeit herausgelassen, daß Se. Majestät alles meinem eigenen gewöhnlichen guten Verhalten anheim stelle, weil Seine Majestät gnädigst versichert wäre, daß ich nichts anders unternehmen würde, als was Dero hohem Interesse zuträglich wäre. Allein nun mußte ich sehen, daß alles gnädige Vertrauen auf einmal verschwunden war. Was ich vorschlug, ward als unnütz verworfen, und mir in allen Dingen die Hände gebunden. Was konnte ich also anders daraus schließen, als daß mir mein gröstes Unglück und Verderben bevorstünde, welchem ich nicht würde entgehen können, wann ich länger in Diensten bliebe? Um also wenigstens auf einige Zeit der Verfolgung meiner heimlichen neidischen Feinde zu entgehen, wußte ich keinen bessern Rath, als um eine gnädige Erlassung An-

Ansuchung zu thun. Ich schritte sehr ungerne zu dieser Extremität: allein, es war das einzige, was ich noch thun konnte. — Gegen Mittag gieng Se. Majestät weg und ritte wieder in sein Quartier, ich aber blieb bey dem Graf Piper zu Mittag. Wie ich vor dem Essen auf dem Hof mit ihm auf- und abgienge, konnte ich meinen Schmerz nicht länger verbergen, sondern sagte: Ihr Excellenz, ich sehe wohl, daß alles, was ich bisher treulich und wohlmeinend zu Seiner Majestät Diensten gethan habe, durch die Bemühungen meiner Feinde übel vor mich ablauft, und daß mir mein unumgängliches Verderben bevorsiehet, wann ich länger in Diensten bleibe: dann man fordert unmögliche Dinge von mir; was ich nützlich und zum Nutzen Seiner Majestät nothwendig halte, wird verworfen, und mir werden in meinem Dienst die Hände so gebunden, daß unmöglich etwas anders, als der Schade des Königs und mein Unglück daraus erfolgen kan. Ich will lieber unterthänigst einen gnädigen Abschied suchen, als die unter meinem Befehl stehende Königliche Völker und Besitzungen in die Gefahr setzen, die ich vor

Augen

Augen sehe. Graf Piper antwortete mir: Ich bitte euch, thut das um Gottes willen nicht, ich rathe euch solches als ein treuer Freund. Ich habe nie merken können, daß Se. Majestät anders als gnädige Gedanken von euch habe. Ihr würdet sonst euch und euer ganzes Haus ruiniren: **Denn ihr wißt wohl, wie der König ist; bekommt er einmal einen Groll auf euch, so ist alles aus.** Ich sagte drauf: Ich will auf keine andere Art Abschied nehmen, als daß ich immer wieder in Dienste treten kan, wann die Wahrheit von meiner guten oder schlimmen Aufführung ans Licht gekommen, damit Se. Majestät solchergestalt überzeugt werden möge, daß ich mich als ein treuer Unterthan verhalten. Allein, um das Unglück abzuwenden, das meine Feinde über mich zu bringen suchen, will ich das, was mir anvertraut ist, in keine Gefahr setzen. Dann man legt mir Dinge auf, die unmöglich anders als übel ablaufen können. Graf Piper antwortete: Ich rathe euch ganz und gar nicht dazu. **Könnt ihr nicht so, wie die andern, euer möglichstes thun, um dem Willen des Königs nachzukommen,**

und es übrigens gehen lassen, wie es geht? so thun die andern alle.

Einige Zeit darauf schrieb er wieder *): Ich konnte also nicht anders schliessen, als daß mir mein größtes Unglück ganz nahe bevor stünde. Dann ich war fest überzeugt, meine heimliche Feinde und Neider, die ich ohnedem schon mächtiger fand, als ich geglaubt hatte, würden nicht eher ruhen, bis sie mich so weit in die Enge gebracht, daß ich einem empfindlichen Streich oder einer Schwedischen Ohrfeige vom Feinde nicht mehr würde ausweichen können. Es reuete mich auch schon herzlich, daß ich mich von dem Grafen Piper hatte überreden lassen, nicht um meinen Abschied anzuhalten, und sann auf alle mögliche Mittel, mich dem bevorstehenden und ganz gewissen Unglück, das ich meinen vertrauten Freunden mehr als einmal vorausgesagt hatte, wo möglich, annoch zu entziehen. Allein, je höher ich solches wünschte, desto mehr Schwürigkeiten fand ich dabey. Ich stellte mir einen ungnädigen König vor, der alsdann erst allem dem Glauben beymessen würde, was meine Feinde

*) Eben das. p. 212.

Feinde von mir vorgebracht hatten. Ich stellte mir die herzliche Freude und die Zufriedenheit vor, die meine Feinde über den glücklichen Fortgang ihres Hasses und ihrer falschen Beschuldigungen gegen mich fühlen würden. Ich konnte nicht zweifeln, daß man mir alles als eine Kleinmüthigkeit und Niederträchtigkeit auslegen werde; und endlich würde es mir schwer genug werden, mich mit Weib und Kindern fortzubringen, wann ich aus des Königs Diensten gienge. Ich beschloß also, alles der Fügung des Höchsten durch ein festes Vertrauen auf seine Gnade und Allmacht allein heimzustellen, und mein Herz mit keinem weiterm Kummer zu quälen, sondern nach äußerstem Vermögen zu meines Königs Dienst alles zu thun, was mir nur möglich wäre. Durch Gottes Gnade habe ich auch allhier, da ich gefangen sitze *) und unter dem Unglück

*) Er war in der unglücklichen Schlacht bey Pultawa mit gefangen und nach Siberien gebracht worden, wo er dieses schrieb und Anno 1719 in der Gefangenschaft starb.

Unglück seufze, das ich allzudeutlich vorausgesehen und vorhergesagt habe, noch das feste Vertrauen zu Gott, daß nach seinem alles regierenden Willen mein Glück eben so nahe seyn könne, als mein ferneres Unglück, und daß es ihm allein zukomme, nach seinem allerheiligsten Wohlgefallen allen Sachen entweder einen guten oder schlimmen Ausgang zu geben.

*

Der König in Preußen sagte von Held Laudon: Er war nie größer, als da ich ihn nicht schlagen konnte. Das war die berühmte Retraite bey (wo ich nicht irre) Landshut. Im Kriegs-Ruhm ist ein kluger Rückzug so hoch angeschrieben, als eine gewonnene Schlacht. Nur im Ministerial-Dienst will mans selten gelten lassen, wann sich ein weiser Mann in Zeiten und guter Ordnung retirirt. Seine Hasser ärgern sich, daß sie ihm nicht noch den Hals brechen können und die Gute betrüben sich, daß Ein redlicher Mann weniger ist, beladen ihn wohl gar mit Tadel und Vorwürfen, daß er bey nahem Sturm das Ruder des Schiffs ver-

verlassen habe. Dem seye, wie ihm wolle, so belehret die Erfahrung: daß zu **rechter Zeit zu geben**, eine viel schwerere und minder geübte Kunst seye, als: zu klettern und zu steigen. Wie mancher hat sein bloßes **Zaudern** mit Gefängniß und langen Leiden büßen und mit weit größern **Opfern** sich loskaufen müssen? *)

*

Wenzel von Zedliz, Herzog Joachim Friederichs zu Ligniz liebster und vertrautester geheimer Rath, den er auch in seinem Testament zum Vormund seiner Prinzen verordnet, pflegte zu sagen: **Wann Gott durch einen verrichtet hat, was er durch ihn verrichten wollen,** so

*) Je savois fort bien, qu'il étoit fort rude de perdre le fruit de trente & une anées de services, en me défaisant d'une grande charge, que j'avois exercée treize ans durant, & de quitter par là mes prétentions aux avantages, qu'elle me devoit procurer, mais il ètoit encore plus rude d'être en prison: enfin il n'y a que ceux qui n'y ont été, qui trouvent étrange qu'on fasse toutes choses pour en sortir. Memoir. de Comte de Bussy-Rabutin T. III. p. 341.

so giebt er ihm Feyerabend und heißt ihn schlafen gehen.

*

In die Ungnade eines Königs oder Fürsten so tief zu fallen, daß aller Rückweg schlechterdings versperrt ist und alle Wiedervereinigung auf beeden Seiten unmöglich wird, ist oft die gröste Barmherzigkeit Gottes, der rauhe, aber einige Weg, einen Mann, den Gott lieb hat, zu seinem ewigen Glück zu retten und vor neuen Gefahren und tödtlichen Recidiven zu bewahren. Nur der, so diß an sich selbst erfahren hat, und mit Dank vor Gott erkennt, kan dem Gr. Büssy nachsprechen: daß er seinem König mehr vor seine Ungnade verpflichtet seye, als wann er ihn zum Marschall von Frankreich gemacht hätte. *)

Als

*) J'esperois, que le Roi feroit cause de mon salut; & en effet par le peu d'esperance qu'il y avoit, que je puisse me sauver dans les embarras du monde, je me suis senti plus obligé au Roi, de m'avoir mis dans le chemin de la vertu, que s'il m'avoit fait Marechal de France. *Oeuvr. melées de C. de Bussy* T. III. p. 356.

Als der unglückliche Graf Erich Brahe An. 1756. wegen angeschuldigten Hochverraths in Stockholm enthauptet wurde, sagte er noch den Abend vor seinem Tod zu dem ihn besuchenden Prediger, nachherigen Bischof Troilius: **Man gräbt einem andern eine Grube und fällt selbst hinein; gelobt sey Gott, der mich heimgesucht hat.** *)

*

Es geht wohl kein Heiliger aus der Welt, der sich nicht Einer nahmhaften Versündigung vor Gott schuldig erkennen muß. Es geht wohl kein noch so ehrlicher und rechtschaffener Minister aus der Welt, der nicht Gott und sich selbst gestehen muß, aus Eitelkeit, Stolz, Leidenschaft, Uebereilung, irgendwo ein Unrecht gethan, aus Menschen-Furcht, Menschen-Gefälligkeit gegen seinen Herrn zu irgend einer schädlichen Handlung Ja gesagt und dabey geholfen zu haben. Solche Erinnerungen sind schmerzlich, nicht nur der

*) Schlözers Schwedische Biographie T. II. p. 423.

der innern Beschämung und der verantwortlichen Folgen halben, sondern weil man in denselben den Grund von nachherigen mehreren Schlechtigkeiten erkennen und als Ursache eigener nachwärtiger Noth und Leiden annehmen muß. Lieber mit Verdruß funfzigmahl Nein! als um eines freundlichen Gesichts willen das erstemahl Ja! gesagt.

*

So lang die Heilige leben, werden sie verläumdet, verfolgt und erst nach ihrem Märtyrer-Tod canonisirt, und zu ihren Gebeinen gewallfarthet. Diese Huldigung macht den Unterschied zwischen ihnen und andern obgleich auch guten und verdienten, aber gewöhnlichen Menschen. Als der tugendhafte und menschenfreundliche Großfürst von Rußland auf seiner Reise durch Frankreich im Jahr 1782. Herrn Necker einen Besuch machte, und Choiseuln vorbeygieng, war diß vor politische Tugend ein eben so reines Opfer, als das Sein und der Menschen-Freund Joseph II. durch den beym sterbenden Haller abgelegten Besuch mit Vorbeygehung des Spötters

zu Forney der moralischen Tugend brachte. Der Großfürst hat darinn dem Beispiel seines großen Anherrn, K. Peters I. gefolgt, der bey seinem Aufenthalt in Frankreich im Jahr 1711. vorzüglich verlangend war, die in ihrem Stift zu St. Cyr vor aller Welt verschlossene Gemahlin und Freundin Ludwigs XIV, die berühmte Maintenon noch zu sehen, wovon diese selbst in der richtigsten Abwiegung der Gründe und Valors dieses Besuchs den 19. Apr. an ihre Freundin, die Frau v. Caylus schriebe: Nous parlerons mecredi du Czar, qui me paroit un très-grand homme, depuis qu'il a demandé mes nouvelles. Wann der Mann oder Frau, die vor der Welt nichts mehr ist, dem Königl. Sohn der Weisheit, noch als Etwas, als Monument, gilt, so ists Ehre auf beiden Seiten.

*

Unter 20. abgedankten oder zu freywilliger Ruhe des Alters eingegangenen Ministern großer und kleiner Höfe wird man immer 12 bis 15 finden, die zuletzt Gärtner und Landleute geworden. Das ist ein herrlicher Stoff zum moralisiren und loben der Verachtung aller menschlichen

lichen Herrlichkeit und Eitelkeit vor Leute, so die Welt und den Menschen nicht kennen. Ländliches Vergnügen und Unschuld, Vergnügen an den Werken der Natur und Genuß der endlich errungenen Ruhe haben an dieser gepriesenen Abgeschiedenheit bey den mehresten nur den wenigsten Antheil. Der Mann, der sich in seinem Posten unter unzähligen Hindernissen durchringen, sich zwingen und mühen, bald mit Kunst, bald mit List seinen Zweck erreichen müssen, ist nun erst, was er bisher nie seyn können, nun erst Souverain und regierender Herr, kan schaffen und zerstören, pflanzen und ausrotten, Versuche machen, wann, wie und wo er will, einen Obstgarten zusammenhauen, und ein Englisch Bosquet davor anlegen, Hügel machen, wo keine sind, und Anhöhen dagegen abtragen, das Wasser laufen machen, wie er will, Bäume hoch oder niedrig ziehen, pfropfen und stutzen, wie es ihm einfällt, Aussichten öfnen und versperren, Ruinen machen lassen, wo keine sind, Tempel, in denen er selbst Priester ist, Einsiedeleyen, wo man bleiben kan, so lang man will ꝛc. Das ist nicht nur Entschädigung vor den ehemals erduldeten Zwang, es ist Sättigung, dann

nun

nun kan er befehlen, ohne zu gehorchen, und das Befehlen und Regieren hängt einem Minister an bis an sein Ende, sollts auch nur noch auf einer Menagerie oder Hüner-Hof seyn; drum hälts auch bey den wenigsten lange Stich, sondern es geht ihnen, wie die Frau von Maintenon an den Herzog von Noailles den 31. Oct. 1710. geschrieben hat: Le Maréchal de Boufflers est allé planter; je crois que ce Cincinnatus ne seroit pas fâché, qu'on allât le chercher à la charrüe pour commander l'armée: en attendant, il nous a tous chargés de penser à lui, s'il vaque quelque chose pendant son absence, qui doit être de quinze jours.

*

Wann man die Unwissenheit, Zerstreuung, Trägheit, Unsystem, Stolz, Vermessenheit, Eigensinn 2c. mancher Minister und Präsidenten an ganz großen Höfen in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, so erstaunt man freilich darüber, wie es bey allem dem möglich seye, daß die Sachen dieses Hofes auch nur noch so gehen, wie sie würklich gehen; man lernt freilich, je mehr man sieht, auch immer mehr glau-

ben; daß die Welt mit wenig Weisheit regiert werde; es ist dann aber doch noch Regierung, so schwach und schlecht, als sie immer seye. Eine gering scheinende Begebenheit lößte mir endlich das Räthsel auf. Auf der Rückreise aus der Residenz eines großen Monarchen begegnete mir ein schwer beladener Wagen mit vier starken vortreflichen Pferden bespannt. Ihr Regierer war ein kleiner lustiger Knabe, der sich auf seine große Peitsche viel zu gut that, und auf die in einem steten gleichen Schritt fortziehende Pferde ohne Noth, blos zum Zeichen seiner Herrschaft aus Muthwillen drein hiebe. Weit hinter dem Wagen begegnete mir der zu Fuß gehende Fuhrmann und Vater des Knaben. Der Weg war unverbesserlich, und das ganze Fuhrwerk sehr gut angeschirrt, ich konnte mich aber doch der Frage nicht enthalten: Wie er den so schwer bepackten Wagen und so starke Pferde diesem einzigen Knaben anvertrauen könne? **Hat nichts zu sagen, Herr,** war die Antwort, **die Pferde wissen den Weg in die Stadt selbst.** Von der Zeit an habe ich mich über keinen Minister mehr verwundert.

*

Wie viele Ober-Stallmeister sind an Höfen, die in ihrem ganzen Leben nie gefahren haben, und der Stall ist doch in der besten Ordnung? wenigstens kenne ich selbst einen, der, ohne jedesmahl umzuwerfen, nicht einmahl ein Schlitten-Pferd regieren kan, und doch, weils sein Vater war, auch wieder Stall-Chef geworden ist; was Wunder, wann diese Herrn in der Wahl ihrer Ministers eben so denken, und an die Inspiration aller nöthigen Talente durch die bloße Allmacht ihrer Wahl und Ernennung glauben?

*

K. Ludwig XIV. hatte in den letzten Jahren seines langen Lebens die Gewohnheit, die geheime Raths-Versammlungen in den Zimmern seiner weisen und geprüften Freundin, der Frau von Maintenon und in ihrer Gegenwart halten zu lassen, welches den stolzen und hitzigen Minister **Louvois** manchmal sehr incommodirte. Er ward durch die unaussprechliche Langeweile reichlich entschädigt, womit diese kluge Frau mit ihrem reinen Herzen und gesundem schlich-

tem Verstand diese schöne Sachen anhören mußte, worüber sie, ohngeachtet sie schlechterdings nur eine stumme Person war, gegen ihre vertraute Freunde mehrmahlen ihren geheimen Kummer klagte. So schriebe sie z. B. den 22. Oct. 1699. an den Cardinal von Noailles: Quand on est du conseil, Monseigneur, on est misterieuse. Le Roi nous a imposé silence sur ce qui se passat il y a quelques jours. Et en verité, c'est un bien pour moi & encore plus pour eux, que je n'ose dire tout ce que je vis & tout ce que j'entendis. J'en suis toute affligée, non seulement par rapport à l'affaire presente, mais pour toutes celles que ces Messieurs auront à traiter. Cet échantillon me fait voir, que je mourrois de douleur, si j'assistois au conseil. Que les Rois sont à plaindre! que les hommes sont mauvais! enfin, si l'on ne prenoit patience, en considérant celle de Dieu, on se desespéreroit.

*

Der Erfinder der neuen Welt, Columbus, wurde als ein Gefangener und Missethäter in Ketten nach Spanien zurückgebracht. König Ferdinand und seine Gemahlin Isabelle schämten sich der gegen diesen großen Mann begangenen Ungerechtigkeiten, sprachen ihn frey, behielten ihn aber aus Eifersucht immer an Hof, ohne ihn in sein Gouvernement zurückkehren zu lassen. Columb, aus edlem Stolz über diese neue Ungerechtigkeit, truge überall, wo er hingienge, seine Ketten, als ein Denkmahl des Undanks seines Hofs, bey sich, hängte sie in seinem Zimmer offentlich auf, und verordnete, daß man ihm solche in sein Grab mitgeben solle.

*

Der Graf von Büssy = Rabutin schriebe den 6ten December 1665. *) aus seinem Arrest in der Bastille an die Königin = Mutter: Si j'avois autant aimé Dieu, que le Roi, Madame, je ne serois pas traité, comme je le suis,

*) v. Ses Memoir. T. II. p. 356.

suis; il auroit au moins adouci les peines, que je méritois. Wie viele verunglückte Favoriten, Ministers, Hofleute und anderes Königs- und Fürsten-Gesinde können ihm diese Beichte nachbeten?

*

Als der große und an seinem Ende noch unglückliche Liebling K. Henrichs VII. in Engelland, der Cardinal Wolsey, gefangen nach Londen gebracht wurde, unterwegens aber tödtlich erkrankte, sagte er zu dem ihn begleitenden Hrn. Kingston: *) „Der König wird ehender die Helfte seines Königreichs in Gefahr setzen, als seinen Willen im geringsten unbefriedigt lassen. Ich versichere euch, ich habe oft vor ihm, bisweilen habe ich drey Stunden lang vor ihm gekniet, und habe ihn doch nicht bewegen können. Hätte ich nur Gott mit eben der Sorgfalt gedient, mit welcher ich dem König gedient habe, er würde mich nicht in meinem grauen Alter verlassen haben. Aber diß ist der gerechte Lohn, den ich für meine ver-

*) s. den Brittischen Plutarch. T. I. p. 58.

verzärtelnde Bemühungen und Eifer empfangen muß, da ich nicht auf den Dienst Gottes, sondern allein auf den Dienst meines Fürsten bedacht gewesen. Deßwegen nehmet von mir die Lehre an, wann ihr ein Mitglied des geheimen Raths werdet, wie ihr durch eure Klugheit dazu fähig seyd, so bedenket ja, was ihr dem König in den Kopf setzet, denn ihr werdet es nie wieder herausbringen können. — — Lebet wohl, Herr Kingston, ich wünsche, daß alles glücklich von statten gehen möge; mein Ende nähert sich eilends." Als er diese Worte ausgesprochen, verlor er die Sprache, und starb gegen acht Uhr, da die Wache hereingerufen ward, um ihn verscheiden zu sehen.

Felix quem faciunt aliena pericula cantum, läßt sich bey diesem und allen ähnlichen Beispielen denken und wünschen.

*

„Wann nur mein Herr mit mir zufrieden ist, so bekümmere ich mich um alle miteinander nichts" unglücklicher Mann! der du so denken, und noch unglücklicher, der du so reden magst.

Drehe es vielmehr um, seye von allem nichts, was du seyn sollst, laß deinen Herrn noch so unzufrieden mit dir seyn, über dich klagen und schnupfen, und halts nur mit denen, die deines Herrn Herr seynd, er wird und muß dich doch behalten, mag wollen oder nicht.

*

Die Herrn sehens freilich oft selbst und zuweilen früh genug ein, daß sie sich an einem Mann verguckt und ihn in einen Posten gestellt haben, dem er nicht gewachsen ist. Weils aber ihre Wahl, und er ihr Mann ist, so souteniren sie ihn doch, entschuldigen alle tumme Streiche, die er macht, und lassen ihn erst alsdann allgemach sinken, wann kein Mensch mehr was gegen ihn einzuwenden hat.

*

Wann ein Minister um seinen Herrn und dessen Haus und Land sich so viele und große Verdienste erworben hat, daß sein Herr sich selbst des Gefühls von Dankbarkeit und Verpflichtung nicht

nicht mehr erwehren kan, *) daß nichts mehr übrig bleibt, so er ihm als Gnade anrechnen kan, so ist bey einem schwachen Fürsten damit schon der erste Grund gelegt: Ihn zu hassen.

*) In Principe rarum est, ut se putet obligatum, aut, si putet, amet. *Plinius.*

*

Manche Aerzte sind nur glücklich bey alten Leuten, wie z. B. der große Leibarzt der Kaiserin-Königin, B. v. Swieten, manche hingegen vorzüglich in Kinder-Krankheiten; wieder andere excelliren, Narren zurecht zu bringen, noch andere, um geheime Schäden zu curiren. Aus der Geschichte des achtzehenden Jahrhunderts könnte man eine gleiche Claßification von Ministers zusammen bringen.

*

Daß die schlechteste Regenten oft die beste, und die weiseste Monarchen die kurzsichtigste, faulste, untüchtigste Minister haben, ist ein Beweis mehr: daß die Welt durch Gottes Weisheit regiert werde.

Ein

*

Ein Herr ist seines Ministers oft lange vorher müde, ehe er ihn stürzt oder fallen läßt, es fehlt ihm nur der dienstbare Geist, der ihm den Vorwand verschaft, seiner los zu werden.

*

Wie die Aerzte an dem unterbrochenen, matten, stillstehenden, zuweilen ganz ausbleibenden Puls die Kennzeichen zunehmender Krankheit und des annähernden Todes haben, so kan man auch von dem sinkenden Credit und nahen Fall eines Ministers sich gewisse Wahrzeichen machen, welche selten trügen. Wann z. E. ein solcher Mann Leute, die er sonst mißhandelt, verachtet und vernachläßiget hat, mit einer gewissen Beflissenheit aufsucht, sie zu beleben und ihren Wünschen entgegen und zuvor zu kommen sucht, wann ein steifer, grober, aufgeblasener Minister mit eins sehr gesprächig, gesellig, höflich und herablassend wird, wann der, den man sonst mit Mühe zu sprechen bekommen konnte, nun gleich die Thüren öfnen läßt, und froh ist, wann nur jemand

kommt,

kommt, wann er angeblich vergessene Sachen hervorsucht, um längst abgeschlagene Bitten noch zu erfüllen, u. s. w. Dann kan man ihm so ziemlich nachrechnen: wie lang er wahrscheinlich noch leben werde?

*

Der wohlthätigste Gedanke und Entwurf macht in einer verkehrten Anwendung und untreuen Ausführung zuweilen das Unglück des würdigsten Manns. Der Preußische Staats-Minister und Ober-Hofmarschall, Graf von Witgenstein, war zu Anfang dieses Jahrhunderts der Angeber einer Brand-Versicherungs-Casse zu Berlin, einer der ersten in Deutschland. Die Sache war neu, mithin schon dadurch dem Volk verhaßt, sie ward nicht auf die erst noch kommende Schaden beschränkt, sondern, um einen sichern Fond gleich bey der Hand zu haben, ein Impost sogleich auf die Häuser gelegt, das eingegangene Geld ward untreu verwaltet und unzweckmäßig versplittert; der Haß fiel nicht auf den Mißverstand und Mißbrauch, sondern auf den Urheber des Plans

selbst.

selbst. Das Volk murrte und schimpfte, die Neider des Grafen nahmen daher Gelegenheit, ihn bey seinem schwachen und wankelmüthigen Herrn anzuschwärzen, er fiel in Ungnade und ward, nach der Sitte damaliger Zeit, auf eine Vestung gebracht, wohin ihn der Pöbel bey u Abzug mit Steinen und Flüchen begleitete.

Die Land = Verbesserungs = Anstalten in einigen Deutschen Provinzen haben zu unsern Tagen hie und da ähnliche Schicksale vor ihre Angeber gehabt.

*

Was wir Verstand nennen, machts bey einem Minister nicht allemal aus, bey dem Minister eines schwachen Herrn noch viel weniger, da ist er eher schädlich. Aber etwas, das wie Verstand aussieht und es doch nicht ist, so wenig wie Platina Gold ist, das ists, wodurch sich ein Mann erhält. Kein Mensch hat dem * * noch in höhern Sinn Verstand Schuld gegeben, man hat vielmehr Mühe, ihn nur vor erträglich zu finden, er hat sich aber bey Groß-Vater, Vater und Sohn in gleichem Grad des Vertrauens erhalten, mittlerweil andere unendlich

lich verständigere zu seiner Rechten und Linken gefallen sind. Sollte der Mann keinen Verstand haben? Er hat ihn, wie man von einem Mann sagt: daß er zu leben habe; nichts zum verschenken, aber auch nicht nöthig, zu borgen. Sein Mittelstand deckt ihn.

*

Mancher Minister glänzt in dem Ruhm von Güte des Herzens, nicht deßwegen, weil er viel oder wenig Gutes gethan, sondern weil er das Böse nicht gethan, so er nach der Gewalt seines Postens thun können.

*

Wie tröstet sich ein Minister, der noch Gewissen und Sentiment hat, bey allen den Ungerechtigkeiten, Härtigkeiten, Schlechtigkeiten rc. die er täglich um und neben sich begehen sieht, die er vor bekannt annehmen, so gar darüber halten muß, daß nichts anders, noch bessers geschehe? Damit: daß er sie nicht eingerathen habe; daß ers nicht noch schlimmer und ärger machen werde. Ob dieses dereinst vor dem Richter unsrer Handlungen hinreichen werde?

wird

wird von der Entscheidung der Frage abhangen: ob? und in welchem Grad ers besser machen können?

*

Die Ehrlichkeit eines Ministers, einer galanten Frau und eines Actienhändlers ist eine so viel werth, als die andere.

*

So wie die Sachen heut zu Tag an den grossen Höfen stehen, sehe ich schlechterdings nicht, wie ein Minister, der Gott, Ewigkeit, Unsterblichkeit der Seelen, Richter und Gericht über Lebendige und Todte, Vergeltung des Guten und Bösen glaubt, wahrhaft lebendig glaubt, länger als zweymal 24 Stunden ohne Zittern und Angst in seinem Posten es aushalten könne?

*

Der ganze Unterschied zwischen dem Minister eines grossen und kleinen Hofs besteht gemeiniglich nur darinn, daß die Ketten des einen von Gold und des andern von Eisen sind. Im Grund ist einer so ein geplagter Mann, wie der andere.

*

Cicero schloſſe einen Brief an den Brutus mit den Worten: Vince et vale. Die ſchönſte Inſtruction, die ein Herr nicht nur jedem General auf den Weg zum Feldzug, ſondern auch jedem Miniſter zum Eintritt in ſeinen Poſten mitgeben könnte. K. Joſeph II. ſagte einem Mann, den er in eine entlegene verwilderte Provinz ſchickte, und der um genaue Verhaltungsbefehle gebeten hatte, das eben ſo herrliche Wort: „Einem Mann, wie Sie, gibt man keine Inſtruction, als: Fac! Doch bate ſich der Mann nur die Noten zu dieſem Text aus, und der Erfolg hat bewieſen, daß ſeine Bitte nicht überflüßig war.

*

Keine Tugend ſehen die Herrn an ihren Dienern lieber, als den Uneigennutz, zumalen von derjenigen Gattung, die ihrer Eigenliebe ſchmeichelt und eine reine alleinige Ergebenheit an ihre Perſon und Dienſt gedenken läßt; indem es eine Art von Beſtechung giebt, gegen welche mit Anſtändigkeit nichts geſagt werden kan, weil ſie im Handel und Wandel der großen Welt, durch wechſelsweiſes allgemeines

Herkommen gerechtfertigt ist. Dahin gehören z. E. Standes-Erhöhungen, Ordens-Bänder, Präsente an die Ministers und ihre Weiber und Kinder bey Conventionen, beym Ende einer Gesandtschaft ꝛc. Die Art und Weise, wie die Herrn den wahren oder angeblichen Uneigennutz ihrer Ministers belohnen, ist doch manchmal drollicht. Folgende Geschichte hat eine zwiefache Seite, von welchen sie sich ansehen läßt:

K. Philipp V. in Spanien hatte dem Französischen Gesandten, Grafen von Marsin, bey seinem Abschied (1702) die Würde eines Grands von Spanien anbieten lassen, der Gesandte lehnte es aber ab, und schrieb an seinen Herrn, Ludwig XIV.: daß das einige Mittel, bey dem Spanischen Ministerio sich in Credit und Ansehen zu erhalten, dieses sey, wann ein Französischer Gesandter nichts, wie es immer Nahmen haben möge, an Gutern, Ehren und Würden als Geschenk annehme. Ludwig XIV. war über diese Edelmuth so gerührt, daß er dem Grafen antwortete: Quoique je ne sois pas surpris de votre désinteressement, je ne le loue pas moins; et plus il est rare, plus j'aurai soin de faire voir, que

que j'en connois le prix et que je suis sensible aux marques d'un zele aussi pur, que le votre. *) Seine Belohnung war das blaue Band; Wind mit Wind bezahlt, oder Ehre mit Ehre, wie mans nehmen will.

*) Memoir. polit. et milit. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 270.

*

Wann Könige und Fürsten gnädigst gut finden, einen Mann, an dem sich ihr Auge ärgert, auf eine Vestung einsperren zu lassen, so sollten sie ihm nicht, nach dem bisherigen Gebrauch, Feder, Papier und Dinte nehmen, sondern ihn reichlich damit versorgen lassen, nicht aus Mitleiden und Menschenliebe, um einen Betrübten nicht zu tief zu betrüben, diese Forderung könnte wohl gar beleidigend scheinen, sondern mit der Erlaubniß, ja Befehl, daß der Einsame alles, was und wie's ihm einfiele, zu Papier bringen dürfe und solches von Zeit zu Zeit dem Herrn beliefert würde. Bey manchem könnte es die Folge haben, daß er statt Jahr und Tag auf Lebenslang eingesperrt bliebe, hingegen auch bey manchem, daß der

Fürst auf Wahrheiten und Spuren, die vor ihm verdeckt worden, geleitet und zu heilsamem Nachdenken gebracht würde.

*

An großen und kleinern Höfen wars bis ins Jahr 1740 Gebrauch, einen in tiefe Ungnade gefallenen Minister und General mit einem ins ganze Reich und Land ausgestreuten Manifest und Declaration, mit einer an fremde Ministers ausgetheilten Note und auf sonstige ähnliche Weise zur Welt hinaus zu begleiten, die viele Manifeste über die Grafen Münch, Ostermann, die Birons, die Dolgorucki ꝛc. in Rußland, die auf dem Reichs-Tag ausgetheilte Manifeste wegen der Grafen von Neiperg und Seckendorf vom Wiener Hof, und so viele andere sind in so vielen Journalen und in jedermanns Händen. Auf Seiten der persönlichen Feinde dieser Männer war wohl die nächste Absicht, sie nicht nur unglücklich, sondern auch, so viel an ihnen war, sie vor aller Welt unehrlich zu machen; doch scheint aus dem allzuübereinstimmenden Gebrauch so vieler verschiedener Höfe und dessen langen Dauer der Grund

noch

noch tiefer zu liegen. Man hatte an den Höfen noch mehr Ehrfurcht vor die Stimme der Welt, vor das Urtheil des Volks und der eigenen Unterthanen, man wollte doch nicht wissentlich und vorsetzlich vor ungerecht paßiren, wollte den Schein noch haben, nach wichtigen, wohl geprüft- und untersuchten Gründen, Gesetz- und Ordnungsmäßig zu Werk gegangen zu seyn, es ward noch an eine gewisse Kette und Stuffenleiter geglaubt, mittelst deren der Souverain und Minister, der Herr und der Diener, gleichsam wie Haupt, und Arm und Fuß an dem politischen Körper zusammen hiengen. Diese Begriffe werden durch den Despotismus unserer Zeiten immer mehrers verwischt; und was die Ministers durch verfeinerte Erziehung und Sitten der Fürsten einer Seits darinn gewonnen zu haben scheinen, daß sie viel höflicher, familiairer, vertraulicher, dann ehedem, behandelt werden, das haben sie anderer Seits in Grundsätzen wieder verlohren; und sie seynd es selbst, die aus Fürsten Alleinherrscher, Despoten und zuweilen Tyrannen machen; sie seynd es, die den Königen und Fürsten den Glauben an ihre Allmacht beygebracht, und sie

über Gefühl von Ehre oder Schande vor der Welt hinaufgehoben, und den Wahn in ihnen befestigt haben, daß sie von ihren Handlungen niemand responsabel seyen. Drum werden auch je länger je mehr Ministers, Räthe und Diener, wann sie sich auch alt, grau, lahm und arm gedient haben, nach Gutfinden, ohne weitere Ursachen und Umstände, als daß man ihrer nicht mehr bedürfe, fortgeschickt, wie man einen Haus- Hofmeister oder Lakayen fortschickt, er mag sehen, wo er wieder einen Herrn findet, an sein Weib und Kinder, an die Dienste seiner Voreltern, an den gesellschaftlichen Vertrag zwischen dem sogenannten Verwalter und den andern Dienern des Staats wird gar nicht gedacht; eben so wenig erscheinen aber nun mehr Manifeste und Rechtfertigungen, wann ein Mann im Unfrieden entlassen oder zu öffentlicher Strafe gezogen wird. Das wäre sich erniedrigt, sich ins gleiche gestellt, der Unterthan muß glauben oder doch schweigen, und um andere bekümmert man sich nicht. Ueber das: Qu'en dira-t-on? sind unsere Zeiten hinaus.

Ein

Ein Minister oder Hofmann, der nach erlittenem Unrecht und harter Behandlung mit seinem Herrn wieder ausgesöhnt worden, darf sich ja nicht einbilden, daß sichs jemals wieder herzen werde, er thut vielmehr weislich und wohl, ihm je eher, je lieber und je weiter, je besser aus den Augen zu gehen, und von Haus aus gut mit ihm stehen zu bleiben. Das innere beschämende Gefühl, einen Unschuldigen mißhandelt zu haben, drückt zu stark und erneuert sich nur bey jedesmaligem neuem Anblick des Beleidigten. *) Der berühmte Graf von Büssy-Rabütin erzählt sehr natürlich und herzlich, wie es ihm darinn ergangen, da er nach langer Gefangenschaft und Exilio wieder an Hof Ludwigs XIV. erschienen war. Acht Tage thats gut und dann mochte ihn der König nicht mehr ansehen. Büssy war unterm Elend weise geworden, und hatte Gott gebeten, ihn ja nicht länger an Hof zu lassen, als er sehe, daß es ohne Seelen-Scha-

*) Proprium humani ingenii est, odisse, quem laeseris. *Tacitus.*

Schaden geschehen könne. Daß ihm aber der König Gesichter schneiden solle, darum hatte er freilich, wie er sagt, Gott nicht gebeten; diese bittere Arzney war aber nöthig, um ihm den aufkeimenden Geschmack am Hofleben und Hofgunst vollends zu entleiden und den Entschluß eines einsamen Lebens in ihm zu befestigen. *)

Nihil

*) Je fus huit jours fort content de ma Cour, après lesquels *je m'apperçûs, que le Roi évitoit de me régarder.* Lorsque j'eus fait encore deux mois durant de pareilles observations, je voulus éprouver, si je ne m'éclaircirois pas davantage en parlant à Sa Majesté. Il est vrai qu'il me répondit si froidement, que je ne doutois pas de quelque nouvelle disgrace. — Ma douleur fût telle, que je m'absentai cinq ans de la Cour, ne pouvant supporter *les froideurs d'un Maitre*, dont le bon acceuil avoit encore augmenté ma tendresse & à ce sujet j'admirai la conduite de la Providence sur moi, me souvenant, que le jour que je vis le Roi après 17. ans d'exil, je priois

Dieu

*

Nihil illo fuit excellentius, vel in vitiis vel virtutibus. — Dives, cum tempus poſceret, laborioſus, patiens, liberalis, ſplendidus, non minus in vita, quam victu; affabilis, blandus, temporibus callidiſſime inſerviens. Idem, ſimul ac ſe remiſerat, nec cauſa ſuberat, quare animi laborem per-

Dieu en allant à S. Germain de ne pas me laiſſer long-tems à la Cour, païs dangereux aux gens, qui veulent marcher dans les voyes du Seigneur, s'il prévoyoit, que je n'y fiſſe pas mon ſalut. — — Pendant ma maladie, je ne ceſſois point de faire des reflexions ſur mon rappel à la Cour, dont les belles apparences avoient duré ſi peu. Je me conſolois aſſés de n'y pas demeurer; car je ne pouvois douter que Dieu prévoyant ma fragilité en ce païs-là n'eût exaucé ma demande: *mais comme je ne lui avois pas demandé, qu'il employat, pour m'en dégouter, les maniéres, dont le Roi me traitoit, elles m'étoient insupportables.* Oeuvr. melées du C. de Buſſy T. III. p. 339.

perferret, luxuriosus, dissolutus, libidinosus, intemperans reperiebatur: ut omnes admirarentur; in uno homine tantam inesse dissimilitudinem, tamque diversam naturam.

So schilderte Cornelius Nepos den Alcibiades, die Französische Geschichte in dem jetzigen Jahrhundert hat an einem ihrer berühmtesten Ministers den Pendant dazu geliefert.

*

Wie es gebohrne **Sternseher** giebt, wie z. E. denen bekannt ist, welche die Jugend-Geschichte des berühmten Wiener Astronomen, Abts Hell, wissen, so giebt es auch gebohrne politische **Propheten** und **Rechenmeister**. Glück vor den Hof und Herrn, der ihr Talent zu entdecken, zu entwickeln und zu schätzen weiß. Kayser Leopold hatte einen Secretair dieser Art, den nachherigen Hof-Canzlar Bucelini; der bey den geheimen Conferenzen des Kaysers mit seinen vertrauten Ministers im Vorgemach zu warten hatte. Einst traf sichs, daß über ein wichtiges zu schließendes Bündniß in Gegenwart

wart des Kaysers die geheime Berathschlagung gepflogen wurde, an deren nur zwo Ministers Antheil hatten. Nach einer lang gedauerten Conferenz war der Schluß wirklich gefaßt. Der im Vorzimmer wartende Bucelini hatte aus dem allgemeinen Lauf des politischen Gestirns geschlossen, daß diese Frage in der Berathung stehen müsse, und aus der langen Dauer der Sitzung: daß nun wohl ein würklicher Schluß gefaßt worden seyn möchte. Durch Abwiegung politischer Gründe und Gegengründe hatte er, wenn die Sachen in der Ordnung giengen, das Resultat bey sich herausgebracht. Als ihn der Kayser nach geendigter Conferenz allein zu sich ins Cabinet rufen ließ, redete er den Monarchen mit einem Glückwünschungs-Compliment über die schöne Entschließung an, die Ihro Majestät diesen Morgen gefaßt hätten. Der Kayser, so sich des engen Geheimnisses unter 3 Personen bewußt war, wollte durchaus wissen: welcher von den zwo Ministers ihm solches entdeckt habe. Bucelini konnte keinen nennen, und gestunde endlich: daß er sich selbst

die-

dieses so zusammen gedacht habe. Der von dem Verstand des Manns entzückte Monarch sagte ihm darauf: **Wann du so viel kannst, so mußst du nicht vor der Thüre draußen, sondern drinnen seyn,** zog ihn den geheimsten Geschäften von nun an mit bey, machte ihn endlich zum Staats-Canzlar und befand sich wohl dabey.

*

Zu dem besten, überlegtesten, wohlthätigsten Plan und Vorschlag eines Ministers ist nicht allemal genug, daß ihn sein Herr fasse und billige; das **Nacht-Ministerium** muß auch nichts dagegen einzuwenden haben; die Gemahlin, die Maitressen, die Cammer-Diener, die Beicht-Väter und wer nach Zeit und Umständen in jene Rubrik gehört. Wo nun ein solches **Hecken-Cabinet** vorhanden ist, da muß eine Sache nicht nur vorgetragen, sondern vorher auch **unterbaut** werden.

*

Wann ein Herr seines Ministers müde ist und ihn doch nicht gehen heissen mag, so darf er ihn nur die kleine Demüthigungen und Neckereyen empfinden lassen, an denen die Höfe so sinnreich und so fruchtbar sind, und wozu sich tausend willige Hände vor einen darbieten. Sie herzuzählen, wäre zu weitläuftig, ihr Name heißt Legion. Wann aber die Mine gut angelegt ist und die Maschinen in harmonische Bewegung gesetzt sind, so ist die Würkung unfehlbar. Will sich der gute Mann beklagen, so ist Misverstand, Unverstand, Uebereilung, Etourderie von diesem und jenem die erste Entschuldigung, die Rollen werden anders ausgetheilt, das Spiel bleibt immer das nehmliche, klagt er wieder, so heißts unzeitige Empfindlichkeit, Stolz, Prätensionen, Unverträglichkeit, endlich wird er als ein argwöhnischer, mit sich selbst misvergnügter, hypochondrischer, schwarzsehender, gallsüchtiger Träumer und Visionaire bald ausgelacht, bald ausgeputzt, und das Spiel geht seinen Gang immer fort, der gute Mann stieg in solchem Zustand eben so leicht auf den Vesuvius, als er

an Hof geht, endlich brennts durch, er kan nicht mehr und thut, was man schon lang von ihm erwartet, er geht; muß sich noch ins Angesicht verlügen lassen: wie nahe dem Herrn die Trennung gehe ꝛc. Wo diß Recept helfen soll, muß der Herr mit einem Mann zu thun haben, der **Gefühl von Ehre und Achtung vor** sich selbst hat. Bey Taglöhnern hilfts nichts, die kan er etc heissen, so oft er will, ihre Weiber und Töchter schänden, ihre Söhne debauchiren, ihnen die Fenster einwerfen, oder ihnen auch, wie der Kayser von Marocco seinem Minister Schmael als einmal 50 auf die Fußsohlen geben lassen, sie bleiben ihm doch.

Wann Mistrauen und Argwohn gegen einen Minister bey seinem Herrn erst einmahl Wurzel gefaßt haben, dann sind nicht nur alle Vorstellungen und Erläuterungen vergebens, sondern die redlichste Absichten und unschuldigste Handlungen haben meist das Unglück, die schlimmste Deutung zu leiden. Gemeiniglich ist da kein anderer Rath, als gedultig zu warten, bis ihm die

die Schuppen von selbst von den Augen fallen, den Staar stechen zu wollen, würde ihn nur vollends blind machen.

*

Die gröste Monarchen, die verschlossenste Ministers haben so gut, wie wir andere schwache Menschen, ihre **Schäfer-Stunden**, wer diese schlagen hört, und aus Ungegenwart des Geistes oder Blödigkeit vorbey streichen läßt, vor den sind sie unwiederbringlich verlohren; so wie hinwiederum ihre Erhaschung das Glück eines Geschäfts macht, an dem man sich bis zum Verzagen schon müde gearbeitet hat.

*

Ein jeder Minister hat einen Fleck, wo man die Uhr bey ihm aufzieht, ihn redsprächig, vertraulich und sich öfnen macht. Man muß aber bey manchem lange suchen, bis man diß Schlüssel noch findt; gemeiniglich auf einer ganz andern Stelle, als wo mans vermuthet. Ein Geschäften-Mann hatte an einem fremden Hof über Jahr und Tag den Zutritt zu dem dirigirenden Minister, ohne ihn aus seinem beschwor-

nen

nen Cirkel heraus bringen zu können, in einem glücklichen Augenblick kam die Rede aufs Oculiren der Bäume und aufs System des Abts Schabol in Auferziehung der Pfersingbäume die Rede. Der Fremde wußte von beiden aus eigener Kenntniß gründlichen Bescheid zu geben, von der Stunde an ward der Minister sein Freund, und seine Geschäfte wurden mit Hülfe des Oculir-Messers und Baumschneidens zum glücklichen Ende gebracht. Ein anderer nun langst verstorbener Minister des Wiener Hofs war auf dem gewöhnlichen Weg selten dahin zu bringen, das zu sagen, was er nicht sagen wollte, wann man ihm aber das gerade Gegentheil von dem Schuld gabe, was man von ihm gethan zu haben wünschte, so ward er, aus lauter Haß gegen Lügen und Falschheit, aufgebracht und zornig, und in diesem Unmuth sagte er mehr, als man bey kaltem Blut nie aus ihm heraus gebracht haben würde.

*

Sülly, der Lieblings-Minister Heinrichs IV. in Frankreich, fienge sich gleich an, im Bart zu kratzen, so bald man ihm was unangenehmes oder

oder embarassantes vortrug; der Erzbischof von Almida, Beichtvater und Cabinets-Minister K. Philipps V. in Spanien, hingegen kratzte sich im ähnlichen Fall an den Waden; *) der Graf von H * * zoge die Tabacksdose heraus, so bald's ihm zu lang wurde; so hat als jeder, sich selbst unbewußt, sein Barometer an sich hangen.

*) s. Mem. de l'Abbé de Montgon T. I. p. 433.

*

Wann ein mit Undank von seinem Herrn belohnter und von schlechten Leuten mishandelter Minister sich zuletzt zu Rettung seiner Ehre und guten Nahmens gedrungen sieht, seine Lebens- und Leidens-Geschichte der Welt offentlich darzulegen, so sind unter zehen Stimmen sicherlich immer neune, welche dahin gehen: Wann deme allen so ist, warum hat er sich nicht selbst besser vorgesehen? Diß ist nahehin die gröste Gerechtigkeit, die man von dem Publico, gut und schlecht ineinander gerechnet, erwarten kan. So lau der Trost scheint, so real ist das

darinn liegende Urtheil, dann es setzt zum Grund: Daß es Schlangen seyen, mit denen er umgeben gewesen.

*

In dem Leben berühmter Maitressen, einer Cleopatra, einer Pompadour etc. lieset man die Künste, deren sie sich bedient, die Dauer ihrer Reitze, Gunst und Herrschaft zu verlängern, und wenigstens das, was ursprünglich Neigung und Leidenschaft war, durch die Macht der Gewohnheit zu erhalten. Manchen Herrn gehts mit ihren Ministern wie mit ihren Maitressen, die Liebe ist lange fort, sie behalten sie nur noch, weil sie einmal da sind, und sie zu gut, oder zu schwach, zu einfältig und zu unentschlossen sind, um ihrer mit guter Manier wieder los zu werden. Die Kunst, lange Minister zu bleiben, ist aber in ihrer Anwendung so schwer, als wann einen Verschwender die Kunst, zu sparen, lernen wollte. Der Geitzhals lernt sie von selbst.

*

Bey ausbrechendem Krieg wird in der Auswahl der Soldaten nicht mehr so genau auf Maas und Alter gesehen, und wann Noth

an Mann geht, werden auch wohl unter den Invaliden die noch Dienstfähige wieder ausgehoben. Wie sich mancher schon zur Ruhe gesetzter General in seinem Alter noch einmal gürten müssen, so wird auch in grossen Gefahren und Rathlosigkeit eines Staats und Lands ein längst vergessener und verachteter alter Minister, Rath oder Diener wieder aufgesucht, aus seiner Stille und Verborgenheit wohl herausgetragen und gerissen, um nur Feuerspritzen-Dienst zu thun.

*

Man sagt von manchem Verstorbenen: **Er hat einen harten Tod gehabt.** Kein härterer moralischer Tod, als eines Manns, der sich auf die Gnade der Könige und Fürsten verlassen, darinn seine Glückseeligkeit gesetzt, und nun dieses Sand-Gebäude unter ihm zu sinken und über ihm zusammen zu stürzen beginnt; das heißt: lebendig begraben werden, und welche unter allen Strafen ist durch die Dauer ihrer Qualen erschrecklicher; sich verschüttet zu sehen und doch zu leben; alle seine Kräfte zu fühlen, ohne sie gebrauchen zu können, zu rufen, zu jammern, zu schreyen, ohne gehört

zu werden, zu wüten, zu knirschen, zu toben und zulezt zu verstummen, zu verschmachten. Man muß aber solche verschüttete Menschen von Favoriten, Ministers und andern Gnaden-Söldnern selbst gesehen haben, um sich von ihrer Schreckens-Gestalt die rechte Vorstellung machen zu können; dann die Verwandlung ist so stark, daß man einen ganz andern Menschen findet. Ohne die Tröstungen und Stärkungen der Religion ist alle Philosophie und Raisonnement bey einem solchen Zustand just so viel, als wann man einen, so Gift verschluckt, mit einem Glas frisch Wasser curiren wollte. Ein solcher Mensch geräth entweder zuletzt in die stille Wuth der Verzweiflung, wie der unglückliche Cabinets-Minister, Graf C. L. v. H. in Sachsen, der unglückliche Fürst Menzikof und mehrere, oder stirbt an auszehrendem Gram. *) **)

Wann

*) Le Comte de Kinsky mourut de chagrin, maladie dangereuse, assez ordinaire aux prémiers Ministres. Mem. de *Villars* p. 329.

**) Il parut, que leurs peines furent plus fortes que leur constance à les soutenir, car

*

Wann ein Minister sich dabey beruhigen kan, mag und will: Mein Herr macht viele Sachen, die anders und besser seyn könnten, er macht viele gute Sachen, aber zu rasch, zu schnell, und läßt dem Bau nicht Zeit, sich zu setzen, er thut manches andere, das er gar nicht oder doch jetzo noch nicht thun sollte, er fragt mich aber nicht drüber, ich brauchs also auch nicht

car Mr. d'Armenonville tomba insensiblement dans un état de langueur, qui épargna aussi peu l'esprit que le corps. Le Comte de Morville résista plus longtems, mais à la fin il succomba aussi, & sa santé dépérissant chaque jour, il mourut quelques années après sa chûte. C'est à ce terme où conduisent presque toutes les disgraces. Le credit, l'autorité & la considération dont on jouissoit avant de les éprouver, sont semblables à ces feux passagers, qui brillent pendant la nuit. Ils s'éteignent tout à coup & ne font que rendre plus sensible l'obscurité & la solitude où ils laissent un voyageur. *Memoir de Momgon* T. V. p. 229.

nicht zu verantworten, noch zu Herzen zu nehmen; mein Herr fragt mich über manches andere, entweder weils noch Zeit, oder wann der Wagen schon fest gefahren ist, ich sag ihm mit Respect und Treue meine Meinung, er thut hernach, was Er will, und ich bekümmere mich auch weiter nicht drum, ob Er seinem Kopf oder meinem Rath gefolgt hat, mein Herr fragt Leute um Rath, die ihm hitzige Anschläge geben, weil ers lieber heiß, als kühl hat, er hat aber nie meine Meinung über diese Leute zu wissen verlangt, er mag also mit ihnen wirthschaften, bis er mit Schaden klug wird, mein Herr sagt selten: was er denkt? will nur immer wissen: wie ich denke? und wann ichs ihm gesagt, so bin ich so klug über ihn, wie vorher; es mag dann aber so seyn, weil ers so haben will u. s. w. Wann ein Minister über diese und hundert ähnliche Fälle so denken, sich so beruhigen, darnach handeln kan, so darf er sicher glauben, sein Herr werde ihn immer mit der Achtung behandeln, wie eine Gemahlin, die gescheud genug ist, die Galanterien ihres Gemahls zu ignoriren, und ihm doch die eheliche Pflicht nicht zu versagen.

Die

*

Die Frau von Maintenon schriebe den 3ten Sept. 1717 in ihrem Sterb-Jahr an ihre Freundin, die Frau von Caylus: „Ich sehe nichts und weiß nichts, und beynahe denke ich auch nichts mehr.“ So endigen zuletzt fast alle gute Ministers und es ist nicht der kleinste Dank, den sie Gott noch auf dieser Welt bringen können, wann sie im Stand sind, dieses mit Wahrheit zu sagen. Man muß aber der Welt herzlich müde geworden seyn, um so sagen zu mögen. *)

*) Je me trouvai les années ſuivantes dans une tranquillité, qui me ſurprenoit. Quand je ſongeois à mes ſervices & aux injuſtices de la fortune, vif comme je ſuis, je ne me reconnoiſſois pas. Ma fermeté & ma patience ne pouvoient pas être l'ouvrage du raiſonnement; c'eſt à Dieu ſeul auſſi que j'en dois toute la gloire. Oeuvr. melées du C. de Buſſy T. III. p. 357.

*

Wann und warum kan sich ein Minister, der mit Verdruß und Unlust von seinem Posten verdrängt worden, doch entschliessen, ja bemühen, solchen zum zweytenmahl anzunehmen und zu erhalten?

Wann er sich bey seinem ersten Weggehen übereilt zu haben glaubt.

Wann er wichtige überzeugende Gründe vor sich hat, nun mehreres und dauerhaftes Gute stiften zu können.

Wann die, so das Gute gehindert und ihm Amt und Leben erschwert, weg, oder doch ausser Stand sind, zu schaden.

Aus Sorgfalt und Treue vor seine Familie.

Aus Liebe, Treue und Mitleiden vor einen übel berathenen und seine vorige Uebereilung und Handlungen erkennenden und bereuenden Herrn.

Aus Ehrgeitz, um wieder Rollen zu spielen und nicht müßig auf dem Parterre zu stehen.

Aus langer Weile des Nichts-Thuns.

Aus Rachsucht, seine Gegner zu stürzen.

Aus Habsucht, um das noch mitzunehmen, was der Dienst einträgt.

Aus Anstiftung der Frau, die verzweifeln will, keine Cour mehr machen und keine Assambleen bey sich halten zu können u. s. w.

*

Die Gesandtschaften sind an grossen Höfen die Landstraße, oder, wann man will, die Leiter, um endlich ins Ministerium zu kommen. Es hat sehr seine zwo Seiten, und beweißt manchmal zu wenig, zuweilen zu viel. Es kan einer gründliche Wissenschaft, Tiefsinn, Scharfsinn, Menschen- und Sachkenntniß, Arbeitsamkeit rc. haben, es fehlt ihm aber die Geschmeidigkeit der Seele, Beugsamkeit des ganzen Characters, Gegenwart des Geistes bey unvorhergesehenen Ueberraschungen, Gefälligkeit im Umgang, guter Ton und Leichtigkeit, sich zu drehen und zu wenden, er würde einen vortreflichen Staatsmann und Minister und einen nur mittelmäßig glücklichen, wohl gar unglücklichen Gesandten abgeben. Grotius liefert davon das Beispiel.

Ein anderer hat das Talent, alles zu durchkriechen, zu erforschen, zu errathen, weiß sich alle zu Freunden zu machen, versteht die Kunst zu lügen, zu bestechen, zu essen und zu trinken zu geben, keine Thüre, noch Mund ist vor ihm verschlossen, er drückt sich münd- und schriftlich mit Nettigkeit und Würde aus, hat Witz, um einen ganzen Hof zu electrisiren, weiß die ernsthafteste Berichte so zu würzen, daß man ihnen mit Verlangen entgegen sieht, versteht's, fremde Gedanken und Urtheile sich eigen zu machen, ist in seinen Raisonnemens bescheiden, und was er nicht selbst sagen mag, legt er andern in den Mund, er ist, was er im ganzen Umfang der Wünsche seines Hofs seyn soll, eine Excellenz im höchsten Sinn des Worts. Er rückt endlich ins Ministerium, wo es nichts mehr zu intriguiren, zu caballiren, corrumpiren, careßiren, tractiren, curialisiren, sondern nur zu rathen und zu entscheiden giebt, wo man die Lection nicht vorgeschrieben bekommt, sondern sie andern vorschreiben soll. Da erscheint der beliebte und gepriesene Mann in einem ganz andern Licht, es fehlt ihm just das, was er am ersten und unentbehrlichsten haben sollte, und endigt also seine

poli-

politische Laufbahn damit, daß er Ober-Hofmeister einer alten verwittibten Königin, Ober-Hof-Marschall oder eins von denen andern Ober-Hof-Wesen wird, welche, wie die große Schloß-Laternen, ein großes Gehäus um sich und wenig Oel in sich haben.

Ein alter Gesandter thut in einem Ministerio selten gut, der Negotiations-Geist klebt ihm so an, daß alle Geschäfte in seiner Hand diese Farbe bekommen, an statt zu befehlen, negotiirt er, und es ist ihm nicht wohl, wann er nicht immer ein paar Gläser Wasser um sich stehen hat, um sie, nach seiner Laune, entweder trüb oder hell zu machen.

Manche Höfe können nicht leiden, wann ihre Gesandte zu viel raisonniren, sie sollen nur berichten und dann abwarten, wann? wie? und was ihnen befohlen wird? ungefehr so, wie ehedem die commandirende Generals bey dem Hof-Kriegsrath zu Wien erst anfragen mußten: ob sie den Feind schlagen dürfen? Das ist dann gut genug, wann der dirigirende Minister ein Mann von Kopf und Einsicht ist; wo nicht, so bleibt

bleibt nur das Eine Mittel übrig, es zu machen, wie es der Fürst Kaunitz in seinen jüngern Jahren bey seiner Gesandtschaft in Turin gemacht. Der damalige Staats-Secretarius, Baron **Bartenstein** schickte ihm auf seine Berichte Verhaltungs-Befehle zu, die sich zur Sache paßten, wie eine Faust aufs Aug. Der Fürst that, was jedes Genie thut, machte es wie **Cicero** *) und schöpfte den Rath aus sich selbst, schriebe aber dem Staats-Secretair: Er habe seine Anweisung bekommen und getreulich befolgt, so viel er aber verstanden, seye der Esprit der Instruction da und dahin gegangen, in dessen Gemäßheit er auch gehandelt und der und der gute Erfolg daraus entstanden seye. Da legte der kühne weise Mann Esprit in Depeschen, wo weit und breit kein Esprit zu hören und zu sehen war, B. Bartenstein befand sich über diese Wendung sehr geschmeichelt, billigte gar sehr, daß der junge Staatsmann Sachen gesehen, woran

*) Ne in rebus tam subitis tamque angustis a Senatu consilium petendum putes. Ipse tibi sis Senatus, quocunque te ratio reipublicæ ducet, sequare. Epist.

woran er selbst nicht gedacht, und so gieng dann alles gut, bis auf die letzt, wo aus dem Geisterseher ein Geister-Banner wurde.

Ein Gesandter, der sich selbst kennt und wohl will, der an dem Hof seines Aufenthalts gerne ist und wegen seiner häuslichen Umstände dienen muß, oder, um etwas zu seyn, dienen will, thut immer wohl, wann er bleibt, was er ist und wo er ist, wann er dem Ehrgeitz entsagt, Staats-Minister werden zu wollen, wann ers macht, wie manche grosse Kaufleute, die nie eine eigene Handlung auf ihr Risico anfangen, aber bey einem Commißions- und Speditions-Handel sich sehr wohl befinden.

Ein Gesandter, der seines Postens müde ist, der sein eigen Vermögen dabey eingebrockt hat, dessen Geschäft zu Ende ist, der andern Minister-Söhnen Platz machen soll, oder den der Hof sonst gern los seyn will, wird zuletzt ein Philosoph, nimmt eine Frau, setzt sich aufs Land, und möchte vor lauter Philosophie und langer Weile sterben, bis er, zum Glück vor seine Frau und Doctor, wieder aufgesucht, und

zum Aufschütten in irgendwo einer Mühle berufen wird. Dann ist er wieder gesund und die Philosophie — — — die schläft indessen statt seiner. *) So habe ich wenigstens fünf Königl. Gesandte gekannt, vielleicht kennen andere noch mehrere.

Der

*) Le Comte de Rothembourg me répéta, qu'aussitôt après avoir exécuté la commission, dont il étoit chargé, il se proposoit de mener une vie paisible & tranquille, en passant une partie du tems à Paris & le reste à la campagne, sans plus vouloir entrer dans les affaires, ni dépendre de personne. Il tint effectivement parole; mais ce fût malgré lui & ses résolutions ne durerent, qu'autant que le refroidissement, qu'il éprouva de la part du Cardinal de Fleury, eut lieu. Quand il cessa & que ce premier Ministre eut besoin une seconde fois de sa complaisance à se prêter à tous les desseins, qu'il avoit de me nuire, le philosophe disparut, & je trouvai en sa place, un homme aussi livré à l'ambition qu'aux intrigues. *Memoir. de l'Abbé de Mousgon* T. V. p. 450.

*

Der Vater des berühmten und unglücklichen Dänischen Reichs-Hofmeisters Grafens Corfitz Uhlefeldt hatte auf der Platte seines Sarges folgende Innschrift: „Hier lieget der ehrliche „und wohlverdiente Mann, Jacob Ulfeld „auf Urup, des Reichs Dännemark Rath und „Canzler begraben, er ward auf Bavelse in „Seeland 1597 den 25 Jul. gebohren, und von „dem Herrn zu Sich berufen in Coppenhagen „1630 den 25 Jun.“ Keine bescheidenere, edel-einfältigere und wünschenswürdigere Grabschrift eines Ministers erinnere ich mich je gelesen zu haben.

*

Unter allen Leiden, welche einen gefallenen Minister nach seinem Heimgang begleiten, ist die ärgste Verläumdung und Mishandlung seiner Feinde bey weitem nicht das schmerzlichste; darüber weiß er sich noch immer Raison zu machen, davor sinds Feinde, und wanns zu arg wird, kan man sich vertheidigen und wehren; was aber bis aufs Mark verwundet, am Leben nagt, das ist der Undank, die Lauigkeit, die Kälte, die Ent-

Entfernung, endlich wohl gar das Heulen mit den Wölfen derer, denen man unzählige thätige Beweise von Freundschaft und Vertrauen gegeben, deren Wohlthäter, Freund in der Noth, Helfer und Retter man gewesen, die, so lang der Mann stund, sich nicht nur als die beste und wärmste seiner Freunde angegeben, sondern Leib und Leben vor ihn zu lassen geschienen, die sichs selbst und ihrem Gewissen nicht verläugnen können, daß der verfolgte und gedrückte Mann mit Unrecht leide; die ihn, wo nicht retten und ihm helfen, doch sein Leiden lindern und mildern, ihn vor manchen neuen Nachstellungen und Schlingen warnen, ihm ein Seil oder Bret, um nicht ganz unterzusinken, zuwerfen, oder dann doch Oel in des Zerschlagenen Wunden gießen, ihn trösten, erheitern, aufrichten könnten, die aber alles dieses nicht thun, vielmehr durch stummen oder lauten Beifall die Bösen in ihrer Bosheit stärken, dem verlassenen, unter seinen innern und äussern Drangsalen schmachtenden Freund schändlich den Rücken drehen, und ihn damit abfertigen: daß, wann sich erst die Umstände ändern, sie ihre

vorige

vorige Gesinnung wieder bewähren würden, die ihre Niederträchtigkeit und Schlechtigkeit damit bemänteln: daß sie Familie haben, und die Ihrige keiner Gefahr aussetzen könnten, u. s. w.

Wann die, welche so handeln und sprechen, aus dem Wind-Fahnen- und Wetter-Hahnen-Geschlecht sind, nun gut! so wärs Ungerechtigkeit, wann man von Leuten, die nur durch den regierenden Wind belebt werden, Festigkeit, Manns-Sinn, Freundschaft in der Noth, Edelmuth, Treue, Hochherzigkeit, Leben zu lassen vor die Brüder rc. verlangen und erwarten wollte; wann aber eben diese Menschen von Sentiment, von Religion und Christenthum sprechen wollen, und doch in der That selbst alles dieses verläugnen, kan man, bey vorhin gedachtem Betragen, sichs erwehren, sie vor noch mehr als nur blos vor schwache, kleingläubige, kleinmüthige Menschen, zu halten? und, indem man über seine Feinde noch zu Gott beten und sie bemitleiden kan, über diese zu Gott zu seufzen. David konnte Gott davor danken: Daß er auch seine Feinde wieder mit ihm zufrieden gemacht; wann er aber von seinen falschen

Freunden, „von denen, die da heucheln um „des Bauchs willen" Psalm 3, 16. spricht, so setzt er dazu: „Herr! du siehests, schweige „nicht." So ists aber auch, Gott siehts und schweigt nicht, und läßt diese Wetter-Seelen sein Wieder-Vergeltungs-Recht, früh oder spät, oft mit voll gerütteltem Maas empfinden, und ihr nach Labung und einem Wasser-Trunk freundschaftlichen Trostes schmachtendes Herz verdorren. Die Fürstin Menzikof lage bey der schnellen Ungnade ihres Gemahls, der auf dem Punct stund, in wenigen Wochen Schwieger-Vater seines Monarchen Peter II. in Rußland zu werden, eine ganze lange halbe Stunde auf den Knien vor dem Hofmeister des Kaysers, dem nachmaligen Grafen Ostermann und Verhetzer seines jungen Herrn, ohne ihn nur zu einem Vorwort bewegen zu können, ihn, der seine ganze Existenz und Glück dieser Familie zu danken hatte; Ostermann wurde alles, was man in Rußland werden kan, reich, groß, Minister, Graf, Reichs-Vice-Canzlar, und als er von einer andern Cabale wieder gestürzt, und schon auf das Schafot geführt wurde, wie mags ihm gewesen seyn, als der Pr. von H., dem er auch

umsonst

umsonst auf seinem Todes-Gang sich zu Füssen warf, ihm den Rücken zuwandte? Gott ist gerecht und vergilt einem jeglichen nach seinen Werken, und wann es Worte der ewigen Wahrheit sind: daß die Barmherzige auch Barmherzigkeit finden werden, so sind es die nicht weniger: daß die Unbarmherzige ein hartes Gericht treffen wird; was ist aber mehr Unbarmherzigkeit, als wann man sich des Gerechten in der Noth nicht erbarmt, und sich seinem Freunde entzieht?

*

Unter dem vielfachen Haus-Creuz eines gewissenhaften Ministers ist die Plage keine der geringsten, welche er durch die Zumuthungen seiner Verwandten auszustehen hat. Kaum ist er in seinen Posten eingetreten, so will alles sein Vetter seyn und die würkliche Vettern und Baasen wissen um ihre und ihrer Kinder Begünstigung und Beförderung des Forderns und stürmischen Bittens kein Ende. Aller Sünden und Fehler Menge soll durch diesen Zufall der Verwandtschaft bedeckt und vergütet seyn; treibts der Minister so weit, um mit Paulo zu sagen: Ich kenne niemand nach dem Fleisch, will er

keinen Unterschied zwischen Verwandten und Fremden machen, und jene so gut, wie diese, nur nach einer strengen und redlichen Prüfung ihrer Fähigkeiten behandeln, o so mag er sich gefaßt machen, so viel heimliche Feinde zu bekommen, als er Vettern hat, und sich oft noch lieber jene zu haben wünschen, dann diese. Dieser Fall wird nie zu häufig vorkommen, vielmehr der **Nepotismus** das Klaglied aller Länder und Zeiten bleiben. Wanns dann aber ein Herr selbst nicht anders haben will, wann er sich zugleich darüber ärgert und lustig macht, daß sein Geheime-Raths-Collegium aus lauter Schwägern und seine Regierung aus den Söhnen, Schwieger-Söhnen und Neffen dieser Schwäger besteht, und alle geist- und weltliche Landes-Bedienungen mit lauter Vettern von ihnen besezt werden, so ist freilich sein Land daben zu bedauren, am Ende heißts aber wie bey den berühmten Kröpfen in den Thälern von Aosta: Ländlich, sittlich. Erfreulich ists jedoch, wann man unter dem verkehrten Minister-Geschlecht noch als einmal auf einen Heiligen kommt, ders seinen Vettern vor die Stirne hinsagt, daß er um ihrentwillen nicht das seye,

was er seye. Von diesem Schlag ist folgendes, der Seltenheit wegen einen Ehren-Plaz hier verdienende Schreiben, welches der tugendhafte Herzog von Noailles an seinen Oheim, Bischof von Chalons erlassen hat:

Den 13. Jan. 1718. *)

Ich habe den Brief bekommen, den Sie, mein lieber Oncle, an mich geschrieben haben. Er sollte vor mich allein seyn; diese Vorsicht war weislich und Ihrer würdig; dann in Wahrheit, dessen Schreibart erlaubte dessen Bekanntmachung nicht; versteht sich um Ihrentwillen; dann was mich betrifft, so laß ich immerhin die Klagen meiner Verwandten über mich hergehen. Eine Ihrer Haupt-Beschwerden ist, daß, da ich Minister geworden, ich mich nicht einzig um Sie bekümmert habe. Ich muß Ihnen bekennen, daß die Beweggründe, welche mich zu Uebernehmung meines beschwerlichen Amts endlich bestimmt haben, keineswegs gewesen sind, daß alle meine Verwandten, noch ich selbst ihr Glück dabey machen sollen; diß ist ganz und gar

*) *Memoir. polit. & milit. de l'Abbé Millot.* T. V. p. 363.

nicht in meiner Art zu denken, und da ich mich selbst bey mehr als einer Gelegenheit über die Handelsweisen der Ministers-Familien der vergangenen Zeiten geärgert habe, so habe ich, da ich in meinen Posten eingetreten, um so mehr die äusserste Vorsicht in Ansehung der Meinigen angewandt, und zwar dieses aus Ehrerbietung vor das Publicum, welches nur gar zu gern strenge Bemerkungen über diejenige macht, so an der Verwaltung der Staats-Geschäfte Antheil haben. Ich begreife, daß diese Art zu handeln nicht nach Ihrem Geschmack ist. Diß thut mir in Wahrheit leid, dann ich wünschte aufrichtig, mich Ihnen gefällig zu machen; ich werde aber mein Betragen nicht ändern. Außerdem weiß ich zwar, daß Sie acht oder zehen Jahre älter seynd, als ich, und ein Creuz an Ihrem Hals haben, dessen Wahrzeichen ich verehre; alles diß giebt Ihnen aber noch kein Recht, mir einen solchen Brief zu schreiben, als von Ihnen geschehen ist. Diß ist alles, was ich Ihnen dermahlen aus Liebe vor Sie, und noch mehr aus Liebe vor mich selbst, sagen kan.

*

Wie hat sich ein christlicher Minister gegen die Sache Gottes in dem Land seines Herrn zu betragen? Soll er den Prüfestein derselben aus den Urtheilen der theologischen Facultäten, des Consistorii, des Hof-Predigers oder irgend eines andern Doctors der Gottesgelehrheit nehmen und nach deren Gutfinden dulden, beschüzen und befördern, oder zerstören, hassen und verfolgen? In den meisten Fällen könnte man ihm rathen: Sich nur ganz paßiv halten, es zu machen wie bey dem Commercio, gar nichts thun. Was gut ist, macht sich von selbst, wann mans nur nicht hindert.

*

Bey denen schweren Verdrieslichkeiten, die zwischen dem Hof zu Rom unter Pabst Alexander VIII. und K. Ludwig XIV. in Franckreich entstanden waren, wurde der damahls noch junge Abt, nachmalige Cardinal von Polignac in der Behandlung des Aussöhnungs-Geschäfts mit gebraucht. Der Pabst beschwerte sich im Scherz darüber; dieser junge Abt, sagte er, ist ein Verführer, er widerspricht mir niemahls,

er scheint immer meiner Meinung zu seyn, und doch, ich weiß selbst nicht, wie es zugeht, macht er gemeiniglich, daß ich der seinigen bin. Als nun nach glücklich geendigtem Geschäft die Aussöhnungs-Puncte entworfen worden und der Abt damit nach Hof geschickt wurde, sagte Ludwig XIV. nach einer langen, dem Herrn von Polignac gegebenen Audienz: Da habe ich mich mit einem jungen Menschen unterhalten, der mir beständig widersprochen, und mir doch immer gefallen hat.

Das ist, wie ihn die Franzosen nennen, l'Esprit conciliateur, der in lebendigen Geschäfts-Behandlungen so große Wunder thut, der so schätzbar und liebenswürdig und so selten anzutreffen ist.

*

Der berühmte Günstling K. Philipp II. in Spanien, Herzog von Alba, sagte einem Hofmann: Nehmen Sie Sich ja wohl in acht, daß der König nicht alles, was Sie denken, auch aus Ihnen heraus liest, sonst wird er Sie in eine Ecke werfen, wie ein Buch, das man ausgelesen hat.

Ein deutsches Sprüchwort sagt: Man muß den Schu nicht mit samt dem Leist verkaufen.

*

Ein Commandant zu Hamburg, Lübeck und in andern Reichs-Städten mit Wall, Graben, Garnison und Zeughaus kan ein tapferer und verständiger Officier, seine Soldaten gute, fromme und exercirte Leute und er mit ihnen auf sein ganzes Leben sicher seyn, keine Canone anders, als zu Ehren-Bezeugungen loszuschießen, ihre ganze Tugend und Tapferkeit ist blos defensiv; sie nehmen keine Loorbeeren, aber auch keine Seufzer und Thränen ihres Standes mit aus der Welt. Wann aber dem Feldherrn im Krieg Brandschazen, Verheeren, Fouragiren, Zerstören und Verwüsten befohlen wird, so bleibt ihm zwar Mitleiden unverwehrt, Gehorsam aber ist ihm Pflicht, oder seine Verantwortung und Unglück gewiß. So verhalten sich die Ministers kleiner und großer Höfe gegen einander,

*

In Spanien ist es herkommlich, daß ein Minister von niedriger Geburt einen neuen

selbst beliebigen Nahmen bekommt, oder, wann er ein Mann von Familie ist, sich nach einer seiner merkwürdigsten Ministerial-Handlungen benennen läßt, wie z. E. der Minister Orendayn sich wegen des An. 1725 zwischen dem Kayser und Spanien geschlossenen Friedens den Titel Marquis de la Paz beilegen ließ. König Philipp V. hatte einen geschickten Mann, Zeno Somo da Silva, der anfangs Buchhalter bey einem Banquier zu Cadix und nachher Intendant von der Armee war, zum Finanz-Minister gemacht und dem Hof-Gebrauch nach folgte die Standes-Erhöhung zum Marquis unmittelbar nach. Er legte sich den Namen Ensenada bey, welches auf Deutsch heißt: **In sich nichts**. Es seye nun Hochherzigkeit, Schmeicheley, Demuth oder welcher anderer Grund dieses sonderbaren Nahmens, so hat der Mann in der kurzen Zeit seiner rühmlichen Ministerschaft gezeigt: Daß viel in ihm war. Aus Vaterlands-Liebe darf man wünschen, daß jene Spanische Gewohnheit auch in Deutschland eingeführt und jedem Minister wo nicht gleich anfangs, doch in einiger Folge seines politischen Lebens, ein characteristischer Beynahme gegeben würde; wie

viele Ensenada würde man zusammenbringen? wie viele Graf Weiß-nichts, und Kan-nichts? biß man als einmal einen **Wahrmund**, **Volksfreund**, **Hochherz**, **Goldtreu** rc. ausfindig machte.

*

Der Herzog von Aiguillion war durch ein Parlaments-Urthel unehrlich gemacht und der Ehren und Würden seiner Pairschaft auf so lange entsezt, bis er von denen ihm zur Last liegenden Schandthaten und Verbrechen gerichtlich losgesprochen worden. Ludwig XV. machte diesen von dem ersten Gerichtshof seines Königreichs infam erklärten Menschen, seiner Maitresse de Barry zu gefallen, zum Staats-Minister der auswärtigen Angelegenheiten, präsentirte ihn bey einem angestellten Gastmahl den fremden Gesandten selbst als den Mann, mit dem sie künftig ihre Geschäfte zu behandeln haben würden, und der einige Spanische Gesandte, Graf Fuentes, war beharrlich zu stolz, um mit einem öffentlich Gebrandmarkten zu schaffen haben zu wollen. Alle andere Europäische Höfe liessen sichs gefallen. Sic damus veniam, petimusque

vicis

vicissim. Wann das Corps diplomatique an allen grosen Höfen gemustert würde, welche Entdeckungen würde man da machen. Ich habe drey Königliche Gesandte gekannt, wovon der eine zwo Jahre in dem Zuchthaus zu W * m gesessen und zwischen den Schultern gebrennt; der andere wegen Diebstahl bey seinem vorigen Herrn caßirt und aus dem Arrest entronnen, und der dritte dem Galgen blos dadurch entgängen war, weil er mit seinem geraubten Geld den Schuz des Hofs, dessen Schild er trug, erkauft hatte. Wann sie ehrliche Leute gewesen wären, hätten alle drey lange laufen können, bis sie wieder einen Herrn gefunden hätten. Dergleichen Beyspiele sind aber nöthig, um das Sprüchwort, oder die Wahrheit bey Ehren zu halten: Je grösser Schelm, je größer Glück; um der Welt die beharrliche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: Daß sie im Argen liege.

*

Man hat gut sagen: auf die gute oder schlechte Wahl der Ministers kommt zum Glück eines Landes alles an. Trift sichs nicht tausendmahl in der Welt, daß der tummste Mann eine

gescheude Frau bekommt, und der klügste Mann sich an einer schönen Larve verguckt? Wie viele sind dann derer Herrn, welche wählen? oder, wann sie auch wollten, wählen können? Wanns dann aber ja gewählt seyn soll, so darf man sicher darauf rechnen, daß auch der kluge Herr lieber einen mittelmäßig verständigen und brauchbaren, aber desto beugsamern und gefälligen Mann wählen wird, als einen, an dem er bey unläugbar mehrerer Geistes-Kraft auch mindere Geschmeidigkeit wahrnimmt, oder wohl gar besorgt, daß er ihn übersehen möchte, ein Fehler, vor den bey Königen und Fürsten keine Vergebung zu hoffen ist. Ein böser oder schwacher Fürst sieht sich, wann er ja wählt, nur nach lauter treu-gehorsamsten Dienern um, aus denen er dann sein Ministerium besezt; er und sein Land mögen alsdann mit diesem Gespann fahren, so lang und so gut es hält.

*

Zu heurathen, ist in dem gewöhnlichen Gang des menschlichen Lebens, zu dienen in der Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft. So wie jenes aus Bedürfniß und Convenienz geschieht,

so

so auch dieses. Glück und Unglück ist bey dem einen so wenig allemahl vorherzusehen oder zu vermeiden, als bey dem andern. Wie aber gewissen Menschen mit Zuverläßigkeit vorher gesagt werden kan und sie bey einer freyen ruhigen Selbst-Prüfung selbst befinden, daß sie glücklicher seyen, wann sie nicht heurathen, und derjenige ein vortreflicher Freund seyn und bleiben kan, der ein beschwerlicher Ehegatte seyn würde, so hält sichs eben so mit dem Begeben in Herren-Dienste, zumahlen in den ersten und vertrauten Posten des Diensts. Wie hinwiederum zu Zeiten der gefälligste Liebhaber von dem Tag an ein Tyrann von Mann wird, sobald das Sacramental-Wort ausgesprochen ist; so treibens auch manche Fürsten mit Männern, um welche sie buhlen, bis sie ihnen auf den Kopf hin sagen können: Nun bin ich nicht mehr dein Freund, sondern dein Herr. Der politische Coelibat hat so starke Gründe vor sich, als der des bürgerlichen und clösterlichen Lebens. Wer endlich jung heurathet, wird des Jochs ehender gewohnt, grämt sich ehender zu Tod oder gewinnt zulezt durch Zeit, Vernunft und Beharrlichkeit; alte Ehen von beyden Gattungen sind

selten

selten glücklich, wann sie nicht im engsten Sinn auf das mutuum adjutorium gehen sollen.

*

„Ein Geschichtschreiber soll keine Religion haben.“ Diß sagt einer der würdigsten und rechtschaffensten Deutschen Männer *), der eben so viel Religion, als Wahrheitsliebe besizt, und in dem Sinn, wie ers gemeint hat, ists wahr. Eben so kan man und muß man heut zu Tag je länger je mehr sagen: Ein Minister muß **keinen Willen** haben. Verstand darf er haben, aber sein Wille muß das arbitrium servum seyn, worüber die Theologen so viel gestritten haben, der Wille einer guten Frau, die sich von Sonnen Aufgang bis Untergang der Einseegnungs-Worte erinnert: **Und er soll dein Herr seyn.**

*

Ein anders aber ist, seinem Herrn dienen, ein anders, sich ihm zum Sclaven verkaufen. Das leztere wird, nach der heutigen Art zu dienen,

*) Herr Hof-Rath **Schmidt** in der Geschichte der Deutschen, Vorrede des fünften Bands.

dienen, auf beyden Seiten meistentheils vor bekannt angenommen, wenigstens subintelligitur, und wers anders verstünde, müßte es ausdrücklich sagen und bestimmen, und dann hieß es: Exceptio firmat regulam. Da kommt es dann freilich bey einem Jeden drauf an: wie hoch er, wann er sich mit Leib und Seele an einen Herrn verhandelt, sich selbst in Anschlag bringe?

*

Ein dirigirender Minister versieht es beym Eintritt in seinen Posten zum unwiederbringlichen Schaden der Sachen und seinem eigenen früh oder spätern Unglück zuweilen blos dadurch, wann er aus Gutherzigkeit, Mitleiden und unzeitigem Schonen Tummköpfe auf einer Stelle bleiben läßt, welche sie zu unmittelbarem Antheil an den wichtigsten Staats- und Landes-Geschäften berechtigt. Ein tummer Mensch ist gemeiniglich auch ein boshafter, heimtückischer und schadenfroher Mensch, der nicht eher ruhen wird, bis er dem über ihm stehenden, im Gefühl seiner Würde und Rechtschaffenheit unbesorgt wandelnden Mann Schlingen gestellt und ihn endlich fallen gemacht; er wird ihm ins

Ange-

Angesicht alles bejahen und hinterrücks alles zu verderben, zu verpfuschen, zu verhindern und zu vergiften suchen. Es war daher Weisheits-Probe an dem F. v. K., daß er die von seiner Monarchin ihm angetragene erste Minister-Stelle anzunehmen schlechterdings und beharrlich verweigerte, so lange der * * * noch Antheil an den Geschäften hätte. Die Monarchin gabe nach, sezte diesen in eine reichliche Ruhe, und nun war der große Mann Meister von seinem Feld. Hätte es unter kleinern Verhältnissen * * auch so gemacht, das Haus nicht eher betreten, bis es von Ungeziefer gereinigt gewesen, so würden sie ihn nicht todt gestochen und noch sein Grab verunreinigt haben.

*

Multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit. Man wird kein großer Chirurgus, ohne viele Wunden gesehen, vielen Schlachten beygewohnt, viele Arm-Bein-und Kopf-Hieb-Schuß- und Stich-Wunden geheilt zu haben; eben so kein distinguirter Minister, ohne analoge Erfahrungen; die andere sind nur politische Cammer-Diener, um ihre Herrn zu rasiren und dem Land

zu Ader zu lassen. Deßwegen empfohle Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha in seinem vortreflichen Testament seinen Herrn Söhnen: Daß sie bey Wieder-Besezung erledigter Rathsstellen sich nach solchen redlichen, gelehrten und gewissenhaften Leuten umsehen sollen, die schon ein gut Zeugniß ihrer Probe haben, und **vor andern sich was versucht oder sonsten Creuz und Unglück ausgestanden haben.**

O heiliger Ernst! bete für uns!

*

Herzog Friedrich Wilhelm II. zu Sachsen-Altenburg sagte in seinem An. 1664 errichteten Testament: „Weil alle Dienste, Collegia und Aemter allhier und zu Coburg im Hennebergischen, geistliche und weltliche, Gott Lob! mit Gottesfürchtigen, treuen, geschickten und ehrlichen Leuten besezet sind, so wollen Wir, daß dieselbe — — in ihren Diensten behalten werden ꝛc."

Raum hier vor den Nahmen

des gesegneten deutschen Lands, von dessen Dienerschafft man gleiches Lob nachsprechen kan.

Ein

Ein Stück von Herrn und Diener aus dem vorigen Jahrhundert.

Herzog Moriz zu Sachsen-Naumburg in seinem Testament vom Jahr 1681.

Es sollen auch unsere geliebte Söhne und Nachfolger in der Regierung keine Räthe und Diener in ihren Rathstuben, Aemtern und Diensten annehmen und gebrauchen, als die unserer wahren christlichen Religion zugethan sind, — — vielweniger sollen sie offentliche Verächter und Spötter an ihrem Hof leiden, hingegen die frommen und gewissenhaften Diener vor andern fördern, die bösen aber bestrafen, oder, da es nicht helfen wollte, in Zeiten von sich thun, alle diejenige, die ihnen die Religion vor ein ungewiß Werk vorbilden, oder von dem Worte Gottes verächtlich reden, Sünde, Schande und Laster entschuldigen, und daß man bey dem Christenthum dennoch wohl einen und andern Exceß treiben könne, fürgeben dürfen, wie auch die, so zu Hochmuth und Verschwendung, zu Unterdrückung der armen Unterthanen, zu Umstossung dessen, was verspro-

chen und verschrieben ist, Rath und Einschlag geben, oder diejenigen, welche nach dem Fundament des Christenthums und der Rechten rathen und Erinnerung thun, verläumden und hindern, sollen sie vor gottlose und schädliche Leute halten, sie meiden und, da sie in ihren Diensten wären, je eher je besser von sich lassen. *)

*

Der alte Marschall von Villeroi, Hofmeister König Ludwigs XV. soll gesagt haben: „Man muß den Ministers den Nacht Topf unterhalten, so lang sie auf ihrem Plaz sind, und ihnen solchen auf dem Kopf ausleeren, wann sie nichts mehr sind.“ Wanns der alte Hofmann auch nicht gesagt hätte, wird es doch wahr seyn, doch Sitte aller grosen und kleinen Höfe bleiben. Wann nach denen zahllosen Almanachs einst auch noch ein Hof- und Ministerial-Almanach erscheinen wird, so gäbe diese zwische Operation schon Stoff zu ein paar Chodowieckyschen Blättern, belebt durch zwo

Käst-

*) in Lünigs Reichs-Archiv Part. spec. Contin. II. p. 638.

Kästnerische Epigrammen, von Lichtenberg commentirt und dem Begossenen von dem guten Claudius zu Grabe gesungen.

*

Unter allen Leiden und Verfolgungen eines rechtschaffenen Ministers ist doch immer noch ein Herzerquickender Trost, wann er sich selbst sagen kan: Um einer guten und gerechten Sache willen zu leiden. Wann aber einen andern, der sich zu allem gebrauchen lassen, alles mitgemacht hat, dannoch zulezt ein ähnliches Schiksal trift, und sein zerrissenes Herz noch dazu von quälenden Vorwürfen gemartert wird, wo zwischen dem Himmel, den er nicht kennt, und der Erde, auf der er verlassen sizt, soll noch Trost vor ihn zu finden seyn?

*

Der in die Ungnade des Französischen Finanz-Minister Fouquet mit verwickelte gelehrte Pelißon mußte in die Bastille wandern, und viele Jahre in dieser Einsamkeit schmachten. Nach seiner Befreyung pflegte er alle Jahre an dem Tag seiner Erlösung aus Dankbarkeit etliche Gefangene los zu kaufen. Jeder gute Mann,

 dem

dem Gott die Barmherzigkeit gethan, ihn aus dem Marter-Dienst eines bösen Herrn zu erlösen, sollte an andern, die noch darinn seufzen, gleiche Treue beweisen, als so einen nach dem andern zu ranzioniren suchen. — Aber! wo hernach mit ihm hin? — Auf eine neue Galeere! — oder ein Viaticum auf den Weg, um sich vollends durch die Welt zu betteln.

*

Wann ein König oder Fürst einen treuen ehrlichen Minister noch so undankbar behandelt, wann das ganze rechtschaffene Publicum und, nach Beschaffenheit der Umstände, der Richter noch so laut vor die Ehre und Unschuld des Verfolgten sprechen, wann andere Fürsten ihn hochschäzen und bemitleiden, seinen Herrn aber vor einen bösen ungerechten Mann halten, so werden die Fälle doch immer selten bleiben, wo andere Höfe offentlich Parthie gegen diesen, wo sie sich des gedrückten Manns offentlich und thätig annehmen, sondern, wanns noch gut geht, wird er mit Weyhrauch und Weyhwasser von Bedauren abgefertigt. Das ist ein gemeinschaftliches Interesse der ganzen und halb-Souverains,

sie

sie sind sichs zu sehr und zu innig bewußt, daß es ihnen mit einem ihrer ehrlichen Leute eben so gehen und alsdann wett gegen sie gemacht werden könnte.

Um so erbaulicher und bemerkungswürdiger sind also die Beyspiele der Großmuth, wo ein König oder Fürst der leidenden Unschuld seinen Schuz, Vorsprache und Verwendung offentlich und mit Nachdruck angedeihen lassen. Unter mehreren eins, das sich durch auffallende Neben-Umstände auszeichnet, auszuheben, so sahe sich im vorigen Jahrhundert der berühmte und unglückliche Dänische Reichs-Hofmeister, Graf Corfitz von Uhlefeld, genöthigt, denen ihm gelegten gefährlichen Schlingen zu entweichen und bey der Königin Christine in Schweden Schuz zu suchen. Der von Uhlefelds Feinden aufgehezte junge König Friderich III. ließe sich darüber durch seinen Gesandten in Schweden nachdrücklich beschweren, die Königin gab ihm aber die standhafte Antwort: „Sagen Sie ihrem Herrn, daß ich in allen Dingen, so sein Interesse angehen, nichts thun werde, als was recht und billig ist; ich halte aber dafür, daß ich Ulfeld den Schuz nicht versagen kan, ohne meine

Reputation zu beleidigen; dann er hat als ein unschuldiger Mann Schuz in meinem Reich verlangt, um auf die Beschuldigungen, die man gegen ihn gemacht hat, zu antworten und seine Unschuld vor der ganzen Welt darzulegen.

Da es auf diesen Weg nicht gehen wollte, bekam der Gesandte neue Befehle von seinem Herrn: Er, der König, müsse der Königin eine Untreue wissen lassen, welche kaum ein Beyspiel habe, und jedermann einen Abschen vor Uhlefeld erwecken müsse. Als er nemlich Gesandter in Holland gewesen, habe ihm der König, aus Mitleiden über den schlechten und unglücklichen Zustand K. Carls II. in Engelland, Befehl gegeben, diesem König 24000 Thaler zu bezahlen. Ulfeld habe diese Summe auch als bezahlt in Rechnung gebracht und mit der Quittung eines Kaufmanns belegt, an welchen die Rimesse geschehen seyn solle, da man aber bey dem Englischen Gesandten nachgefragt habe, ob es wahr seye, daß sein Herr das Geld erhalten, weil er an den König in Dännemark nichts darüber geantwortet, so hätte der Englische Gesandte seinem König darüber zugeschrieben, der ihm

dann antworten lassen, daß er nichts davon wisse und ansonsten nicht unterlassen haben würde, dem König in Dännemark davor zu danken. Das Attestat hierüber hatte der Englische Gesandte vor seiner Abreise von Coppenhagen unter seiner eignen Hand zurückgelassen, und dieses Attestat überschickte der König in Dännemark der Königin in Schweden, daß sie daraus sehen könne, was es vor ein Mann seye, dem sie mit so vielem Eifer ihren Schuz angedeihen lasse. Die Königin erwiederte aber darauf mit Affect: **Ulfeld ist ein ehrlicher Mann, ich kenne ihn wohl, er ist nicht capable, so etwas zu thun; wann er gesagt hat, daß er an den König von Engelland 24000 Thl. bezahlt habe, so glaub ich auch, daß es sich so verhalte; und wann es der König von Engelland läugnet, so hat er gelogen; ja wann zwölf solche Könige, als wie der König von Engelland, dawider gezeugt hätten, so darf ich sagen, daß sie alle zwölf gelogen haben.**

Die Königin ließ es aber bey diesem, nur zwischen vier Wänden vorgefallenen Auftritt nicht bewenden, sondern verschafte dem gedrück-

 ten

ten Mann die Gelegenheit, sich in ihrer, des ganzen Reichs-Raths und des Dänischen Gesandten eigenen Gegenwart gegen diese schändliche und ehrenrührige Verläumdung offentlich zu verantworten, indem Graf Ulfeld eine Quittung des Englischen Generals Montrose vorzeigte, worinn dieser bekennt, von dem Grafen an baarem Geld, Gewehr und anderer Kriegs-Munition vor 30000 Thaler erhalten zu haben, so daß er über die beschlizte 24000 Thl. noch 6000 Thl. aus seinen eigenen Geldern zugeschossen und an seinen Herrn zu fordern hatte.

Drey Jahre lang mußte sich der erste Mann des Reichs von zwo Königen vor einen Schelmen und Dieb in der Welt herumtragen und seinen ehrlichen Nahmen offentlich an Pranger stellen lassen; daß er nicht müßig dabey gesessen, Wahrheit und Unschuld ans Licht zu bringen, ist leicht zu ermessen, es kam auch endlich dahin, daß der König in Engelland selbst die Hand auf den Mund legen, seine Uebereilung selbst bekennen, seine Beschuldigung zurücknehmen, und dem so hart verläumdeten Mann Gerechtigkeit leisten mußte, indem er unterm 11. Nov. 1655. von Cölln aus einen eigenen Brief blos dieser

Sache

Sache wegen an den König in Dännemark schriebe, worin er ganz unbewunden bekannte: Cum novissime ex literis & apochis Marchionis Montis Rosarum propria manu signatis nobis innotuerit, præfatum Dn. Ulfeld non solum pecuniam, arma & apparatum bellicum nomine suppetiarum à Serenitate Vestra concessarum, *verum & pecuniarum summam de proprio ære suo* in nostros usus ipsi suppeditasse, hoc veritatis testimonium & grati erga Serenitatem Vestram animi documentum deesse nolumus, *& certe dolemus, Virum propensæ in Nos humanitatis illa infortunio fraudis fuisse insimulatum & a Serenitate Vestra petimus, ut ea de causa nullum in rebus suis detrimentum patiatur; quin imo, ut labes illius honori ea propter aspera deleatur.*

So werden die Könige bedient, so werden sie betrogen. An. 1649 war Graf Ulfeld als der erste Reichs-Minister nach Holland geschickt worden, hatte durch seinen Credit, Beredsamkeit und Weisheit die Republic in das Interesse seines Königs gezogen, einen vortheilhaften Handlungs-Tractat abgeschlossen, war mit schwerem Geld-Vorschuß beladen und mit Ruhm becränzt wieder zurückgekommen, und etliche Jahre her-

nach mußte eben der Mann, der noch dazu mit Millionen werthen Gütern im Reich angesessen war, um eines Lumpen-Gelds willen sich als einen **Betrüger** hinstellen lassen; Uhlfeld hatte von seinem alten König, Christian IV. eine General Decharge über alle seine Rechnungen erhalten, die er vor der Königin und dem ganzen Reichs-Rath von Schweden offentlich vorlegte, der junge Nachfolger, Friderich III. wurde, an statt Uhlfelden fragen zu lassen, zu dem schiefen und niedrigen Schritt verleitet, den Gesandten eines fremden Hofs zu fragen: ob etwa seines Hrn. Vaters erster Minister ein Spizbub gewesen seye? Ulfeld hatte nicht nur als ein ehrlicher, sondern auch als ein verständiger Mann gehandelt, und das von seinem König dem K. in Engelland gewidmete Geld an dessen General beliefert, der es nöthiger brauchte, und besser anwandte, als wann der wollüstige Carl II. es in die Hände bekommen und mit Pariser Maitressen verthan hätte. Alles, was weiter darauf folgte, war ganz in der Ordnung der Dinge, erbaulich ists aber, wann man in der Geschichte liest, daß selbst ein gecröntes Haupt einen andern König doch auch einen Lügner und Ver-

läumder titulirt habe, und daß sich dieser zulezt selbst davor bekennen und dem verläumdeten Mann eine offentliche Ehren-Erklärung thun müssen.

*

Der An. 1632 verstorbene gelehrte Landgraf Moriz zu Hessen-Cassel hat, neben mehreren andern lateinischen Gedichten, auch folgende deutsche Reime hinterlassen, die wenigstens Haus-Urkunden-Stelle vertreten können: *)

„Großen Herrn ist gar bös rathen,
Die selbst können thun und thaten;
Räthstu ihnen, daß es geräth,
Der Ruhmb der That dir nicht zusteht.
Erräthstus nicht, hastu die Schuld,
Verleurst Gnad, Danck, Gewinn und Huld;
Und man helt vbr dich einen Rath,
Wie man an dir räche andre That.
Entschuldigen hilft dich dann nicht,
Dann auf die That nicht recht man sicht:
Wann du schon räthst aus trewen Herzn
Laßn grosse Herrn nicht mit sich scherzn.

Dann

*) in dessen Monumento sepulcrali, gedruckt zu Cassel An. 1639. p. 36.

Dann bey ihnen ist diß Intent,
Der Rath verursach den Event;
Da doch allein in Gottes Rath
Der Ausgang aller Ding bestaht.

*

* Der Kuß des Groß-Fürsten von Rußland auf die erblaßte Hand seines verstorbenen Führers, des Grafen Panin, ist das schönste und unvergänglichste Monument des Ruhms dieses würdigen Ministers, und wann die zerstörende Hand der Zeit einst viele andere Denkmahle der Liebe und Verehrung vernichtet haben wird, welche dieser gütige Fürst einst an seinem großen Volk verdienen kan, so wird die Geschichte diesen Zug seines vortreflichen Herzens noch bis ans Ende der Tage heilig zu bewahren wissen.

*

Wann man dann so von einem End Europens zum andern die große und kleine Höfe durchreißt, und deren Steuer-Männer, Ministers, Staats- und Cabinets-Räthe nacheinander kennen gelernt hat, so finden sich unter jedem Duzend als ein Paar, die man zwar so gut, wie alle die übrige, bereverenzen und becompli-

mentiren muß, innerlich aber über sie denken darf, wie dem Esel, so die Reliquien getragen, gesagt worden: Non tibi, sed Christo.

*

Manche Minister sind so glücklich, über ihre Geistes-Kräfte und Arbeits-Vermögen gebieten zu können; wie ein jeder Mensch über seine Uhr, so bald sie aufgezogen ist, geht sie ihren steten gleichen Gang fort. Das ist dann recht gut und schön, so lang und viel die Geschäfte nur nach dem Tact und Gang einer Uhr gehen können; wo aber schnelle Entschließ- und rasche Ausführungen erfordert werden, da ist mit einem solchen Mann nichts anzufangen und auszurichten; will man ihn forciren und übertreiben, so gehts bey ihm just auch, wie bey der zu stark angezogenen Uhr: Die Kette springt.

*

Man lobt an einem Minister oft die Arbeitsamkeit, und diese Tugend ist was werth, sie macht aber an und vor sich weder sein Verdienst, noch das Glück seiner Verwaltung, noch weniger des Staats selbsten aus. Bey einem Finanz-Minister am allerwenigsten. Wanns nicht

da ist, sondern immer erst erschaffen werden muß, wanns dann endlich geschafft ist und der Herr noch einmal dazu verthut, wann um der so genannten Ehre der Crone, um des vorgeschüzten Beßten des Staats willen, Crone und Staat auf Menschen-Alter hinaus verschuldet, versezt und verpfändet werden, dann mag sich der Minister blind, lahm und krumm rechnen, sich endlich gar todt arbeiten, (wovon man auch Beyspiele hat,) sein Ruhm ist der eines Esels, der unter seiner Last erdrückt worden; höflicher zu sagen, das Verdienst eines Manns, der mit Cisternen- und mühsam gesammelten Regen-Wasser Eine grose Fontaine springen macht. Die besondere Verfassung der Staaten legt freilich an einem Hof Nothwendigkeiten auf, deren man an einem andern glükseelig überhoben ist. Ein Cammer-Präsident in Rußland und ein Märtyrer von General-Controlleur in Frankreich neben einander gesellt machen den sonderbarsten Contrast aus, der sich hierinn gedenken läßt.

*

Ein Minister scheint zuweilen so unerschütterlich zu stehen, als der Calabrische Tyrann,

Prin-

Principe Scylla, auf seinem trotzigen Felsen; es ist aber, ihm unbewußt, schon längst alles hohl unter ihm, es bedarf nur ein Minuten langes Erdbeben, so stürzt Fels und Mann zusammen.

*

Das Wort: Volks Stimme, Gottes Stimme, leidet bey Regenten und Ministers starke Ausnahmen und Einschränkungen. Man hat Beispiele, daß ein wenig versprechender, fauler, ausschweifender Cron- und Erb-Prinz ein großer, guter König und Fürst, die Ehre seines Reichs und das Glück seines Volks geworden; noch weit öfterer aber hat die früh gefaßte Hofnung umgeschlagen, und der vortreflich anfieng, hat nur um so schlechter geendigt. Eben so mit den Ministers, die meiste sind nur so lang Whigs, Patrioten, Volks-Heilige, bis es ihnen glückt, Torys zu werden, und dann machen sies, wie's andere vor ihnen gemacht haben. Kenner lassen sich durch die äußere Schaale freilich nicht täuschen, und wissen von der noch unabgenommenen und unaufgeschnittenen Frucht doch auf den innern Wurm zu schließen. Wie viele sind aber

Kenner? Das möchte man aber doch sagen dürfen: daß allgemeines Lob oder Tadel selten betrogen hat, insbesondere, wann es von solchen herrührte, die kein Interesse dabey hatten, die frey sehen, und laut denken und reden durften.

*

Der Eine erschleichts, der Andere erlaufts, der Eine erwachts, der Andere erschläfts. Wie Noverre seine Ballet-Tänze in Kupfer stechen lassen, so könnte man auch eine Ministerial-Chorographie entwerfen, um alle die Krümmen und verschlungene Gänge zu bezeichnen, wie sich ein Mann endlich in die erste Stelle eines Hofs hinan walzt. Die scheinbare Entäusserung und Verläugnung des Grossen, um des Grössern darüber nicht zu verfehlen, ist vor einen Kenner das punctum saliens, woraus er seine Weissagungen und Schlüsse herleiten kan. In einem solchen Fall ist der Knoten geschürzt. Der alte Präceptor Ludwigs XV. in Frankreich, der nachmalige Cardinal von Fleury bliebe bey aller seiner scheinbaren Demuth und Abneigung von Ehren und Würden in seinem tiefen innern Stolz und geheimen Absichten dem scharfen

Blick

Blick der Hofleute unverborgen; um ihn sicher und auf immerhin von Hof zu entfernen, wurde ihm, an statt des kleinen unbedeutenden Frejus, dessen Bischof er war, das reiche und entfernte Erzbistum zu Bordeaux angetragen, der schlaue Alte merkte aber die Absicht, und verbate es mit der ganzen Münchs-Grimaße nur um so ernstlicher; als er aber tief in den 70ger Jahren seines Lebens zum Premier-Minister von ganz Frankreich ernennt wurde, war er dazu weder zu alt, noch zu schwach. Er gieng wie Sixtus V. nur krumm, bis er die goldene Schlüssel würklich gefunden hatte.

Ein anderer in hohem ruhmvollen Alter noch lebender Staats-Minister einer großen Monarchie war in seinen jüngern Jahren durch sein hellleuchtendes Genie den schwachen Köpfen, so damals das Ruder des Staats führten, furchtbar, und sie glaubten, ihn nie früh genüg von der Nähe des Throns entfernen zu können. In dieser Absicht ward ihm die Lands-Hauptmannschaft einer großen Provinz angetragen, die sonst nur die Belohnung langer und nüzlich geleisteter Dienste war; da wär' er dann eingemauert,

mauert, lebendig begraben und auf immerhin vergessen geblieben. Er wahrschaute, warum es galte? und um seinen Plan mit dem eifersüchtigen Manöuvre von andern zu verbinden, wählte er davor eine entfernte Gesandtschaft, ließ sich als so von einem Hof zum andern schicken, zeigte sich in jedem Geschäft als einen Mann von außerordentlicher Geistes-Kraft, und gelangte so glücklich, nur durch einen Umweg, womit er aber andere überflügelte, zum Ziel.

*

In Reise-Beschreibungen durch die Schweiz liest man zuweilen von seltenen Alpen-Familien, wo der schon graue Sohn den greis-grauen Vater und wohl gar Groß-Vater noch im Haus bey sich gehabt und gepflegt hat. Joseph II hat ein Königliches Haus-Glück, dessen sich wenige Monarchen rühmen können: Seine drey wichtigste und erste Ministers, den obrist Hof- und Staats-Canzlar, Fürsten Kauniz, den Reichs-Vice-Canzlar, Fürsten Colloredo und den Reichs-Justiz-Minister, Freyherrn von Hagen, in silbergrauem, mit Weisheits-Ruhm becränztem Haupt,

jeden weit über seine 70 Jahre hinaus, an seines Thrones Seite zu sehen, und zwar nicht nur als tolerirte Ministers, dergleichen es eben so wie tolerirte Religionen giebt, sondern als Freunde, als Gehülfen und Piloten in ihren verschiedenen Meeren und Gewässern.

Und nun, diese drey Ministerial-Patriarchen selbst. Könnte man nicht auch auf sie anwenden, was von dem Marschall von **Villars** erzehlt wird. Er kam in Turin in seinem 82sten Jahr auf das Sterbebett. Sein Beicht-Vater sprach ihm zu: Gott hat Ihnen, mein Herr Marschall, große Gnade gethan. Sie haben ein Leben geführt, wobey sie mehr auf Ihren Ruhm, als auf Ihrer Seelen Heil bedacht gewesen sind; in den vielen Gefahren, welchen Sie ausgesezt gewesen, hätten Sie oft Ihr Leben verliehren können, Gott hat es Ihnen bis jezo erhalten, und Ihnen noch Zeit gegeben, an den Tod zu denken und die Fehler Ihres vergangenen Lebens zu bereuen; solche Gnade wiederfährt nicht einem jeden, sehen Sie den Marschall von Berwick an, dem es nicht so gut geworden, da wir so eben die Nachricht erhalten, daß

 er

er bey Besichtigung der Trancheen bey Philippsburg von einer Canonen-Kugel getödtet worden — Was? fuhr der sterbende Villars in die Höhe, so ist der Marschall von Berwick gestorben? Habe ichs doch immer gesagt, daß er glücklicher seye, dann ich. *)

Die Feder in der Hand ist das Ehren-Bett der Ministers, wie die Canonen-Kugel beym Tod der Helden.

*

Ein rechtschaffener Minister, ein wahrer Ehren-Mann, kan seinem Herrn niemals rathen, die Minister und Cabinets-Männer anderer Höfe zu bestechen und zu Treulosigkeiten zu verführen. Alle Gründe von Religion und Moralität weggerechnet, muß er sich immer in den Fall setzen, daß sich sein Herr des argwöhnischen Gedankens nicht erwehren kan: **Du magst mir wohl selbst auch so einer seyn.** Die Sitten haben sich aber auch hierinn geändert, es braucht so viel Umstände nicht mehr, wie ehedem

*) s. Memoir. de Villars T. II. p. 319.

dem, die Höfe bestechen sich untereinander selbst: Do ut des, facio ut facias. Die kleinere Schelmereyen und Spioncreyen werden der Gesandten-Praxi überlassen; wovon im Anti-Machiavel Cap. 26. sehr wahre und practische Bemerkungen stehen.

*

Wann ein Minister von sich sagt: Daß er um Ehre dient; wie muß der seyn, wanns ihm der rechtschaffene Mann auf diß sein Wort glauben soll? Er muß alle das Gute würklich thun, was er thun kan; er muß alle das Schlimme hindern, mit allen Kräften, nicht nur mit bloßen Complimenten und Nicht-Theilnehmung, hindern, was er hindern kan, sonst ists mit seiner vorgeblichen Ehre **Wind** und weiter nichts.

*

Manche Herrn haben ihre eigene Freude daran, wann ihre Ministers unter sich uneins sind, und sie machen sich selbst ein Geschäft daraus, sie hinter einander zu hetzen, heut dem einen, morgen dem andern recht zu geben, sie ergötzen sich an den Erzehlungen, wie sie sich unter

 einan

einander necken, wetzen und chicaniren, und bilden sich wohl gar ein: Daß diese Art zu Seyn ihrem Dienst vorträglicher, als eine zu große Eintracht, seye. Sie bedenken aber nicht, wie viele gute Sachen, wie der ganze Gang, Ordnung und Glück der Geschäfte darunter leide, wann sich persönliche Leidenschaften derjenigen überall mit einmischen; welche solche nur mit lauter reinen unabsichtlichen Gesinnungen behandeln sollten, sie bedenken nicht, wie manche Schlechtigkeiten dadurch veranlaßt werden, wann einer dem andern Fallen zu legen gedenkt, wie übel das Beispiel vor die übrige Dienerschaft ist, und dadurch nichts als Factionen und Parthien entstehen, wie die ganze Subordination im Dienst darunter leidet, und am meisten ihr eigener Respect im Land dabey verliehrt, daß sie nicht einmal ihr eigen Haus in Ordnung und Einigkeit erhalten können. Das schlimmste kommt aber zulezt: Solche Herrn sind am Ende doch allemal selbst die Düpe davon, und die Leute, so sich untereinander beißen und kratzen, stehen doch, wie Herodes und Pilatus, vor Einen Mann zusammen, wanns gegen den Herrn geht, wann die Gefahr ihres eigenen ge-

meinschaftlichen Interesse zu groß wird; wovon merkwürdige ältere und neuere Beispiele angeführt werden könnten.

*

Der Lebenslauf derer, so sich aufs Goldmachen legen, ist in der Sentenz enthalten: Initium decipi, medium laborare, finis mendicare; die den Stein der Weisen in der Gnade und Dankbarkeit der Könige und Fürsten suchen, können sich sehr oft eben diß Grabmahl setzen.

*

Lob und Tadel, Ehre und Schande fällt dann am Ende immer auf den dirigirenden Mann, er mag nun im Feld General oder zu Haus Minister heißen. Er muß wohl hart werden, wann er nicht Gefahr laufen will, unter jenem einzuschlafen und unter diesem den Muth zu verliehren.

*

Als die Königin Maria von Ungarn, Schwester Kayser Carls V. nach 23jähriger Statthalterschaft in den Niederlanden diese Stelle niederlegte, sagte sie bey ihrem Abschied:

Wann ich in ein- oder anderer Sache gefehlt habe, so bin ich zu entschuldigen, indem ich wenigstens meiner Seits nichts vergessen habe; wann aber doch einige mißvergnügt über mich seyn sollten, so ist diß mein geringster Kummer, wann nur der Kayser, mein Bruder, mit mir zufrieden ist, als welchem zu gefallen meine einige Sorge gewesen.

Ein solches Vale! könnten die mehreste Ministers sprechen.

*

Franz I. K. in Frankreich wollte einen gewissen berühmten Gelehrten seiner Zeit, Nahmens Bigot, an seinen Hof ziehen, und fragte, ehe er sich gänzlich entschlosse, einen andern: was es vor ein Mann seye? Es ist, war die Antwort, ein Aristotelischer Philosoph. Was vor Meinungen hatte dann Aristoteles? fragte der König weiter. Sire, erwiederte man, Aristoteles zieht die Republiquen den Monarchien vor. Diß war genug, von der Stunde an wollte der König nichts mehr von Bigot hören. So stürzte zu unsern Tagen eine Cabale den berühmten Philosophen Wolf in Halle, da

si-

sie den Soldaten-König Friderich Wilhelm in Preussen zu bereden wußten: Daß, wann ihm einer seiner großen Grenadiers desertire, solches nach Wolfischen Grundsätzen ein unvermeidliches Schicksal seye. Ein Fürst, groß und gut, wie er seyn soll, wollte einen Mann von gereiften Einsichten und Erfahrung als Minister in seine Dienste berufen, er fragte auch vor Erlassung des Vocations-Schreibens einen Fremden, der ihn kannte: Er ist, sagte dieser, ein sehr brauchbarer, ehrlicher Mann und ein Herrnhuter. Ein Herrnhuter! rief der Fürst aus, indem er sich auf dem Absaz umdrehte, ein Herrnhuter! und sie blieben von Stund an geschieden. So werden die Könige und Fürsten bedient.

*

Der Menschen- und mein verehrungswürdiger seel. Freund Iselin schriebe nicht lang vor seinem Hingang aus dieser Zeit: *) „Wann es uns vergönnet wäre, in die Rathsstuben, in die Kabinetter, in die Büreaux, von woher aus große

*) in den Ephemer. der Menschheit, Febr 1783.

große und kleine Staaten regiert werden, hinein zu sehen; und wenn einmal uns alle die Männer, die da arbeiten, oder zu arbeiten scheinen, in ihrer wahren Gestalt dargestellt würden, so bin ich fest überzeugt, wir würden in den meisten, gegen Einen Mann von Grundsätzen und von wahrer Einsicht, zwanzig Empiriker finden. Wir würden sehen, daß der Mann von Einsichten und von Grundsätzen sehr selten so viel gelte, als diejenigen, die davon am wenigsten besitzen, und daß mit einer dreisten Zuversicht und dem von ihm entlehnten Scheine einer Theorie, ein unwissender Empirikus bey dem Fürsten und bey dem Volk das Ansehen eines weisen und brauchbaren Mannes weit zuverläßiger behauptet. "

Leider! ja leider! so ists, wie's hier mit dürren Worten gesagt wird. Quaksalber vertreten je länger je mehr die Stelle der Aerzte, und verdrängen mit kühnem Brennen und Schneiden die wenige, so mit bedächtlichen Curen dem einreißenden Uebel annoch steuren könnten und wollten; und, diß ist noch wenig gegen das, was in 30. 40. Jahren unsere

Nachkommen an dem heranwachsenden Minister-Geschlecht erleben werden; das werden erst Leute seyn, die den Staat nicht regieren, aber doch exerciren werden. *)

*

Unsere heutige Ministers hinterlassen keine solche Memoires mehr, als Sully, Comines, Chiverny und andere; sie sind theils zu gemächlich, theils zu überladen und zu zerstreut, sorgen nur vor ihrr Ehre, Reichthum, Sicherheit, Ruhe, werden so viel gehezt und gezerrt, daß sie froh sind, jeden Tags Ende erlebt zu haben, und wissen den andern Morgen oft selbst nicht mehr, was sie den Tag zuvor gethan haben.

Et

*) Les anciens Chanceliers, premiers Présidens, Conseillers d'Etat & autres Chefs de la Justice & de la Finance, s'ils revenoient sur la terre, chercheroient inutilement ceux, qui occupent leur place aujourdhui; *leur nom* est tout ce qu'ils ont de commun avec eux. *Memoir. de Sully* T. V. p. 72.

*

Et mihi res, non me rebus submittere conor. Das war der Wahlspruch des großen Dichters Corneille, er könnte die Devise jeden würdigen Ministers und Geschäften = Manns seyn.

*

Der Herzog von Buckingham sagte von den Dichtern:

Pour un seul inspiré dix seront possedés; in Hinsicht auf Volks = Liebe und gemeines Beste kan man von den Ministern ein gleiches sagen. Man trifft sogar auf Höfe, wo das ganze Ministerium aus lauter Besessenen besteht.

*

Der verstorbene Fürst von Nassau = Saarbrücken hat einen Schelmen, der sein Rath war, in den Karren spannen lassen, und zum Unterschied von geringern Schelmen, die Räder roth anstreichen lassen, diese Erfindung ist nicht die beste, dann man kan einen nicht Jahr aus und ein in dem Karren gehen lassen; ein Straf-Orden wäre besser, ein Schelmen = Creuz, crux maledicta, das einem auf die Backen ge-

brennt würde, woran alle Welt den unter ehrlichen Leuten sich einschleichenden Betrüger sogleich erkennte.

*

Der Minister ist ein Betrüger, der fähige und brauchbare Männer entfernt, um sich allein zu erhöhen, der herzhafte Männer flieht und verläßt, und stumme Hunde sucht, der Schelmen in Dienst bringt, um, wann er sie zu seinen Absichten genug gebraucht, sie fortjagen und sagen zu können: daß sie vorher schon Schelmen gewesen, der Händel mit Nachbarn anfängt, um Gelegenheit zu haben, auf den Beutel seines Herrn überall herum zu reisen und sich lustig zu machen, der mit allen inn- und außer Lands anbindet, um das Wasser beständig trüb, und sich unentbehrlich zu erhalten. rc. rc.

*

Weil ein Herr nicht alles kan, und nicht alles weiß, so braucht er freilich Ministers, zum rathen, zum helfen und vollziehen; sie müssen sich aber stets erinnern und selbsten sagen, daß sie nur Räthe, Gehülfen, Werkzeuge und Diener, nicht aber **Mit-Regenten** sind, es liegt

in

in dieser Wahrheit, welche ihnen zum Ueberfluß von ihren Herrn selbst oft anschaulich genug gemacht wird, zugleich ein großer Trost- und Beruhigungs-Grund, indem sie durch diese Subordination auch außer Verantwortung alles des bösen und schlechten, so sie nicht zu verhindern vermocht, vor Gott, ihrem eigenen Gewissen und der billigen Welt gesezt sind.

*

Im vorigen Jahrhundert und bis in die Helfte des jezigen gehörte es noch zum guten Ton, daß ein Minister auch eine Bibliothek haben mußte, wann er gleich weder Zeit, noch Lust hatte, drinnen zu lesen. Der berühmte Französische Staats-Minister, Graf von Servien bate nicht lange vor seinem Tod den gelehrten Menage, ihm doch eine irgendwo aufzukaufen, was würde man, sagte er, von mir urtheilen, wann sich einst in meinem Inventario nicht einmahl eine Bibliothek fände? Zufällig starb um diese Zeit ein Gelehrter, um dessen Bücher dann Menage handelte; weil aber der Minister nicht so viel davor geben wollte, als die Erben verlangten, so zerschlug sich der Handel, und

Ser-

Servien starb ohne eine Bibliothek zu hinterlassen. Der berühmte Chur-Sächsische Favorit-Minister, Graf Brühl, hatte alles, was ein begünstigter Liebling wünschen konnte; aber, machte ihm ein gesehender Mann bemerken, Ew. Excellenz haben noch keine Bibliothek. Brühl fande, daß er recht habe, kaufte in Holland die Schönbergische Bibliothek vor beynahe 100000 Gulden, baute einen Flügel dazu an seinen Pallast, nahme einen Bibliothekar, und nun war er ein Ministre comme il faut. Anderer Beispiele nicht zu gedenken. Heut zu Tag setzen sich die Ministers darüber hinaus, und das deutsche **Museum** liefert das Register einer solchen modernen Ministerial-Bibliothek, welche immer noch vor einen Küchenschreiber entschuldbar geblieben seyn würde. Kaum haben sie ja heut zu Tag mehr Zeit, all das geschriebene zu lesen, wo sollte Zeit zum gedruckten übrig bleiben, es müßte dann ein Roman oder Comödie seyn.

*

Unter allen Stellen im Fürsten-Dienst ist die eines Cabinets-Secretairs und Geheimen

Referendarii eine der allerwichtigsten. Ihrer Subalternität ohngeachtet können sie ehrwürdige, seegensreiche Männer vor ein ganzes Land werden, die Gehülfen, Stützen und Vorsprecher rechtschaffener Minister, Wohlthäter aller guten Sachen und Menschen seyn, die Schäfer-Stunden und gute Launen eines Herrn zu guten Absichten benutzen, die Wetter-Ableiter bey aufsteigenden Gewittern, Unwillen und Verdacht gegen redliche Männer abgeben, dem Stachel geheimer und öffentlicher Verläumdungen seine Kraft benehmen, einen Herrn von schlechten und übereilten Handlungen weislich zurückhalten, jeden guten Gedanken und Regung bey ihm anfachen, beleben und stärken, Schmeichlern und Augendienern die Larve abziehen, und sie in ihrer Blöße kenntlich machen und bey minderm äußerm Schimmer; hingegen auch wenigerer Last und Verantwortung weit glücklichere und vergnügtere Leute seyn, als der Minister selbst.

Das Gegen-Bild hievon sind die Giftmischer, Gifthaucher, geheime Debauchen- und geheime Schatoull-Räthe, nebst der ganzen Familie der Cabinets-Teufel.

Di-

Die Stelle eines geheimen Referendarii ist ein eigentlicher Confidenz-Posten. Die Ministers und Räthe erbt ein Herr entweder mit dem übrigen Staats-Inventario, oder er nimmt sie, wie sie ihm empfohlen und vorgeschlagen werden; ein Herr kan vielmehr einen Mann, den er im Aug nicht leiden kan, zum Minister machen und lebenslang behalten, weil er ihm in gutem und schlimmem Sinn unentbehrlich ist; jene Stellen sind aber ein Werk seiner eigenen Neigung und Wahl, ein Ausfluß der **Cabinets-Regalien.**

Man kan also bey dieser Stelle mit ziemlicher Zuverläßigkeit von einem auf den andern schließen: **Wie** der Herr ist, so ist auch sein geheimer Referendarius. Die Nutz-Anwendung und Probe kan jeder, dem daran gelegen ist, selbst machen.

*

Bey einem neuen Herrn soll zuweilen von oben herab alles neu seyn, alles sein Daseyn, Leben, Weben und Werth nur seiner Gnade, Wahl und Schöpfung zu danken haben, und je wichtiger und unentbehrlicher der Mann scheint,

je gewisser darf er sich gefaßt machen, ausgemustert zu werden. Da ist vor den treusten, würdigsten, verdientesten Minister schon Fehler genug, um ihn mit Undank zu entlassen, weil er der homo, die Creatur des Vaters war. Das ist dann eben so weislich, als wann man um der alten Facon willen ein Silber-Service verkauft, um sich ein modernes von Porcelaine davor anzuschaffen; und dieser Fall ist doch noch der erträglichste; dann, was auch am innern Werth verlohren geht, bekommt doch dagegen das Auge. Der Tausch fällt aber in obigem Fall manchmal so schlecht aus, daß der Herr Schande und Schaden seiner Wahl sich zulezt selbst nicht mehr verbergen kan.

*

Die gröste Kunst eines Ministers ist, zu rechter Zeit zu sterben. Die Geschichte eines jeden Reichs liefert davon merkwürdige Beispiele, und das neueste vom vorigen Jahr kömmt aus Norden. Als K. Philipp dem Zweyten in Spanien der Tod seines ersten Ministers, des Cardinals Espinosa, vermeldet wurde, sagte er nur: Ist er todt? es muerto) ohne Leid oder

Freud

Freude darüber zu bezeugen, aber auch ohne von dem Tag an nur einmal seinen Nahmen mehr zu nennen. Als er aber einige Jahre hernach durch den Ort reißte, an welchem der Cardinal begraben war, begab sich der König in die Capelle, worin er lag, befahl dem Priester, eine Seelenmesse vor die Ruhe des Verstorbenen zu lesen, und sagte seinen Kindern: **Hier liegt der beste Minister, den ich in meinen Königreichen gehabt.** Der Cardinal hatte nach dem Zeugniß des eigenen Spanischen Geschichtschreibers **Cabrera** einmal eine Ohnmacht bekommen, unter dem Vorwand, ihn einzubalsamiren, wurde er sogleich aufgeschnitten; man sahe noch das Herz klopfen, und der unglückliche Mann griff noch dem Chirurgo ins Messer. Um nun **unter der Erde** noch ein solches Lob zu verdienen, ist nichts besser, als eine Ohnmacht, an der man stirbt, ein Schlagfluß, wann man nicht auch noch aufgeschnitten werden will. Die Geschichte von dem Grafen von J * * liefert den Pendant dazu. Wer dann aber noch nicht sterben kan oder mag, geht in ein Closter, wie B. v. Sp. oder werde ein Gärtner.

* *

Thema zu einem Preis-Drama: Was hat er gethan? Zu dichten von einem, der Herz und Muth eines Jonathans hat, aufzuführen, wo kein Saul regiert.

Der Text davon stehet geschrieben im 1 Buch Samuelis am 20, welcher vom 30 bis 33 Vers nach der deutschen Uebersetzung Lutheri also lautet: „Da ergrimmte der Zorn Saul wider Jonathan, und sprach zu ihm: Du ungehorsamer Bösewicht, ich weiß wohl, daß du den Sohn Isai auserkohren hast, dir und deiner unartigen Mutter zu schanden; denn so lange der Sohn Isai lebet auf Erden, wirst du, dazu auch dein Königreich, nicht bestehen. So sende nun hin und laß ihn herholen zu mir, denn er muß sterben. Jonathan antwortete seinem Vater Saul und sprach zu ihm: Warum soll er sterben? was hat er gethan? Da schoß Saul den Spieß nach ihm, daß er ihn spießete. Da merkte Jonathan, daß bey seinem Vater gänzlich beschlossen war, David zu tödten; und stund auf vom Tische mit grimmigem Zorn, und aß desselben andern Tages des Neu-

monds kein Brod; dann er war **bekümmert um** David, daß ihn sein Vater also verdammete."

*

„**Gibt uns unser Gewissen das Zeugniß, daß wir edel denken und edel handeln,** so fühlen **wir unsere Menschen-Würde so** erhaben, **daß wir lieber das Leben, als die Ehre verliehren wollten.**"

So dachte und schriebe Marggraf Carl Friederich zu Baaden, in der den 19 Sept. 1783 datirten „Antwort auf die Danksagungen des Landes nach Aufhebung der Leibeigenschaft und einiger Abgaben *)." Bekänntniß, Apologie und Rechtfertigung aus dem eigenen Mund eines weisen und tugendhaften Fürsten vor jeden rechtschaffenen Mann, der im Gefühl seiner moralischen Würde, bey dem innigsten Bewußtseyn der Reinigkeit seiner Absichten und Handlungen, Haab und Gut, Ruhe und Glück seines Lebens dran wagt, um seine Ehre gegen Undank und Verläumdungen zu retten und zu vertheidigen.

*) Straßburgische gelehrte Nachrichten 85 Stück den 22. Oct. 1783.

Regenten.

Die Bekänntnisse, die ein König und Fürst dem andern thut, die er selbst vor seinem Volk, vor seinem Hof in gesunden Tagen und auf dem Kranken- und Sterbebett ablegt, die Ermahnungen, Warnungen, Belehrungen, die ein Vater dem Sohn, ein Fürst seinem Nachfolger gibt, diese sind bey den Zeugnissen der Wahrheit, die wir andere Menschen auf ihre Rechnung zu sagen haben, was bey einem Document das anhangende Siegel ist. Freilich kommen sie nicht allemal aus ihnen selbst, so wenig sie das Siegel selbst gewählt und gestochen haben, sie bekennen sich aber doch dazu, und noch grösser ist freilich ihr Werth, wann man ihrer Ursprünglichkeit versichert seyn kan. Dank seys allen den Schriftstellern, welche dergleichen münd- und schriftliche Zeugnisse gesammelt und aufbewahret haben. Die

Franzosen und Engelländer übertreffen darinn alle andere Völker. Wir Deutsche haben wenig aufzuweisen, wir waren zu hölzern und sclavisch. Joseph II. sollte einen Spiritum familiarem um sich haben, der seine Königliche Sprüche verzeichnete, sie würden Spiegel und Siegel zugleich vor die kommende Fürsten-Welt seyn.

*

Es wird einem doch warm ums Herz, wann man einen König sich tief vor und unter Gott beugen und seine allgewaltige Hand mit Ehrfurcht küssen sieht. König Ludwig XIV, in Frankreich schriebe nach der unglücklichen Bataille bey Ramilies an seinen Enkel, K. Philipp V. in Spanien den 29. May 1716: *) Nous n'avons pas été heureux en Flandre. Il faut se soumettre aux jugemens de Dieu; & croire que si nous profitons de disgraces qu'il nous envoie, elles nous procureront des biens solides & éternels.

*) Memoir. polit. & milit. de Louis XIV, par Millot T. III. p. 283.

*

Ludwig XIV. schriebe den 3. Dec. 1700. *) seinem Enkel, dem jungen König Philipp V. in Spanien: Ne préferés pas ceux, qui vous flatteront le plus; éstimés ceux, qui pour le bien hazarderont de vous déplaire; ce sont là vos veritables amis. Wann dieser König dieses würklich geglaubt, so hätte er schon dadurch den Ehren-Nahmen des **Grosen** verdient. Alle dergleichen schöne Lehren gleichen aber Scanderbegs berühmtem Säbel, sein Arm gehörte mit dazu.

*

Ein gewisser Fürst, der von den Schelmereyen seines ihm in andern Absichten unentbehrlich gewordenen Ministers und dessen Anhangs sehr gewisse und von der Liebe seiner Unterthanen sehr zweideutige Ueberzeugung hatte, und daneben noch den selbstregierenden Herrn vorstellen wollte, kame auf den Einfall, gewisse **Audienz-Tage** in der Woche anzuordnen, an welchen

*) Memoir. polit. & milit. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 4.

welchen ihn jeder, wes Standes und Wesens er war, selbst nur allein sprechen und sein Anliegen münd- oder schriftlich eröfnen konnte. Eine Zeitlang hatte es den Nutzen, daß schläfrige und nachläßige Beamte dadurch heilsam erschüttert wurden, und der Herr manche Schlechtigkeiten erfuhr, die er sonst nie erfahren haben würde; einige Zeit weiter hin fieng er an zu glauben, daß er doch lauter Schelmen und Spitzbuben zu Dienern habe, die Beschuldigungen trafen auf Männer von Rechtschaffenheit, die dadurch Härtigkeiten und üblen Behandlungen ausgesetzt wurden, und fast so viele Zeit mit Vertheidigungen, als mit ihrer Amts-Arbeit zubringen mußten; allmählig zeigte sichs, daß nur die, so eine faule Sache hatten, nur vorsetzliche Verläumder und Schadenfrohe dieses Mittel ergriffen, mit Umgehung der Collegien und der mitleren Instanzen von dem Fürsten etwas zu erschleichen oder zu erhaschen, er fand sich in einer richtigen Berechnung von Wahrheit gegen Lügen zwanzigmal gegen einmal betrogen und belogen, sah sich endlich genöthigt, Beispiele des Ernsts und Bestrafung an denen aufzustellen, die auf gut Glück es gewagt hatten,

ten, ihn hintergehen und ihre Vorgesetzte verläumden zu wollen, und dadurch verringerte sich die Anzahl der Audienz-Brüder von selbsten, so, daß die ganze Anstalt in Kurzem eingetrocknete.

*

Manchen Regenten kan man nichts weniger, als Unthätigkeit, zur Last legen, sie thun überaus vieles, nur das nicht, was sie thun sollten; sie musiciren, sie malen, sie exerciren, spielen Comödien, sind Gelehrte, componiren Opern, machen Mono- und Duodramen: und wechslen so von einem Spiel zum andern. Spielend durften sie nur lernen, spielend war ihre Erziehung, so spielen sie dann auch mit Geschäften und Pflichten, mit ihrer Gnade, Wort und Zusage, mit ihrer ganzen Regierung. Gespielt aber ist nicht regiert.

*

Ein Cron-Prinz wurde vor einigen Jahren bey der Durchreise in einer der Provinzen seines künftigen Reichs mit so ausnehmenden Zeichen von Liebe, Verehrung und Zuversicht empfan-

gen, daß er in der Ergießung eines darüber höchst gerührten Herzens sagte: Ich werde euch gewiß, wann ich König werde, meine Erkänntlichkeit und Liebe dagegen bezeugen. Nach einer kleinen Pause sezte er hinzu: Wann ich alsdann noch so denken werde, wie jetzo.

So sind sie alle, nur nicht alle so aufrichtig, um es selbst zu bekennen.

*

Ein junger König und ein alter Minister thun selten gut zusammen, *) es müßte dann bey einem Louis XV. sein alter Präceptor Fleury seyn; eher noch ein alter König und junge Ministers; junge Herrn und junge Räthe zusammen giebt leicht Rehabeams Arbeit, die sich mit Halsbrechen endigt.

*

Wer hat das Ohr des Fürsten? fragte ein Fremdling. Antwort: Der Cammerdiener

*) Mad. de Maintenon à Mad. de Caylus: Il est tout à fait disgracieux de finir sa vie avec des gens, avec qui on ne l'a pas commencée.

ner * *. Wer hat aber das andere **Ohr**? Antwort: Unser gnädigster Herr hat nur **Ein Ohr.** O weh!

*

Thatsache ist, daß manche Herrn ihr ganzes Leben hindurch geführt werden müssen, wann sie nicht Abentheuer und ungesunde Sachen machen sollen, eben so sehr Thatsache ist aber auch, daß es einem solchen **Fürsten-Führer** am Ende just so geht, wie dem Prinzen-Hofmeister, entweder, wann er seine Pflicht in vollem Maas erfüllt, wird ihm der majorenn gewordene feind und auffätzig, und lohnt ihm mit Undank, oder, wann er sein Officium taliter qualiter verrichtet, und aus der Hofnung des Landes ein Schlinkschlank wird, so wird alle Schuld auf den Hofmeister geschoben, warum hat er den jungen Bären nicht besser tanzen lernen?

*

Salomo sagt: *) „Wohl dir Land, deß Fürsten zu rechter Zeit essen." Um dieses zu ver-

*) Predig. 10, 17.

verstehen, lese man die Schilderung eines Hofs, dessen König, Philipp V. in Spanien, *) unordentlich gegessen, geschlafen und gearbeitet hat: On se plaignoit aussi dans le Palais de la maniére de vivre de ce Prince qui ne sentoit pas encore que son rang même d'avoir l'assujettir à une vie reglée & uniforme. Il ne se couchoit qu'à deux heures, & donnoit l'ordre pour sept heures du matin, quoiqu'il se levât beaucoup plus tard. Le despacho ou conseil du cabinet devoit se tenir à neuf; mais le Cardinal, le Président, le Secretaire attendoient quelque jusqu'à onze, malgré les affaires, dont ils étoient accablés. Le souper étoit toujours commendé pour huit heures, on soupoit presque toujours trois heures après. Les Ministres Espagnols n'osoient répresenter au Monarque ni la perte de tems, ni le chagrin des domestiques. Le President de Castille pria Louville de s'en charger & d'assaisonner son avis avec bien du miel. Celuici ne reussissant pas toujours, écrivit combien il seroit utile que Louis XIV. recommanda à son petitfils de

*) Memoir. polit. & mil. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 55.

de régler toutes les heures, comme il le faisoit lui-même. Cet avis étoit important & ne fut pas negligé.

*

Als Joseph II. das erstemal seinen grossen Rivalen Friederich II. sahe und der Französische Gesandte auf Befehl seines darüber betretenen Hofs den Staats-Canzler über die Absicht dieser Reise befragte, erhielte er vom Fürsten Kaunitz die Antwort: L'Empereur veut voir les Rois, qui regnent. Das schönste Lob Friederichs und die schärfste Satyre auf den schwachen Ludwig XV. Als der Großfürst von Rußland von seiner langen Europäischen Reise gegen Ende 1782 das zweitemal wieder in Wien eintrafe, sagte er zu seiner vortreflichen Gemahlin: **Gott Lob! nun sind wir wieder zu Hause.** Das schönste Freundschaftswort, das noch ein König hinterrücks einem andern gesprochen hat.

*

Der im Jahr 1737. verstorbene Herzog und Marschall von Estrees hatte die großmüthige Ge-

Gewohnheit, an seinem Geburts-Tag alles, was ihm von seinen Jahrs-Einkünften übrig geblieben, unter seine Bediente austheilen zu lassen. Hingegen hinterließ er anderthalb Millionen Schulden. Wer wird ihm System absprechen wollen?

*

Nil novi sub Sole.

Bernhard Freydiger, weyl. Secretarius von Herzog Heinrichen zu Sachsen, in Dresden, *) meldet in dessen Lebens-Beschreibung: „Ich hab ihn niemahls sehen Geld anrühren, sondern, wann man Geld zählete, gieng er davon, und ließ seine Gelder dem Thürknecht, Michel Giebrizen, einnehmen, der mochte Rechnung darüber halten, wie er wollte, fragte auch nicht, wohin es kommen, oder gegeben wäre, und legte den mehrern Antheil an auf Armbrust, Geschoß, und darnach zuletzt auf das große Geschütz, davon er ihm nichts nehmen ließ, legte auch davon nichts in die Cammer, wann gleich hätte der Hofrath leiden sollen. Was — aus

*) in Glaseys Kern Sächs. Geschichte p. 168.

aus den Bergwerken — gefiel, davon gab er nichts in die Cammer, sondern wandte solches alles auf das große Geschütz, welches man ihm, so hoch sich sein Vermögen erstreckte, nicht groß und ungeheuer genug gießen konnte, ließ ihm auch seltsame Nahmen geben und unverschämte scheußliche Bilder drauf machen, welche ihm Lucas Cranach, Mahler zu Wittenberg, abreißen mußte, und ist in seinem Alter nicht gesteuret, darzu er mehr Lust und Liebe gehabt, dann zu demselben Geschütze, denn er gemeiniglich des Tages einmal oder dreye in das Zeughaus gienge, konnte nicht wohl leiden, daß ein Stäubgen auf den Büchsen gelegen wäre, sondern wischte es eher selber mit seiner eigenen Kappe oder Mantel hinweg, welches ich oft gesehen habe; so gar rein und gleissend mußte es seyn. — — Es war seines Thuns gar nicht, mit des Landes Sachen sich täglich viel zu bekümmern, — aber von fremden ausländischen Sachen, als Kriegsläuften und andern neuen Zeitungen, die ihn nicht angiengen, hatte er sonderliche Lust zu hören, fürnemlich, wann es in Kriegen zu Schlachten und Stürmen war kommen. Darum war er Kayser Carolo sehr

hold, und hielt ihn allein für seinen Herrn, hörete auch gerne sagen: daß der Kayser von ihm und seinem Geschütz wüßte." Er starb An. 1593.

*

In der erkünstelten Frucht-Theurung im Jahr 1771. ließe ein nun verstorbener Reichs-Fürst seine Jagdhunde mit Brod nähren, das von den Frucht-Böden des Kirchen-Kastens genommen war, mittlerweil der in manchen Aemtern mit Verzweiflung ringende Unterthan mit Wurzeln und Eicheln, statt Brod, den Hunger stillen mußte. Aber, sagte zu seiner Entschuldigung der christliche Fürst, die armen Hunde können niemand ihre Noth klagen, vor diese muß ich selbst sorgen, die Bauren können aber nach Korn gehen, sehen, wo sies bekommen.

*

Man wundert sich manchmalen, in einem Haus eine ganze Reihe schlechter Regenten nach einander anzutreffen, und den folgenden noch immer um etwas schlechter, als den vorhergehenden. Was ist sich da viel zu verwundern? Die Natur kan bey ihnen nicht gerechter seyn,

als bey andern in ihren Werken; wann ein Holzbirn-Baum hundertmal auf andere seines gleichen oculirt wird, so bleibt er halt, was er ist; drum ist gut, daß manchmal so ein ganzes Holzbirnen-Geschlecht ausstirbt, damit von edlerm Stamm nachgepflanzt werden kan. Die Erblichkeit unserer Königreiche und Fürstenthümer nach dem Recht der Erstgeburt wird die reiche und unversiegende Quelle des genealogischen Mißwachses seyn, und man darf drauf wetten, ohne Furcht, zu verliehren, daß es immer so fort gehen werde.

*

Mit den sogenannten guten Herrn ist vor einen systematisch denkenden Mann aus zwo Hauptursachen am übelsten zurecht zu kommen: Erstlich, weil bey wenigem Verstand, obgleich gutem Herzen, gemeiniglich der hartnäckigste und beschwerlichste Eigensinn vorhanden ist; sodann weil sie den Eindrücken und Verleitungen eines jeden, dessen Interesse erfordert, das Gute zu hindern, immer offen sind, weil man sich nie ganz auf sie verlassen kan.

*

Der Graf von Hanau, der Fürstliche Lande und Einkünfte hatte, wollte nie gefürstet seyn, lieber der erste Graf, als der letzte Fürst heissen; bey der Crönungs-Procession Kaiser Carls VI. nahme der alte Graf von Nassau-Weilburg den Fürsten von **, der ihm vorgehen wollte, beym Ermel, schleuderte ihn hinter sich und sagte ihm: Apprenés, Monsieur, que des Princes comme Vous marchent aprés des Comtes, comme moi.*) Die drey Grafen, welche Kaiser Carl VII in seiner kurzen Regierung zu Fürsten machte, haben sich in den ersten zehen Jahren sammt und sonders zu einer Kaiserlichen Debit-Commißion reif befunden, und mehrere, die seit 20 Jahren diesem Beispiel gefolgt, werden sich zu guter Zeit und Stunde in gleich gestreckter Lage befinden, und das Wort wahr machen, was Gr. Büssy **) von einem ähnlichen Fall schon vor 100 Jahren ausgesprochen hat: C'est ce que causent ordinairement ces chiméres; car d'un gentilhomme qui servit quelquefois agréable & divertissant, s'il ne vouloit être que ce que Dieu l'a fait, elles font toujours *un Prince ridicule.*

*) Memoir. de Baron de Poellnitz T. I. p. 201.

**) Memoir. du C. de Bussy-Rabutin T. I. p. 42.

*

Wie ein alter König über sein Amt gedacht hat.

Louis XIV. dans ses Reflexions sur le métier du Roi. *)

Il faut se garder contre soi-même, prendre garde à son inclination & être toujours en garde contre son naturel. Le métier de Roi est grand, noble, & bien délicieux, quand on se sent digne de bien s'acquiter de toutes les choses, aux quelles il s'engage; mais il n'est pas exempt de peine, de fatique, d'inquietude. L'incertitude déséspére quelque fois & quand on a passé un tems raisonnable à examiner une affaire, il faut se determiner & prendre le parti, qu'on croit le meilleur.

*

Zu welch schmäligen und demüthigenden Herunterlassungen müssen sich oft die Grossen gegen Leute bequemen, die sie innerlich verachten, sie aber schonen und ihnen schmeicheln müssen, damit sie zu ihren Absichten entweder nützen oder

doch

*) Mem. polit. de Louis XIV. par Millot T. III. p. 256.

doch nicht schaden. Was mögen der tugendhaften und im Punct weiblicher Ehre so delicat denkenden Kayserin-Königin Maria Theresia die Briefe gekostet haben, die sie an Ludwigs XV. Maitressen, die Pompadour und Barry, schreiben müssen, und nachher noch an gewisse andere. — Doch nein! Man thuts freilich nicht gern, nicht con amore. wanns aber nur hilft, wanns nur dem andern schadet, so ists schon verschmerzt. Wir Fußgänger unter den Menschen haben hierinn schon weit mehr zu überwinden, leiden und verliehren lieber viel, ehe wir uns, unserer einfältigen Meinung nach, erniedrigen. — Was thut man aber nicht aus Liebe vor den Staat? Dann der muß doch heut zu Tag Nahmen und Decke zu allem hergeben; und wann ein Herr oder Minister nur einmal an die Zauber-Kraft dieses Worts glaubt, so wird auch der beste von ihnen damit eben so betrogen, als alle die, so zur Ehre Gottes und vor das Heil der Kirche Scheiterhaufen angezündet haben. *)

 König

*) Ce Ministre (Torcy) rapportoit tout au bien de l'etat. On le trompa quelquefois & il fit des fautes; malheur inévitable dans

*

König Ludwig XII. in Frankreich sagte: daß, wann Treue und Glauben auf dem Erdboden verlohren giengen, sie noch in dem Mund der Könige zu finden seyn müsse. Gut! aber wer macht den Forceps, um sie, wann sie ja drinn ist, heraus zu bringen?

*

Die gröste Strafe, womit Gott einen bösen und undankbaren Fürsten heimsuchen kan, ist die, wann er ihn seinem Eigensinn überläßt. Im alten Testament heißt diß: Verstockung.

*

Als * * bey einem Vortrag im Reichs-Hof-Rath auf die Belobung einer guten, aber nicht just ausgezeichneten, Handlung antrug, sagte der damalige vortrefliche Vice-Präsident: „Ein Kayser muß nicht zu viel schelten und zu viel loben.“ So solltens alle Herrn machen.

Die

dans sa place & dans les circonstances; il mérita neanmoins toujours la reputation d'un sage politique & d'un excellent citoyen. Mem. polit. & milit. de Louis XIV. par Millot T. III. p. 208.

*

Die Fürsten ersparen uns manchen Tadel, Argwohn und Critic durch ihre eigene Handlungen; man sucht als immer noch ihre gute Seite hervor, beredet sich selbst, daß sie doch nicht so gar schlecht seyen, zwingt sich selbst, besser von ihnen zu denken, und bestraft sich darüber, sie zu streng beurtheilt zu haben, mit eins machen sie einmal wieder so einen plumpen Streich, stellen sich so ganz in ihrer wahren Gestalt dar, daß man nicht anders kan, als ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

*

Wir Privat-Personen werden bey unserm Leben geschimpft, verläumdet, verlästert, verfolgt, mißhandelt und mit Undank belohnt, und nach dem Tod gerechtfertigt, gepriesen, gelobt und aufs Piedestal des Nachruhms gestellt. Hingegen den großen Herrn wird bey ihrem Leben geheuchelt, geschmeichelt, sie werden gelobt, gefürchtet, Ehren-Säulen und Ehren-Pforten, Münzen und Bücher auf sie gelogen, nach ihrem Tod aber werden sie durch das strenge Hochgericht der Nachwelt entkleidet und in ihrer schönen Natur dargestellt. Das ist ein Stück ihrer Hölle.

*

Man tadle an Ihm, so viel man will, er ist und bleibt ein großer Mann. Seye es dann, daß er auch nur Erschütterung mache; ist das nicht schon sehr viel bey einem in Wollust, Trägheit und Eigennutz so sehr erschlafften Volk? Ehe man Grund legen kan, muß man erst aufräumen, das ist nicht die glänzendste, aber nöthigste Arbeit. Und ich meyne ja, daß er aufgeräumt habe, Weiber- und Pfaffen-Cabalen durchhauen, mit Manns-Muth sein Haus erst rein gemacht, und dann -- Hercules! wer wird deine Thaten beschreiben?

*

Es gibt unter den kleinen Herrn auch dankbare und edel denkende Gemüther, welche redliche Dienste zu schätzen wissen, und innerlich bedauren, daß ihre Kräfte nicht hinreichen, sie verhältnißmäßig zu belohnen. Ueberhaupt aber zu sagen, sind sie die undankbarste und schlecht denkendste Leute unter der Sonnen. Den dürren Bissen Brod, den man wie gestohlen von ihnen erhaschen muß, wissen sie nicht hoch genug in Anschlag zu bringen, und der Stolz, womit sie ihre kleine Gnade austheilen, ist einem Mann, der seinen Werth fühlt, demüthigender

als Mangel und Elend. Findet er vollends Gelegenheit, seine Umstände zu verbessern, werden seine Talente von andern hervorgezogen und nach Würden belohnt, so ist der Spötterenen und Vorwürfe vollends kein Ende; das soll wohl gar Undank seyn, daß man nicht länger bey ihnen hungern und dursten will; wo in der Welt hat man es aber noch einem Kriegs-Gefangenen verarget, der, nach geduldig erharrtem Kummer und Mangel, die Gelegenheit ergriffen hat, sich zu ranzioniren und in Freiheit zu setzen?

*

Die Geschichte erzehlt von König Saladin in Egypten, daß er kurz vor seinem Tod ein auf eine Lanze gesteckte Hemd offentlich herumtragen und dabey ausrufen lassen: Seht, das ist alles, was der tapfere Saladin hinterläßt. Bey der Eröfnung mancher Fürst- und Gräflichen Debit-Commißion hätte man auch einen solchen Lanzen-Träger gebrauchen können.

*

Von einem An. 1737 verstorbenen Reichs-Fürsten wird in einem Deutschen Journal *) fol-

*) im Genealogisch-Historischen Archivarius 41. Theil p. 990.

folgende Schilderung gemacht: „Er war ein sehr hitziger und jachzorniger Herr. Wann er commandirte, geschahe es allezeit mit vielem Lermen und Getöse, konnte auch, wann etwas nicht nach seinem Kopf gienge, sich gleich dermaßen ärgern und erzürnen, daß er ganz außer sich selbst kam. Seine Herzhaftigkeit war demnach mit einer übermäßigen Hitze vermischt, und diese machte, daß in Betrachtung vieler Dinge in ihm eine große Unordnung herrschte. Sein Bruder, Prinz Friderich, dagegen, der An. 17 4 am Ober-Rhein gestorben, war viel geduldiger und gelassener, rühmte sich auch, er habe es auf der Jagd gelernt, geduldig zu seyn und die Affecten zu zäumen. Der Herzog aber, ob er gleich auch die Jagd liebte, hatte diese Kunst nicht gelernt. Es mußte alles nach seinem Kopf gehen, und er konnte es bey seiner Regierung durchaus nicht vertragen, wann man ihm Vorstellung that, oder wider das, was er einmal befohlen, Einwendungen machte. Von der Fortification und Ingenieur-Kunst war er ein großer Liebhaber, daher er darauf dachte, wie er alle haltbare Oerter in seinem Land noch mehr bevestigen möchte. Er hielte auch viele Truppen auf den Beinen, die dem Lande sehr beschwerlich waren ꝛc."

Modell, wornach alle Soldaten-Fürsten, mit einem kleinen Plus oder Minus, geschildert und abgeformt werden können.

*

Der Anti-Machiavell macht sich über die viele Nahmen und Uniformen lustig, womit ein kleiner deutscher Reichs-Fürst die Encyclopedie seiner so genannten Haus-Truppen bezeichnet; was würde er sagen, daß eben so einer, unus ex illis, ein General-Directorium, nach dem allerverjüngtesten Maasstab des Berlinischen, affectirt. Die einige mögliche Entschuldigung vor ihn ist, daß das Modell nicht von einer Monarchie, sondern von einer Lotterie genommen seye, deren Haupt-Empfänger sich auch den Nahmen von General-Direction beilegt.

*

Es ist in der Geschichte der deutschen Häuser von den lezten zwo Jahrhunderten, ehe das Erstgeburts-Recht in seinen Leviathans-Rachen alles verschlungen hat, immer sehr erbaulich zu lesen, mit welchem Bruder-Sinn, Gutherzigkeit, Bieder-Muth, Uneigennuz und edlen Ein-

Einfalt, die Länder-Theilungen zwischen denen Brüdern, als Erben Eines Vaters vorgenommen worden. Dem ältesten ward vor das Glück, der Erstgebohrne zu seyn, ein Vorzug zu theil, vor die andern wurde nach Billigkeit und Thunlichkeit ins Tuch hinein geschnitten, und sie wählten entweder, wanns der Vater nicht schon im Testament bestimmt hatte, selbst, oder ließens aufs Loos ankommen, und waren mit dessen Ausschlag zufrieden, tauschten auch wohl nachher miteinander, je nachdem einer etwa mehr Berg, Wald und Jagd, der andere mehr Wasser, Weide und Ebene liebte. Die Cameral-Philosophie unserer Tage weiß von allem diesem nichts, jedes Maul voll Erde wird nicht nur erst abgemessen und abgewogen, sondern nach gut, mittel, schlecht examinirt, und, was noch im vorigen Jahrhundert in Tagen und Wochen zu Stand gebracht wurde, um ein ganzes Fürstenthum zu theilen, dazu braucht man jezt so viel Jahre vor ein einiges mageres Amt; zumahlen wo es auf Austausch, Trennung von Gemeinschaften ꝛc. ankommt, und wer bey aller scheinbaren Gerecht- und Pünctlichkeit den andern dabey überlisten kan, der unterläßts

sicher nicht, glaubt wohl gar, den Himmel dabey an seinem Herrn zu verdienen. Doch wird auch zuweilen der vermeintlich Weise in seiner Weisheit gefangen, wie es noch vor wenigen Jahren bey einer gewissen Länder-Theilung ergangen ist, wo zwar das schöne Wort (1. Buch Mos. 13, 9.) Willst du zur linken, so will ich zur rechten, oder willt du zur rechten, so will ich zur linken, zum Grund gelegt, der Unersättliche aber in seiner Habsucht und Eigennutz doch erwischt und angeführt worden, und noch freundliche Gesichter dazu machen müssen.

*

Cassel prangt mit einem Antiquitäten-Saal von Statuen, und besizt einen der ersten Künstler von Europa; seinem Schutz-Heiligen, der in dem verwüstenden funfzig- und sechziger Krieg wie Brandmauer da stund, damit Flamme nicht alles vollends verzehre, dem hat es kein Denkmahl öffentlichen Danks gesezt, als das er sich selbst durch die auch an ihm erfüllte Weissagung: Qui servit publico &c. gestiftet hat. Nun! was seine Landsleute nicht gethan, ist von ihren Feinden geschehen, die den Geist,

die Treue und Arbeit, die Hochherzigkeit und Uneigennutz, die Weisheit und ganzen Werth des patriotischen Helden besser kannten, besser schätzten, nicht aufhören konnten, ihn zu preisen und zu bewundern. Mehr als Ein Französischer Minister und General haben gesagt: Wann Frankreich nur zwo **Waiz** hätte, wie ganz anders sollte es um uns stehen? Mit Helden-Gedult hielt er unter den auf ihm liegenden Lasten aus und truge sie, der Friede kam endlich wieder, und ehe die feindliche Heere abzogen, schriebe ihm der commandirende Feldherr, Marschall von Soubise folgenden, von dem Original selbst getreulich copirten Brief, der dann, weil ihm sein Vaterland keins sezte, wenigstens ein Torso von Monument bey seiner in fremdem Land gefundenen Ruhestätte seyn mag:

à Heuchelheim ce 19. 8bre 1762.

Je ne quitterai point ce païs cy Monsieur sans vous parler des sentiments que vous m'avez inspiré personnellement, *ainsi qu'à toute notre nation. Je ne doute pas, que le Landgrave ne rende justice à vos talents & ne sente le prix de tous les* ser-

ſervices que vous avez rendus à la Heſſe Je regarde la tranquillité comme bien decidée & j'attends a chaque inſtant les Ratifications des Preliminaires. Jouiſſez de vos travaux Monſieur *& ſoyez auſſi heureux que vous le meritez.* Ce ſont les voeux que je forme pour vous en vous renouvellant les aſſurances de la trés parfaite eſtime, & de la conſideration avec laquelle je ſerai toute ma vie Monſieur, votre trés humble & trés obeiſſant Serviteur

Le Ml. Pr. de Soubiſe.

*

Wann nur als ein Herr ſo lang lebt, als Salomo, daß er erſt alles recht ſatt wird, denn iſt das Gefühl der Nichtigkeit, der Ausſpruch: Alles iſt eitel! nicht ferne. Zulezt wird man doch alles müde, Maitreſſen, Kriege, Bauen ꝛc. Der innere Richter wacht auf, fordert Rechenſchaft des Lebens, und Nimmerthun iſt gemeiniglich die einige Buſſe, wozu ſich bey vielen das Nicht länger thun können geſellt, und der Wolf wird erſt fromm, wenn er keine Zähne mehr zum Zerreiſſen hat. Eine rührende Erzählung dieſer Art von K. Ludwig XIV. iſt uns in

einem Brief der Fr. von Maintenon an den Cardinal von Noailles vom 28. Jul. 1698. aufbehalten. Sie schreibt ihm: M. de Pontchartrain proposa hier au Roi d'abattre tous les bâtimens de cette place de l'hôtel de Vendôme & de rebâtir une autre, dont Mansard donneroit le dessin. Le Roi repondit: M. de Louvois l'a fait faire presque malgré moi: tous ces Mrs les Ministres veulent faire quelque chose qui leur fasse honneur auprès de la posterité: ils ont trouvé le secret de me donner à l'Europe comme aimant toutes ces vanités là. Madame est temoin des chagrins, que M. de Louvois & la Feuillade m'ont donné la dessus: je veux me les épargner désormais, & je veux qu'on ne me propose rien d'aprochant: que mon peuple soit bien nourri, je serois toujours assés bien logé.

Die Soldaten, sollte man glauben, machen hier allein eine Ausnahme, dann K. Friderich Wilhelm in Preussen ließe sich den 30 May 1740, den Tag vor seinem Tod noch auf den Parade-Platz fahren, und an seinem Sterbtag ließe er sich um 11 Uhr noch ans Fenster hinrollen, um die Wach-Parade noch einmal anzusehen. Um 1 Uhr war er in der Ewigkeit.

Man-

*

Mancher Herr repräsentirt gut, und hat daneben einen grossen erleuchteten Minister, dieser gleicht einer schönen und reichen Frau; ein anderer Herr repräsentirt gut, und läßts im Land bunt über Eck gehen, das ist eine hübsche tumme Frau.

*

Um Rom allezeit aufrichtig zu verehren, muß man nie selbst nach Rom gehen; um eine gute Meinung von manchem Prinzen beyzubehalten, muß man ihn nie allzunah kennen lernen.

*

Man begeht aus Hitze, Uebereilung, in gewissen zerstreuten Augenblicken eine unedle Handlung, blos weil man von andern nicht berathen und gewarnt ist, und eben so unvorsetzlich eine edle und gute, wann man von andern schnell dazu aufgefordert wird. Große Herrn sind öfter, als gemeine Leute, in diesem Fall, weil sie mehr durch andere, als aus sich selbst, denken und handeln.

*

Geld kan jeder Kaufmann haben, Soldaten machen den Fürsten und seine Größe aus. Diß ist die Sprache unserer modernen **Soldaten-Fürsten**, und sie haben recht; nur kommt sie dieser Glaube zuweilen theurer zu stehen, als er werth ist. Wann Kayser Joseph einen Elephanten unterhält, so ists in seiner **Ordnung**, man findets, ohne sich drüber zu verwundern, vielmehr schicklich und freut sich, wann er, der gröste unter den Königen, diesen seinen Stiefbruder zuweilen besucht. Kein Mensch wird auch bezweifeln, daß ein Graf **von** X. Y. Z., kraft des Natur- und Völker-Rechts, des Westphälischen Friedens und der Wahl-Capitulation auch einen Elephanten halten **dürfe**; wann ers aber würklich thät, so würde der Gast in seiner Jugend so viel kosten, als die Besoldung der ganzen Regierung und Renth-Cammer, und bey zunehmendem Wachsthum würde er in wenigen Jahren den gnädigen Herrn mit samt der Landes-Hoheit auffressen. Zwischen **dürfen** und **können** zieht also die Gränz-Linie durch, und nicht **mehr** zu **wollen**, als man **kan**, macht den Unterschied zwischen dem **Weisen** und **Unweisen**.

Wann mans aber mit seinem Stecken-Pferd macht, wie K. Philipp V. in Spanien, dann gehts und hält, so lang es kan. *)

Ludwig XIV., dem niemand Gefühl vor alles Große und Schöne absprechen kan, hatte auch einen Elephanten, den er besonders liebte. Er starb An. 1681. Der König ließ ihm ein feyerliches Leichen-Begängniß mit Asiatischem Pomp halten, wozu die ganze Academie der Wissenschaften in Corpore eingeladen war. Er ward in Gegenwart des Königs entwendet, Ludwig XIV. stiege selbst in das innere Gewölbe des ungeheuren Leichnams hinein, und ließ ihm ein herrlich Grabmahl errichten.

*) Il n'y avoit pas de fonds pour les choses les plus nécessaires, pour la cuisine, l'écurie, les valets de pieds &c. Philippe, quand on lui parloit de cela, répondoit, qu'il falloit songer à la guerre. Soit qu'il s'agit de quelques pistoles, ou d'une somme de cent mille écus, c'étoit toujours la même reponse. *Mem. polit. & milit. de Louis XIV, par l'Abbé Millot.* T. II. p. 37.

*

Wann wir Menschen der zweyten Classe einem unserer Bedienten den Auftrag thun wollten, einem Menschen, der ihnen nichts zu leid gethan, die Zähne in den Hals und ein paar Löcher in den Kopf zu schlagen, so würde sich, zur Ehre der Menschheit, unter zehen kaum einer finden, der, aus blossem Gehorsam gegen seinen Herrn, sich zu einer solchen, in seinen Augen sträflichen und niederträchtigen Handlung verstünde; wann aber ein Gesandter von seinem Hof den Auftrag erhält, einen ehrlichen, aber mißfälligen Minister zu verläumden, zu untergraben, seinen guten Nahmen zu verlästern, ihn zu stürzen und mit seiner Familie unglücklich zu machen, da macht sich, im umgekehrten Fall, unter zehen kaum Einer Gewissen oder Bedenken daraus, einen solchen Befehl mit der größten Beeiferung zu befolgen, und, was das sonderbarste daben ist, bedauert wohl noch bey sich aufrichtig den, den er übern Haufen zu stossen das Glück gehabt. Er lebt davon, wie die Banditen in Sicilien, die sich gebrauchen lassen, einen sicher zu begleiten, oder auch, wanns verlangt und bezahlt wird, umzubringen.

gen. Mein Herr hats befohlen, ist vor sie Wink und zugleich Beruhigung. Aber unglück-lich ist der Herr, der lauter Banditen zu Die-nern hat.

*

Einem Menschen, der seinen Dienst schlecht und recht, auch wohl gar nachläßig, versieht, wird ein Fürst (wie so viele von ihnen in Deutschland sind) nie feind werden, wird mit all seinen Schlechtigkeiten Gedult haben, sie wohl gar entschuldigen und ihn ruhig leben und sterben lassen, weil er sich selbst sagen darf: Dem bin ich keinen Dank schuldig. Der An-blick des Manns aber, von dem er sich gestehen muß, daß er Dank von ihm erwarten und for-dern könne, wird ihn stets geniren, und in die Länge unbehaglich und unausstehlich werden, dann dagegen empört sich Fürsten-Stolz, alles um und an ihm soll nur Gnade seyn. Von da an zum Haß ist nur Ein und zwar kurzer Schritt; da bedarf es nur eine Kleinigkeit, so brichts los, und dann sind hundert Menschen-Hände bereit, dem Fürsten seine innere Beschä-mung übertäuben, die innere Vorwürfe über-

 schreyen

schreyen zu helfen, und dem, von welchem man Vorwürfe des Undanks zu besorgen hätte, zuvor zu kommen und ihn zu verläumden, zu verlästern, zu Boden zu rennen, und wo möglich, zu erwürgen und zu vernichten.

*

Wann ein Herr gegen starke Gewissens-Rügen, gegen Erinnerungen an sein eigen Wort und Hand, an seine Pflichten, gegen die bescheidene, aber eindringende, Stimme leidender Unschuld, gegen Schreyen um Recht und Gerechtigkeit, gegen Warnungen göttlichen Unseegens und Gerichte sich mit der Abfertigung: Ich sehe es mit Verachtung an, zu helfen sucht, so ist es erlogen; er fühlt vielmehr schmerzlich den Stachel in der Wunde; aber bey Pharaonischem Trotz ist es zugleich Pharaonische Verstockung, die sich zulezt mit Pharaonischem Untergang endigt.

*

Die Frau von Maintenon schriebe den 18 Aug. 1695 an ihren Freund, den rechtschaffenen Cardinal von Noailles: „Man muß manchmal den König betrügen, um ihn zu bedienen (pour

le servir) und ich hoffe, daß uns Gott die Gnade thun werde, daß wir ihn in gleicher Absicht noch öfter betrügen können.“ Wird nach diesen zwo ehrwürdigen Nahmen noch eine Auctorität zum Beweis dieser Wahrheit vonnöthen seyn? Die gröste Lüge ist oft die gröste, oft nur noch die einige Treue, die man einem Herrn beweisen kan, um ihn vor unrühmlichen und landverderblichen Entschliesungen zu bewahren; drum schriebe eben diese grose Frau den 17ten Dec. 1699. wiederum an den Cardinal: Mes contraintes augmentent tous les jours. Tout est perdu, si vous ne me laissés la liberté de mentir.

*

Ein Souverain, der es bey seinen Ministern so weit gebracht hat, daß sie ihn mehr fürchten als lieben, kan des pünctlichsten Diensts und genauesten Gehorsams von ihnen versichert seyn. Hingegen risquirt er auf einer andern Seite dabey unendlich. Ein Minister, der alle Tage von seinem Herrn besorgen muß, verabschiedet zu werden, wird ihm nicht widersprechen, er läßt ihn aber anlaufen. Diener, Knechte,

Schmeichler seiner Leidenschaften, Sclaven wird ein solcher Souverain immer finden, aber Freunde nie, und, keinen Freund zu haben, ist, auser dem Tod, das gröste Unglück, das einem Souverain von raschem Character begegnen kan.

*

Eine der gefährlichsten Schmeicheleyen ist, wann man einen Herrn einen kleinen Feind verachten macht. Diesem Stolz und Uebermuth hat das Haus Oesterreich den Verlust von Schlesien, und Engelland die Independenz seiner Amerikaner zu verdanken. Dieser Gesinnung haben kleinere Herrn tausendfache Prostitution, Verlust schwerer Processe, oft ihrer ganzen Regierung und Ehre zuzuschreiben. Solche Leute, die den Feind mit dem Maul schlagen, auf ihn schimpfen und schmähen, u. s. w., sind aber an Höfen immer die beliebteste; die stille bescheidene Warnungs-Stimme des Weiseren wird verspottet, glücklich, wann er nur als ein Polteren und nicht gar als ein Verräther ausgerufen wird; und wann dann doch alles drunter und drüber geht, haben jene doch gewonnen Spiel,

und

und die große Herrn sind so gutherzig, sich damit trösten zu lassen: Es ist ein Unglück! wer hätte das gedacht? gleich als ob nicht der allereinfachste und natürlichste Gedanke wäre: Daß aus einem Funken ein Feuer werden, und jener eher als hernach dieses gelöscht werden kan. Sie wollen aber mit Schaden klug werden, und das wird so fortgehen bis ans Ende der Tage.

*

Warum erscheint einer und eben derselbe Herr unter so verschiedenen Gestalten? Das einemahl bey wahren unläugbaren Vergehungen eines Dieners, mild, barmherzig, verschonend, vergebend; das anderemahl bey einem leicht zu entschuldigenden Versehen und Uebereilung eines sonst verdienten Manns, wild, hart, aufgebracht, unbarmherzig, unversöhnlich ꝛc. Antwort: Weil die meiste Fürsten nur wie ein Ofen sind, es kommt alles bey ihnen drauf an: wie sie eingeheizt werden, und wie bey ihnen nachgeschürt wird? Legt man nicht mehr nach, so wirds endlich wieder von selbsten kalt.

Ein

*

Ein einfältiger Candidat im Waldeckischen, der kein Französisch verstunde, wohl aber gehört hatte, daß sein nun seeliger gnädigster Fürst und Herr die Parforce-Jagd sehr liebte, suchte um einen Dienst an, und um seine Sache recht schön und gut zu machen, übergab ers in Versen, die sich anfiengen:

Par Force, Durchlauchtigster, par Force
mein Landes-Vater!

Wie er empfangen werden, läßt sich gedenken. Wie viele Deutsche Unterthanen, die nach America verhandelte nicht einmal mitgerechnet, könnten ihre Memorialien eben so anfangen?

*

Die Aerzte haben längst erwiesen, daß es keine ganz reine Temperamente gibt, sie sind immer aus mehreren zusammen gesezt, wann gleich eins darunter das herrschende ist. Die Bestand-Theile des Fürsten-Temperaments schwacher Herrn sind: Unbeständigkeit, Argwohn, Leichtgläubigkeit und Eigensinn.

*

Wann man einen Monarchen in den lezten Stunden seines Lebens mit der Zuversicht, womit

mit nur die Unschuld vor ihrem Richter spricht, sagen hört: Daß er mit Wissen und Willen keine Ungerechtigkeit in seinem Leben begangen habe, gleichwohlen aber viele und große Ungerechtigkeiten unter dessen Regierung begangen worden, so darf man nach der genauern persönlichen Kenntniß der Herzens-Güte dieses Monarchen dannoch sein Wort glauben, und sich sogar überzeugen, daß ihn Gott selbst darauf absolviren werde, wann man den einigen entscheidenden Umstand in die andere Wagschaale legt, daß dieser Monarch in dem ganzen Lauf seiner langen Regierung nur dem Rath und Inspiration eines Ministers gefolgt habe, den Er vor einen Engel Gottes gehalten, der aber nur Lucifer war.

*

Ja, ja, es steckt in ihnen; sie merkens, wann mans ihnen auch nicht sagt. Als Ludwig XV. noch ein kleiner Knabe war, machte ihm die Herzogin von Orleans eine ganz kurze Visite, weil sie eilte, in die Messe zu gehen. Beym Weggehen sagte sie dem jungen König: Sie gehe hin, um einen größern Herrn zu sehen, als Er seye.

seye. Der über diß Compliment ein wenig stutzende Prinz antwortete: „Gewiß, Madame, gehen Sie hin, um zu Gott zu bäten.“ *)

*

Der einige Gedanke: Daß die Könige und Fürsten je länger je fester glauben: daß die Menschen um ihrentwillen, und sie nicht um der Menschen willen auf der Welt seyen, ist eine unversiegende Quelle von Noth und Elend auf dem Erdboden. Sind wir andere es aber nicht selbst, die ihnen diesen Glauben beybringen, die wir sie durch unsere Vergötterungen, durch unser Hindringen und Hinkriechen, durch unsere Schmeicheleyen und Hunds-Demuth, durch das Greinen und Flehen um Einen Blick ihrer allmächtigen, allbelebenden und allbefruchtenden Gnade darin bestärken? müssen sies nicht zulezt selbst glauben: Daß nur wir Menschen und sie Götter seyen?

*

Einen Herrn aufzuhetzen, kann endlich ein jeder Schurke; einen ehrlichen Mann anzuschwärzen,

*) Memoir. de Pœllniz T. I. p. 390.

zen, dazu ist der tummste unbeholfenste Mensch noch immer gut genug, weil bey ihnen ein wenig Sauerteig gleich den ganzen Teig durchsäuert. Wanns aber erst im Steigen, Jähren und Heben ist, dann ist Kunst, sie wieder zu besänftigen, zu bedeuten, sie zu sich selbst und die Wahrheit bis in ihr Herz zu bringen. Und warum das? von vielen andern Ursachen nichts zu sagen, auch nur darum: Sie stehen einem nicht, halten einem nicht still. Wann zwo Menschen der untern Gattung noch so sehr gegen einander aufgebracht worden, und sonst Vernunft haben, so kan man sie zulezt doch noch dahin bringen, daß sie sich entweder selbst gegen einander erklären, oder sich die Zeit nehmen, einen dritten unpartheyischen Mann anzuhören, und da ist der Fall nicht selten, daß sie noch bessere Freunde zusammen werden, als sie vorher waren. Die Könige und Fürsten aber wollen das, was sich nach Beschaffenheit der Sache nur wegbeitzen und wegwaschen läßt, weggeblasen haben, und weil sich das nicht allemal thut, so bleibts in ihrem Gemüth haften, und frißt oft immer tiefer.

*

Man lacht je länger, je mehr über die Infallibilität des Pabstes, weil er je länger, je mehr nur noch Segen, Agnus Dei, Rosenkränze und Heiligen-Knochen zum Besten geben kan, wann aber eben dieser Mann Geld und Gut, Länder, Ehren und Würden noch so geben könnte, wie eine Zeit war, wo ers vermochte, würde er nicht noch eben so viele Lobredner und Demonstratoren seiner Unfehlbarkeit finden? Und sind dann nicht die Könige alle, und unter den kleinern Potentaten viele, mit eben dieser Krankheit behaftet? Wer unter uns ists, der ihnen zu widersprechen getraut, wann sie lügen, wann sie ungereimte Dinge sagen, wann sie versprechen, was sie in ihrem Leben nie zu halten gedenken; und werden sie nicht durch unser Stillschweigen, Verbeugen und Verstummen in dem Wahn gestärkt, daß wir würklich die Narren seyen, die an ihre Unfehlbarkeit glauben?

*

Man erzählt von einem einfältigen Junker in Schwaben, daß er die Straf-Predigt seines Pfarrers über seine Ausschweifungen damit abge-

abgelehnt: Ey was! die Reichs-Ritterschaft hat in die zehen Gebote nicht gewilligt. So ungereimt dieses lautet, so wird man doch versucht, zu glauben: Daß die mehreste grosse Herrn, wann sie es auch nicht sagen, doch würklich eben so denken, daß sie sich von den Pflichten der Religion und Moral, von den heiligsten Pflichten der Menschheit, nicht nur selbst dispensirt zu seyn glauben, sondern sich auch berechtigt halten, andere davon dispensiren zu können. Ein Fürst wird durch Widerspruch eines tapfern Mannes, durch Verhetzung anderer, demselben feind und aufsätzig; um sich selbst die Unbilligkeit seines Hasses zu verbergen, denkt er sich Ursachen zusammen, ihm feind seyn zu dürfen, sucht Fehler und Vergehungen auf, wo keine sind, tadelt an ihm, was er sonst gelobt, und übertüncht den ganzen Mann mit Schwärze so lang, bis er sich selbst nicht mehr gleich sieht. Nun soll aber auch der ganze Hof und Land den weissen Mann eben so schwarz finden, bejahen, behaupten, beweisen, darauf schwören, daß er von Anbeginn so schwarz gewesen seye; keins soll sich untersiehen, seines vorigen Lebens und Thaten zu erwehnen, geschweige den an ihn ge-

schmierten Ruß wegzuwischen; weil der Fürst ihn zum Mohren gemacht, sollen alle Sehende blind seyn, und weil ihrem gnädigsten Herrn ein Gefallen damit geschieht, verbeugen sich die Stumme alle und sprechen ihm nach: Ja, schwarz ist er, wie ein Mohr, die es noch besser machen wollen, schwarz wie der T * *, und beede denken bey sich: Er wird doch weiß bleiben, wann **wir** ihn gleich zum Mohren machen. Der besudelte Mann geht an Brunnen, wascht sich rein, betet ein Vater Unser, und geht seiner Wege.

*

Ein schwacher König und Fürst fühlt das Bedürfniß, geführt zu werden, nur will ers niemahls gestehen. Wann daher ein solcher Potentat aus Stolz oder Muthwillen seine Krücke wegwirft, gleichwohl aber nicht allein gehen kan oder mag, so hat der, so ihm den Arm bietet, sehr gutes Spiel; denn in der camera obscura der Königlichen Seele ist ja der Arm nichts, als so lang man die Hand drauf legt, und wieder nichts, so bald man die Hand davon thut, heißt doch nie: Ihro Majestät gehen an

einer Krücke. Als K. Friderich I. in Preußen seinen Liebling, den Grafen von Wartenberg, in eine allergnädigste Ungnade einer Pension von jährlichen 24000 Thalern fallen ließe, erklärten Ihro Majestät: Daß Sie von nun an keinen Premier-Minister mehr haben wollten. Das war bald und gut gesagt, dann von nun an hatte er nicht nur einen, sondern sechs. So wirds allen schwachen Herrn gehen.

*

Salomo hat gut sagen: Sanftmuth stillet den Zorn. Ja, bey gescheuden Herrn ists wahr, bey andern wirds durchs Leiden und Schweigen oft ärger.

*

Joas thät, was dem Herrn wohl gefiel, so lange der Priester Jojada lebte. 2 Chron. 24, 2.

Diß ist noch immer der Fall auch zu unsern Zeiten. Da lebt noch der alte Hofmeister, ein Beicht-Vater und Hof-Prediger, so der Präceptor des Regenten in seiner Jugend gewesen

war, ein Patriarch von einem redlichen Rath, die ein Schrecken der Augendiener, der Schmeichler der Lüste und der Gelegenheitsmacher der Ausschweifungen sind, die in dem Besitz sind, ein Wort der Ermahnung und des Ernstes mit Gewißheit des Eindrucks zu sagen, die Muth genug haben, offensive zu Werk zu gehen, wo sie Bedrückungen, Ungerechtigkeiten, Verführungen des Herrn oder seiner Unterthanen wahrnehmen. Sie werden gehört und geglaubt, und es gereicht dem Herrn zum guten Geruch unter seinem Volk und bey andern. Es ist aber nur Zwang, den er sich anthut, der redliche Mann sieht dieses wohl, und begnüget sich, das Seinige zu thun, so viel er kan, zu reden, zu handeln, zu steuren, so lang er darf. Sein Gebet, seine fromme eifrige Wünsche, seine geheime Thränen, sind eine Brand-Mauer gegen die, so zum Verderben arbeiten möchten. Er geht endlich hin in die Hütten des Friedens. Nun haben die, so sich bisher Gewalt anthun und schweigen müssen, Luft, nun gehts erst ans Erzählen von geheimen Historien, an Nachreden, Lästerungen und Verläumdungen, die der zu seiner Ruhe Eingegangene nicht mehr beant-

worfen kan, man bezeugt die äußerste Verwunderung, daß der Herr diß alles nicht gewußt haben soll, wie der Todte seinen Credit mißbraucht, wie er nur seine Creaturen befördert, wie er die, so sich nicht vor ihm beugen wollen, die beste und treueste Diener, angeschwärzt und entfernt, wie er sich heimlich, bey allem scheinbaren Uneigennuz, zu bereichern gewußt habe, welche schimpfliche Gewalt er sich über den Herrn angemaßt, und wie das ganze Land über die Gedult und Nachsicht Jhro * * erstaunt sey, wie aber auch nun die höchste Zeit vorhanden, zu zeigen, daß man selbst regieren könne. Es währt nicht lange, so zeigt sich das Gegentheil von der bisherigen guten, gelinden, ordentlichen, gerechten Regierung. Es ist doch noch eben derselbe Herr, das Volk wird aufmerksam, wie dann das zugehen mag? Sollte er sich so sehr und so schnell geändert haben? Er hat sich nicht geändert, er war immer so, wie ihr ihn jezt sehet, der Mann fehlt aber, so zwischen ihm und euch inne stund, er war nur gut, weil Jojada lebte.

*

Bleibe daheim; warum ringest du nach Unglück, daß du fallest und Juda mit dir? 2 Chron. 25, 19.

Was Joas, der König in Israel dem König Amazia in Juda aus Gelegenheit eines vorgehabten Kriegs sagen liesse, und was noch bey den mehresten Kriegen der treueste, weiseste und glücklichste Rath seyn würde, den ein Bundesgenoß dem andern, ein jeder Patriot seinem König geben könnte, das findet auch in ungleich kleinern, aber doch auf das Wohl oder Weh eines Landes einfliessenden Umständen statt. O wie häufig sind die Fälle, da ein redlicher Rath seinem Herrn zurufen möchte: **Bleibe daheim! warum ringest du nach Unglück?** Wann man die tolle Reisesucht mancher Deutschen Fürsten, die noch thörichtere Allianz- und Subsidiensucht, die über ihren Stand gehende Heurathssucht in auswärtiges Königl. Blut, die unsinnige Heldensucht und mehrere andere Quellen des Verderbens ihrer armen Lande und Unterthanen betrachtet, wie oft findet man da

Viele

Gelegenheit, ihren diß Wort in Gedanken zu-zurufen.

Eben so heißt es 2 Chron. 26, 5. von dem König Usia: Er suchte Gott, so lang Sacharia lebte, der Lehrer in den Gesichten Gottes.

*

Held und Fürst zugleich, Fürst und Vater seines Landes zugleich, alle drey Eigenschaften (wann da ja die Fürsten-Welt nicht ohne Helden bestehen kan) zusammen, machen erst ein herrliches Ideal. Wie selten sind diese Originale? Der Soldaten-Geist beherrscht und verschlingt nur allzuoft alles andere, und über dem Helden-Ruhm scheint der minder glänzende, aber noch seegensvollere Ruhm, seine Regenten-Pflichten erfüllt zu haben, nur eine Neben-Tugend, wo nicht gar eine entbehrliche Kleinigkeit. Wohlan! weils Pedanterey heißen würde, wann ein Mann ohne Degen-Quaste und Feldzeichen so was sagte, so mag ein großer König sprechen, der Kriege genug in seinem Leben geführt, den die Welt tausendmahl einen Eroberer gescholten, der gegen Kriegs-Glück und Kriegs-Ruhm nichts weniger als unempfindlich

war, und selbst Schlachten, Belagerungen und Feldzügen beygewohnt, aber auch schmerzlich genug erfahren hat, wie theuer dieser Ruhm vor bleibendes Wohl eines Reichs und vor das Glück der Unterthanen erkauft werde. Ludwig XIV. wars, der in dem geheimen und vertrauten Briefwechsel mit seinem Enkel, dem jungen König Philipp V. in Spanien, in einem Schreiben vom 10. Sept. 1702. *) ihm folgende Ermahnung ertheilte, die man allen Fürsten-Söhnen mit ihrem ersten Port d'Epee in die Hand geben sollte: Il ne suffit pas d'avoir fait connoitre votre valeur à la tête des armées: il faut pour votre gloire travailler au rétablissement de vos affaires & vous n'y parviendrés que par beaucoup de soin & par une extrême application. Vous ne voyés que trop le désordre où elles sont par la paresse des rois vos prédecesseurs. Leur exemple vous apprendra à réparer par une conduite opposée le préjudice, qu'ils ont causé à la monarchie d'Espagne. Je vous avouerai, que je vois avec douleur, que dans le tems que

*) Memoir. polit. & mil. de Louis XIV par l'Abbé Millot T. II. p. 246.

que vous vous exposés sans peine à tous les périls de la guerre, il semble que le courage vous manque pour combattre un vice si odieux. Je sais, qu'il vous entraine, & que vous succombés lorsqu'il est question d'entendre parler d'affaires & de vous appliquer. — Il ne faut pas croire, que le Public ignore de telles particularités; elles lui sont connües avant même qu'elles parviennent jusques à moi : car on ne s'empresse pas de me donner de pareils avis. Jugés de l'effet, que ce bruit doit faire pour vôtre reputation. — *Vous n'avés pas de plus grand ennemi que la paresse; si elle vous surmonte, vos affaires achêveront de périr & leur décadence vous fera perdre la réputation, que votre courage a commencé de vous acquérir.* Je vous dois cet avertissement & par la tendresse, que j'ai pour vous, & par la nécessité dont il est que vous travaillés de vôtre côté, si vous voulés, que je continue à vous secourir.

*

Ein Soldaten-Fürst fragt nichts darnach; obs in seinem Land drunter und drüber geht, ob die Unterthanen ausgesaugt, mißhandelt und

bedrückt werden, die Officiers sich den Beutel spicken, und Ackerbau, Nahrung und Handel darunter leiden oder nicht, wann er nur seinen Willen hat, wann nur der Soldat nicht klagt und voll auf hat. So ists nicht nur in Deutschland, (doch zum Glück der Länder immer seltener, da Schaden auch hierin Klugheit gelehret hat) daß es immer so gewesen, wo ein König oder Fürst mehr Soldat, als Regent war, beweist ein schönes Bekenntniß eines alten berühmten ehrlichen und gewissenhaften Generals von dem Soldaten-König, Carl XII. dieser gute Mann, Graf Adam Löwenhaupt, erzählt in seiner eigenen Lebens-Beschreibung: *) „Eines Tages, wie der König mein eingegebenes Memorial bey dem Graf Piper untersuchte, behauptete der König: Man sollte den Regimentern gewisse Districte zuschlagen, und den Obristen freye Hände lassen, nach Gefallen daraus zu nehmen, so viel sie nur immer kriegen könnten, doch sollten sie es durch ihre Commissairs berech-

*) in Schlözers Schwedischer Biographie, T. I. p. 2:8.

berechnen lassen, und wenn sie einmal Anweisung bekommen, möchten sie zusehen, wie sie sich mit ihren Regimentern nährten. — Es müßte den Obristen frey stehen, alles zu nehmen, was sie finden könnten, damit der gemeine Soldat ja keine Noth leiden, sondern nach dem von Sr. Majestät gemachten Plan alles vollauf haben möchte. — Ich unterstund mich hierwider zu reden, und Sr. Majestät zu remonstriren, daß dieses unmöglich ohne große Unordnung und Schaden für Seine Majestät geschehen könnte. — Sr. Majestät Trouppen würden auch würklich dabey leiden, dann einige Regimenter könnten nicht allein voll auf, sondern allzuviel nehmen, andere aber bekämen nichts, sondern müßten crepiren, — — und endlich würde ganz gewiß bey denen, die nicht redlich handeln wollten, ein großer Eigennutzen verursacht werden, weil sie so gar schöne Gelegenheit dazu hätten. Allein Seine Majestät wollten es so haben, und antworteten: **Es schadet nicht, wann auch ein kleiner Eigennutzen mit darunter lauft, wann man nur zu seinem Zweck kommt, und wann der Eigennutz entdeckt wird, kan man ihn strafen.** Ich

fuhr fort und sagte: Gnädigster Herr, hätte ich Ew. Majestät auf eine solche Art dienen wollen, so könnte ich nun ein reicher und vermögender Mann seyn, an statt daß ich nun arm bin, und Verstand hätte ich endlich wohl genug gehabt, es so zu machen, daß ich vor allen nachkommenden Versuchungen mich wenig hätte fürchten dürfen. Allein, Gott lob! ich habe ein besseres Gewissen, und habe jederzeit nichts anders, als Ew. Majestät Nutzen zum Augenmerk gehabt. Der König antwortete: Ja es ist unmöglich, daß nicht kleine eigennützige Absichten mit unterlaufen, wann man aber nur zu seinem Zweck kommt. Ich erwiederte, vielleicht mit größerer Freiheit, als mir damals nützlich war, obgleich aus einem getreuen Herzen: Allein, allergnädigster König, woran habe ich wohl besser gethan, entweder, daß ich alles in Ew. Majestät Beutel gesteckt, oder wenn ich es in meinen eigenen gesteckt hätte, wozu ich Gelegenheit genug gehabt habe? Se Majestät antworteten mir nicht ein Wort hierauf. Ich schloß hieraus gleich, daß ich freyer gesprochen, als daß es gnädig aufgenommen worden, und gleich darauf

begab sich Seine Majestät wieder in Sein Quartier."

*

Man irrt sich sehr oft im Guten und Schlechten, wenn man einen Herrn nur nach dem, **was er ist**, beurtheilt, ohne das, **was er werden kan**, in Rechnung zu nehmen. Daher die viele betrügliche Hofnungen und Urtheile von Cron- und Erb-Prinzen. Was in ihm ist, es mag noch so tief liegen, kommt früh oder spät doch zulezt hervor. Wie mancher hat gut angefangen und sehr schlecht geendigt? Daher das berühmte Quinquennium Neronis. Heut zu Tag hälts nicht einmal so lang, sie schlagen früher aus den Eisen, und die Seneca werden an den Höfen auch je länger, je seltener. Wer hätte in dem Philosophen zu Rheinsberg den künftigen Helden und Staatsmann gesucht? Oesterreich hat diese Geringschätzung theuer bezahlt, und wird sich hoffentlich hüten, nicht noch einmal Lehrgeld zu geben. Es gehören Seher dazu, um wahrzuschauen: ob das Kind, so man Talk nennt, nicht ein tiefes stilles Wasser seye? Manche habens mit Schaden erfahren und sind drinn ersoffen. Noth, Noth, diese

alte

alte große Lehrmeisterin, bricht manchmal mit Sonnen-Kraft die rauhe unansehnliche Schale entzwey, und läßt den köstlichen Kern erblicken. Der träge, unthätige, unschlüßige K. Philipp V. in Spanien, den man mit Mühe an die Tafel, und mit noch mehr Mühe in das Conseil bringen konnte, ward lauter Feuer und Muth, da er erfuhr, daß sein Groß-Vater Ludwig XIV. des langen Krieges müde, sich dazu verstehen wollte, daß dieser sein Enkel sich der Spanischen Crone begeben solle. Im ganzen Gefühl seiner Würde schrieb er den 22ten Nov. 1708. *) dem alten König: J'étois penetré de ce que vous écriviés des pretentions chimériques & insolentes des Anglois & des Hollandois pour les préliminaires de la paix. — Je suis outré qu'on puisse seulement s'imaginer qu'on m'obligera à sortir d'Espagne, tant que j'aurai une goutte de sang dans les veines. Cela n'arrivera certainement pas: le sang qui y coule n'est pas capable de soutenir une pareille honte. Je ferai tous mes

*) Mem. polit. & milit. de Louis XIV. par Millot T. III. p. 11.

mes efforts pour me maintenir ſur un trône ou Dieu m'a placé & ou Vous m'avés mis après lui & rien ne pourra m'en arracher ni me le faire céder, que la mort: und den 17ten Apr. 1709. ſchriebe er noch ſtärker und entſchloſſener: Mon parti eſt pris il y a long tems & rien au monde n'eſt capable de m'en faire changer. Dieu m'a mis la couronne d'Eſpagne ſur la tête: je la ſoutiendrai tant que j'aurai une goutte de ſang dans mes veines. Je le dois à ma conſcience, à mon honneur & à l'amour de mes ſujets. Je ſuis ſûr, qu'ils ne m'abandonneront pas, quelque choſe, qui m'arrive, & que ſi j'expoſe ma vie à leur tête, comme j'y ſuis reſolu, jusqu'à la derniére extremité, pour ne les pas quitter, ils répandront auſſi volontiers leur ſang, pour ne me pas perdre. Si j'etois capable d'une lâcheté pareille à celle de céder mon royaume, je ſuis certain, que vous me déſavoueriés pour vôtre petitfils. Je brule d'envie de le paroitre par mes actions, comme j'ai l'honneur de l'être par mon ſang: ainſi je ne ſignerai jamais de traité indigne de moi. -- — Je ne quitterai jamais l'Eſpagne qu'a-

*) Ibid. T. III. p. 37.

qu'avec la vie & j'aime sans comparaison mieux périr, en y disputant le terrein pied-à-pied à la tête de mes trouppes, que de prendre aucun autre parti, qui terniroit, si j'ose le dire, la gloire de nôtre maison, que je ne deshonorerai certainement pas, si je puis.

Schon einige Zeit vorher hatte die Prinzeßin von Ursini in einem Brief an die Frau von Maintenon ihm das Zeugniß gegeben: Le Roi est d'une vivacité & d'une application à ses affaires merveilleuse. Ce n'est plus ce Prince qu'il falloit exciter à en prendre soin & à agir en maitre: il l'est qu'il est présentement & il le sent avec plaisir, il veut tout savoir, raisonne sur toutes sortes de matiéres avec tout le sens possible; explique à ses ministres des difficultés, qui les embarrassent, & après leur avoir demandé leur sentiment, s'il n'en est pas content & qu'il croye mieux penser qu'eux, il décide hardiment, & si bien que ces Messieurs en restent surpris & charmés: ce qui est encore plus éstimable dans ses resolutions, c'est qu'on y remarque de la justice, de la generosité & de la fermeté.

*

Ich habe Freunde gesucht, sagte Ludwig XIV. und habe nur Streichmacher (Intrigans) gefunden. Schicksal aller Könige.

*

Wann man allemal wüßte, mit was vor Lumpereyen die Könige sich zuweilen herumplagen, welche Rücksichten sie oft in den größten Kleinigkeiten menschlichen Lebens haben, ihrer Freiheit, Gemächlichkeit, zuweilen dem Menschen-Verstand selbst darüber entsagen müssen, man würde sie noch mehr beklagen und bedauren.

*

Als K. Philipp V. in Spanien im Jahr 1701. erstmals nach Neapel kam, ließ der Erzbischof, Cardinal Cantelmi, den König zu einem Hochamt in der Cathedral-Kirche einladen, und, um die Handlung recht feyerlich zu machen, sollte das bekannte Miracul mit dem Blut des heil. Januarius dem Volk zum Besten gegeben werden. Man betete, man las eine Messe nach der andern, bis auf sechs, das angebliche Blut wollte nicht fliesen. Es war schon bald zwey, den König hungerte, er gieng fort und ließe den Cardinal

und das bestürzte abergläubische Volk in einer unbeschreiblichen Unruhe. Endlich, nachdem der König in seinem Pallast wieder angekommen war, geschahe das Wunder, und das Volk ward wieder beruhigt. Die mit dem König anwesende leichtsinnige Franzosen sagten: Wann der Erzbischof bis auf die Hundstage gewartet hätte, würde das Blut bald geflossen seyn, im April seye aber die Zumuthung zu stark gewesen. *)

Eben dieser Monarch, um den Neapolitanern sich gefällig zu machen, erklärte den heil. Januarius zum zweyten Schutz-Patron des Königreichs Spanien, und ließe sich darüber vom Pabst ein Breve geben. Die Neapolitaner, zumahlen die Geistlichkeit, waren über diese ihrem Heiligen wiederfahrene Ehre in größter Freude, die Spanier aber um so mißvergnügter und zankten sich einen ganzen Tag darüber mit dem Könige herum. Die Sache ware aber einmal geschehen. **)

Seiner

*) Memoir. polit. & milit. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 187.

**) Ibid. T. II. p. 192.

Seiner Gemahlin giengs nicht besser. Sie wollte bey ihren Hof-Dames den so genannten Tontillo, oder Schleppe an der Spanischen Kleidung abschaffen, weil dadurch überall viel Staub gemacht wurde. Der Adel fienge einen ärgern Lermen darüber an, als wann die Englische Flotte an allen Küsten von Spanien gelandet wäre. Wollte die Königin die ganze Nation nicht mißvergnügt machen, so mußte sie die Schleppe mit samt dem Staub behalten. *)

Montesquieu **) meldet von einer Gewohnheit in den Maldiven, daß, wann ein Hofmann in Ungnade gefallen, er alle Tage so lang seine Aufwartung bey dem König mache, bis er wieder begnadigt worden. Wanns auch nicht wahr wäre, so wäre zu wünschen, daß diß Hausmittel eingeführt und allgemein gemacht werden könnte; freilich würde es aber nur bey denen Königen helfen, die ihre eigene fünf Sinnen haben.

*) Ibid. T. II. p. 218.

**) l'Esprit des Loix L. XII. C. 30.

*

Swift sagt in einer Stelle seiner Predigten: Wir müssen auch denen vergeben, die wir beleidigt haben. Das hält bey Königen und Fürsten gar hart, sich wieder so mit sich selbst zu versöhnen, daß sie den Anblick eines Manns, den sie mißhandelt oder ihm sonst unrecht gethan haben, wieder ertragen können. Sie werden daher einen Mann, der sie bestohlen, betrogen, belogen und verrathen, den sie hart gestraft und gezüchtigt haben, immer eher wieder begnadigen, wohl gar wieder in sein Amt setzen, als den wieder nahe an sich kommen lassen, dem sie selbst zu viel gethan. Drum ist die Verweisung auf so und so viele Meilen von Hof bey den Französischen Ministern immer das erste, drum werden die Rußische Ministers und Favoriten auf Reisen geschickt, mit Bestimmung, wie lang sie reisen sollen.

Ludwig XIII. in Frankreich (deucht mir) wars, der den Herzog von Grammont, oder wers nun war, wegen einer Kleinigkeit in die Bastille schickte, seine Unschuld ward offenbar und er frey. Als er das erstemal wieder nach

Hof kam, schämte sich der König und drehte ihm den Rücken zu. Der ehrliche Mann ließ ihm sagen: **Er habe dem König alles vergeben, Ihro Majestät sollen ihn aber auch nur wieder ansehen.** Er hatte den Fleck getroffen, der König gieng lächelnd auf ihn zu, reichte ihm die Hand, und damit wars wieder gut.

Ein Beispiel davon, das mich allemal wehmüthig gemacht und manchmal auch getröstet hat, haben wir in der Geschichte des Königs David. Jonathan, sein Herzens-Freund und Schwager, hatte einen Sohn hinterlassen, Mephiboseth, lahm an Füssen. David hatte, in dankbarer Erinnerung der mit seinem Vater gepflogenen Freundschaft, diesem einigen von der unglücklichen Familie Sauls übrig gebliebenen Zweig die väterliche Güter zustellen lassen, und einen ehemaligen Knecht von Saul zum Verwalter darüber bestellt. Mephiboseth hatte sich unter allen Veränderungen, die sich mit David zugetragen, und bey dem von dessen Sohn Absalon erregten Aufruhr so treu, devot und unsträflich betragen, daß er sogar von der Zeit, daß David fliehen muste, bis zum Tag seiner Zurückkunft nach Jerusalem, Bart und Füsse nicht ge-

reinigt und seine Kleider nicht gewaschen hatte, um durch diese offentliche Trauer seine Theilnehmung zu bezeugen. Ziba, sein Knecht und Verwalter, reißt dem König mit ein paar gesattelten Eseln und verschiedenen Lebens-Mitteln nach, David befragt sich nach seinem Herrn, und erhält von dem Schurken die Antwort: Mephiboseth sey zu Jerusalem geblieben in der Hofnung, daß das Volk ihn nun statt Davids zum König erwehlen werde. Ohne zu prüfen, zu überlegen und zu mißtrauen, fährt der rasche König zu, confiscirt dem armen lahmen, ohnehin genug unglücklichen Mephiboseth auf der Stelle sein ganzes Vermögen, und beschenkt damit den Verläumder. David kommt zurück, sezt Mephiboseth über sein Zuhausbleiben (das sich von einem lahmen Mann so ziemlich von selbst verstanden hätte) zur Rede; man kan nichts demüthigers, bescheideners und rührenderes lesen, als wie sich dieser rechtfertigt, und dem König vor die Stirne hinsagt: Mein Knecht hat mich betrogen; wie er mit der schüchternen Unterwürfigkeit eines Unglücklichen dem Ueberwinder seines Hauses sagt: Daß er ja doch noch das Brod an des Königs Tisch und ohnehin

kein Recht habe, folglich auch den König mit Nach- und Zurückforderungen nicht behelligen wolle. David fühlt das Ungerechte seiner Uebereilung, an statt aber den Verläumder Ziba zu strafen, was thut Er, der sonst mit dem Machtwort: Gehe hin und schlage ihn, so behend war? Er weicht der Erörterung der ganzen Sache aus, redt den gebeugten und seines Erbtheils beraubten Mann mit den harten Worten an: „Was redest du noch weiter von deinem Ding?" und um sein erstes Unrecht nicht eingestehen zu müssen, beacht er das zweite, nach nunmehrig besserer Ueberzeugung noch grössere, dazu und sagt: Er und Ziba sollen mit einander theilen. Mit edlem Stolz lehnt aber Mephiboseth solches ab, der lieber offenbares Unrecht leiden, als mit seinem Knecht den Lohn der Verrätherey theilen wollte, und sagt dem König: „Er, Ziba, nehme es auch gar dahin, nachdem mein Herr König mit Frieden heimkommen ist." *) Herzhafter und doch höflicher konnte kein Königs-Sohn sprechen. Und diß alles

 that

*) 2. B. Sam. C. 9. 6. 10. C. 16. 1—4. C. 19. 24--30.

that David; was wollen wir nun von unsern Königen und Fürsten sagen?

*

Mann und Frau leben zuweilen in täglichem Zank und Streit, wann sie aber Verstand haben, so suchen sie ihre innere Uneinigkeit so viel möglich vor dem Haus-Gesind und wenigstens vor den Augen des Publicums zu verbergen. Eben so haltens zuweilen die Fürsten und ihre Ministers miteinander.

Ist aber ein Theil schwach oder hitzig, so ist das Geheimniß bald verrathen, und weil die Häuser Fenster und Thüren, und die Nachbarn Augen und Ohren haben, so weiß man das Barometer des ehelichen Haus-Friedens bald und genau.

Dieses an Höfen zu bemerken, zu erforschen, zu benutzen und sich selbst darnach off- oder defensiv zu richten, macht das Studium der Hofleute durch alle Classen hindurch vom Priester der Wahrheit an bis zur Blindschleiche aus.

Wehe aber dem Unerfahrnen, der von aufwallendem Unmuth sogleich auf bestimmten Haß schlie-

schliessen, zum Nachtheil des schwächern Theils das Feuer anblasen, oder sich doch zwischen beyde hineinklemmen wollte; ihn selbst wird die Flamme am ersten ergreifen.

Der schwache König Friderich I. in Preussen zoge einsmals in Augenblicken von Krüttel über seinen Liebling, den Gr. v. Wartenberg, gegen den Hofmarschall v. Wensen dergestalt los, daß dieser nun den Zeitpunkt erschienen zu seyn glaubte, den Minister zu stürzen. Nachdem er ihm und seiner Frau alle Schand und Spott nachgesagt, beschloß er damit: „Ich weiß wohl, daß ich verlohren seyn würde, wann der Premier-Minister wieder erfahren sollte, was ich die Ehre gehabt, Ew. Majestät zu sagen, mein Pflicht hat mich aber nicht schweigen lassen, und ich bin bereit, das gesagte zu beweisen." Der König hörte dieses Gerede mit vieler Aufmerksamkeit an, und Wensen glaubte, dem Favoriten schon den Herzstoß gegeben zu haben, ohne zu bedenken, daß ein Fürst, der sich selbst über seinen Liebling beklagt, deßwegen nicht just verlangt, daß andere in diese Melodie mit einstimmen sollen. Kurz, der König erzehlte diese ganze Unterredung dem Grafen wieder, mit dem Zu-

saß: daß er nichts davon geglaubt, und, wann ers verlange, ihm Genugthuung von dem Wensen verschaffen wolle. Der Graf, mit aller Mässigung eines alten ausgelernten Hof-Schauspielers, lehnte es damit ab: Daß er Satisfaction genug schon dadurch habe, daß Ihro Majestät diese Verläumdungen nicht geglaubt hätten, er bäte vielmehr, der König möchte es dem von Wensen verzeihen. Wenige Wochen hernach ward er über einer Miserie von schlecht gebackenem Brod seines Amts entsetzt und als ein Staats-Gefangener nach Cüstrin gebracht. *)

Ich habe einen alten General gekannt, der mit seinem gnädigsten Herrn aufgewachsen und der Vertraute seiner Freuden und seines Unmuths war. So oft der Fürst mit seinem Minister überworfen und unzufrieden war, welches alle Quartal etlichemal geschahe, so wars der General, gegen den der Fürst alle seine Klagen oft in den ungemessensten und ungezogensten Ausdrücken ausschüttete. Dieser wußte, wie unentbehrlich der Minister seinem Herrn war, wußte, daß er das ganze Verdienst

des

* Nouv. Mem. de Pöllnitz T. I. p. 55.

des Manns erkannte und schätzte, und endlich, daß der Fürst die schöne Gewohnheit hatte, alle Worte des Beifalls, allen Tadel und Spöttereyen, womit andere seinem aufbrausenden Unwillen zuweilen schmeichelten, dem Minister bey hergestellter Gemüths-Ruhe selbst wieder zu sagen, und ihn vor diesen Leuten zu warnen. Sobald also der Fürst auf seinen Minister gegen den Freund-General loszuziehen begonne, bisse dieser die Zähne fest über einander, ließe den Herrn immer in einem fort reden, lermen, schmählen und poltern, kein Mensch hätte nur ein Wort oder Laut von Ja oder Nein von ihm herausgebracht, und erworbe sich dadurch von seinem Herrn das Lob: Das ist der einige, der mir noch nie von dem * * ein Wort gesagt. Funfzehen Jahre lang bisse er so die Zähne zusammen, und als der rechtschaffene Mann endlich, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge an allen Höfen, fiel, war er, zur Entschädigung des langen Zwangs, der erste Bärnhäuter, so ihm einen Stein ins Fenster warf, da konnte der stumme Hund reden und bellen: Gott lob! daß Ew Durchl. den Hofmeister los geworden.

Bey schwachen Herrn ist das Garderobe-Ministerium das Tribunal, vor welchem ihre

Män-

Männer in erster Instanz belangt werden. Die Referate beym Haar-Auskämmen des Morgens und beym Fußbad des Abends sind bey solchen Herrn gefährlicher, als zehen Gutachten von Landes-Collegien.

*

„Das ganze jetzige Europa genießt das eben so große, als seltene Glück, alle seine Thronen mit Prinzen besezt zu sehen, die ihres hohen Berufs und ihrer Geburt würdig sind." Gesagt und gedruckt zu Berlin von dem K. Preuß. Staats-Minister, Hn. von Herzberg, im Jan. 1782 *) doch hoffentlich: Salvo errore calculi.

*

Unempfindlichkeit, Fühllosigkeit, Vergessenheit sind Gaben, die Gott den Königen und Fürsten schenkt, damit sie weniger unglücklich seyen, als sie würklich sind. Wann wir andere gemeine Menschen einen alten Bedienten, einen treuen Freund oder Freundin verliehren, welcher Schmerz und Bedauren, der uns Jahre lang

*) in der Betrachtung über die innere Stärke der Staaten

lang nicht ohne herbe Gefühle an unsern Verlust gedenken läßt. Bey der Menge würdiger, verdienter, treuer Diener, so die Monarchen in allen Ständen haben, deren sie vielleicht, ins Ganze genommen, alle Woche Einen verliehren, wie wenig Gesundes würde an ihnen bleiben, wie wenig frohe Augenblicke ihres Lebens würden sie übrig behalten, wann jeder Verlust ihnen eine Wunde, oder auch nur schmerzhaften Eindruck machte. Davor ist gesorgt.

*

Ein Mensch ohne Kopf; ein Mensch, dem der Kopf herum geht; der den Kopf verlohren hat, ist in der großen Gallerie der Menschheit gar keine ungewöhnliche Erscheinung, und man trägt sich sogar mit der kleinen Geschichte neuester Zeiten: Daß ein großer und weiser König einem Minister, dem das Urtheil den Kopf abgesprochen, das Leben geschenkt habe, weil er den Kopf schon lange vorher verlohren habe. Könige und Fürsten ohne Kopf liefert auch die Geschichte aller Länder und Zeiten: Daß aber ein König über seinen leeren Kopf selbst gejammert habe, bleibt immer ein seltener und um so merkwürdiger Fall, weil die würklich leere Köpfe

von der verschlossenen Luft am meisten aufgeblähet werden. Der Abt Millot *) erzählt von K. Philipp V. in Spanien: Philippe fut reçu à Milan avec les signes de joie ordinaires en pareille circonstance. Mais les vapeurs, dont on l'avoit crû délivré, devinrent plus inquietantes. Extrêmement triste & taciturne il auroit voulu ne voir, qu'un très-petit nombre de personnes, que ceux à qui il étoit accoutumé. Sans cesse il envoyoit chercher Louville, ou son médecin, ou son confesseur; il se croyoit toujours près de mourir; *il disoit: que sa tête étoit vuide, qu'elle alloit tomber*; & cette idée le suivoit par-tout, quoiqu'il ne craignît nullement la mort. — Cette maladie du jeune Roi est remarquable, parce qu'il en eut des accés plus ou moins frequens, plus ou moins forts, dans tout le cours de sa vie. L'ennui & les chagrins, qu'il éprouva au commencement de son regne, en furent probablement la source.

*

Daß die Preußische Regierung unter dem vorigen und jetzigen König vor viele andere große und

*) dans ses *Memoir. polit. & milit. de Louis XIV. T. II. p. 225.*

und kleine Muster geworden, *) ist unlaugbar; manchen Nachahmern derselben ist es aber auch ergangen, wie dem König Pyrrhus, den seine Hofleute versicherten, daß er überaus viel Aehnlichkeit mit Alexander dem Großen habe. Der dadurch geschmeichelte König ließe sich daher die Bildnisse von Philippus, Alexandern und andern großen Helden und Prinzen zusammen bringen, und fragte eine gute alte Frau: welchen von diesen Bildern er wohl am meisten gleiche? Keinen von allen, war die treuherzige Antwort, wohl aber dem Batrachin, der ein berühmter Koch in der Stadt war, worinn Ihro Majestät logirten. So, just so, gleichen auch manche Deutsche Copien dem großen Original, dem Koch des Königs, aber wahrlich nicht dem König selbst.

Das

*) Hr. von Herzberg sagt in der An. 1782 gehaltenen academischen Vorlesung: Daß sie zur allgemeinen Glückseeligkeit von Europa sehr viel beygetragen habe; wann diese Glückseeligkeit in ungeheuren ständigen Armeen besteht; wahr!

*

Das größte Unglück eines Landes ist zuweilen, einen Fürsten zu haben, der würdig wäre, König zu seyn; so wie das gröste Unglück eines Reichs, einen König zu haben, der nur verdiente, ein vortreflicher Privatmann zu seyn.

*

Der würdige K. Preußische Staats-Minister, Herr von Herzberg, äußerte in einer den 24ten Jan. 1782 gehaltenen Vorlesung der Berliner Academie den Wunsch: Einen Brandenburgischen Cornelius Nepos zu erleben, worinn die Thaten großer und verdienter Männer dieses Staats zu Entflammung der Jugend mit Würde und anschaulich aufgezeichnet wären. So gerecht dieser auch von andern bereits geäußerte Wunsch an sich selbst ist, so delicat möchte dessen Ausführung seyn, und so unvollkommen dem Zweck des edlen Manns entsprechen. Dann soll das Buch oder Büchlein Spiegel-Dienste thun, so müssen auch die Staats-Märtyrer, die durch ihre Tugend und Treue Unglückliche, Platz darinn finden, oder es wird ein Roman, und der durch politische Empfindeley hingerissene Jüng-

Jüngling findet sich in männlichen Jahren betrogen, schilt den Herrn Cornelius einen Schmeichler, und wirft das Buch, an statt es seinen Kindern wieder zu geben, ins Feuer. Und ein solcher Cornelius und Plutarch ist nach unserer heutigen Reichs- Staats- Länder- und Menschen-Verfassung ein Unding vor Deutschland. Wann der König seinen Groß-Herrn Vater in den Memoires de Brandebourg in seiner schönen Natur geschildert hat, folgt deswegen noch nicht, daß es andere nachthun dürfen.

*

Der Präsident von Castilien, oder des Spanischen Geheimen Raths, ermahnte einst seinen jungen König Philipp V. sich der Geschäfte und deren Entscheidung mit mehrerer Beeiferung zu unterziehen. Um ihn dazu aufzumuntern, sagte er ihm: Jeder Minister, selbst der Cardinal, Erzbischof von Toledo, hätte seinen eigenen Schutz Engel, der sie leitete, aber jeder von ihnen habe nur Einen, die Könige hingegen deren zwey, wovon der eine viel gescheuter seye als der andere, und ihren Staats- und Regierungs- Angelegenheiten vorstünde, wann

daher ein König auch nur mittelmäßige Gaben besitze, seye er doch im Stand, mit Hülfe dieses seines Engels viel besser zu regieren und mehrere Einsichten zu erlangen, als der größte und beste Minister. *) Darüber lachen wir, ich habe aber selbst erlebt, daß ein Fürst vor etlich und zwanzig Jahren einen Mann zu seinem Minister angenommen, weil ihm sein Geist gesagt habe, daß es ein ehrlicher Mann seye. Es mag also doch was an der Sache seyn, dann der Mann war würklich ehrlich, und der Fürst hat sich bey diesem Glauben immer wohl befunden. Wann Schwedenborg noch lebte, würde er erklären können, warum an die Stelle des guten Geists ein Cabinets-Teufel gekommen, und wie es zugehe, daß jene diesen zuweilen weichen müssen.

*

Bey so vielfachen in meinen langen Dienst-Jahren gemachten Erfahrungen ist mir immer unerklarbar geblieben, warum zuweilen Ausdrücke

*) Memoir. polit. & mil. de Louis XIV. par Millot T. II. p. 56.

drücke, Bekänntnisse, Versicherungen ꝛc. getadelt und weggebeizt worden, die doch so ganz in der Natur, Würde und Wahrheit der Sache zu liegen schienen. Endlich fand ich den Schlüssel in einem ganz ähnlichen Fall, wovon die Frau von Maintenon an den Cardinal von Noailles *) schriebe: Le Roi ne veut point les trois mots sous lesquels j'ai tiré une ligne, *c'est une suite de la naissance & de l'education, qui se dérobe toujours à la verité & qui croit anéantir les choses en n'en parlant pas.* J'en ai vû bien d'exemples, nouveau motif de rédoubler nos prieres.

*

„Er ist nicht so schlecht, wie man von ihm sagt, und nicht so gut, als man ihn lobt.“ So schilderte mir ein Minister voll Weisheit seinen Herrn, es ist so ziemlich die Familien-Gestalt von ihnen allen.

*

Als unter K. Friderich August I. so viel Sächsisches Geld nach Pohlen gieng, kam eine

*) den 15. Febr. 1699.

Medaille heraus, auf welcher ein Bauer eine im Schubkarren sitzende schöne Jungfrau fortschobe, mit der Umschrift: **Ich fahre Sachsen nach Pohlen.** Die Original-Medaille hat sich sehr selten gemacht, ihre Abdrücke und Nachgüsse finden sich noch an vielen Höfen, nur daß man nach Ort und Umständen das Motto ändern müßte: Ich fahre * * nach America; ich fahre * * in die Casernen, ins Opern-Haus, ich fahre * * nach einer Debit-Commißion, ins Spital, in Abgrund u. s. w.

*

Die Frau von Maintenon schriebe in einem Brief an den Cardinal von Noailles *): „Der König lügt niemals, und Sie wissen, daß dieses bey einem König fast nicht möglich ist." Wann die Grundlage dieses Gedankens diese ist: Ein König ist so über andere Menschen erhaben, daß er nie nöthig hat, zu lügen, so mags gelten; daß aber Könige auch lügen, haben sie sich selbst so oft und viel vor der ganzen Welt ins Angesicht gesagt, daß es respectwidrig wäre, es bezweifeln zu wollen.

Eine

*) den 12. Dec. 1695.

*

Eine junge noch lebende Königin, von lebhaftem und feurigem Character, behandelte ihre zwölf Cammerfrauen nach der Reihe so, daß jede froh war, wann ihr Wochen-Dienst zu End gienge. Da es zu arg wurde, kamen an einem schönen Morgen alle zwölf miteinander, sagten ihr mit Respect und Nachdruck die gute Wahrheit, und legten gemeinschaftlich ihre Dienste nieder. Die Königin, eine Deutsche und Deutschen Sclaven-Diensts gewohnt, war über diese Erscheinung betreten, fühlte ihr Unrecht, versprache Besserung und hielts, und ist nun so gütig und liebenswürdig, als sie vorhin unausstehlich ware. Das thaten Cammerfrauen, wann Geheime Räthe mit ihren Herrn zuweilen eben so machten, so würde von gleicher Ursache gleiche Würkung zu hoffen seyn.

*

Ein junger Deutscher Prinz bekame in seiner Lateinischen Lection die Sentenz: *Sero sapiunt Phryges*. Von den Phrygiern hatte er noch nichts gehört, er sagte also seinem Lehrmeister: Das muß wohl *Principes* heißen. Auch

so ists recht, war die Antwort, und er hat die Wahrheit dieser Variante durch sein eigen Beispiel bewiesen.

*

Eine verwittibte Monarchin sagte in dem Genuß eines ländlichen Freuden-Fests: Heut bin ich so glücklich wie eine Privat-Person. Ein unvorsichtiger Hofmann sagte: So glücklich könnten Ew. Majestät alle Tage seyn. Der Sinn, wann sie ihre Regierung niederlegte, lag ohne Worte dicht darneben. Seine Belohnung war eine Verweisung vom Hof mit einer sehr weiten und sehr honorablen Commission. Die freywillige Abdankung der Könige ist so selten, als die ihrer Ministers.

*

Freilich wissens die Könige und Fürsten, daß sie mit Einem freundlichen Gesicht, Einem schönen Brief, Einer kleinen nichts bedeutenden Höflichkeit, oft nur mit Einem Blick all ihre üble Laune, kalte und harte Begegnungen und zuweilen offenbare Ungerechtigkeiten und Miß-

handlungen wieder gut machen können; *) warum lassen wir uns aber mit Lust abfertigen?

*

Wann Ludwig XIV. mit seiner Familie und Hof zu Versailles war, schliefen in dem Schloß und dessen Neben-Gebäuden alle Nacht bey zwanzig tausend Personen; **) die von ihm gespeißt und getränkt, genährt, gekleidet und besoldet wurden. Wann doch diese von einem Augenzeugen bestättigte Bemerkung in ein Vade-

*) Le Prince qui ne me parloit point il y avoit plus de quinze jours, me trouvant le matin à la tête de sa compagnie, au meilleur état du monde, me témoigna beaucoup de satisfaction & me parla à son ordinaire, comme si de rien n'eût été, & le lendemain il recommenca ses froideurs. Voilà la maniere d'agir des Princes & particulierement en France, où ils sçavent bien qu'après mille dégoûts qu'ils auront donnés à un gentilhomme, la moindre de leurs caresses le fera revenir & oublier tout le passé. *Memoir. du C. de B.* T. I p 175.

**) Nouv. Mem. de B. de Poellniz T. I. p 231.

mecum oder Elementar-Buch unserer nach grosen Mustern so lüsternen Deutschen Dauphins eingeschaltet würde.

*

Wir andere subalterne Menschen haben dann doch noch immer, gewöhnlicherweise, das Glück, unsere grosse und kleine Leiden sagen und klagen zu dürfen, und es findt sich immer als ein gutes Herz, das Samariter-Dienste an uns beweißt und Oel in unsere Wunden giest, je erhabener aber der Mensch ist, je stärker druckt ihn die Pflicht: Zu leiden und zu schweigen. Man flieht vielmehr die Vertraulichkeit ihrer Klagen so sehr, als eine Ungnade. Wenigstens ist diß das gewöhnliche Loos groser Frauen in ihren ehelichen und häuslichen Leiden.

*

Der wegen seiner Tugenden und Einsichten in der Französischen Geschichte in rühmlichem Andenken stehende Herzog von Maine, natürlicher Sohn Ludwigs XIV. schriebe den 31 May 1689. an seine ehemalige Erzieherin, die Frau von Maintenon: „Leben Sie wohl, Madame, ich versichere Sie, daß ich in meinem Leben nie

vergessen werde, daß der König aus mir einen Prinzen gemacht, und Sie einen ehrlichen Mann." Das herzlichste und herrlichste Lob, womit je ein Königs- und Fürsten-Sohn danken kan. So guts wird leider! nicht allen von ihnen, die herrlichste Anlagen werden vielmehr in der frühsten Aufkeimung geflissentlich vernachlässigt und wohl gar unterdrückt, und Glück ists, wann sich die innere Kraft doch empor hebt und durchreißt. So giengs wenigstens K. Ludwig XIV. selbst, von dessen Erziehung durch den Cardinal Mazarin der ehrliche und treuherzige Cammerdiener des Königs *) die rührende Schilderung macht: Comme le Roi croissoit, le soin qu'on prenoit de son education, croissoit aussi & l'on mettoit des espions auprès de sa personne, non pas à la verité de crainte qu'on ne l'entretint de mauvaises choses, mais bien de peur, qu'on ne lui inspirat de bons sentimens, car en ce tems-là le plus grand crime, dont on pût se rendre coupable, étoit de faire entendre le Roi, qu'il n'étoit justement le maitre qu'autant, qu'il s'en rendroit digne. Les bons livres

 étoient

*) Memoir. de Mr. de la Porte p. 185.

étoient aussi suspects dans son cabinet, que les gens de bien & ce beau Catechisme Royal de Mr. Godeau n'y fût pas plûtôt, qu'il disparut sans qu'on pût sçavoir ce qu'il étoit dévenu.

Bey einem solchen gewissenlosen Betragen ist es noch Barmherzigkeit Gottes, wann auch nur noch ein Cammerdiener oder anderer unbemerkter und unverdächtiger Mann übrig bleibt, der einem verwahrlosten Königs- und Fürsten-Sohn einige der Wahrheiten sagt, welche eben dieser ehrliche Mann dem jungen König vorgepredigt hat. *)

*

Die Frau von Caylus schriebe den 3 Dec. 1716 an ihre Freundin, die Frau von Maintenon: „Der König (Ludwig XV.) befindet sich wohl,

*) Je lui dis: Qu'il n'étoit pas permis à des gens de notre condition d'être des sots, si nous ne voulions mourir de faim: mais que les Rois, quelques sots qu'ils fussent, étoient assurés de ne manquer de rien, ce qui faisoit qu'ils ne s'appliquoient point & ne se corrigeoient de rien. *Ibid.* p. 198

wohl, ist aber von einem erschrecklichen Eigensinn, der sich bey ihm nicht ändern wird." Die Frau von Maintenon antwortete ihr darauf: „Mit den Jahren wird sichs mit dem Eigensinn des Königs geben; man ist in dieser Familie weder eigensinnig, noch unzubändigen; (incorrigible.) Wahr ist aber, daß es ein großes Unglück vor ihn ist, König zu seyn, ohne je Unterthan gewesen zu seyn." Der Erfolg hat die Weissagung der Frau von Maintenon bewahrheitet, denn Ludwig XV. war würklich ein guter und nur zu lenksamer Mann.

In Deutschland hätte man ihr ganze Familien Staar-Köpfe vorführen können.

*

Wann sich unser eins betrübt, so betrübt er sich recht, hat oft Mühe, sich wieder zu trösten und trösten zu lassen. Bey den Königen und Fürsten läßt mans nie so weit kommen, daß der Schmerz durchbreißt, man hilft ihnen, sich gleich wieder zu zerstreuen, und hälts vor Pflicht, sie gleich so abzukühlen oder zu betäuben, damit sie ja nicht zu fühlbar werden. Denn ist auch ihre Empfindungs-Kraft gegen

göttliche

göttliche Gerichte und gegen menschliches Elend, Noth und Klagen ihrer Unterthanen theils stumpf und abgehärtet, theils vorübergehend, und unwürksam. Nur eigene schwere körperliche Leiden, oder schwere, sie persönlich angreifende Unglücksfälle können sie zulezt mürb machen.

*

Hält man, im Ganzen genommen, das Bild der Regenten voriger Jahrhunderte gegen die unserer Zeiten, so erscheinen sie freilich in minderm Glanz des Colorits, alles an ihnen ist weit weniger verfeinert, sie gleichen ihren Thalern, hart anzufühlen, rauhes Gepräge, uncorrecte Zeichnung, — aber desto reichhaltiger an Schrot und Korn, höher an innerm Werth, mehr Character, mehr Wahrheit, Aufrichtigkeit, unvermischter, reiner, gesunder, schlichter Menschen-Sinn, Männer-Herzen, tiefes starkes Gefühl ihrer Regenten-Würde, aber, meistens, ohne Geist des Despotismus, mit Empfindung vor Recht und Geseze, mit Gefühl von Pflichten vor ihr Haus und Land, mit Bewußtseyn deren wechselsweisen Verbindlichkeit zwischen Herrn und Unterthanen, mit mehr Ehrfurcht vor die

Stimme

Stimme der Welt und vor dem Gericht der Nachwelt; minder liebenswürdig, aber mehr ehrwürdig; nicht so sentimental, aber auch nicht so flachherzig, minder vielwissend, was sie aber wußten, wußten sie recht, und was sie wußten, glaubten und thaten sie.

*

Wo sind die Könige und Fürsten, die, ohne zu erröthen und das Wort durch That zu verläugnen, K. Heinrich dem IV. das nachsprechen können, was dieser an seinen Sully *) schrieb: J'aimerois mieux avoir perdu dix maitresses comme elles, qu'un Serviteur comme vous, qui m'êtes necessaire pour les choses honorables & utiles. Je quitterois plûtot Maitresses, amours, chiens, oiseaux, jeux, brelans, batimens, festins, banquets & toutes autres depenses de plaisirs & passetems, que de perdre la moindre occasion & opportunité, pour acquerir honneur & gloire, dont les principales, après mon devoir envers Dieu, ma femme, mes enfans, mes fideles serviteurs & mes peuples, que j'aime

*) Memoir. P. III. T. V. c. XV.

me comme mes enfans, font, de me faire tenir pour un Prince loyal, de foy & de parole, & de faire des actions, sur la fin de mes jours, qui les perpetuent & couronnent de gloire & d'honneur.

*

Der An 1675 verstorbene Herzog Georg Wilhelm von Liegnitz truge seines Herrn Vaters Bildniß in einem goldenen Oval an einem schwarzen Band beständig am Hals, sahe solches bey wichtigen Verfällen öfters an und sagte: Gott behüte mich, daß ich nichts meinem Herrn Vater unanständiges vornehmen möge. Wie viele seines gleichen sind, dies ihm nachthun möchten? wie viele Väter, die es ihren Söhnen zumuthen dürften?

*

Eins der ersten und edelsten Hoheits-Rechte der Geschichte ist, die guten und schlechten Thaten der Könige und Großen dieser Welt mit gleich unpartheyischer und unerschrockener Wahrheits-Liebe aufzuzeichnen. Thut man nun einen Blick in die einzele Geschichte der Fürsten-Häuser.

ſer, welche wunderſame Schattir- und Abwechs-
lung? Da trift man auf Nahmen, die in langen
Reihen mehr dann Eines Jahrhunderts mit dem
Ruhm weiſer, gütiger, väterlich vor ihr Volk
denkender, durch lobwürdige Thaten berühmter
Regenten glänzen, die von ihren Enkeln und
Urenkeln noch mit Empfindung und Ehrfurcht
genennt werden, und mit beſtem Gewiſſen ihren
Nachkommen als Muſter der Nacheiferung ange-
prieſen werden können; hingegen wieder andere,
wo immer ein ſchlechter und ſchlimmer auf den
andern folgte, um ja das, was der vorige an
dem unglücklichen Land noch übrig gelaſſen, vol-
lends auszuſaugen oder drauf zu verborgen.
An ſolchen gibt ſich freilich die Geſchichte
die Mühe nicht, ihren heiligen Griffel zu
verſchwenden, ſie gehören auf das große
Schlachtfeld der Menſchheit, wo die Todten
ausgezogen und in Eine Grube zuſammen gewor-
fen werden. Nur den Helden, nur den gelieb-
ten Vater des Volks, nur den merkwürdigen
vermißten Mann ſucht man zwiſchen Todten und
Lebendigen hervor, den andern gehört Kalch und
Verweſung. Vergeſſenheit iſt ihre Strafe, daß
man in den Stamm-Tafeln ihre Nahmen, Ge-

burts- und Sterb-Jahre findt, ohne daß der Geschichtschreiber des Hauses, (deren dann doch jedes heut zu Tag einen hat) wann er auch auf die Tortur gelegt würde, eine Einige, grosse, schöne, des Nachruhms würdige Handlung von ihnen aufzutreiben wüßte.

*

Kayser Friderich III. der sich bey Ablösung seines vom Brand ergriffenen Fusses selbst prophecey: **Was man von meinem Leben sagen oder schreiben wird, das wird unter heßlichem Titel geschehen.** Dieser von seinen Hofleuten selbst so benahmte elende Mäuse-Fänger, brache nach Vollendung iener Operation, und da man ihm den abgelößten Fuß in die Hand gegeben, in die läppische Weh-Klagen aus: **Jezt ist dem Kayser und dem heil. Reich der eine Fuß abgeschnitten! Das Heil meiner Länder hieng an meiner Gesundheit. Nun ist uns beyden die Hofnung entgangen; unser beyder Glory ist heut tief niedergefallen; wehe meinen Unterthanen! Wollte Gott, daß alle meine Länder Wälder wären.** Wann man dieses heut zu Tag

in

in den Schriften eines ernsthaften und glaubwürdigen Mannes *) liest, so lacht man drüber, weil man sich keinen Begrif davon machen kan, daß ein solcher Tropf Kayser gewesen, oder daß ein Kayser solch einfältig Zeug gefabelt haben solle. Man nehme aber das plumpe und auffallende dieser Reden weg, die Gesinnung selbst, der Stolz, womit sich die schlechteste und schlimmste Regenten noch immer vor wichtige Leute, vor Heilande und Wohlthäter ihrer Staaten und Unterthanen geachtet haben, und in diesem Irrthum aus der Welt gegangen, ist mit hundertfachen Beyspielen aus der ältern, mittlern und neuesten Geschichte zu belegen.

*

Als Herzog Bogislaus X. von Pommern auf dem Heimweg von dem Wormsischen Reichs-Tag D. Luthern zu Wittenberg predigen hörte, und er ihm wohlgefiele, sagte ihm der Herzog: Herr Pater, ich möchte euch wohl einmal beich-

*) in Grünbecks, Raths und Beichtvaters Kayser Maximilians I. Beschreibung von dessen Leben.

beichten. Da nun D. Luther antwortete: Ja wohl, Ew. Fürstl. Gnaden ist ein großer Herr, wird auch ohne Zweifel ein großer Sünder seyn; erwiederte ihm der Herzog: Ja, das ist gewiß wahr. So war Rede und Widerrede vor dritthalb hundert Jahren.

Unsere jetzige Ober- und Unter-Hof-Prediger und annoch Ehren halber so genannte Beicht-Väter sind die Leute nicht, von denen sich solches erwarten ließe, denen es nur einmal zugemuthet werden könnte. Sie sind nur, wie die Harnische der Fürsten, die man auf ihren Münzen sieht, deren keiner aber in ihrem ganzen Leben ihnen auf den Leib gekommen ist. Die kurze, aber wahre Ursache ist: Weil die mehreste, ganz überwiegend die mehreste, keine von Seelen-Durst schmachtende Diener Christi, sondern gedungene und besoldete Diener der Obrigkeit sind, die nach langem Warten und Mühen, nach tiefem vielem Bücken und Krümmen, nach vielen schönen, die Ohren sättigenden, den Verstand ergötzenden und das Herz kalt, in seinem Todesschlummer ruhig, in seiner Sehnsucht unbefriedigt lassenden gedruckt- und ungedruckten bei-

heiligen Reden, nach langer Aufwartung und Herumkriechen bey den Weiblein, endlich wohl, wanns nicht anders zu zwingen war, mittelst der Heurath mit einer beliebten Cammer-Jungfer oder Baase und Tochter eines Geheimen- oder Consistorial-Raths sich bis in die Hof-Capelle hinein- und endlich zur zweyten und ersten Hof-Prediger-Stelle hinaufgearbeitet, gepredigt, geschmeichelt und gelogen haben, nun auch noch einer gemächlichern und einträglichern General-Superintendentur, Prälatur und Abtey entgegen sehen, oder doch ihre heranwachsende Töchter und Söhne gut versorgt wissen, und ein ruhiges Alter genießen wollen. Diesem allem würden sie unüberwindliche Hindernisse in Weg legen, wo nicht gar sich ganz unbrauchbar und mit ihrer ganzen Familie unglücklich machen, wann sie die arme, verachtete und verhaßte Wahrheit auch noch unangemeldt, ohnverschleyert und ohne besondern, dazu gar nicht vorhandenen Beruf, vor Stirne und Herz des angebeteten Götzen bringen wollten. So sind und bleiben dann Blinde der Blinden Leiter, und fallen dann miteinander in Eine Grube.

So sieht es wenigstens an vielen Protestantischen Höfen in Deutschland aus, und wie sehr wünschte ich, in Irrthum hierinn erfunden zu werden. Ich bin weit entfernt, zu wünschen, daß noch jetzo, wie ehedem, die Fürsten von ihren Hof-Predigern abgecanzelt werden; ich kan nach der ganzen Reihe von Erwegungen bey einem annoch Empfindung fähigen Herzen mir keinen Begrif davon machen, daß diese Methode jemals eine bleibende Frucht verschaft, wohl aber Haß, Erbitterung, Verhärtung veranlaßt, und denen vielen, deren Interesse erfordert, daß ein böser und schlechter Fürst auch bös und schlecht bleibe, nur reiche Gelegenheit gegeben habe, Herz und Ohr vor jedem Zugang von Wahrheit noch mehr zu verriegeln. Die wenige Fälle ausgenommen, wobey man unwiderstehlichen Drang des Herzens, Propheten-Beruf, reinen bestgemeinten Eifer unterstellen darf und muß, tragen die mehreste bekannt gewordene Beispiele dieser Art das Gepräge von Pfaffen-Stolz, Pfaffen-Geist, wildem Feuer, unredlichen und unrühmlichen Neben-Absichten, und wie mancher dieser vermeinten Zeugen der Wahrheit ist durch einen nur zum Schrecken auf seine

Besoldung gelegten Arrest, oder, wo Marinelli's am Hofe waren, durch eine der Frau Hof-Predigerin gemachte Galanterie, durch eine Expectanz vor den Sohn, durch die Beförderung eines Tochtermanns ꝛc. zum Schweigen gebracht, ja zu Lobrednern des in seinen vermeinten guten Eigenschaften nicht so gekannten Herrns umgeschaffen worden.

Heil sey euch aber und eine schöne Crone am Tage der Belohnung, ihr theure, ihr edle Männer, die ihr in den Stunden der letzten Noth euch eures Herrn noch erbarmet, mit Zeugen-Muth in der Brust, mit Salbung im Herzen und vom Feuer des Altars beredt gemachten Zunge euch bis zu ihm durchgedrungen, vor den armen, von aller Welt Hülfe verlassenen, mit seinem trostlosen schwer beladenen Herzen ringenden Mann hingetreten, und Ihm, der in sich selbst schon Richter-Worte hört und begierig nach der Hand des Boten des Friedens greift, im Nahmen des höchsten und ewigen Herrn zurufte: Ists nicht so, gnädigster Herr, nun heißt es von Ihnen:

Ach! ich bin ein Kind der Sünden,
Ach! ich irrte weit und breit,
Es ist **nichts** an mir zu finden
Als **nur** Ungerechtigkeit,
All mein Dichten, all mein Trachten
Hieße meinen Gott verachten,
Böslich lebt ich ganz und gar
Und **sehr gottlos** immerdar.

Sehr gottlos, gnädigster Herr. — Ach ja, lieber Herr Pfarrer, sehr gottlos; — und er krümmt sich wie ein Wurm, badet in Thränen, erkennt, bekennt, — nicht genug, der Mann Gottes rechnet mit ihm ab: Ihr Geitz, gnädigster Herr, wissen Sie — — Ihre Härte, gnädigster Herr, erinnern Sie sich — — Ihr Stolz, was war das — — und so durchs ganze lange Leben durch. — Ach! liebster Herr Pfarrer, ist dann vor mich großen Sünder keine Barmherzigkeit mehr? keine Gnade mehr? — und wann dann endlich das zerknirschte und zerschlagene Herz, der Geist, in dem nun kein falsch mehr ist, im Nahmen Jesu absolvirt, die ewige Kraft seiner allmächtigen Versöhnung auch

über

über diesem im Staub vor ihm liegenden Sünder ausgesprochen, mit Gottes Frieden und Ruhe der Seelen versiegelt wird, der Neugebohrne vollends so sanft hinschlummert und der Knecht des Herrn in sein Dörfgen zurückkehrt, und Wonne-Thränen dem opfert, der sich noch immer aller Menschen erbarmt; o wer möchte nicht den Mann umarmen, der auf Gottes Stimme Retter dieser Seele gewesen ist. Unvermerkt bin ich von allgemeinen Betrachtungen auf diesen besondern, im Novemb. 1766 sich ergebenen Fall geleitet worden, dessen Zeugniß der Wahrheit ich geben kan, da ich alle Theilhabende kenne, diesen bethränten Boden mit betreten habe, und alle Umstände aus dem Munde dieses Knechts des Herrn weiß. O möchte der damalige heilsame Eindruck in dem Herzen der um das Sterbebett des bußfertigen Vaters gelagerten Kinder zur seeligen Frucht auf die auch ihnen immer näher kommende Ewigkeit unauslöschlich bleiben!

*

Nun auch das ist gut, daß unsern Herrn keine Epitaphien mehr gesetzt werden. Die guten

leben ohnehin in ihren Thaten fort im Dank, Ruhm und Seegen der Nachwelt, und die schlechte mögen dann immer je eher je lieber vergessen werden, und ihr Gedächtniß vergehen. Dann solls geprahlt und gelogen seyn, so wärs Satyre auf sie und Beleidigung vor ihr ganzes Land und ihre Zeitgenossen; solls Wahrheit seyn, welche Spott- und Schand-Pfahle würden aus diesen Epitaphien werden? sollte man des Herzogs von Sachsen-Merseburg große Baß-Geige, das Werk seiner Unsterblichkeit, mit auf dessen Epitaphio verewigen? Sollte man die zu todt gejagte Hirsche und Haasen, die abgefangene Schweine und ander Wild in ihren schwer zu summirenden Zahlen, so das Äussre der Regierung und die ganze Neigung eines andern verstorbenen Herrn ausmachten, als sein eigentliches Fürsten-Leben preisen, und damit den Thränen und Seufzern seiner geplagten unglücklichen Unterthanen Hohn sprechen?

*

Was zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen, nachheriger König von Sardinien, vor das

ganze Süden von Europa war, das [illegible] seit der Mitte des Säculum vor Osten und Norden Friderich II. König in Preussen. Wie das so genannte Zünglein in der Wage (der schwächste und doch zugleich der wichtigste und entscheidenste Theil der ganzen Wage ist, so warens und sinds die zwo jüngste Könige in der Wagschaale von Europa.

*

„Die Könige (sagt Anti-Machiavel*) sind meinem Bedunken nach mehr zu beklagen, als zu verdammen; die Schmeichler und noch mehr als diese, die **Verläumder**, diese sind es, welche den allgemeinen Haß und Verwünschung verdienen; und eben so auch sind das die wahre Fürsten-Feinde, welche ihnen die Wahrheit verbergen.“

Tief gefühlte, vortreflich gesagte Wahrheit, die an den Portalen aller Königs- und Fürsten-Höfen mit goldenen Lettern stehen sollte.

*) C. 23.

*

Anderer Seits ists gleichwohl demüthigend vor die Könige und Fürsten, daß sie sich verkleiden müssen, wann sie einmal reine Wahrheit hören wollen. Das ist aber auch gerechte Strafe vor sie, weil sie die unverkleidete Wahrheit selten um sich leiden können. Die Wahrheit flieht vor ihnen, wie sie vor ihr.

*

Als der Herzog Regent in Frankreich, Philipp von Orleans, das Testament Ludwigs XIV. bey versammelten Parlament zu vernichten suchte, solches auch glücklich durchsetzte, äußerte er unter mehreren anderen schönen Versicherungen: Daß er sich nur die Gnaden-Sachen und Vergebung der geist- und weltlichen Aemter vorbehalte, übrigens aber sich die Mehrheit der Stimmen im Staats-Rath gefallen lassen werde. Ich will, sagte er, nicht unabhängig seyn, als nur, um gutes zu thun, und lasse mirs gefallen, gebundene Hände zu haben, um nichts böses thun zu können. Die empfindsame Franzosen waren über dieses schöne Geschwätz so begeistert, daß sie diese, dem Ton

himmlische Zusage in ihre Parlaments-Register eintragen ließen. Wie sie ihnen gehalten worden, zeigt die ganze Geschichte dieser Regentschaft. So machen sie's aber, große und kleine, bey ihrem Regierungs-Antritt alle. Noch mehr: Der Herzog Regent sagte vor diesen Repräsentanten des Volks: *) „Ich betheure vor dieser erlauchten Versammlung, daß ich keine andere Absicht haben werde, als um das Volk zu erleichtern, um in den Finanzen gute Ordnung wieder herzustellen, um die überflüßige Ausgaben zu vermindern, um inn- und außerhalb des Reichs den Frieden zu erhalten, Ruhe und Eintracht in der Kirche wieder herzustellen, mit Einem Wort: All mein Bestreben wird nur seyn, den Staat glücklich zu machen." Wer wollte läugnen, daß es nicht wenigstens 24 Stunden lang wahrer Wunsch, Gedanke und Vorsatz gewesen seye? daß dieser Fürst so gar große Anlagen in sich gehabt habe, solche würklich auszuführen; ein kranker Staat wird aber durch bloße

*) Memoir. polit. & milit. par Millot T. V. p. 3.

bloße Wünsche und Recepte so wenig gesund, als ein kranker Mensch.

*

Wann die Monarchen in der Geschichte lesen, wie noch alle Könige, in allen Reichen und zu allen Zeiten, belogen und betrogen worden, wann sie sich der an ihren Vätern und Müttern erlebten Beispiele erinnern, wann sie endlich noch dazu eigene unangenehme Erfahrungen gemacht haben, so ist sich weniger darüber zu verwundern: wann sie zulezt alle um sie herum, vom Minister an bis zum Cammerdiener, vor Spitzbuben und eigennüzige Heuchler halten, als daß sie unter hunderten dann doch als noch Einem trauen mögen, und, wanns dann so kommt, so verdient der Cammerdiener das Vertrauen zuweilen noch eher, als der Cammer-Präsident.

*

Von dem Israelitischen König Rehabeam meldet dessen Geschichte: „Der König gab dem Volk eine harte Antwort und verließ den Rath, den ihm die Aelteste gegeben hatten.“ Ferner:

„Also gehorchte der König dem Volk nicht.“ Vox populi, vox Dei ist heut zu Tag ein verachtetes Wort, aber doch wahr, die klügste und glücklichste Regenten haben darauf gehorcht, und ein Carl I. und Jacob II. in Engelland, nebst mehreren andern, haben sich nicht ungestraft darüber hinausgesezt. Wie hört man aber die Stimme des Volks? Von den alten Königen heißt es: „Sie sazten sich ins Thor.“ So machts auch jezo unser Joseph. Er hört die Stimme seiner Völker, Er geht in ihr Thor, reißt ihnen selbst nach, besucht Hütten so gut, als Häuser und Palläste, und so findet Er entweder Bestättigung und Berichtigung dessen, was Ihm seine Ministers und Präsidenten, Staats-Hof-und Cammer-Räthe bereits gesagt haben, oder Er hört, sieht und findt auch oft, was sie Ihm nie gesagt haben, noch jemals sagen würden.

*

Suetonius giebt dem Kayser Vespasian das Zeugniß, oder, wann man will, das Lob: Male partis optime usus est; zu Deutsch: Das mit Ungerechtigkeit und Härte zusammen gescharrte

Geld

Geld hat er zum Besten des Staats aufs nützlichste angewandt. Wem fällt dabey nicht ein ähnliches Beispiel aus der neueren Europäischen Geschichte ein?

*

Die Frau von Maintenon, Freundin und Vertraute Ludwigs XIV. schriebe den 20. Nov. 1703. an ihren Freund, den Cardinal von Noailles: „Der König ist unversöhnlich über die Fehler von andern, aber immer erfreut, wann er einen Vorwand ausdenken kan, um seine eigene damit zu rechtfertigen.“ So sind wir alle, die wir keine Könige sind, und so werdens alle Könige und Fürsten machen, weil sie Menschen sind.

*

Der in der Ungnade seines Königs, Ludwigs XIV., seelig verstorbene Graf von Bussy ließe in ein Schreiben an einen seiner Freunde einfliesen: „Die meiste Fürsten, wann sie einmal, mit Recht oder Unrecht, angefangen haben, einen übel zu behandeln, fahren in dieser ihrer Handelsweise blos darum fort, weil sie es einmal so angefangen haben.“

Geschrie-

Geschrieben vor hundert Jahren An. 1673, noch wahr An. 1783, und wird noch im Jahr 2099. wahr bleiben, wann bis dahin nicht alle Fürsten Könige geworden sind — und alsdann nur noch um so viel schlimmer.

*

Weil man an zornige Könige und Fürsten keine Wetter-Ableiter, wie bey den Gebäuden, anbringen und fest machen kan, so wäre wenigstens zu wünschen, daß die Augenblicke, wo sich ihr Herz und Gefühle zu mildern Gesinnungen öfnen, besser, als gemeiniglich geschieht, benuzt würden. Es will ihnen so wohl, als uns andern schwachen Menschen, eingeholfen seyn, es gehört aber zum Unglück ihrer Größe mit, daß man sie allein zürnen und fallen, und auch allein wieder gut werden und aufstehen läßt.

Die Geschichte hat eine rührende Anecdote dieser Art von Ludwig XIV. aufbehalten *). Der Ritter von Rohan war in eine Staats-Verschwörung verwickelt worden, und der König hatte be-

*) Anecdotes literaires T. II. p. 9.

beharrlich verweigert, ihm das Leben zu schenken. An dem Abend des Tages, an welchem der unglückliche Mann den Kopf verlieren sollte, ward die Tragoedie Cinna von dem großen Corneille auf dem Theater zu Versailles aufgeführt; der König ward durch die darin enthaltene Gesinnungen der Großmuth gegen Feinde so lebhaft gerührt, daß er nachher bekannt: daß, wann in diesem Augenblick jemand zu Gunsten des Staats-Verbrechers gesprochen hätte, er alles, warum man ihn gebeten, bewilligt haben würde.

*

Vor zehen Jahren ward im Cirkel von 5. 6. würdigen Männern, dessen Mittelpunct der Großfürst von Rußland war, von den Gefahren gesprochen, denen die Fürsten durch Verführung und Schmeichelen ihrer Höflinge ausgesezt seyen. Der edle junge Fürst versiegelte diese Rede mit dem herrlichen Bekänntniß: „Es wird mir der„einst nicht besser gehen, als andern, wann ich „aber bedenke, daß das Wohl von 25 Millio„nen Menschen davon abhängt, daß ich be„ständig tugendhaft bleibe, so hoffe ich zu

Gott

„Gott, daß er mir die Gnade thun werde, es „immerdar zu seyn.“

Noch fließen bey jeder Erinnerung die Freuden-Thränen dessen, der dieses schreibt, und dieses fromme Gelübde schöner, als der schönste Triumph eines Helden, mit anzuhören gewürdigt war.

*

Als der berühmte Vater Maßillon das erstemal seine Advents-Predigt zu Versailles hielte, sagte ihm Ludwig XIV. die merkwürdige Worte: „Mein Vater, ich habe viele große Redner in meiner Capelle gehört, von denen ich sehr zufrieden war. So oft ich aber euch Predigen gehört, bin ich immer sehr unzufrieden mit mir selbst gewesen.“

Geseegnet seye der Nahme des Manns, dem ein König und Fürst in unserm gleichwohl vorzüglich empfindsam seyn sollenden Zeitalter gleiches Lob ertheilen kan.

*

Ein Monarch, ders nur zwingen will, kan den Trost haben, daß ers zwingt, man wird gehorchen und verstummen, so lang er lebt, er kan aber auch gewiß seyn, daß man nach seinem Tod reden und die Helfte seiner Anstalten, wo

nicht alles, so gut wieder übern Haufen werfen werde, als es mit dem Testament Ludwigs XIV. in Frankreich ergangen.

*

In Europa werden die Könige und Fürsten gebohren, und die Ministers gemacht. Die Wahl thut oft weh unter beyden. Wann dann aber nur der Blindgebohrne einen sehenden Tauben zum Führer wählt, so kommen doch beyde fort.

*

Als der Abt von Choisi an der Geschichte König Carls VI. in Frankreich arbeitete, fragte ihn der junge Herzog von Burgund: *) Aber wie werden Sie's machen, um zu sagen: daß dieser König ein Narr war? Gnädiger Herr, antwortete der Abt, ich werde kurzweg sagen: „Er war ein Narr. So bald ein Mensch „todt ist, ists nur noch die Tugend, die ihn „von andern vortheilhaft auszeichnen kan.“ Ey nun! hat das ein Franzose thun dürfen, ein Mann aus dem Volk, das der ganzen Welt den

guten

*) Anecdotes literaires T. II. p. 380.

guten Ton angibt, so wollens wir Deutsche auch so machen, wanns ohne Schaden der Wahrheit nicht anders seyn kan.

*

Ein beliebter Französischer Staats-Gelehrter schriebe vor bereits 81 Jahren: Le titre d'*Altesse* & de *Serenissime* deviendra bientôt aussi commun que celui de Comte & de Marquis, de sorte, que si cet *abus* continue, l'on pourra dire en France ce que dit à l'Empereur un Ambassadeur Italien, qui partoit de sa Cour par un très-mauvais tems, qu'il n'y avoit ni pluie ni tonnerre à craindre, après que Sa Majesté Imperiale avoit rempli le monde de tant de *Serenité*. Was würde er erst jetzo sagen?

*

Es ist eine traurige, aber wahre, Bemerkung, daß die älteste und erstgebohrne Königs- und Fürsten-Söhne sehr oft die schlechteste unter ihren Brüdern sind, und kein Wunder ist, daß sie es sind, da sie kein empfundenes und persönliches Interesse dabey haben, die beste zu seyn, sondern ihre Lande und Leute sie so, wie

 sie

sie nun einmal sind, nehmen und behalten müssen, und sie von den Knaben-Jahren an schon ihrer Präeminenz und künftigen Erbes gewiß und versichert leben, wohingegen die nachgebohrne sich durch persönliche Vorzüge und Tugenden beliebt zu machen, und, oft mühsam genug, durch die Welt schleppen müssen.

Es bleibt daher immer noch ein Problem: ob nicht zu wünschen wäre, daß ein regierender Herr, der mehrere Söhne hat, die Freiheit habe, allenfalls mit Rath und Zuziehung seiner Reichs- und Land-Stände, den besten aus ihnen zu seinem Nachfolger zu wählen, wenigstens einen ganz schlechten, untüchtigen, lasterhaften, indem er das Unglück seines Hauses und Landes voraus sieht, ausschließen zu dürfen.

Wann es dann auch gienge, wie bey den Bischofswahlen, daß nicht just der beste, aber doch auch nicht der notorisch schlechteste gewählt würde, so wäre diß schon Gewinn.

Wann dann nur das Principium gerettet und festgestellt, die Möglichkeit der Ausschließung in die Mitte gelegt würde, so würde sich mancher

seiner Faulheit, Eigensinn, Einbildung und schlechten Neigungen nachhängende und überlassende Königs- und Fürsten-Sohn herauswerfen, sich zwingen, wenigstens verstellen, und von einer bessern Seite zeigen müssen, und so vielleicht aus Zwang, wo nicht tugendhaft, doch minder schädlich werden.

Fragment eines Erziehungs-Plans von Fürsten-Söhnen aus dem Ende des sechzehenden Jahrhunderts.

Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg in seinem Testament vom Jahr 1571.

„Weil sich die Auferziehung junger Fürsten in ihr ganzes Leben und künftige Regierung erstrecket, auch nicht weniger daran, dann einem großen schweren Bau an der Grundfeste, gelegen, so setzen und befehlen Wir, bitten auch freundlich, die Herren Vormünder wollen mit aller treuen väterlichen Sorgfältigkeit daran seyn, daß unsern lieben Söhnen bis zu ihren mündigen Jahren und Vollmacht, christliche, gottesfürchtige und gelehrte Præceptores, auch

verständige und fürstlicher ehrbaren Hofzucht erfahrne Hofmeister zugeordnet und gehalten werden, die sie zu rechtschaffener Erkänntniß und wahren Gottesfurcht und zu allen christlichen Fürstlichen löblichen Regenten wohl anständigen Tugenden, Zucht und Gebehrden auferziehen, und die Freiheit, darein leider! jetzo die wilde und unartige unehrerbietige Jugend aufwächst, und daraus hernacher ihr eigener und anderer Leute Schaden, Verderben, Schimpf und Schande, auch Land und Leuten Unrath erfolget, mit nichten bey ihnen einwurzeln lassen, sie auch zum Studiren fleißig anhalten lassen, damit sie die lateinische Sprache, Historien und Institutiones Juris lernen, sich derselben in fürfallenden Händeln nützlich gebrauchen, auch gelahrte und verständige Leute in ihren Rathschlägen und Stimmungen desto leichtlicher und besser verstehen mögen. Fürnehmlich aber wollen wir, daß unsere liebe Söhne vor allen Dingen die Hauptstück unsers wahren christlichen Glaubens aus dem Catechismo dieser unserer und D. Martini Lutheri Büchern, zusammt der heiligen Schrift, des alten und neuen Testaments, ihre tägliche Lection seyn lassen, in Betrachtung,

daß uns der Sohn Gottes, unser lieber Herr und Seeligmacher Jesus Christus, selbst vermahnet, derselbigen fleißig nachzuforschen, dann dieselbe von Ihm, ohne dessen Erkänntniß alle Kunst und Weisheit auf Erden weniger dann nichts ist, die rechte Kundschaft und Zeugniß giebt."

Doch zum Pendant noch ein, obgleich um hundert Jahre jüngeres Beispiel aus einem andern fürstlichen Haus. Herzog Moriz zu Sachsen-Naumburg legte in seinem Testament An. 1681. seinen Söhnen die schöne Ermahnung ans Herz: „Weil, nach der Weissagung unsers Heilands selbsten, der wahre Glaube bey den letzten Zeiten fast gar verlöschen wird, und sich die heutige Welt so frech und ruchlos anstellt, daß wir und alle fromme Christen darob eine herzliche Betrübniß empfunden, sogar daß der thörichte und verdammliche Atheismus oder Unglauben, Verachtung und Verläugnung Gottes und seines Worts, Verspottung des Gottesdienstes und der Religion, durch Worte und Werke und zwar leider! auch bey hohen Standes-Personen oder an Dero Höfen täglich zu-

nehmen, und fast für eine sonderbare Qualität gehalten werden will, darauf aber anders nichts, als, wie für Augen, lauter Unseegen und Strafe Gottes folgen kan: So ermahnen wir unsere geliebte Söhne samt und sonders, auch ihre Kinder und Posterität, um ihrer eigenen ewigen Seeligkeit und zeitlichen Wohlfarth willen, daß sie den theuren Schaz unserer christlichen Evangelischen Religion — — seiner hohen Würdigkeit nach erkennen, und, wie wir Zeitlebens gethan, auch bis an unser seeliges Ende mit göttlichem Beistand continuiren wollen, sich dazu nicht nur mit Worten und äußerlichem Schein, sondern von Grund des Herzens bekennen — — vornehmlich aber durch ein unsträfliches christliches Leben ihrer Hofstaat und Unterthanen zum erbaulichen Exempel erweisen. Ferner: „Obgleich mit den widrigen Religions-Verwandten — sich zu betragen ist: So sollen sie (unsere Söhne) doch aus der Religion kein indifferent Werk machen, sondern sich zu der einmal erkannten Wahrheit unserer Religion, nebst allen den Ihrigen, eifrig und beständig halten, und sich weder durch Drohung, noch Verheißung davon abwenden lassen, denn sie

finden alles in unserm christlichen Glaubens-Bekänntniß, was zum rechten Glauben, christlichen Leben und seeligem Ende einem Christen zu wissen und zu thun nöthig ist; dabey sie in Einfalt verbleiben, und sich durch widrige Vorbildungen nicht irren lassen sollen, ob sie gleich nicht alsobald vermöchten allen Einwürfen zu begegnen, welche aus menschlichem Wiz erfunden, und auf die Bahn gebracht werden, sintemahl alle solche durch Gottes Wort und die christliche Lehre unserer Kirchen in denen nun so lange geführten Streitschriften genugsam erörtert, oder nach dem Grunde der christlichen Lehre abzulehnen sind, dahero auch die Erfahrung bezeuget, daß die Abtretung von unserer Religion mehrentheils ihren äußerlichen Antrieb und Verleitung hat, und aus innerlicher Bewegniß zur Wahrheit nicht vorgenommen wird."

*

Wann ein Königs- und Fürsten-Sohn einen Engel von Weisheit und Gedult zum Hof- und Lehrmeister hat, der ihm nach dem zunehmenden Wachsthum seiner Fähigkeiten alle Menschen- und Regenten-Pflichten mit dem wärmsten liebe-

vollesten Herzen vorpredigt und eintröpfelt, so wirds der Knabe anhören, zum Schein bejahen, aber stets nur halb oder wohl gar nicht glauben, hingegen mit dem aufmerksamsten Blick das Leben und Handlungen seiner Eltern und ihrer Vertrauten und Lieblinge beobachten, und solche in aller Stille zu seinem Muster wählen. Ist das Vorbild gut, um so besser vor den Hofmeister, der nur um so glücklicher ist, seine Lehren mit solchen lebendigen Beispielen bekräftigen zu können. Ist es schlecht, wie solls der Lehrmeister machen? nennen darf er niemand, die Gefahr ist zu groß vor das Kind und vor ihn; in Telemaquischen Historien und andern Beispielen aus der Geschichte Gegen-Bilder aufzustellen, thut gut, wenn dem Kind nicht schon ein Tiberius im Herzen steckt, und die Eltern sorgen wohl selbst davor, und verbieten nahmentlich Bücher jener Art. Wird der Zögling größer und in die Elemente der Regierungs-Kunst eingeweyht, ihm Güte, Milde, Menschen-Liebe, Volks-Liebe u. d. g. vor Augen gemahlt, so denken die meiste Prinzen: der muß so reden, davor ist er bezahlt, davor ist er mein Hofmeister. Wem wird er aber glauben: Seinem

eigenem Vater; wann dieser eben so spricht; dann, sezt er in Gedanken hinzu, wanns nicht so wäre, würde er ja gegen sich selbst, gegen sein eigenes Interesse reden. Wie muß aber ein solcher Vater seyn? Weniger nicht, als ein M. z. B*n, der diese seine Vater-Treue schon in einem würdigen Nachfolger belohnt sieht.

*

Es hat gar sehr seine zwo Seiten: ob es gut oder schädlich sey, daß die Königs- und Fürsten-Söhne bey ihrem Unterricht mit dem Geist der alten Schriftsteller sehr bekannt und vertraut gemacht werden. Im ganzen ist davor gesorgt, die Hof- und Lehrmeister unserer Prinzen sind meistens selbst die unwissendeste in diesem Theil von Literatur, und wo, wie bey den meisten deutschen Fürsten-Höfen, nur Franzosen oder Französische Schweizer gebraucht werden, da gilt jene alte und unmedische Weisheit ohnehin nichts. An grosen Höfen aber, wo vornehme Geistliche, Prälaten und eigentliche Gelehrten von Profeßion gebraucht werden, da verhält sichs darinn noch anders, die prächtigen Ausgaben der alten Schriftsteller in usum Delphini und bekannt, wann gleich als eben so

bekannt

bekannt angenommen werden darf, daß kein Dauphin von Frankreich sie je alle gelesen hat, noch je lesen wird.

Wo es dann also noch geschieht, so steht freilich auf der einen Seite der Nutzen, daß sie durch die characteristische Schilderungen, worinn sich die ältere Geschichtschreiber so herrlich auszeichnen, die Grundzüge guter und schlechter Regenten sehr anschaulich kennen lernen, und ihren Lehrern dadurch Gelegenheit verschaft wird, manche herrliche Sittenlehre dem jungen vor jeden Eindruck noch empfänglichen Gemüth einzuprägen. Die Geschichte liefert auch Beispiele, daß von den vielen Sentenzen und Sprüchen, womit die Alte gleich Kleinodien prangen, als hie und da ein schönes gutes Wort auf einen guten Boden gefallen, und mit reicher Frucht gelohnet habe.

Eben so gewiß, als jenes, ist aber auch, daß die aufgestellte Bilder, Maximen und Sprüche bey manchem ein Funke geworden, der sich zu einem unauslöschbar gewordenen Feuer entzündet, daß sie unter denen ihnen vorgeführten Mustern zuweilen just die schlechteste und

schlimmste gewählt, daß man aus Zusammenhaltung ihrer Erziehungs- und nachherigen Regierungs-Geschichte mit Zuverläßigkeit bezeichnen könnte, welchen sie sich zum Vorbild der Nachahmung ausgesucht, und dessen Handelsweisen sich zu eigen gemacht haben.

Heinrich IV. in Frankreich war noch ein junger Herr von 11 Jahren, als er bey einer an Hof angestellten Lotterie, wobey jeder eine Devise angeben mußte, die seinige sagte: **Siegen oder sterben.** *) Sein Präceptor la Gaucherie hatte ihm die schönste Sentenzen der Alten bekannt gemacht, und diese, mit dem Character des künftigen Helden so sehr sympathisirende, wars, die er sich aussuchte. Die Königin seine Frau Mutter glaubte tiefer zu sehen, und verbot dem Präceptor, ihrem Sohn nicht mehr dergleichen Sprüche zu lernen, indem er dadurch nur eigensinnig gemacht würde; gleich als obs nicht im Fürstenblut stäke, eigensinnig zu seyn.

Von Carl XII. in Schweden wird ebenfalls erzehlt: daß ihn das Lesen der Thaten Alexanders im Curtius so begeistert habe, daß dadurch

der

*) Tabl. histor. de France T. III. p. 10.

der Grund zu dem Kriegs- und Helden-Durst gelegt worden, der ihn und sein Reich endlich eins so unglücklich gemacht, als das andere.

*

Man lobt an den Fürsten oft just ihr schlechtestes; so ward in einer Schrift ein Prinz wegen des Gehorsams gegen seinen Vater gelobt, in einer Sache, worinn er Ihm just nicht hätte gehorchen, sich vielmehr wegen seines eigenen und seiner Kinder Bestens willen, um Wahrheit und Gewissens willen, dagegen setzen sollen.

*

In der ganzen Sprache ist kein Wort, das die Erb-Prinzen mit mehrerer Empfindung aussprechen, als wann sie das erstemal sagen können: Mein seeliger Herr Vater. *)

*

Wann die Herrn eine sogenannte Gnade erzeigen wollen, sie bestehe nun, worinn sie wolle, der Begnadigte mags verdient haben, oder nicht, es mag räthlich, möglich und nützlich seyn, oder nicht, das thun sie allein, wann sie

*) Sit divus, dum non sit vivus, wie Caracalla.

sie aber einem was abschlagen und erschweren, einen plagen und weh thun wollen, und sich gleichwohl schämen, es selbst zu thun, so wirds an den Minister und die Collegia verwiesen, welche diese Sprache verstehen, und keine Narren sind, Ja zu rathen, wo sie das Nein des Herrn vorher schon wissen, die sich auch nichts draus machen, wann ihnen die Ungerechtigkeit und Unbilligkeit der Handlung vorgerückt wird, weil sie davor bezahlt sind, sich vor ihren Herrn zu schämen.

*

Ein Herr begeht in der Hitze eine unrühmliche Handlung, faßt eine ungerechte übereilte Entschließung, die ihn bald darauf wieder gereut, deren er sich wohl gar schämt, es ist aber einmal geschehen. Der betroffene Theil kan und wills dabey nicht bewenden lassen, und verlangt Wiederruf und Abänderung; und beydes wäre leicht, weil die Hitze des angreifenden Theils wieder verraucht, und der andere nur erst lau und noch nicht in der Hitze ist. Nun geht aber das Unheil erst an. Man sieht nicht mehr auf Recht und Unrecht der Sache, sondern fängt nun an zu messen und zu wägen, um wie viel Ehlen größer oder kleiner, um wie viel

Centner oder Pfunde schwerer oder leichter der beleidigende und beleidigte Theil gegen einander seyen. Findet sich Maas und Gewicht ungleich, dann ists mit Nachgeben und Gutmachen vorbey, da erwacht der Stolz der Rechthaberey, und sogleich findet sich eine Menge geschäftiger Menschen, so diese unglückliche Leidenschaft noch mehrers anfachen, Materialien herbey tragen, um aus dem Stein einen Berg zu machen, den Funken anblasen, bis er zur Flamme wird, und dann mags brennen, so lang es will, Schaden thun und Kosten machen, so viel es will, der gute Nahme und Gerechtigkeits-Ruhm eines Herrn darunter leiden, so viel und lang er will: Er hat doch seinen Willen gehabt, hat doch den elenden Trost, den andern gequält und ihm manche böse Stunde gemacht zu haben. Das währet dann so lang es kan, und das Ende davon ist noch immer, wie in der Fabel von der Bremse und dem Pferd, der verachtete kleine Feind siegt zulezt durch Beharrlichkeit, der Stärkere wird ermüdet und muß zulezt mit Spott, Schande und Schaden nachgeben, und sich zu weit mehrerem bequemen und herunterlassen, als er bey einem gelassenern, bescheidenern und großmüthigern Betragen nöthig gehabt

habt hätte; es seye nun durch dazwischen kommende und dem schwächern Theil zu Hülf eilende höhere überwiegende Gewalt, oder durch einen Zusammenfluß anderer Umstände, die man im ersten Zorn und Uebermuth nicht bedacht und wohl nicht einmal vor möglich gehalten hat.

So ist Anfang und Ende vieler Kriege, Anfang und Ende vieler Processe an den Reichs-Gerichten, dieß ist der Schlüssel zu vielen Friedens-Schlüssen, Erb-Verträgen, Compactaten mit Land-Ständen, zu Kaiserl. Executions-und Administrations-Commißionen und andern antispasmodischen Hausmitteln.

Selten, nur selten, werden aber solche Herrn auch nur durch Schaden klug, wann sie auch schon unter Wasser sind, strecken sie die geballte Faust doch noch in die Höhe, und rufen: **Der Fisch ist doch blau!** sie vermeynen, mit Ehren zu sterben, und, an statt die Gehülfen ihres ungerechten Zorns es entgelten zu lassen, und die Feuerschürer wo nicht ins Feuer selbst zu werfen, doch fortzujagen, fluchen sie über ihr Schicksal, schimpfen auf die, durch welche sie gezwungen worden, und lassen vielmehr,

wann sie nicht anders und weiter können, ihren Zorn und Unmuth über diejenige hinaus gehen, welche zum Frieden und Einlenken gerathen, und vor Schande und Schaden in Zeiten gewarnt haben, wohingegen die, so ihnen das Pudeat! verdienen und erwerben helfen, belohnt und als treue Diener gepriesen werden. Wer diese Schilderung vor ein bloßes Phantasie-Stück halten will, lese die Regierungs-Geschichte des über seinem unbeugsamen Starrsinn von Land und Leuten vertriebenen, und seiner Regierung entsetzten Herzog Carl Leopolds von Mecklenburg, um sich von der Originalität und Möglichkeit zu überzeugen, vieler andern, weit größern und viel kleinern Beispiele und Auftritte nicht zu gedenken.

*

Die kleine Anecdoten von den Ausbrüchen und Ergießungen der Liebe eines Volks gegen seine Regenten sollte man in der Geschichte noch viel sorgfältiger aufzeichnen, als würklich geschieht, sie sind, nach meinem Gefühl, in ihrer Lebens-Beschreibung, was der Haus-Geschmuck in der Schatz-Cammer ist. Die Chinesen und Fran-

Franzosen sind die zwo Nationen, welche alle andere darinn übertreffen. Die Französische Geschichte ist voll von dergleichen herrührenden Zügen; und wir Deutsche hätten gewiß auch von unsern Kaysern, Königen, Chur- und Fürsten eine eben so zahlreiche Menge aufzuweisen, wann wir nicht so spät empfindsam zu werden angefangen hätten. Die erzehlte Handlung selbst ist zuweilen just das am wenigsten schätzbare und anziehende, aber die Veranlassung davon macht ihren Werth, das Gefühl, die Ueberzeugung, woraus sie entstanden, und der Bezug, den sie auf die anerkannte Menschen-Liebe, Volks-Liebe, Herzens-Güte, Leutseeligkeit, Wohlthuns-Lust und andere Tugenden des Fürsten hat.

Welche herrliche Züge würde die lange, und an vielen andern großen und wichtigen Begebenheiten so fruchtbare Regierung der seeligen Kayserin-Königin, Marien Theresien, auch in diesem Fach darbieten. Allein von Ihrem, bey allen eingestandenen Schwachheiten, der reinsten Verehrung und Lobes so sehr würdigen Menschen-Leben, von Ihrem des goldenen Zeitalters würdigen menschenliebenden und wohlthätigen Character, und der zahllosen Menge großer,

schöner, edler Privat-Handlungen sind kaum einige wenige unbedeutende Fragmente vorhanden. Ist sie und die ganze Summe ihrer Tugenden und Wohlthaten schon vergessen? Kan so eine Königin je vergessen werden? Ist es Trägheit, Undank, oder ist ihr Volk zu fleischern, zu wollüstig, zu flachherzig, zu leichtsinnig, oder welch andere schmälige, nie zu rechtfertigende Ursache des Stillschweigens ist es? Die stets um so unentschuldbarer bleibt, als durch ihre wohlthätige Sorgfalt so vielen reiche und gemächliche Ruhe des Lebens verschafft worden ist, welche sie nicht würdiger und dankbarer heiligen könnten, als wann sie nur jeden Tag Eine Stunde dazu widmeten, aus den Erinnerungen des Lebens dieser von ihrem großen Feind selbst als Zierde ihres Geschlechts gepriesenen Frau einzele Reden, Handlungen und Thaten, (ihre Schwachheiten, die bey andern noch große Tugenden seyn würden, mit eingeschlossen,) aufzuzeichnen, und der Nachwelt zum Besten bekannt zu machen, oder doch in sicherer Verwahrung niederzulegen.

Wie

Wie ein deutscher Fürst noch vor hundert Jahren über seine Regenten-Pflichten gedacht hat.

Herzog Moritz zu Sachsen-Naumburg in seinem Testament d. d. 4 Febr. 1681.

„ Soll sich unser Sohn und Successores nicht bedünken lassen, daß man bey Fürstlichem Stande in aller Licenz eigenwillig leben und verfahren möge, oder, daß die Unterthanen darum vorhanden, daß sie mit Dargebung des ihrigen und äußersten Erschöpfung, den Pracht und Aufgang zu Hofe erhalten müßten, sondern Er hat wohl zu erwägen, daß Gott den Obrigkeitlichen Stand nicht um Müßiggangs, Gewalts und Wollust willen, sondern den Unterthanen zu Trost und Schutz gestiftet, und daß daher ein löblicher Regent ein väterlich Herz gegen seine Unterthanen haben, und auf derselben Wohlfarth im geist- und weltlichen Stande mit allem Fleiß bedacht seyn solle: Daher es lauter schädliche Anschläge sind, und von keinen christlichen und redlichen Gemüthern herkommen, wann

man Regenten und Landesherrn ein anders für, bilden und alles nach Dero eigenen Willen, Belustigung und eitlen Beginnen einrichten will, mit Hindansetzung nöthigerer und besserer Dinge, und Vernichtigung dessen, was die Unterthanen an Freiheiten, Privilegien und Begnadigungen anzuziehen haben. Zumahlen aber ist es in unsern Landen so viel gefährlicher, ein unordentliches gewaltsames Wesen zu führen, weil man an gewisse Regeln und Landes = Verfassungen, auch der Landschaft mit Reversalien verbunden, und endlich Einsehen von hoher Hand zu besorgen hat. Dahero Unser Sohn und Successores dieses für eine immerwährende gute Politic zu beobachten haben, daß sie die Unterthanen bey Liebe und guten Willen, wo es Gewissens- und Rechtswegen immer seyn kan, erhalten, und sich für Erregung ihrer Klagen und Processen hüten und vorsehen, dann einem Regenten überaus schimpflich fällt, wann er hernach durch andere Mittel angestrenget wird, dieses oder jenes zu thun und zu lassen, was Er Rechtswegen löblich und willig hätte thun oder lassen sollen."

*

Bild zwoer Selbst-Regierenden Fürsten, aus dem vergangenen Jahrhundert.

In den Personalien des An. 1626 verstorbenen Landgrafen Ludwigs V. zu Hessen-Darmstadt, der Getreue genannt, wird gemeldet: „Ihre Emsigkeit erscheinet dahero, daß Seine Fürstliche Gnaden der erste aus dem Bette, und der lezte in dasselbige seyn wollen, haben wenig geschlafen, sondern ohn Unterlaß mit dem Haupt gearbeitet. Ihre Canzley- und Hof-Expedienda haben Sie fleißig und ordentlich mit eigenen Händen aufgezeichnet, und nie nachgelassen, bis alles recht und wohl bestellt und befohlen gewesen. Was der Räthe und Diener Verrichtungen gewesen, darüber haben Seine Fürstl. Gnaden Memorialia machen lassen, des einen oder andern Nachläßigkeit sich zu erinnern, haben oft, wann viel zu expediren gewesen, sich Nachts zu 10. 11. 12. ja wohl umb 1. Uhr in der Canzley befunden, selbst die Feder angesezt, concipirt, die

*) in dessen Ehren-Gedächtniß p. 86.

die Correspondenz mit vielen großen Potentaten durch selbsteigene Handschreiben unterhalten, und auch von den allergeringsten Expediendis Nachrichtung haben wollen.“

Von dem An. 1632. verstorbenen Landgrafen Moriz zu Hessen-Cassel wird in dessen Leichen-Predigt *) mit fast gleichen Worten ebenfalls gerühmt: „Ob dann wohl Ihre Fürstl. Gnaden damals (bey dem Regierungs-Antritt) kaum das zwanzigste Jahr ihres Alters abgelegt gehabt, so haben Sie sich aber doch der Regierung, darinn Sie von Gott gesezt worden, so bald ganz eifrig angenommen, und sich darinnen sehr fleißig und arbeitsam erzeigt und erwiesen, auch allen Sachen selbst nachgeforscht, und von den geringsten vorfallenden Dingen zu Ihrer Nachrichtung und Wissenschaft Bericht haben wollen. Die ganze Zeit Ihrer gewährten Regierung haben sie alle Tage ihre absonderliche gewisse Stunden mit ihren Cammer- und Land-Secretariis gehalten, und daselbst sowol, was in

*) In dem An. 1638. zu Cassel erschienenen prächtigen Monumento sepulcrali p. 67.

in publicis einkommen, als auch, was ihre getreue Unterthanen bey Ihro zu klagen und vorzubringen gehabt, nachdem die Sach beschaffen gewesen, selbsten gelesen und Relationes angehört, auch auf alles und jedes so bald Resolution ertheilt. Hat jemand Ihre Fürstliche Gnaden selbst ansprechen und Supplicationes überreichen wollen, haben Sie dieselbe gerne vor sich kommen lassen, ihr Vorbringen gnädig angehört, die Supplicationes willig angenommen und verlesen, und darauf bey den Secretarien um Antwort anzuhalten sie verwiesen, da sie dann auch solche unaufhaltlich erhalten. In den wichtigsten Ihrer Fürstlichen Gnaden höchst angelegensten Correspondenz- und andern Sachen haben Sie sich nicht verdriessen lassen, selbst mit Ihren eigenen Händen vielfältige Schreiben auszufertigen, oder doch ihren Secretarien und Scribenten in die Feder zu dictiren; wie Sie denn auch dasjenige, so von ihren Räthen und Secretarien abgefaßt gewesen, und Ihro zu unterschreiben vorgetragen worden, jederzeit zuvor selbst gelesen und fleißig erwogen, ehe Sie es mit ihrer Hand unterzeichnet. Jezo der vielen verschiedenen Reisen und schweren Verrichtungen

zu geschweigen, welche Ihre Fürstliche Gnaden dem ganzen Römischen Reich, insonderheit aber dem gemeinen Evangelischen Wesen zum Besten, in Zeit Ihrer währenden fünf und dreyßigjährigen Regierung jezuweilen über sich genommen, und dabey keinen Fleiß, Mühe und Arbeit jemals gespart, dergestalt, daß Sie auch oftmals darüber Ihrer Ruhe und Schlaf abgebrochen, und gemeiniglich des Morgens der erste aus- und Abends der lezte ins Bett gewesen, und also Tag und Nacht ihren Land und Leuten und dem gemeinen Wesen zum Besten gearbeitet."

*

Denk- und Ehren-Säule eines Fürsten, wie sich wenige dergleichen **selbst** setzen können.

Herzog Johann Albrecht zu Meklenburg in seinem Testament vom Jahr 1572.

„Wir haben von Anfang unserer Fürstlichen Regierung bis auf unsere lezte Hinfarth uns zum höchsten und allermeisten angelegen seyn

lassen, damit zu Beförderung der Unterthanen allgemeinen Heil und Seeligkeit der Seelen, das liebe Wort Gottes, welches das höchste Gut und Kleinod, und dagegen alle andere Schätze und Reichthum dieser Welt weniger dann gar nichts zu achten, in unsere Lande eingepflanzet und nach Einhalt der Prophetischen und Apostolischen Schriften und daraus gezogenen Augsburgischen reinen unverfälschten Confeßion erkannt, bekannt, gelehret, geprediget und auf die Nachkömmlinge gebracht werden möchte, welches höchsten Guts diese unsere Lande nicht allein reichlich zu genießen, sondern auch bey den vielfältigen, hin und wieder in der christlichen Kirchen leider! eingerissenen Spaltungen, Rotten und Secten, vor allen andern Fürstenthümern deutscher Nation sich mit Wahrheit wohl zu rühmen haben.

Daneben Wir auch mit allem gnädigen und müglichen Fleiß dahin getrachtet, daß die gemeine Meklenburgische Landschaft in guter Ruhe und Friede ohne unnöthige Kriegs-Empörung sitzen, bey gleich und recht geschützet und gehandhabet werden, und ein jeder, was ihm der

liebe Gott verleihet und bescheeret, mit Weib und Kind mit seiner Gelegenheit genießen und gebrauchen möge, ungeachtet wie beschwerlich, mißlich, sorgsam und gefährlich die Läufte der Welt, fast bey allen unsern Nachbarn, zu Wasser und Lande fürgefallen, zu dem auch daß Wir unsere Regierung durchaus in aller väterlichen gelinden Güte und Mildigkeit, ohne einige Vergewaltigung, Unterdrückung oder Ueberlast unserer Unterthanen, zur Billigkeit angestellt und geführet, gemeine Land-Stände und einen jeden insonderheit bey ihren Privilegien, Freyheiten, Gerichten und Gerechtigkeiten unbetrübt und ungehindert gelassen, dieselbe in viele Weise und Wege zu gemeiner Wohlfarth und gedeyhlichen Aufnehmen vermehrt und gebessert, und einen jeden nach seiner Gelegenheit, Stande und Wesen, alle Gnade, Gunst, Willen, Beförderung und Wohlfarth erzeigt und beweiset."

Wie kommt aber, möchte man sagen, ein solch Eigenlob in ein Testament? Kurz und gut darum: Der gute Fürst mußte bey seinem Ableben, „aus unumgänglichen, drangsäligen Ursachen" Schulden hinterlassen, zu deren Til-

gung er seine Land-Stände um Beihülfe anspricht, und, um ihnen anschaulich zu machen, daß er dieser Treue nicht unwürdig seye, ihnen erinnerlich macht, was Er seiner Seits ihnen in seinem Fürsten-Leben gewesen seye.

Da möchte man dann freilich Blut weinen, wenn man eine zu gleichem Endzweck zusammengelogene Land-Tags-Proposition unserer Zeiten mit einem solchen Bekänntniß ins Gleiche stellt.

Regierung.

*

Zwischen Revolution und Confusion ist ein grosser Unterschied; mancher Herr und Minister hat das leztere in vollem Maas gethan, ohne das erste zu erreichen. Zuweilen ists aber auch in der Mischung des National-Characters, in der ganzen Lage der Umstände, daß fieberhafte Erschütterungen und krampfartige Bewegungen vorangehen und erst Bahn brechen müssen.

*

Durch gut gemeinte, aber vorher nicht genug bedachte und geprüfte allgemeine Verordnungen ist in einem Land oft mehr Schaden und Unheil angerichtet worden, als wann man das zu heilen geglaubte Uebel seinem eigenen Schicksal überlassen hätte.

*

Auch die gute Herrn fangen an, Conquestanten zu werden; die stille Tyranney, wann mans

mans bey dem Unterthanen in den sogenannten Landes-Verbesserungen zu genau sucht, ist vor manches Land so drückend, als bey andern, wo alles in Spieße und Schwerdter verwandelt wird.

*

Nur tief Grund gelegt; man respectirt immer noch die Fundamente und Gewölbe, wann auch der Ein- und Ueberbau abgeändert wird. Eine gute Verfassung erhält sich noch lange, so viel auch Narren und Kinder daran zu verderben suchen. Mancher Herr thut alles, um sein Land zu ruiniren, und kans doch nicht dahin bringen, gleich einem starken Körper, dessen erste Lebens-Keime vorzüglich gut und gesund seynd.

*

Eine der beschwerlichsten und unheilbarsten politischen Krankheiten ist, daß sich immer ein Stand zum Richter und Arzt des andern aufwirft, und so der Justiz-Mann über Handel und Nahrung, der Financier über Justiz-Gebrechen, und der Geistliche über beede urtheilen und entscheiden will. Ganz leer ists nicht, dann

der Raisonneur ist nicht im Staub und Getümmel des Gefechts drinn, er sieht heller, wer steht oder fällt; ein kluger dirigirender Minister kan aus all diesem Vortheil ziehen, da muß er aber leichten Zutritts seyn, gern hören und fragen, und nicht die meiste Zeit an der Tafel, in der Comödie und an seiner Toilette zubringen.

*

Das ist grausam, daß, wann eine arme unwissende Gemeine die rechtliche Folgen des Possessorii nicht bedacht, sondern in Gedult so lange gelitten hat, bis sie endlich aus Uebermaaß von Noth den Richter gesucht, sie zulezt in das ewige Petitorium verwiesen werden solle.

*

Ein einiges an sich gutes, aber übel verstandenes und unüberlegt angewandtes Principium kan einem Land in aller Eil mehr Schaden thun, als sehr in die Augen fallende und lang anhaltende Leiden. Die Convention einiger Reichs-Stände im Münz-Wesen vom Jahr 1765. hat in den wenigen Monaten ihrer Dauer ihren Landen mehr geschadet, als drey Jahre des lezten Kriegs.

Ren

*

Bey den häufigen Wanderungen deutscher Unterthanen in andere Staaten trösteten gottlose Beamte ihre Herrn damit: daß es nur lauter Lumpen seyen: und die Herrn beruhigten sich dabey, ohne zu bedenken, ohne sich darüber zu grämen, daß sie es selbst seyen, durch deren Härte ihre Unterthanen zu sogenannten Lumpen geworden.

*

Der größte Fehler derer, die in politischen Verfassungen über das Ganze zu wachen haben, bestehet oft darinn, daß sie auf die mögliche Folgen kleiner Begebenheiten zu wenig achten, und da durchgreifen und durchschneiden wollen, wo die größte Klugheit in der bedächtlichsten Enthaltsamkeit bestehen würde. So bricht alsdann der unansehnliche Umstand die Bahn zu den schädlichsten Handlungen.

*

Man hüte sich ja, einem Herrn seine Verfassung verbessern zu wollen, der nicht entweder den Willen oder die Geistes-Kraft hat, es durch-

zusetzen. Man macht sich nicht nur verhaßt, sondern auch unbrauchbar.

*

Wann ein Herr ein ganzes Collegium nicht abschaffen kan, wie ein Regiment Soldaten, so hüte er sich doch ja, es nicht offentlich zu deshonoriren. In der Reforme der Mißbräuche eines Collegii zeigt sich erst ächte Regenten-Klugheit.

*

Welch unbehagliche Empfindung, wenn man aus einem systematisch regierten blühenden Land in eins kommt, wo es an allen Grundsätzen fehlt, das auf gerathewohl regiert wird, oder wo Oeconomie, Industrie, Gesetzgebung, Staats-Wirthschaft noch in der Wiege liegen, da muß der Gescheudste sich tumm stellen, wann er nicht vor sich selbst tiefer gedemüthigt werden soll, als der ohne Kropf in die Thäler von Aosta kommt.

*

„ Die Erfahrung unserer Tage hat den alten Streit über die Vorzüge der verschiedenen Regierungs-Formen zum Vortheil der Monar-

chie entschieden, seit dem unsere Souverains es sich zur Ehre rechnen, nicht als Despoten, sondern als Monarchen zu regieren." Diß sagte der mit Begeisterung vor seinen großen König eingenommene weise Preußische Staats-Minister von Herzberg, den 24 Jan. 1782.*) und in eben dem Jahr schreibt ein anderer weiser Menschen-Freund: **) „Es ist unter allen uns bekannten Staaten keiner auf dem ganzen Erdkreise, der eine nur mittelmäßig gute Verfassung habe. Nun mags der Republicaner Patriot mit dem Patrioten in der ohndespotisch seyn sollenden Monarchie in dieser oder jener Welt ausmachen.

*

Manche Lande waren glücklich, so lang sie noch Provinzen; manche Provinzen, so lang sie nur noch Staat hießen: ihr Unglück datirt sich

*) in der Betrachtung über die innerliche Stärke der Staaten; vom 24 Jan. 1782.

**) Iselin in den Ephemeriden der Menschheit Dec. 1782. p. 669.

von der Zeit an, da man sie Monarchie zu nennen angefangen hat; und man nennte sie erst aus Höflichkeit so, nachdem sie schon geraume Zeit despotisch regiert worden waren.

*

Ein jeder König, Fürst und Minister hat seine Lieblings-Idee, oder, nach Yoricks Grammatic, sein Stecken-Pferd, das er reutet. König Friderich Wilhelm in Preußen sagte: „Jeder Mensch hat seinen eigenen Narren; ich habe den Soldaten-Narren.“ *) Gegen die Sache selbst ist nichts zu sagen, es ist das Loos der Menschheit. Wann aber diß Eine Stecken-Pferd das Futter von allen andern frißt, wann ein Herr einen ganzen Marstall von Stecken-Pferden hat, oder das Stecken-Pferd des Herrn und das von seinem Minister in Turnier miteinander gerathen, dann möchte man zu wünschen anfangen: Daß sie doch lieber alle baarfuß gehen möchten.

*

Ein Herr oder sein Minister fällt manchmal auf einen Gedanken, der viel gutes und wünschens-

*) s. Johann Jacob Mosers Lebenslauf 1 Th. p. 174.

schenswürdiges, aber auch seine sehr bedenkliche Seite hat. Weils was neues und dabey doch was gutes ist, so wirft er sich mit allem seinem Bestreben drauf, opfert seinem Wunsch, Ehrgeiz und Ruhm alle andere Betrachtungen auf, nimmt sich nicht die Mühe, die Sache erst von allen Seiten zu prüfen, sezt sich über seine eigene und die von andern gemachte Bedenklichkeiten großmüthig = eigensinnig hinweg, hält Widerspruch tapferer und einsehender Männer vor Eifersucht, Neid und Feindschaft, verdoppelt nur seine Bemühungen, zwingts und sezts durch, und, wanns eine Weile gewährt hat, nimmt man erst den Fehler am Cüraß wahr, kan oder mag nicht wieder zurück aus Stolz, Scham, Eigensinn, Scheu vor Spott der andern, falscher Hofnung, daß es dann doch noch gehen, der Schade nicht so groß seyn, oder sich sonst bedecken und ersetzen lassen werde, wird von andern mit falschem Trost unterhalten, mit schadenfrohem verstelltem Beifall sicher gemacht, und immer tiefer hineingeführt, und ist endlich nicht selten das Opfer eines Plans, so den einigen Fehler hatte, daß er, nach dem Sprüchwort,

 auf

auf den Karrn zu lang, und auf den Wagen zu kurz, daß das Maas dabey verfehlt war.

Sülly richtete sein ganzes Bestreben auf die innere Stärke des Reichs, auf Agricultur und Bevölkerung; aufs Fettmachen der Unterthanen; Colbert wiche von diesem Grundsatz weit ab, suchte Grösse und Reichthum des Königs und Reichs im Handel, in auswärtigen Besitzungen, in Fabriken und Manufacturen, und erreichte sein Ziel, eröfnete aber auch damit die Quelle unaufhörlicher Seekriege und der innern Armuth der Nation. Das Volk wollte seinen todten Körper noch mißhandeln, und nun ist durch traurige Folgen bewiesen, bey den Weisen der Nation selbst kein Zweifel mehr übrig, daß Colbert über dem geglaubten Guten das Bessere vernachläßiget habe.

Der verstorbene Rechen-Cammer-Präsident zu Wien, Graf von Zinzendorf, vermochte die Kayserin-Königin, die Kaufmännische Rechnungs-Führung oder so genannte doppelte Buchhaltung bey Verwaltung der Einkünfte der Monarchie einzuführen, er erzwungs, das ungebeure

heure dazu erforderliche Personale wurde aufgestellt, die Schwierigkeiten davon in einem Staat von solchem Umfang und den verhältnißmäßig geringen Vortheil gegen die vorige Rechnungs-Art sahe man erst, da das neue Haus schon stund, und die Sache der Spott der Kenner geworden war. Das richtigste und treffendste Urtheil darüber hat Kayser Joseph II. selbst gefällt: „Ich finde, sagte der Monarch, sehr weislich, 300,000 Gulden Besoldungen zu geben, um zu verhüten, daß ich nicht um dreißig tausend Gulden betrogen werde.

Graf von Bernstorff war vor Reichthum en Menschen, vor Bevölkerung, und sahe, wie viel Dännemark darinn noch fassen konnte. Er vermochte seinen guten König, Colonien von Deutschen in Jütland anzulegen, und es wurden Tonnen Goldes darauf verwandt. Die Herbeyschaffung von Menschen wurde einem ehrlichen, aber der Sachen nicht genug kundigen Mann anvertraut, es kamen Schiffe voll menschliche Lumpen in Jütland an, die zu faul waren, in ihrem Vaterland zu arbeiten, ließen sich Häuser bauen, und auf des Königs Kosten ein Jahr unterhalten, als sie aber mit eigener Arbeit sich

zu nähren anfangen sollten, liefen über die Helfte wieder davon, und die übrige wurden von den Nationalen selbst, auf heimliches Anstiften von Bernstorffs Neidern, so gekränkt und chicanirt, daß es ihnen nicht viel besser, als denen in Sierra Morena ergienge. Fehler waren in der ersten Leitung der Sache vorgegangen, aber Fehler, die in Preussen, Rußland, America und bey jeder andern Anstalt dieser Art auch vorgefallen und ferner sich ereignen werden, ohne daß dem Urheber des Plans deßwegen ein Verbrechen darüber gemacht worden, daß er nicht allweise, allmächtig und allwissend gewesen. In den Augen der neidischen Dänen war aber diß Verbrechen, daß dieser Fremde, dieser Deutsche sich ein solch neues Verdienst um das Reich erwerben sollte, der Verlust des an diese Colonie verwandten Gelds war also eine Rubric weiter unter den ungerechten Beschuldigungen, womit man diesen vortreflichen Mann zu stürzen suchte, und wann er auch auf die Sache selbst gründlich antworten konnte, so war doch der Schein gegen ihn, und mit dem Schein ist es, wodurch man Könige zu blenden sucht.

Der verstorbene Baron Waiz, Hessen-Casselischer und zulezt Preußischer Minister, wandte während seiner Cammer-Präsidentenschaft zu Cassel alles an, die Bergwerke, Hütten-Schmelz- und Stahlwerke und dazu gehörige Manufacturen in den höchstmöglichsten Flor zu bringen, seine Neider und Hasser haben ihn aber beschuldigt, daß er damit die Waldungen auf ein Jahrhundert hinaus zu Grund gerichtet habe. Daß Hüttenwerke Holz fressen, wird so lange wahr bleiben, bis man mit der firen Luft Eisen zu schmelzen gelernt hat, und daß Waiz die Waldungen nicht geschont hat, war Thatsache; ob aber diß rohe Materiale durch den blosen Holzhandel mit mehrerem Vortheil versilbert werden können, darüber ist man ihm, meines Wissens, den Beweis schuldig geblieben.

Als Spanien im Jahr 1725. durch den Herzog von Ripperda die widernatürliche Allianz mit dem Wiener Hof schlosse, ward dem Pater Ascanio, Spanischen Minister zu Florenz ein Zettel an seine Haus-Thüre geschlagen: Daß, wer in diesem Tractat einen einigen vor Spa-

nien vortheilhaften Artikel finden könne, sich bey dem Ehrwürdigen Pater Ascanio melden solle, welcher Befehl habe, 100. Pistolen vor diese nützliche Entdeckung auszuzahlen. *) Seit dem Jahr 1750. sind 3 Allianzen geschlossen worden, auf die man eben diesen Preis setzen könnte, welche, wie jene, blos dem Zorn einer Dame und dem Ehrgeitz des Ministers ihren Ursprung zu verdanken haben. Die Allianz der Holländer mit Frankreich aber sollte eine Prämie von tausend Ducaten verdienen.

*

Es ist ein groser, schöner und wahrer Gedanke: Regierungs-System zu haben, es geht aber mit diesem Wort, wie mit den so genannten Universal-Medicinen, es wird viel Charlatanerie damit getrieben, und aus derselben entsteht viel Unheil, manchmal der Ruin ganzer Provinzen. Nichts ist daher zugleich wahrer und auch betrüglicher, als wann in einem großen Reich alle Provinzen nach einerley Maasstab und Grundsätzen behandelt werden wollen. Sogar in einem kleinen Land kan mans nicht allemal mit einer Stadt und Dorf wie mit

dem

*) Mem. de l'Abbé de Montgon T. I. p. 239.

dem andern machen, wann man nicht, um dem einen wohl zu thun und aufzuheifen, das andere zugleich unterdrücken will; geschweige in einer Monarchie. Darinnen ist der verworrene, schmachtende Zustand mancher Staaten zu suchen, welche bey aller Thätigkeit und Wohlmeinung ihrer Beherrscher, bey allen vermeinten Plans und Normal-Grundsätzen immer tiefer sinken, immer ärmer werden und endlich mit lauter System zu Grund gehen. Diesen Fehler haben oft grosse Regenten und Ministers gemacht, und sie sind über ihren irrigen Weg schwer und gemeiniglich nicht eher zu überzeugen, als bis sie mit Schaden klug werden, wann alles Unglück schon geschehen und die Rettung zu spät ist. Alsdann wirft man das alte System übern Haufen und macht sich ein neues, das anders aussieht, aber um nichts besser ist, als das vorige, und so schleppt man sich von einem Jahrhundert ins andere hinüber, und bleibt, wanns noch recht glücklich geht, immer auf dem alten Fleck stehen.

*

Um die Schaf-Zucht und Wolle in den Oesterreichischen Landen zu veredlen, hat der

Hof

Hof mit schweren Kosten ganze Schiffe voll Widder und Schafe aus Spanien kommen lassen, und der Erfolg hat Kosten und Mühe reichlich belohnt. Eine Colonie Knechte und Mägde aus Schwaben, Franken und dem Rhein her würde bey dem Ackerbau, land- und häuslichen Wirthschaft gleich wohlthätige Würkung verschaffen. Warum es nicht geschehen, und vielleicht nie geschehen wird? liegt vielleicht blos darinn, weil man die Menschen nicht, wie Spanische Schafe, scheeren kann, und weil aller Nutzen, der nicht gleich kommt, bey den Cammern immer in sehr geringem Anschlag zu stehen pflegt.

*

Man erstaunt, in manchen deutschen Provinzen einen Reichskundig schlechten Herrn nach seinem Tod von seinen Unterthanen gleichwohl immer loben zu hören. Die Ursache liegt aber ganz nahe: Der Nachfolger ist noch schlechter, und so macht endlich einer den andern immer wieder ehrlich; das Volk selbst aber glaubt zulezt: daß es so in der Ordnung der Dinge seye, und alle Fürsten schlecht seyn müssen, blos weil sie Für-

sten sind, ein schlechter Fürst wählt und liebt schlechte Diener. die Regierung wird in sich selbst immer schlechter, und so endlich das ganze Volk und Land an Menschen und Vieh, ja! ja! bis aufs Vieh hinaus, das sich durch kleine Pferde, Kühe und Schweine von andern auszeichnet. Wer die neuere Reise-Beschreibungen durch Deutschland gelesen hat, wird nicht nach dem Namen fragen dürfen.

*

Da werden sie ihre Schwerdter zu Pflugschaaren und ihre Spiese zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwerdt aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen. Jes. 2, 4. Diese Verheißung friedfertiger Zeiten ist eine der größten, die Gott dem Jüdischen Volk thun lassen, und nach der Empfindung eines menschenliebenden Herzens ist sie eine der lieblichsten und erfreulichsten. Nehmen wir unsere Zeiten dagegen, so stellt sich der traurige Anblick dar, als wenn der Friede ganz von der Erde gewichen wäre. Wanns an einem Ende der Welt zu brennen aufgehört hat, so bricht die verheerende Flamme des Kriegs am andern wieder aus. Die

Land- und See-Kriege lösen sich nur ab, die stehende Armeen werden in allen Staaten vergrößert, und man kan ohne Uebertreibung sagen: Daß die Pflugschaaren vielmehr je länger je mehr in Schwerdter verwandelt werden. In denen Provinzen, worinn der schändliche Menschen-Handel einen Theil der Staats-Einkünfte ausmacht, und der Groß-Sultan vor seine Löwen-Thaler so gut, als die Engelländer vor ihre Guineen, Söldner zum Kauf erhalten würde, ist solches buchstäblich wahr. — Und dies geschicht in der Christenheit, unter der Fahne einer Religion, deren erstes Gebot Liebe ist. — Zeichen und Siegel, daß es wahr seye, was Christus gesagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. — Unbeschreiblich erquickend ist immer der Eindruck, in einem Land sich aufhalten, auch nur darinn übernachten und durchreisen zu können, in dem sich keine schlafstörende Trummeln, noch bunte Wachten an den Thoren finden. Sie werden aber je länger je seltener, dann auch der Kleinste aller kleinen Potentaten dünket sich nur alsdann noch Etwas zu seyn, wenn er (gedankt seys dem Westphälischen Frieden!) auch einen Zapfenstreich trummeln lassen kan.

Das

Das alte Sprüchwort: **des Volkes Stimme, Gottes Stimme**, ist mit vieler Einschränkung zu bejahen; dann eben das Volk, das zwey Tage vorher unserm Erlöser Palmen streute, und ihn zum König machen wollte, rufte auch: Creuzige ihn! so wie hinwiederum die Geschichte des Alcibiades Beispiel darbietet: daß eben das Volk, so diesen verdienstvollen Mann ins Elend gejagt, ihn mit Thränen wieder aufgenommen, und sein bewiesenes Unrecht erkannt und bereut habe. Wenn es nicht so allgemein wahr wäre, was Haller sagt:

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden,

so könnte man es dahin gelten lassen: wo ein denkendes prüfendes Volk vorhanden, mithin eines richtigen Urtheils fähig ist. Da nun dieses nicht, nicht einmal in Republiquen mehr ist, sondern nur immer einer oder etliche sind, so den Pöbel führen und hetzen, wovon wir an der letzten Revolution in Genf das neueste Exempel haben, so bleibt die Wahrheit jenen Satzes in Thatsachen bestehen. Wann alle Geschichtschreiber einer Nation durch Jahrhunderte hindurch einen Louis le Fainéant. nennen, wann ein ganzes Volk den Leichenwagen Ludwigs XV. von

von Paris bis St. Denis mit Vorwürfen der ungeheuren Erpressungen verfolgt und laut dem todten Mann flucht; hingegen eben diß Volk bey der Todes-Post von Heinrich IV. in Thränen schwimmt, sich an die Brust schlägt und laut schreyt: Ach unser guter König ist todt, nun sind wir alle verlohren; wann in einem kleinen Land jeder Bürger und Bauer, dem man von seinem verstorbenen Fürsten spricht, tiefen Othem holt, rothe Augen kriegt und ein: Gott hab ihn seelig! spricht; wann er von seinem Minister sagt: Ja! das war ein Mann! dann ists Siegel der Wahrheit, Stimme der Wahrheit und in Gott ist die Wahrheit.

*

So wie der gesundeste Mensch manchmal zur Stärkung oder zum Abführen was einnehmen muß, so kan auch die beste politische Verfassung nicht ohne jeweilige besondere Verordnungen bestehen; einen gesunden Menschen bey jeder kleinen Unbäßlichkeit mit lauter Arzneyen zu überladen würde der nächste Weg seyn, ihn zu schwächen und würklich krank zu machen. Eben so mit allzuvielen Gesetzen und Verordnungen, mit denen man jeden kleinen Ausschlag deß Staats-Körpers, der von selbst heil worden wäre, weg-

heitzen

beißen will. Manche Herren und Ministers haben aber die Art, die Kaze, könnte man sagen, über Dinge, die nicht viel mehr als das Bauchgrimmen sagen will, eine General-Laxirung dem ganzen Land zu verordnen. Es geht aber mit diesen überhäuften Verordnungen, wie einem Körper, der an lauter Arzneyen gewohnt ist, sie würken zulezt nicht mehr, und die Natur erschlafft just durch das, was sie erhalten sollte.

*

Der Riese Gilli und der Zwerg Bebe sind die zwo Extremitäten in der menschlichen Körper-Welt; welche Maaße stehen zwischen ihnen inne? Ein mittelmäßig untersezter, wohl organisirter, gut genährter und fleißig bewegter Körper wirds andern an Gesundheit, Wohlstand, Kräften und Dauer immer zuvorthun, die sich entweder durch zu viele Pflege verzärteln, oder durch erkünstelte Mittel Kräfte, wozu ihnen die Grundlage ermangelt, zu erhalten suchen. Eine mittelmäßig gute, obgleich mangelhafte Verfassung ist vor das Glück der Unterthanen und vor die ganze Dauer ihres Wohlstands immer die sicherste und beste. Das Herzogthum Würtemberg kan darinn zum Muster dienen. Es fehlen

in diesem gesegneten Land etliche hundert Rubriken, Abgaben, die den Unterthanen der Oesterreichischen und Preußischen Monarchie gäng und gäbe sind; wann man Financiers, Cameralisten und Blutigel anderswo gesucht hat, so hat man sie nie aus diesem Land geholt, die Landesherrn sind vielmehr genöthigt gewesen, die Projectenmacher auswärts her zu verschreiben. Wann man aber schlichten gesunden Menschen-Verstand, Gemein-Geist, Vaterlands-Liebe, Gutherzigkeit, Patientiam Jugi, Liebe vor ihren Herrn, System, Character und treuen festen Sinn sucht, so wird man ihn hier, vorzüglich vor vielen andern Deutschen Landen finden, und dann noch ein Lob vor Grund und Boden des Landes: Daß Schelmen und Schurken nie bis zum Wurzeln da gedeyhen können.

*

Kein Fuhrmann wird sich schämen, lieber umzukehren, als umzuwerfen; im Leben der Höfe und Cabinete geschieht täglich das Gegentheil; alsdann macht mans aber, wie jeder zornige Fuhrmann, man schmält nicht auf sich selbst, sondern schlägt auf die Pferde; die man gleichwohl ins Loch hinein gerennt hat.

Eben

Eben so tadelhaft ist aber auch die öftere und leichtsinnige Abänderung, Wiederruf- Aufheb- und Umschmelzung allgemeiner Landes-Gesetze und Verordnungen. Das Volk verliert nur allzuleicht den Glauben, nicht nur an diese einzele Verordnungen, sondern an die Weisheit und Einsichten seines Beherrschers. Und hat das Volk unrecht? Es ist nicht genug, daß ein Herr sagt: Ich schäme mich nicht, zu wiederrufen, wann ich eines bessern belehrt werde. Er solls von Anfang gleich recht machen, sich im Anfang die Zeit dazu nehmen, recht zu sehen, es zu überlegen. Wer treibt ihn dann, wann er sich nicht selbst treibt? Wann ein Postknecht, alle Augenblick absteigt, die Stränge bald länger, bald kürzer bindet, dann den Sattel-Gaul vornen hin spannt, und das Hand-Pferd zum Sattel-Gaul macht, ruffen wir ihm nicht selbst zu: Kerl, du verstehst dein Fuhrwerk nicht.

*

Gewisse unverneinbare Ungerechtigkeiten, gegen welche die Gesetze aller Staaten eifern, gegen welche in jedem christlichen und gesitteten Land von den Obrigkeiten Recht und Gerechtigkeit gehandhabt, diese Handhabung als Stim-

me der Natur verehret, und als Grundsäule öffentlichen Treu und Glaubens geachtet wird, werden gleichwohl von den Monarchen selbst wissentlich und vorsetzlich begangen, und mit kühnem Trotz behauptet. Jedes Haus und Feld eines Bauren geht mit denen darauf haftenden Beschwerden und Schulden von Ur-Vater auf Vater, Sohn und Enkel über; der Kaufmann muß, aller Entschuldigung von Unglücks-Fällen ohngeachtet, zahlen, oder mit Verlust seines ehrlichen Namens sich entschließen, zum Schelmen zu werden; ein kleiner Fürst und Graf, dessen Lande durch aufeinander folgende Kriege so sehr und mit mindern Erholungs-Mitteln, als größere Staaten, verheert und verarmt worden, muß die Schulden seiner Voreltern gutwillig zahlen, oder gewärtigen, daß er durch eine Reichsgerichtliche Debit-Commißion dazu gezwungen werde, wann auch aus Unmöglichkeit, eine Familie zu erhalten, sein Haus darüber aussterben sollte. Nur der mit hunderttausend Zungen sprechende Monarch darf sichs ermächtigen, zu sagen: Daß er keine Schulden, die über seines Grosvaters Regierung hinaus gehen, bezahlen wolle. Wehe! dem Straßen-

räuber von Minister, der diese Moral erstmals zu accreditiren gewußt; seine graue Haare müssen nicht mit Friede zur Grube fahren!

*

Um einen Monarchen tausendfache Gewaltthaten, Ungerechtigkeiten und Härtigkeiten begehen zu machen, bedarf es oft nur, ihm einen in gesunden Sinn wahren und richtigen Grundsatz in einem schiefen Licht anschauen, aus Einer glänzenden Hypothese ihn falsche und übertriebene Schlüsse zu machen. Dahin gehört alle das Gauckelspiel, das heut zu Tag mit dem Wort: Staat, **Vermögen des Staats**, **Wohlfarth des Staats** 2c. getrieben wird, an denen man sich oft bis zum Uebelwerden eckel ließt. Das ist, im Grund betrachtet, Sprache und Gesinnung eines Geitzhalses, der seine **lebendige Kinder** darben und verhungern läßt, unter dem Vorwand, eine reiche **Nachkommenschaft** von ihnen zu hinterlassen.

*

Als nach dem Tod K. Carls II. in Spanien die Besetzung der Spanischen Niederlande durch Französische Truppen im Jahr 1701. zu London kund wurde, war die Bestürzung und das Stürmen auf die Banque, um sein Geld zu erhalten,

halten, so groß, daß die Banque, um sich nur Luft zu schaffen, die Erklärung thun mußte, daß sie ihre Gläubiger nicht anders, als nach der Ordnung des Alphabets, bezahlen werde. *) Der Gedanke hat zu viel eigenes, als daß er nicht noch einmal bey den Schulden-Zahlungen unserer Deutschen Häuser benuzt werden sollte.

*

„Die Kleinen brauchen zu ihrem Glück alle Kräfte, die sie haben, weil sie alles bedürfen. Die Grossen verlassen sich auf die Menge der Kräfte, die sie besitzen, benutzen kaum diejenige, die ihnen nothwendig sind, und überlassen die übrigen, die sie für entbehrlich halten, dem Zufall und Schicksal." Diß sagte den 24ten Jan. 1782. ein Mann von bewährter Weisheit, der Preussische Staats-Minister von Herzberg. **) An. 1792. wird diese Bemerkung in Ansehung des Staats, worauf gezielt wird, schon starke Zusätze und Ausnahmen erleiden.

*

Der Wahrheit zu Steuer muß man im Ganzen bekennen: Daß die Weiber-Regierungen

*) Memoir. de Lamberty T. I. p. 402.

**) in der Betrachtung über die innerliche Stärke der Staaten.

gen nichts taugen. Sind sie gut, so haben zugleich alle weibliche Schwachheiten dabey gewonnen Spiel, Unbeständigkeit, Leichtsinn, Eitelkeit, Verschwendung, Unthätigkeit ꝛc. Sind sie schlimm, wehe dem Reich oder Land, das auch nur ein Stückgen von einer Catharina de Medicis bekommt. Und denn ists in beyden Fällen eins: ob sie allein oder durch Ihren Gemahl herrschen. Diß sagt nicht ein Mann, der ihre Schlangen-Art kennen gelernt, und ihre Bisse selbst erfahren hat, ein großer alter König, der viel Weiber geliebt und durch keine sich beherrschen lassen, Ludwig XIV. schriebe an seinen Enkel K. Philipp V. in Spanien, der eine junge liebenswürdige kluge Gemahlin hatte, den 13. Nov. 1701: *) Il faut pour votre bonheur & pour le sien (de la Reine) qu'elle se désabuse de toutes les vües qu'on peut lui avoir données de vous gouverner. Je crois que Votre Majesté ne le souffriroit pas; elle sent trop vivement le deshonneur qu'une pareille foiblesse attire. On ne la pardonne pas aux particuliers. Les Rois, exposés à la vüe du public en sont encore plus méprisés, quand ils souffrent, que leurs femmes demi-

*) Memoir polit. & milit. de Louis XIV. par l'Abbé Millot T. I. p. 152.

dominent. Vous avés devant les yeux l'exemple de votre prédéceſſeur. La Reine eſt votre prémiére ſujette: en cette qualité & en celle de votre femme, elle doit vous obéir. Vous la devés aimer, vous ne le feriés pas de la maniére que vous le devés, ſi ſes pleurs avoient aſſés d'empire ſur vous, pour vous engager à des complaiſances contraires à votre gloire. — Croyés, que ma tendreſſe pour vous dicte ces conſeils, que j'attendrois d'un pére, ſi j'étois à votre place, & que je recevrois comme des preuves aſſurées de ſon amitié.

Da man in Deutſchland Franzöſiſch verſteht, werden unſere Fürſtinnen keine Ueberſetzung davon bedürfen, noch verlangen.

Wie nun aber, wann der Gemahl ſchwach, ſehr ſchwach, wohl gar einfältig und ein Tropf oder eigenſinniger Narr iſt? Auch alsdann nicht. Iſt er ein Narr, ſo ſperre man ihn ein, wie K. Alfonſen; iſt er nur ſchwach und einfältig, ſo werdens doch nicht alle ſeine Miniſters und Räthe ſeyn, die mögen ſich mit ihm ſchleppen, plagen und herum zanken.

Wann die Gemahlin wahres Gefühl vor die Ehre ihres Manns, wahren Patriotiſmum

vor

vor sein Reich und Land hat, wird sie es selbst und die erste seyn, Ihm zu sagen. Sey Mann! sey Herr! sey stark! wirds machen, wie eben diese erste Gemahlin K. Philipps, die ihrem Groß-Herrn-Vater, Ludwig XIV. den 24ten Nov. 1702. *) schriebe: Je supplie trèshumblement Votre Majesté, de se servir de toute son autorité, qu'elle a par tant d'endroits sur le Roi son petit-fils, pour qu'il s'accoutume bien à dire d'un ton hardi: *Je veux*, ou: *Je ne veux pas*, enfin qu'il tâche de vous imiter. Ce sera un Prince parfait s'il y peut parvenir.

Welcher Abstand dieser ersten Gemahlin gegen die zweyte, die herrschsüchtige Elisabeth Farnese, die aus Ehrgeitz ganz Europa aufs neue in Flammen sezte.

Die Ausnahmen bleiben Ausnahmen, können nie Regel werden. Manche Staaten sind freilich schon lange durch Weiber regiert worden, und werdens noch, wie z. E. Rußland. Wie ists aber auch gegangen? Daß es jezt besser geht, beweißt nichts dagegen. Catharina II. ist nur Frau nach dem Geschlecht, ihre Seele ist Mann.

*) Ibid. T. II. p. 279.

Sexu foemina, vir ingenio, wie **Friderich der** Große auf die Urne seiner Freundin, **der seel.** Landgräfin von Hessen-Darmstadt setzen ließe.

Gegen Eine **Elisabeth** in Engelland, gegen Eine **Catharina** II. in Rußland, gegen Eine **Amalia** zu Cassel, gegen Eine **Caroline** zu Darmstadt u. s. w. kommen so viele Marien, Annen, Christinen, Dorotheen, und wie sie alle heissen, daß man das Buch gern zumacht und es beym Alten: Der Mann soll Herr seyn, bewenden läßt.

*

Als der gute König Henrich IV. sich An. 1597. mit seinen Bischöffen über die Anerkennung des berühmten Toleranz-Edicts von Nantes herumzankte, sagte er ihnen die herrliche Worte: „Ihr habt mich an meine Pflicht erinnert, ich ermahne euch zu der eurigen, laßt uns solche in die Wette gegen einander erfüllen. Meine Vorfahren haben euch schöne Worte gegeben, ich aber mit meinem grauen Camisölgen will euch schöne Handlungen aufstellen. **Von außen bin ich ganz grau, aber von innen bin ich ganz Gold.** Ich will eure Papiere ansehen, und so günstig, als mir nur möglich seyn wird,

drauf antworten." Dem Parlament zu Paris aber, das ihm auch den Kopf darüber warm machte, sagte er: „Ihr seht mich da in meinem Cabinet mit euch reden, nicht in Königlichem Habit, in Degen und Hut, wie meine Vorfahren, noch wie einen Fürsten, der fremde Gesandte empfängt, sondern angekleidet wie einen Haus-Vater, in seinem Wämsgen, wie er mit seinen Kindern spricht. Was ich euch zu sagen habe, ist, um euch zu bitten, das Edict, das ich denen von der Religion gegeben, anzunehmen. — Ich habe es selbst gemacht, und will, daß es gehalten werden solle; mein Wille kan euch Grund genug seyn, in einem gehorsamen Staat fordert man von einem Fürsten nicht mehr. Ich bin König und spreche euch als König, und will, daß ihr gehorchet." *)

Es lebe Joseph II.

*

Linguets Schrift über die Bastille durfte nach ihrer Erscheinung in Paris öffentlich verkauft und gelesen werden. Einige priesen solches als einen Beweis großmüthiger Toleranz

der

*) Perefixe Vie de Henry IV.

der Französischen Regierung, und ich würde in ihr Lob mit einstimmen, wann diese Schrift das Wunder der Zerstöhrung dieses Marter-Hauses erwürket hätte, da solches aber noch nicht geschehen, so kan ich die gelobte Toleranz nur auf Rechnung der Fühllosigkeit des christlichen Despotismus setzen.

Schweden hat ein erfreulicheres Beispiel aufzuweisen. Die in Stockholm befindliche Schwedische Bastille hieße die Rosenkammer. Sobald der menschenfreundliche König Gustav durch die Revolution mehrere Macht erlangt hatte, hobe er An. 1772. diese und andere menschliche Marter-Cammern mit der in das Reichs-Protocoll niedergelegten herrlichen Aeusserung auf: „Er erachte es für nöthig, daß alle solche Werkzeuge, welche keinen Grund in den Gesetzen hätten, sondern vielmehr mit einer rechtmäßigen Freiheit, ja selbst mit der Menschlichkeit und Billigkeit im Widerspruch wären, leichtlich aber zur Gewaltthätigkeit und Tyranney gegen freye Mitbürger gebraucht werden könnten, gänzlich abgeschaft und zerstört würden. Er wolle also an das Ober-Statthalter-Amt zu Stockholm, an alle Gerichts-Höfe und

Lands-Hauptleute Befehl ertheilen, daß in der Residenz die Rosen-Kammer, überall aber die Tortur-Zimmer aufgehoben würden."

*

Wann ein Monarch an die edelste Rechte seiner Unterthanen, an Freiheit und Eigenthum greift, wann er sich über Wort und Zusage seiner Vorfahren hinweg sezt, wann er mit einem Wort thut, was ihm beliebt, und fest entschlossen ist, seinen Willen zu beharren, zu behaupten und durchzusetzen, wann darüber nach langen und vielen vergeblichen Vorstellungen, Murren des Volks, Gährung in den Gemüthern, Abneigung, Haß, zulezt gar bedenklich scheinende Bewegungen und Unruhen entstehen: So darf er nur den nächsten besten Minister aufopfern, und diesem die Schuld von alle dem anheften, das gute tumme Volk wirds glauben, und dann mag die Sache immer bleiben, wie sie ist, und noch ärger werden, als vorher. Wer daran zweifelt, muß Fremdling in der Geschichte des achtzehenden Jahrhunderts seyn; hier unten nur ein kleines Beispiel aus der Regierung der lez-

lezten Jahre von Ludwig XV. *) blos, um allen andern Deutungen auszuweichen.

Der Verfasser unten benannter Schrift **) sagt: „Wenn die Monarchen nicht mehr Geld genug haben, und ihren Ländern, die durch die sterile

*) Mr. Bertin, quoiqu' ayant infiniment moins de connoissances & d'invention, que Mr. de Silhouette, se rendit un instant agréable à la nation. Il retira les actes de legislation de son prédécesseur, qui avoient le plus fait crier & quoiqu'il y substituat un troisiéme vingtieme, un doublement & un triplement de capitation, ainsi qu'un sol pour livre d'augmentation sur les droits des fermes, comme on jugea ces impots moins intolerables que le cruel édit de subvention qui avoit tant allarmé, *on lui sçut gré d'une moindre tyrannie. On imputoit tout à M. de Silhouette, qui par les atteintes irreparables* por-

**) Ueber Nord-America und Democratie 1782. p. 65.

sterile Miliz ausgesaugt worden, nichts mehr auspressen können, um das Heer ordentlich zu bezahlen, dann werden vom Heer Kayser und Könige wie zum Spiel ein- und abgesezt; so in Egypten einst, in Rom einst, so einst in Rußland,

portées au credit & à la confiance publique avoit rendu ces ressources necessaires. -- — La Magistrature triompha; mais il s'en suivit, ainsi que le presumoient les gens clair-voyans un nouveau sacrifice de l'intérêt national. Dans un lit de justice on prorogea pendant six ans le second vingtiéme, qui devoit finir à l'instant de la cessation des hostilités; on substitua à la suppression du troisiéme d'autres charges, *dont il résultoit, que les sujets payoient en tems de paix plus, qu'ils ne payoient en tems de guerre.* Enfin on se jouoit du peuple par ces discours hypocrites, on l'abusoit par la trompeuse perspective de changemens avantageux dans l'avenir, à dessein de lui faire par là supporter avec moins d'impatience le poids énorme des impositions conservées. *Fastes de Louis XV. T. II. p.* 538.

land, in Constantinopel noch, und so wird es, mit Gottes Hülfe, einst noch in allen den Europäischen Königreichen kommen, die 1. 2. 3. 4 500000 Mann stehenden Heeres haben „ Dieses Raisonnement ist falsch, die ganze Einrichtung, Gründung, Oeconomie und übrige Verfassung der Europäischen Kriegsheere, der mit Religion verwebte und durch sie unterstüzte Gehorsam unserer christlichen Soldaten, die ganze Aufstell- und Unterhaltungs-Methoden der Armeen und viele andere Ursachen lassen jene Auftritte nicht mehr besorgen. Auch ist anderer Seits davor gethan, daß die Armeen nicht lange müßig bleiben, und die Soldaten ihr Brod mit Sünden essen. Vor die nächste 100 Jahre wenigstens ist gesorgt, die große Heere werden noch immer Beschäftigung finden, und die Quellen des Militar-Fonds nicht vertrocknen. Ist man in Europa fertig, so gibts in Asia, Africa und America wieder was zu holen.

*

Sonst hatte man viel Räthe und Schreiber, und desto weniger Soldaten, nun ists umgewandt; doch diß ist noch das geringste. Das

Ge:

geschwind denken, rathen und schreiben soll so möglich werden, als das geschwind laden, schiessen und marschiren. Ob überhaupt? und wie lange es gut thun? wie sich Länder-Wohl? wie die Privat-Glückseeligkeit so vieler Tausenden, über deren Rechte, Haab, Gut und Freiheiten nur Stand-Recht gehalten wird, sich dabey befinden werde? dürfte sich bald und in schmerzlichen Nachwehen zeigen und einen neuen Beweis liefern, daß der Sprung von einem äussersten Ende zum andern niemals gut, und die Mittel-Strasse stets die weisere und bessere seye.

*

Anti-Machiavel* schrieb im Jahr 1740: C'est donc la justice, qui doit faire le principal objet d'un Souverain; c'est donc le bien des peuples, qu'il gouverne, qu'il doit préferer à tout autre intérêt. Que deviennent alors ces idées d'interêt, de grandeur, d'ambition & de despotisme? il se trouve, que le Souverain, bien loin d'être le maitre absolu des peuples, qui

*) C. 1.

qui sont sous sa domination, n'en est lui-même que le premier domestique.

Wann diß geglaubte und empfundene Wahrheit war, wie soll man beym Anblick, wie die Sachen **nun** in Europa meistens stehen, Wort und That zusammen reimen? Das Räthsel wird uns in eben dieser Schrift *) aufgelößt: Ce ne sont pas les pensées des Princes, ce sont leurs actions, qui rendent les hommes heureux.

*

Der in Schulden und Elend verstorbene Rheingraf Ludwig zu Grehweiler hatte zulezt, statt allen Haab und Guts, nur noch ein einiges Reit-Pferd. Alle Morgen brachte ihm sein Reutknecht, der schon lange zu Fuß diente, und zugleich Cammer-Diener und Cammer-Director war, die Nachricht: Gnädiger Herr, unser Schimmel geht drauf, er kan kaum mehr Othem holen. Die Engbrüstigkeit rührte vom Hunger her. **Possen!** sagte der Graf, führ ihn nur in die frische Luft, es wird ihm schon besser werden. Der Schimmel wurde statt Haber mit frischer Luft gespeißt, und gieng drauf. Er ist das

*) C. 18.

das Bild eines Volks, das halb Mensch und halb Thier ist, dem man statt Brod Freiheit gibt. Brod und Freiheit gehören zusammen; er ist die Geschichte der Preß-Freiheit in Monarchien, deren Resultat noch jüngst in einem Journal *) so anschaulich und wahr übergezogen ist: „Was liegt uns daran, zu wissen, daß wir betrogen sind, wenn uns dieses Wissen nichts hilft?"

*

Ob der ganze Plan was nuzt? kan man in vielen Fällen schon aus dem Mann sehen, dem dessen Ausführung aufgetragen wird. Zu gewissen Sachen läßt sich kein ganz ehrlicher Mann gebrauchen, und ordentlicherweise schont man ihrer auch, da es an Höfen nie an Leuten fehlt, die sich zu allem hergeben, zu schlechten Dingen dringen, und das erforderliche Geschick dazu haben.

*

Mancher General ist tapfer und glücklich, weil er kein Blut schont; mancher bringts mit wenigerer Macht und desto mehr Vorsicht und List eben so weit. Die Beobachtung von beydem in

*) Deutsches Museum. Merz 1783. p. 196.

in der Geschichte der Kriege ist angenehm und unterhaltend, aber bey weitem nicht so anziehend und interessant, als die geheime und pragmatische Geschichte der Batailles d'esprit bey Friedens-Handlungen und ähnlichen Negotiationen. Die Geschichte erzehlt, daß der großmüthige, aber unglückliche König Franz I. in Frankreich mit Kayser Carl V. nichts mehr zu schaffen haben mögen, weil er ihn einmal betrogen habe. Das wurde Carln V. wieder erzählt. Was, rief der Kayser, was hat der Trunkenbold gesagt? einmal! wohl fünfmal hab ich ihn betrogen. Das Blat hat sich nachher gewendt, und die Franzosen habens seinen Nachkommen mit reichen Zinsen wieder gegeben.

Der neueste Französisch-Englische Friede belegt mit einer frischen Nummer die alte Wahrheit, daß die Engelländer zwar die Franzosen zur See fast immer geschlagen, die Franzosen hingegen die Engelländer bey Negotiationen fast immer überlistet haben.

*

Der schönste Anblick vor einen Menschen-Freund, die wonnevolleste Empfindung vor das Herz eines Patrioten ist, in ein Land zu kom-

men, in welchem gute Grundsätze gewurzelt, sich fortgepflanzt und über den ganzen Geist der Regierung und Dienerschaft verbreitet haben. Da machen gute Herrn gute Diener, und beyde zusammen das Glück, Seegen und Ruhm des Landes. Das Chur- und Herzoglich-Braunschweigische, Sachsen-Gothaische, Würtembergische und Baadische zeichnen sich darinnen, obgleich in verschiedenen Schattirungen, vor andern Deutschen Provinzen vorzüglich aus.

*

Rußland ist unter der jetzigen Kayserin das allgemeine Vaterland vor Genies und gute Köpfe geworden; da ist noch die Stätte, wo jeder braver Mann, von welcher Nation und Religion er seye, das, was er kan und werth ist, zeigen kan, und Schutz, Ermunterung und Belohnung gewärtigen darf. Der nicht nur als Soldat, sondern auch als Patriot und Virtuos berühmte General-Lieutenant und Ritter von Bauer würde in seinem elenden Vaterland höchstens Chaussee-Inspector geworden seyn; in Rußland werden seine Anstalten und Thaten noch nach Jahrhunderten seinen Ruhm verkündigen. So viel kommt auf den bloßen

Platz an, worauf ein großer Mann zu stehen kommt.

*

Tausend Dinge lassen sich auch von einem König nur wünschen, aber nie befehlen. Wann nun sein Wunsch Kraft von Befehl haben soll, so muß sein eigenes Beispiel vorangehen und vorleuchten. Aber auch dessen Würkung ist nur umfassend und durchgreifend, wann er entweder sehr gefürchtet, oder sehr geliebet wird; sonst lassens die andere wohl bleiben, und jeder denkt und thut doch, was er will. Die schnelle und allgemeine Verbreitung des Geists der Duldung und Sparsamkeit in den Oesterreichischen Staaten ist ein redender Beweis: Daß und von wem Joseph II. gefürchtet und geliebet werde.

Joseph I. führte auf seiner Crönungs-Münze den Wahlspruch: Amore & timore. Das hätte gedacht, aber nie gesagt werden sollen. Joseph II. kündigte seinen Sonnen-Aufgang mit der Devise an: Virtute & exemplo. Diß durfte er denken und auch sagen, dann bey diesen Prämissen folgt amor & timor von selbsten nach.

Man

*

Man kan nicht allemal und überall niederreißen und wieder aufbauen, aber doch flicken und stützen; man kan nicht immer, wann man auch gern wollte, Dämme gegen den Strom aufführen, aber doch Weyden pflanzen und Reiser zusammen tragen, zwischen denen sich weggespülte Steine und Erde zu einem neuen Ufer allsachte zusammensetzen. Gehe hin, guter Mann, und thue desgleichen.

*

Gott seegne die Schul-Anstalten zur Erleuchtung, Belehrung und Bildung des gemeinen Manns an allen Enden und Orten, und seye derer, so dazu helfen, rathen und geben, ihr Schild und sehr großer Lohn. Er helfe überall vom A B C zum Buchstabiren und so weiter zum Lesen und Denken. Er lasse die Volks-Lehrer, Volks-Catecheten und Volks-Freunde fruchtbar und verständlich seyn, und ihre Zahl groß werden auf Erden. Wanns dann aber Stufenweis so fort geht, Morgenröthe anbricht, wo sonst dichte Finsterniß war, aus Demmerung endlich heller Tag wird, wann der sogenannte gemeine Mann nicht mehr **nur** glaubt

und liest, was ihm zu glauben befohlen und zu lesen gegeben wird, wann er liest, was er lesen will, und was er, gedankt seys der Preß-Freiheit! nun so leicht lesen kan, wann er das Gelesene überdenkt, prüft, sich selbst kennen und fühlen, gegen Majestät der Gewalt die Majestät seiner Menschen-Rechte abwiegen lernt, wann ihm die Binde von den Augen fällt, und er nun sieht, was er nicht einmal zu sehen verlangt, geschweige gehoft, werdet ihr Götter der Erde, ihr Hirten der Völker, alsdann auch noch den Zeitpunct seegnen, wo die Menschen gescheuter zu werden anfiengen? werdet ihr sie lieber wieder tumm wünschen, um sie knechtischer behandeln zu können? oder auf welch neue Künste werden eure Thron-und Amts-Nachfolger gerathen, um ein sehendes Volk wieder blind zu machen, um sie gleichwohl täuschen und betrügen zu können. Gedankt seys eurer Thorheit, durch welche Gottes Weisheit seine Menschen-Welt regieren läßt, daß man euch zutrauen darf, beym Anbeginn eurer Anstalten so weit nicht gedacht zu haben, daß ihr nur Luft, nicht aber just Licht in die Gefängnisse der Menschheit bringen wolltet, daß ihr wohl gar wähnet,

Kraft eurer unbeschränkten Macht schon zu rechter Zeit: Sta Sol! sprechen, und der Erleuchtung die selbst beliebige Gränzen setzen, auch wohl, nach Gutfinden, aus Tag wieder Nacht machen zu können. Nichts von allem dem wird geschehen! Die Menschen, so dermalen nur noch mit dem Blinden im Evangelio sagen können: Ich sehe Menschen, wie Bäume, werden Kinder mit gesunden hellen Augen zeugen, aus Morgen wird Mittag werden, ihr werdet das Verdienst haben und behalten, dem verbauten Licht Oefnung und Zugang gemacht zu haben, es werden aber Resultate heraus kommen, die ihr weder verlangt, noch vermuthet habt, und das schöne Ende wird seyn: Ihr werdet wiederum seyn müssen, was ihr ursprünglich war't. An. 1883. wird laut gesagt und gelesen werden, was An. 1783 nur noch schüchtern gedacht und gehoft werden darf. Es ist nach der Natur der Dinge nicht anders zu schließen, als daß von einerley Ursache auch einerley Würkungen entstehen, daß politische Reformen mit eben den Folgen, als die geistliche, begleitet seyn werden,

Fürstliche Cameral Philosophie des nächstvorigen Jahrhunderts.

Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha in seinem Testament vom Jahr 1654.

„Ob zwar nicht ohne ist, daß ein Fürst einen andern Staat vor einem Privato zu führen hat, so muß jedoch derselbige auch seine gewisse Maas haben, und nach des Landes Gelegenheit und eignen Mittel eingerichtet werden, und bestehet das Fürsten-Amt nicht in großem Pomp und äußerlichen Anstalt, sondern vielmehr in ordentlicher Führung des Regiments, mit fleißiger guter Aufsicht, daß es im Lande allenthalben so wohl in geistlichen, als weltlichen Sachen richtig daher gehe, Gottes Ehre befördert, jedermann gleich und unpartheilich Recht ertheilet, Schutz geleistet, das Gute belohnt, das Böse bestraft, und was sonsten versprochen, Fürstlich gehalten werde. Wann diese Stücke wohl in acht genommen werden, so bleibt die Reputation und Autorität nicht aussen, sondern hanget als ein sonderlicher Seegen Gottes an denselben, und ist also beschaffen, daß sie gleich durch-

durchgehend ist, und sowohl der Unterthanen, als anderer redlichen Leute Herzen zur Zuneigung bewegt; da sonsten diejenige, die in großem äußerlichem Schein gesucht wird, und vor nichts anders, als einen bloßen Ehrgeitz zu halten, nicht allein an und vor ihr selber ungewiß und vergänglich, sondern nur particular ist, und blos und allein in vieler Mund und Heucheley besteht, im Herzen aber zu Verachtung und Verkleinerung gereichet."

Herzog Friderich Wilhelm II. zu Sachsen-Altenburg in seinem Testament vom Jahr 1664.

„Derowegen wird der succedirende Landes-Fürst — sich angelegen seyn lassen, daß unserer in Gott ruhenden Vorfahren Credit, Treu und Glauben gerettet, und die ausgegebene und versezte Brief und Siegel redlich und aufrichtig eingelöset, und unsers ganzen Fürstlichen Hauses Reputation dadurch erhalten und vermehret werden möchte, — — widrigenfalls kan nichts anders als Fluch und Unseegen, nebst Schimpf und Despect erfolgen, welches unser Suc-

Successor nach menschlichem Vermögen abzuwenden sich angelegen seyn lassen wird. "

Herzog Moritz zu Sachsen-Naumburg in seinem Testament vom Jahr 1681.

" Soll unser Sohn alsofort nach angetrettenem Regiment – daran seyn, daß der Anfgang nach der Einnahme eingerichtet, und daben zu Abführung der Capitallen ein ziemliches jährlich angelegt werde, auch der Hof- und Cammer-Etat allezeit dermaßen fournirt seye, daß man nicht allein auskommen, sondern auch auf Noth- und Ehren-Fälle etwas in Vorrath behalten möge; woben sich dann unser Sohn und Successores nicht nach dem Exempel anderer Höfe, wo größere Mittel sind oder sonst Uebermaaße gebraucht wird, sondern nach dem Zustand seiner Lande und Einkünfte richten, und gedenken soll, daß seine wahre Fürstliche Reputation in guter Ordnung, auch richtiger Bezahlung der Diener und Rettung des Credits bestehe, hingegen mehr schimpf- und lächerlich, als rühmlich seye, wann man aus bloßer Eitelkeit und Nachahmung sich in Unkosten vertiefet, da hernach keine Mittel zulangen können, und lauter

Unor-

Ungemach, Schimpf und Schande am Ende verursachet wird."

*

Beispiel eines Landes, in welchem An. 1681. der Cabinets-Despotismus vom Fürsten selbst exorcisirt worden.

Herzog Moritz zu Sachsen-Naumburg in seinem Testament vom 4 Apr. 1681.

„Wir wollen zu unserm geliebten Sohn und weiteren Successoren die herzliche und väterliche Zuversicht tragen, auch sie getreulich hiedurch ermahnet haben, Sie wollen, was ihnen also gerathen wird, statt finden lassen und wohl erwegen, daß Gott selbst erfordere, und in seinem heiligen Wort Exempel aufzeichnen lassen, daß die hohen Obrigkeiten getreuen Rath hören und folgen, ihren eigenen Sinn aber brechen sollen, und daß zumal die Unterthanen, deren Wohl und Wehe es betrift, mit billigmäßigen nützlichen Desideriis, Anbringen und Bitten nicht zu verschmähen. Es giebt auch alle Erfahrung, daß die Regenten, welche diß beobachtet, mit

gutem

gutem Glück und Seegen regieret, hingegen sind eigenwillige Resolutionen, die mit Uebergehung der Räthe und Landschaften ergriffen worden, oft und viel zu großem Verderben ausgeschlagen; — — dahero nichts sicherers und bessers disfalls zu ersinnen, als daß sich der Landes-Fürst vor sich selbst und mit Zuthun seiner verpflichteten Räthe — — bescheiden und weisen lasse, wie es in göttlichen und natürlichen, auch Landes-Rechten und andern verbindlichen Satzungen, Recessen und Verordnungen, dem Christenthum und der Ehrbarkeit gemäß ist, auch sein wahrer Nutzen in Erhaltung guter Ordnung und der Regalien und Einkünften erheischet, darwider keine vorgefaßte Opinion, oder ein und andern Schmeichlers oder hitzigen bösen Rathgebers Suggestiones, weniger die bösen Exempel anderer, die aus solchen Schranken schreiten, Bestand haben können."

In eben dem Geist sagte schon An. 1654. der gottseelige Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha in seinem Testament: „Alle vorfallende Sachen sollen sie mit gutem getreuen und wohlbedachten ordentlichen Rath anfangen, vor sich selbsten, sonderlich in wichtigen Fällen, nichts temere

vornehmen und gänzlich davor halten, daß großen Herrn und Regenten keine Schande, sondern vielmehr ein Ruhm und Ehre seye, guten vernünftigen Rathschlägen zu folgen, und daß daher der Freyheit gar nichts abgehe; gleichwie dieselbe sonsten insgemein gar wohl besteht, obgleich ein jedweder an gute Gesetze verbunden ist, und nach denselben seine Actiones reguliren muß."

*

Wann die Lehrer des Staats-Rechts auf Universitäten von den Land-Ständen und Unterthanen bestellt und besoldet würden, wie ganz anders sollten unsere Compendien und Systemen aussehen? Diß träumte und sagte ein alter Biedermann seinem Neffen, als so eben die Trummeln zur Wacht-Parade zusammen schlugen. Herr Oncle, rief der junge Mensch, da kommen sie so eben, um den Rector Magnificus zu machen.

*

K. Heinrich IV. hatte ein gewisses Geld-Edict bey dem Parlament zu Paris registriren lassen wollen, und bekam eine abschlägige Antwort: „Ich bitte euch, sagte der gute König

dem

dem Präsident Seguier, nur um dieses, mein! schlagt mirs nicht ab, ihr nöthigt mich sonst, selbst zu euch zu kommen und es in eure Register einzutragen, und dann bringe ich gewiß noch ein halb Dutzend andere mit. He! ihr Herrn, tractirt mich doch wenigstens, wie man die Mönche behandelt, und versagt mir nicht Essen und Kleidung, ihr wißt ja, daß ich mäßig lebe, und was meine Kleidung betrift, so seht ihr ja selbst, wie ich gemustert bin.„ Wenn man so eine Stelle, schwarz auf weiß gedruckt, in einem glaubwürdigen Geschichtschreiber liest, einen guten König um Essen und Kleider bey seinen Unterthanen gute Worte geben sieht, und dann um sich her schaut, wie jezt mit ihnen, ihrem Haab und Gut, Schweiß und Blut, Rechten und Freiheiten gebahret wird, so ists einem gerade so zu Muth, als wann man eine Idylle aus Geßners Schäfer-Welt liest. Es ist schön, allerliebst, wo sind aber diese Schäfer? wo ihre Welt? Der Fehler lag freilich an Heinrich IV. selbst. Warum bat er vor sich selbst? Hätte er den Staat genennt, so hätte das ganze Ding ein ander Gesicht bekommen.

Der erhabene Anti-Machiavel *) sagt: „Das glücklichste Land ist dasjenige, in welchem eine wechselweise Nachsicht (Indulgence) zwischen dessen Beherrscher und den Unterthanen über die menschliche Gesellschaft diejenige Anmuth verbreitet, ohne welche das Leben nur eine drückende Last, und die Welt, an statt eines Schauplatzes von Vergnügen, ein Thränen- und Jammer-Thal ist.“

Wo dieses Canaan liege, wird man in Büschings Geographie vergeblich suchen; man wirds wohl immer erst hinter dem Jammer-Thal finden.

*

Der Zeit-Punct, von welchem an man den Despotismus unserer Deutschen Fürsten datiren muß, ist das so genannte Jahrhundert Ludwigs XIV. Die Deutsche Herrn haben immer gern gereißt, sie reißten nach Rom, ins gelobte Land, an den Kayserlichen Hof, auf den Reichs-Täg, auf die Fürsten-Convente, besuchten und beschmaußten sich untereinander, wozu Leid und Freud,

*) C. 25.

Freud, Leichen-Begängnisse so gut als Hochzeiten die öftere Gelegenheit geben mußten, trunken sich mit ihren Junkern herum, und wann sie ihren Gast aufgezehrt, und ihr mitgebrachtes Geld alle war, zogen sie wieder heim. Ludwigs XIV. glänzender Hof gab den Sitten und Ton seiner Zeit eine andere Stimmung, man fienge an, die junge Prinzen nach Frankreich zu schicken, um Mores zu lernen, diese brachten sie dann zurück, und noch mehr dazu, Liebe zur Verschwendung, zum Prahlen, jeder wollte ein Ludwig *XIV.* en mignature seyn, man konnte ihnen freilich auch das Wort des Grafen Büssy *) anpassen: Gott lob! daß nicht alle Ludwige einander überall gleich seynd! indessen giengs, so klein oder groß es jeder vermochte, der Adel, den die Reisesucht nach Frankreich

*) Les Courtisans, dont les Maitres se laissent gouverner, sont bien à plaindre. Louis XIII. étoit gouverné autant que Louis XII. *mais heureusement pour nous tous les Louis ne se rassemblent pas en toutes choses.* Oeuvr. melées du C. de *Bussy* T. III. p. 262.

reich auch angesteckt hatte, befand sich in seiner Meinung wohl dabey, und halfe treulich dazu, aus seinem gnädigen Fürsten und Herrn einen Souverain zu machen, es truge damals noch was ein, der Fürst mußte im Kleinen alle die Hof-Aemter haben, wie sein großes Vorbild, und sie wurden, wie billig, wohl genährt und gut bezahlt. Ludwig XIV. machte sich diese Eitelkeit zu seinen Absichten zu nutz, man fienge an, Gesandte an die Herrn Vettern zu schicken, und die größere Deutsche Häuser wetteiferten drum, daß ja jeder von ihnen auch einen bekomme. Deutschland war in wenig Jahren mit Französischen Emissarien wie besäet, und was wars, was sie guts stifteten? Mit den täglichen Schmeicheleyen von ihrer Größe und Souverainetät machten sie den Deutschen Herrn den Kopf von falscher Hoheit schwindlich, um die Größe wenigstens in einem Perspectiv-Gemälde zu zeigen, verleiteten sie selbige zu übertriebenen Ausgaben in Erweiterung ihrer Hofstaat, in Bauen, in Nachahmung des Französischen Geschmacks und Moden, sie hezten sie gegen ihr selbst erwähltes gesetz- und rechtmäßiges Oberhaupt, den Kayser, auf, schaften ihnen Gespenster von besorglicher Unter-

terdrückung, um ihnen das Vergnügen zu machen, solche zu bekämpfen, hetzten Churfürsten gegen alte Fürsten und diese gegen jene mit Rang- und Titel-Zänkereyen auf, mit denen, die Soldaten schaffen konnten, schlossen sie Subsidien-Bündnisse, priesen ihnen ihr Recht des Kriegs und Friedens als das höchste Kleinod Fürstlicher Glückseeligkeit an, brachten sie in den Geschmack, zu Ehren ihrer neuen Souverainetäts-Rechte auf alle Congresse und an andere Höfe auch Gesandte zu schicken, die Fürsten-Söhne wurden allmälig in Französischen Kriegs- Dienst gezogen, die Fürstliche Canzler und Räthe, die nun auch Ministers zu heißen anfiengen, mit Französischem Geld gewonnen und bestochen, die Fürstl. Kinder, denen man sonst einen guten Deutschen Edelmann zur Aufsicht, und einen Magister zum Präceptor gegeben, bekamen allmälig lauter Französische Gouverneurs, die ihnen das: Vous êtes un Grand Prince, von Morgen bis Abend so oft vorsagten, daß es der Knabe früh genug glaubte; mit den Töchtern wards ein gleiches, mit Französischen Sitten, Moden, Lectüre und Sprache wurden auch die Grundsätze mit eingetröpfelt, die Gelehrte wurden das Echo von

dem Ton des Hofs, hatten nichts dabey zu verliehren, wohl aber zu gewinnen, waren zum Theil durch Französische Pensionen gewonnen, und fanden überhaupt sich selbst grösser, je grösser sie ihren Fürsten machten. Was wir zu viel thun, thun wir dem Herrn, ward der Leib- und Wahlspruch jeden Staats-Gelehrten, und so kniete immer der, dessen Herr eine Spanne grösser war, dem andern auf den Hals; und jeder schrie mit Sclaven-Stolz dem andern entgegen: Mein Herr ist so groß als der Deinige. Sonst wußte man nur von Fürsten-Hut und Fürsten-Stuhl, nun hieß es: Fürsten-Crone und Fürsten-Thron. *)

*) Eine wichtige Auctorität, mit Nahmen Anti-Machiavel, sagte vor fast einem halben Jahrhundert eben diß und noch mehr dazu: La plûpart des petits Princes & nommement ceux d'Allemagne, se ruinent par la dépense excessive, à proportion de leurs revenus, que leur fait faire l'yvresse de leur vaine grandeur; ils s'abîment pour soutenir l'honneur de leur mai-

Von jener Epoque an datiren sich die Schulden-Status der Fürstlichen Häuser, die Seufzer-Protocolle der Deutschen Land-Täge, die Processe der Land-Stände und Unterthanen an den Reichs-Gerichten, die Untersuchungs-Vergleichungs-Manutenenz-Executions- und Sequestrations-Commissionen, die kein Ende nehmende Debit- und Administrations-Commissionen, wodurch immer der noch halb Gesunde zum Hof- und Zuchtmeister des aus sein und seiner Väter Schuld Verdorbenen gesezt werden muß.

Um sich zu helfen und zu rathen, sind nur wenige, die bis auf die Quellen des Unheils, bis auf die Ueberspannung und Verderbniß der Grundsätze zurückgehen, die sich groß, glücklich, reich, mächtig, geehrt genug halten, freye Deut-

maison & ils prennent par vanité le chemin de la misére & de l'hôpital; il n'y a pas jusqu'au Cadet du Cadet d'une ligne appanagée, qui ne s'imagine d'être quelque chose de semblable à Louis XIV. il bâtit son Versailles, il a ses maitresses, il entretient ses armées,

Deutsche Fürsten, Stände eines mächtigen Reichs, Väter, Regenten, Hirten, Engel Gottes vor ihr kleines oder grösseres Volk zu seyn, Souverains zu seyn, ohne Monarchen vorstellen zu wollen. Der Hang zum Despotismus haftet nun schon im Blut, und hat sich mit dessen ganzen Maße, mit der ganzen Denkungs-Art der Höfe, Ministerien und Dienerschaft zu innig vereinigt, um so bald, vielleicht jemals, allgemeine Rückkehr zur glücklichen Mittelstraße verhoffen zu dürfen. Mangel, Elend, Schulden, Kriegs-Plagen und andere Nöthen haben bey manchen gegen ihren Willen ein Non plus ultra gesteckt, die sich dann begnügen müssen, die Faust nur im Sack zu machen und in ihren vier Wänden sich anbeten und beräuchern zu lassen.

Der Finanz-Geist ist fast in alle gefahren, wir haben je länger je weniger Fürsten, die meiste sind nur Pächter, die aus ihrem Land und Unterthanen so viel heraus saugen und pressen, als die Pacht-Zeit ihres Lebens beträgt; manche treibens so arg, daß es ihnen geht, wie den Pächtern, die zu schnell reich werden wollen, und sich doch aufs reich werden nicht verstehen, sie

sie gehen mit samt ihrem Vieh vor der Zeit zu Grund. Zu dem Soldatseyn und Soldatenhalten unserer Herrn, als dem höchsten Wahrzeichen ihrer Würde, kommt nun noch der immer ausgebreiteter werdende Menschen-Handel an Auswärtige, als das in manchen Provinzen noch einzig übrige Mittel zu Zahlung der Schulden und zu Darstellung eines Activ-Handels, den sonst Natur und Lage versagen würde. *)

Wo es mit allem dem binnen 50. 60. Jahren hinausgehen werde? Ich meyne: der zu stark gespannte Bogen wird hie und da brechen, und wanns dann geht, wie mit Pohlen, so haben Deutsche und Pohlnische Fürsten den gemein-

*) La Cour des Princes, qui par un négoce inoui dans l'antiquité trafiquent du sang de leurs peuples, est comme un encan, ou leurs trouppes sont vendües à ceux, qui offrent le plus de subsides. L'institution du Soldat est pour la defence de la patrie; les louer à d'autres, comme on vend des dogues & des taureaux pour le combat, c'est, me semble, pervertir à la fois le but du

meinschaftlichen Trost: Daß sie alles von ihnen abhangende gethan haben, daß es endlich so kommen müssen, und dann können sie ihren großen Mustern ihre Noth klagen, und auch von ihnen, wie die Pohlen: Habeant sibi! getröstet und abgefertigt werden.

*

Zwo Ministers von zwo verschiedenen Deutschen Fürsten stritten vor ein paar Jahren miteinander über den Schaden oder Unschädlichkeit des in ihrer Herren Landen eingeführten, in dem

du negoce & de la guerre. On dit, qu'il n'est pas permis de vendre les choses saintes: eh! qu'y a-t-il de plus sacré que le sang des hommes? — Les Souverains, qui regardent leurs sujets comme leurs esclaves, les hazardent sans pitié, & les voient périr sans regret; mais les Princes, qui considerent les hommes comme leurs égaux, & qui envisagent le peuple comme le corps, dont ils sont l'ame, sont économes du sang de leurs sujets. *Anti-Machiavel* C. 26.

einen aber aus den edelsten und redlichsten Gründen wieder abgeschaften, **Lotto.** Nach langer Rede und Widerrede rückte endlich der in die Enge getriebene Mann mit dem Machtspruch heraus: „Ich habe aber, als Intendant, tausend Thaler davon.“ Gegen diesen Grund, erwiederte der Biedermann, weiß ich nichts einzuwenden; und damit hatte die Disputation ein Ende. An diesem Faden hängt Religion, Moral, Gewissen, Ehre, Patriotismus und Politic der meisten Regenten und ihrer Ministers.

*

Man sollte es damit gut seyn lassen, daß die Unterthanen thun, was man ihnen befiehlt, geben, so viel man von ihnen verlangt, und sich plagen und mühen, wie und bis sie's zusammen bringen, ohne ihrer Lasten und Gedult mit Declamationen und Lobreden der Glückseligkeit: Daß sie Esel seyn dürfen, noch oben drein zu spotten. Da es dann aber Kraft der schönen academischen Preis-Frage: Ob es gut seye, das Volk zu seinem Vortheil zu betrügen? so weit gekommen ist, so wird nach gleichen Rechten vergönnt seyn, zu sagen: Daß zwi-

schen Eseln und Menschen noch ein generischer Unterschied sey, daß Seelen- Größe, Regierungs- Weisheit, Volks-Glück, nicht darinn bestehe, daß Einer durch alle immer noch grössser und nur sein unersättlicher Geld- und Länder-Durst befriedigt, sondern daß viele durch den Einen glücklich, zufrieden, ihres Menschen-Stands und Menschen-Würde froh, nicht bis zu bloßem **menschlichen Vieh** erniedrigt werden, und daß es denen, die Despotismus und Sclaverey zu Bethörung des armen gedrückten Volks gar auf Grundsätze zu bringen sich bemühen, sehr übel zu Gesicht stehe, wann sie blos darum, weil ihre **menschliche Viehzucht** besser als anderer ihre bestellt ist, von Glückseeligkeit und Vaterlands-Liebe sprechen wollen, wo **Mästen** und **Schlachten** in beständigem unzertrennbarem Verhältniß miteinander steht.

*

Neue Auflagen zu ersinnen, ihnen schöne Nahmen und scheinbare Vorwände zu geben, dazu braucht es wenig Verstand, nur desto mehr Hartherzigkeit und eine Gewalt, die alles durchsezt. Das thut dann freilich gut, so lang es

kan,

kan, und zulezt bleibts bey der Frage stehen: nicht, was die Unterthanen geben sollen? das liegt bey den Cammern immer auf dem Tisch, sondern, wie macht mans, daß sie's geben können? Das ist aber der Eckstein, an dem nicht nur schlimme, sondern unzählige wohlthätige Entwürfe, und so viele gute Menschenliebende Ministers schon gescheitert sind; weil sichs allemal an dem ersten Vordersatz schon stößt: Aber! der Herr muß nichts dabey verliehren! Diß ist zugleich der Schlüssel zu fast allen heutigen Finanz-Operationen. Einem Stand des Staats nach dem andern wird eine General-Aderlaß verordnet, in diesem Cirkel treibt sichs herum, bis es durch alle Classen durch, und das Resultat vor der Thüre ist: Daß nun keins dem andern mehr helfen kan, daß sie alle miteinander an der Auszehrung darnieder liegen. Alsdann fehlt nichts mehr, als daß ein unverständiger Minister durch Monopolien, gehemmte Ein-Durch- und Ausfuhr und andere Kränkungen der Handels-Freiheit, einem solchen Land oder Staat eine allgemeine Hunger-Cur verordne, und die Zuflüsse, die etwa von auswärts noch gekommen wären, eintrockne. Bey allen darüber ent-

flehenden Seufzern und Wehklagen bleibt dem Minister der Ruhm: Daß er doch immer wieder Rath zu schaffen gewußt habe. Unglückliches bedaurenswürdiges Land aber, dessen Herr aus lauter Sorgfalt vor den Staat, aus lauter Liebe vor seine Unterthanen nie verliehren will.

*

Marggraf Carl Friderich zu Baaden ließe in eine den 19. Sept. 1783. in sein Land ergangene, eines Hirten und Vaters seines Volks würdige Erklärung einfließen: „Menschen aller Classen im Staat, Freunde, Landsleute, Patrioten, freye Deutsche Männer, — — vereinigt eure Kräfte mit den meinigen — — zum allgemeinen Wohl.“ Hier ist also, nach dem eigenen freywilligen Geständnisse eines Fürsten, ein Deutsches Land, dessen Bewohner sich freye Männer nennen dürfen. Ein mit Undank belohnter Minister ließe in ein an seinen ehemaligen Herrn erlassenes Schreiben einfließen: Daß er, ohne sein Vasall oder Unterthan zu seyn, als ein freyer Deutscher Mann in seine Dienste getretten seye. Diß wurde ihm sehr übel ausgedeutet, weil in dem Augenblick des Eintritts in den Dienst auch alle

alle Freiheit aufhöre. Ein solcher Fürst ist würdig, von Sclaven bedient, und diese sinds werth, als Knechte behandelt zu werden.

*

Wir habens freilich schon weit gebracht, sind aber noch lange nicht am Ende allen Zwangs der natürlichen Freiheit, noch bey weitem nicht am Ende aller möglichen Steuren, Pachte, Monopolien u. d. g. So gut aus dem Tabacks-pacht eine Millionen rentirendes Nasen-Regal gemacht werden konnte, warum sollte nicht aus gleich zärtlicher Landesväterlicher Sorgfalt wegen der so häufigen Verfälschungen und Schmiereyen ein allgemeines Wein-Magazin in einem Staat angelegt werden können, in welches der Unterthan bey Confiscation seinen Most zu liefern schuldig, und die Cammer berechtigt seyn sollte, solchen nach Belieben der Weintrinker in Burgunder, Champagner, Ungarischen, Rhein- und andere Weine eben so gut zu verwandeln, als beym Tabacks-Pacht in eben der Fabrique Pariser, Holländer, St. Omer, St. Domingo rc. -Taback aus einerley Blättern gemacht wird. Warum sollen die Hamburger allein sich berei-

chern, aus saurem Meißner - Wein köstlichen Franz-Wein zu machen? Der Wein wird freilich allemal theuer und schlecht werden, das kommt aber nur, wie beim Taback, auf die erste Gewohnheit an, und bis mans nicht mehr besser weiß.

Der H. v. * * hat in seinem Land mit gleichem Nutzen vor seine Cammer und getreue Unterthanen eine allgemeine vierteljährige Laxier-Steuer verordnet, da jeder Bauer in denen von der Cammer selbst administrirenden Apotheken alle Quartal zwey Loth Sedlitzer Salz (versteht sich von selbst, zweimal so theuer, als es im Ankauf kostet) nehmen, und mit einem Schein bey seinem Schulzen sich legitimiren muß, dabey aber, wie bey andern Salz-Monopolien, die billige und christliche Freiheit behält, es entweder selbst einzunehmen, oder seinen Schweinen zu geben.

In der Gegend der Bergstraße, zwischen Heppenheim und Alsbach werden alle Jahr von den Gemeinen unter sich die Donnerwetter verpachtet, um die durch Platz- und Sturm-Regen von dem fruchtbaren Gebürge herabflößende feine zarte Erde zu gewinnen; wie viel

müßte dieser Artikel allein in einem großen Staat eintragen?

Nichts ist dem gemeinen Mann und zahlreichen Gesinde empfindlicher, als der Betrug, an Schuhen und Stiefeln mit schlechtem Leder hintergangen zu werden. Ein nun verstorbener Fürst ließe daher, aus warmer Vater-Liebe, alle in seinem Ländgen verarbeitete Schuhe und Stiefeln stempeln, und wehe dem, der mit ungestempelten Füssen erfunden wurde. Es kostete eine Kleinigkeit, zwey Groschen vors Paar, und wann die gestempelte Schuhe so geschwind rissen als die ungestempelte, so wars so wenig des Fürsten Schuld, als wann sich auf gestempeltes Papier noch schlechter, als auf das ungestempelte schreiben läßt.

Nichts ist bey der zunehmenden Sorgfalt um die Bevölkerung eines Landes beschwerlicher und gehäßiger, als die häufige Auswanderungen, welche um so nachtheiliger werden, wann der gnädigste Herr um eben die Zeit just im Handel steht, seine Unterthanen selbst zu verkaufen. So gut man nun zum Besten der allgemeinen Brand-Cassen die Häuser zeichnet, so gut könnten ja auch die Unterthanen in die flache Hand gebrennt,

und davor eine billige Brand-Steuer eingeführt werden, so daß jeder Werb-Officier auswärts gleich entdecken könnte, ob der Mann quæst. aus dem Parc seines Souverains entronnen seye.

Die Erlaubniß, das tumme leichtglaubige Volk mit Lotto- und andern Glücks-Spielen zu entbeuteln, trägt den Landes-Vätern Millionen, Tonnen Goldes, und nach Lage und Umständen, doch als ein Butter-Brod ein, und es haben sich auch hübsche Leute gefunden, welche nicht nur die Rechtmäßigkeit dieser Spiele, sondern auch den Nutzen und Seegen vor ein Land zu vertheidigen und zu erweisen übernommen haben. In andern Landen wird eine andere Gattung Diebe, die Nachdrucker, unter landesherrlichem Schutz geheegt, wieder andere Orte sind bekannte Asylen vor Banquerroutiers, überall fehlts aber noch an einem Point de reunion, wo man die Waare beysammen antrift. Vielleicht wird noch irgend-

wo eine eigene Stadt erbauet, wo jeder Fremder, der sich die Schelmen-Steuer zu zahlen anheischig macht, das Burger-Recht und Platz zu Haus und Garten unentgeltlich erhält. In der That selbst existirt die Anstalt schon, der Nahme aber würde noch mehrere Dilettante herbey ziehen, da sich ja heut zu Tag keiner mehr zu schämen hat, das zu heißen, was er ist.

Kayser Vespasian führte in Rom eine Urin-Steuer ein, wovon glücklicher weise die Schriftsteller damaliger Zeiten das Detail aufzuzeichnen unterlassen haben. Sein großmüthiger denkender Sohn, der nachmalige Kayser Titus, gab dem Herrn Vater das unanständige dieser Abgabe zu erkennen; als aber der Kayser das erste Quartal davon erhobe, hielt er seinem Sohn ein Stück Geld unter die Nase, und fragte ihn: obs stinke? Auf die verneinende Antwort erwiederten

Ihro Majestät: Nun gut, ihr wißt doch, woher es kommt? Das daher rührende Sprüchwort: Lucri bonus odor ex re qualibet, hat schon längst alle Einnahme der Könige und Fürsten ehrlich und wohlriechend gemacht.

*

Bey den vielen und sich noch immer Polypenmäßig vermehrenden Academien und Societäten der Wissenschaften, des Ackerbaus, der bildenden Künste und wie sie immer heißen, bleibt doch noch eine Anstalt zu wünschen übrig: **Eine Bruderschaft der Freiheit und Menschen-Rechte.** — Doch, sie ist da, sie existirt, sie lebt, aber nur, wie die unsichtbare Kirche, sie ist zerstreut in aller Welt, sie hat ihre Apostel, Lehrer, Bekenner, Anhänger und Jünger, aber ohne Tempel, Glocken und Thürme, ihr Wind bläset, wo er will und wo er kan, man höret sein

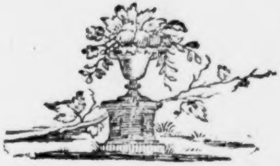
Sausen wohl, man weiß aber selten, von wannen er kommt, sie hat, wie die Wahrheit, keine bleibende Stätte, sie kennt, aber flieht die, so in weichen Kleidern gehen, und in den Häusern der Könige wohnen, sie hält sich zu dem, was gedrückt, verfolgt und verachtet ist vor der Welt.

Wann man auf einem Haufen beysammen sähe, was nur seit etlich und zwanzig bis dreyßig Jahren in einzeln Schriften enthalten, und was nun zu unsern Tagen in so vielen zerstreuten, meistens anonymen Zeugnissen und Bekänntnissen erscheinet, man würde über deren Menge und Mannigfaltigkeit eben so sehr erstaunen, als über den noch unerloschenen Muth und Mannes-Sinn, womit diese Wahrheiten in fast allen Europäischen Sprachen der betrogenen Welt vorgepredigt werden, sich innigst erfreuen und über dem Anblick dieser Zeugen-Wolke neue Hofnung fassen, um nicht ganz zu verzagen.

Wir, deren Lebens-Uhr bald vollends abgelaufen ist, werden erleben, daß es in Grundsätzen und Handlungen vom Schlimmen noch immer ins Schlimmere geht, das Maas von beyden ist noch lange nicht voll, alles ist noch im Wachsen und Steigen; der Despotismus wird seine Lügen-Kräfte noch weit mächtiger anstrengen, das Licht der Wahrheit zu **verbauen**, den Erderais zu bethören, zu verführen und alles unter sein **verguldetes eisernes Joch** zu beugen. Seufzen, Klagen, Gemurmel und Murren hört man schon überall; so fängts aber erst an; Widerspruch und Widerstand werden nachfolgen; dann Scheiterhaufen; so giengs in der hierarchischen Despotie, so wirds auch dem politischen Despotismo ergehen; zuletzt, das wir aber nicht erleben werden, wird ein zweyter **Luther** und **Febronius** aufstehen, und mit ihnen Erschütterung, so die

 Man-

Mauren des stolzen Throns untergrabt und durchwühlt. Der Kampf wird schön und groß, die Parthie gleich, die Waffen ungleich seyn, es wird manche Opfer, manches blutige und unblutige Marterthum kosten, die Wahrheit wird aber, wie das fast immer ihr Loos war, noch im Erliegen siegen. Amen!



Je prie les Souverains, en finiſſant cet Ouvrage, de ne ſe point offenſer de la liberté, avec laquelle je leur parle; mon but eſt, de dire la verité, d'exciter la vertu & de ne flatter perſonne. La bonne opinion, que j'ai des Princes, qui regnent à preſent dans le monde, me les fait juger dignes d'entendre la verité. C'eſt aux Nerons — — qu'on n'ôſeroit la dire; graces au Ciel nous ne comptons point de tels hommes parmi les Princes de l'Europe & c'eſt faire leur plus bel éloge, que de dire qu'on ôſe hardiment blâmer dévant eux tous les vices, qui dégradent la Royauté & qui ſont contraires aux ſentimens d'humanité & de juſtice.

Anti - Machiavel C. 26.

Druckfehler.

Seite	4. Lin.	16.	lese:	seiner
—	38. —	2.	—	entfernt von ihm
—	46. —	19.	—	wann ihnen
—	47. —	6.	—	einem
—	56. —	14.	—	die er als solche
—	61. —	3.	—	einem
—	91. —	1.	—	Ketten
—	113. —	1.	—	Ferney
—	— —	—	—	1714.
—	144. —	4.	—	die Rede auszustreichen
—	185. —	12.	—	ehrlicher
—	196. —	14.	—	eisgrauen
—	229. —	21.	—	feroit
—	276. —	1.	statt Swift, lese:	Sterne
—	397. —	ult.	lese:	Regenten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Pk. g 542.

POLITISCHE

WAHRHEITEN

VON

FRIEDRICH CARL FREYHERRN VON MOSER.

Eure Rede sey allezeit lieblich und mit Salz gewürzt, daſs ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollet.
Paulus an die Colosser IV, 6.

Erstes Bändchen.

ZÜRICH,
bey Orell, Geſsner, Füſsli und Compagnie.
1796.

I.

Ueber den
GEHORSAM,
im
Dienst der Könige und Fürsten.

Beytrag
zur Dienst-Casuistick des Jahrhunderts.

Specta, Juvenis. In ea tempora natus es, quibus firmare animum expedit constantibus exemplis.

TACITUS.

VORERINNERUNG.

Die erste, wahre und einzige Veranlaſsung dieses Werks (dann ein Werk sollte es werden), wäre folgende. Als ich im Jahr 1782. zum Schutz und Schirm gegen die von meinem gewesenen Dienſtherrn sich erlaubte Miſshandlungen meine Zuflucht zu dem Kayser, der Fürsten und meinem Richter, zu nehmen genöthigt war, trafe sichs in einer Unterredung mit einem Kayserlichen Minister, mit welchem ich ehedem in mannichfaltiger Verbindung gestanden hatte, daſs derselbe auf meine Klagen, warum ich verschiedene zum offenbaren Verderben des Landes gereichende Zumuthungen unbefolgt gelassen, ja mich ihnen nicht nur entzogen, sondern widersezt hatte, die mir höchst unerwartete Antwort gabe: „Wann nun Ihr „Herr das Land hat ruiniren *wollen*, was

„hat das Sie angegangen? *Das Land war ja* „*nicht Ihnen.*„

Es war in der natürlichen Ordnung der Dinge, daſs und warum zu jener an Revolutionen, Projecten und Versuchen so fruchtbaren Zeit, ein Staatsdiener K. Josephs so denken konnte, durfte und, beynahe, so denken muſste. Für mich war jene Rede nicht nur neu, sondern beunruhigend und erschütternd; es war mir nicht anders, als ob ein für meinen Augen gehangener Schleyer weggezogen würde. Ich hatte mich bisher als einen Diener meines Fürsten, noch weit mehr und eigentlicher aber seines Landes gehalten, das er in der von mir bekleideten *ersten* Stelle meiner Hirten - Treue und Sorgfalt anvertraut hatte. *Hirte* war ich also, (das wars, was mir augenblicklich auf die Seele fiele) aber nicht *Herr seiner Heerde*; wenn er demnach solche nicht nur zu *scheeren*, sondern auch zu *schlachten* beschlossen hatte, warst du als Hirte *berechtiget*, solches zu hindern? War der Grund hinreichend, aus Unmuth den

Hirten-Stab gar wegzuwerfen und dadurch den Miethlingen und selbst den Wölfen gutes Spiel zu machen? und was der sich auf einander zudrängenden Gedanken mehrere waren.

In allen meinen verschiedenen und langjährigen Diensten hatte ich die Stimme meines Gewissens zur *ersten* Regel meines Dienstlebens gemacht, und dieser Ueberzeugung öftere, reine und wichtige Opfer gebracht. Der Gehorsam gegen die Befehle und Anforderungen meines Herrn ware erst die zweyte und jener Regel subordinirte Pflicht; der keine Vorstellungen, Widerspruch und Widerstand gestattende sogenannte *blinde Gehorsam* aber ware in meinen Augen vollends ein die Würde eines vernünftigen und freyen Menschen erniedrigendes, ja schändendes, Ungeheuer.

Nun erwachten erst in mir viele Fragen und Zweifel, von den wahren Gränz-Linien zwischen Gewissen und Gehorsam; die Fragen von engem und weitem, von zartem und verhärtetem, von wachendem oder schlummerndem

oder eingeschlafenem Gewissen; von der Kunst, Art und Graden des Gehorsams und Ungehorsams; welche Fragen insgesamt um desto wichtiger und interessanter vor mich wurden, je unmittelbarer sie mit meiner ganzen Lage und jezigem Schicksal verbunden und vor meine Beruhigung und künftigen Lebensgang schlechterdings entscheidend waren.

So entstund dann in mir der innere Drang, die Lehre *von dem Gehorsam in dem Dienst der Könige und Fürsten* in ihrem ganzen Zusammenhang zu untersuchen oder eigentlich in ihren ersten Gründen zu studiren. Ich habe bey der vielen Musse, die mir der Schneckengang der Reichs-Justiz verschafte, bereits im Jahr 1782. in Wien den Anfang dazu gemacht und dieses Studium während der acht Jahre meines Aufenthalts in Mannheim und der fernern fünf Jahre in meinem Würtembergischen Vaterlande fortgesezt. Eigene Belehrung und Beruhigung über meine bisherige in That und Leben behauptete Art zu dienen waren

meine erste Absicht bey dieser Beschäftigung. Weiteres Forschen und Nachdenken und die durch Lesen pragmatischer Geschichte gesammelte Beyspiele brachten mich allmälig auf den Gedanken, dafs es etwa meinen künftigen jüngern Brüdern in dem sogenannten Herren-Dienst frommen könnte, ihnen so ein aus manichfaltigen bewährt gefundenen Erfahrungen gesammeltes *Recepten-Buch politischer Hausmittel* allenfalls in die Hände zu liefern; auch dieses Zeugnifs geglaubter und durch Leben und Handlungen versigelter Wahrheit anstatt eines biographischen Torso der Nachwelt zu hinterlassen.

o o

Das Resultat nun von allen diesen ältern Erfahrungen und neuern Untersuchungen wäre, so weit die Sache *mich selbst* betrafe, bald gefafst. Ich ward von neuem vollkommen und lebendig überzeugt, dafs ich, nach meiner ganzen individuellen Geistesbildung und Denkungsart, besser gethan hätte, in meiner sie-

benzehen Jahr behaupteten republikanischen Freyheit zu beharren, *nur* ein Diener des gemeinen Wesens, *nur* ein *freiwilliger* Diener der Fürsten, die meinen Rath und Dienste verlangten, zu bleiben, und mich weder durch ihre gleiſsnerische Vorsaze und Versprechungen, noch durch die Lockungen der Eigenliebe, wo nicht den Reformator, doch den Arzt in dem groſsen Lazareth der kranken Menschheit machen zu helfen, bereden und verleiten zu lassen, mich ihnen als leibeigen zu verhandeln.

Es war nun aber, was geschehen, nicht mehr zu ändern; und mir bliebe nur der einige, doch unschäzbare, Gewinn übrig: Durch Schaden weise geworden zu seyn und die hohe Wahrheit der Warnung: Verlasset euch nicht auf Menschen, denn sie sind Fürsten! aus eigener Erfahrung bestätigen zu können.

* *

Nach diesen Gesinnungen war ich von Jahren zu Jahren in der Ausarbeitung des Werks vorgerückt; und da immer ein Tag den andern

mit weitern Einsichten und Erfahrungen lehrt, hatte ich meinen Plan so angelegt, daſs, wann auch die Schrift nicht bey meinen Lebzeiten erschiene, sie doch etwan nach meinem Hingang um so unbedenklicher, durchdachter und vollständiger hervortreten könnte.

So dachte ich noch biſs in das Jahr 1792. Indessen begonne der groſse Kampf nicht nur unter den Göttern und Völkern der Erde, sondern auch in der moralischen Welt. Der Kampf zwischen Gewalt und Recht, zwischen der Vernunft und Glauben der Könige und Fürsten, der Vernunft und dem Glauben der Philosophen und dem gemeinen Menschenverstand ward von Jahren zu Jahren allgemeiner und heftiger; die Waffen waren ungleich, der Muth, die Beharrlichkeit und die Erbitterung aber in Wachsthum zwischen beeden Parthien; der Streit dauert noch und wird noch lange unentschieden bleiben: Wer *am Ende* siegen oder unterliegen werde?

Ich werde das Ende nicht erleben; so viel weiss ich aber mit starker Ueberzeugung schon jezt: Dafs beyde Theile, jeder in *seiner* Art zu sehen, zu denken und zu handeln, unrecht haben.

Dieses wäre also die gemächliche und sichere Lage eines blofsen *neutralen* Zuschauers. Glücklich ist der, der neutral seyn *kann* und *darf*. Je länger je mehr wird aber im Krieg so wohl als in der moralischen und politischen Welt gleich beschwerlich und gefährlich, neutral seyn zu *wollen*. Beede Parthien rufen mit gleich starker Stimme: Wer nicht *mit* mir ist, der ist *wider* mich; und ihre Behandlung gleicht vollkommen ihren Worten.

Ich habe in meinem Theil genug gestritten und gelitten und darf mich meiner Wunden und Narben nicht schämen; bey aller Versuchung eines alten Kriegers, bey der grofsen und allgemeinen Fehde auch noch einen Feldzug mit zu wagen, rufen mir doch Vernunft, meine 73. Jahre und meine dermalige persönli-

che Lage in dem Land, worinnen ich wohne, zu: Nach dem Rechte eines Veteranen mich in mich selbst zu verhüllen, meine Betrachtungen und Wünsche in mich zu verschliessen und bey der immer gröſsern Verwirrung der Köpfe und Herzen der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte zu überlassen: Wenn? wie? und durch welche Mittel und Werkzeuge sie Licht aus der jezigen Finsterniſs hervortretten lassen werde.

Denn *so*, wie es dermahlen ist, kann es und wird es nicht bleiben.

* *

Diese Umstände und Rücksichten haben mich zu dem Entschluſs bewogen, dem Geist der Zeit und meiner eigenen Ruhe das Opfer zu bringen, um diese Arbeit mehrerer Jahre, ohne Reue, selbst zu begraben. Ich kann mich irren; mit zunehmender Ueberzeugung glaube ich aber: Daſs unsere Zeiten und die in derselben lebende und schwebende Fürsten- Minister- und gemeine Menschen gewisse Wahr-

heiten und die Melodie ihres Vortrags nicht mehr tragen, durch dieselben nicht mehr gebessert, hingegen desto mehr erbittert und gereizet werden, da sie sich an der Wahrheit selbst nicht rächen können, es ihre Zeugen und Bekenner um so empfindlicher entgelten zu lassen. Wir leben in der Zeit der Extremen; wer sich nicht zu einer von beyden Parthien halten, sondern auf der allein sichern und richtigen Mittelstrafse bleiben, nur (um mit der Modesprache zu reden) ein gemafsigter Aristokrat und ein eben so gemafsigter Demokrat seyn will, der hat nur um so gewisser des Undanks, Schimpfens und Mifshandlung von beyden Theilen sich zu gewartigen.

Da ich nun kein Anhanger und Nachbeter weder des einen noch des andern Theils seyn *konnte* und *wollte*, so ist: *Warten* und *Schweigen* wohl das Beste.

* *

Da ich auf meinem *eigenen* Grund und Boden baue, so habe ich mir, nach dem Recht

des Eigenthums, vor erlaubt gehalten, die *Grundmauren* des Gebäudes stehen zu lassen; oder, unverblümt zu reden, die *allgemeinen* Sätze, worauf difs ganze Thema von dem Gehorsam im Königs- und Fürstendienst, meiner Meinung nach, beruhet, beyzubehalten und hiemit darzulegen. Wenn sie auch nicht würdig erfunden werden, einst von andern Händen *überbaut* zu werden, so mögen sie einstweilen *Ruinen* eines versunkenen oder unvollendeten Gebäudes bleiben. Man wallfahrtet ja heut zu Tage auch nach *Ruinen*.

Nach eben diesem Recht des Eigenthums behalte ich mir auch bevor, einzelne etwa noch brauchbare *Steine* aus ihrem Schutt auszulesen, um sie hie und da, sollte es auch nur, wie zu *Düsseldorf* die Antiken auf den Wänden der Schlofstreppe, oder zu *Aquileja* an den Gartenmauren seyn, *einzumauren*.

Man kann unstreitig zu unsern Tagen *Vieles* sagen, was man noch zu den Zeiten unsrer

Vater kaum leise denken durfte. Vielleicht kommt noch in dem folgenden Jahrhundert die Zeit, wo man *Alles*, was man denkt und glaubt, auch *laut* sagen darf; in ahndender Hofnung, daſs eine solche Zeit kommen könne und werde, lege ich noch den *Grundriſs* des Hauses oder Tempels, wie ich mir dessen Aufführung gedacht, hier bey. Der bloſse An- und Ueberblick rechtfertiget wohl schon das von mir darüber ausgesprochene Urtheil der Zerstörung.

* *

Allgemeine Vor-Anmerkungen.

Erstes Capitel: Von dem Gehorsam überhaupt.

Zweytes Capitel: Glaube und Meinungen der Könige und Fürsten in der Lehre vom Gehorsam.

Drittes Capitel: Von dem Recht, Art und Kunst zu befehlen.

Vier-

Viertes Capitel: Von der Pflicht, Art und Kunst, zu gehorchen.

Fünftes Capitel: Von dem Gehorsam der Liebe.

Sechstes Capitel: Von dem freywilligen Gehorsam.

Siebendes Capitel: Von dem blinden Gehorsam.

Achtes Capitel: Von dem stummen Gehorsam.

Neuntes Capitel: Von dem Gehorsam aus Einfalt und Tummheit.

Zehendes Capitel: Von dem närrischen Gehorsam.

Eilftes Capitel: Von dem Gehorsam aus Eigennutz.

Zwölftes Capitel: Von dem Gehorsam aus Furcht.

Dreyzehendes Capitel: Von dem gezwungenen und seufzenden Gehorsam.

Vierzehendes Capitel: Von Reden u. Schweigen.

Fünfzehendes Capitel: Von den Gränzen und Graden des Gehorsams überhaupt.

Sechszehendes Capitel : Ob das Gewissen die Regel des Gehorsams seyn könne und dürfe ?

Siebenzehendes Capitel : Von dem Gehorsam gegen Despoten.

Achtzehendes Capitel : Von dem Gehorsam gegen Herrn, so viel Verstand und einen bösen Willen haben.

Neunzehendes Capitel : Von dem Gehorsam gegen Herrn, so wenig Verstand und desto mehr Eigenwillen haben.

Zwanzigstes Capitel : Von dem Gehorsam gegen schwache Regenten.

Ein und Zwanzigstes Capitel : Von dem Gehorsam gegen Narren.

Zwey und Zwanzigstes Capitel : Von dem Mißbrauch des Namens des Regentens.

Drey und Zwanzigstes Capitel : Ob jemand zweyen Herren dienen könne?

Vier und Zwanzigstes Capitel : Vom Ministerial-Gehorsam.

Fünf und Zwanzigstes Capitel: Von dem Gehorsam der Gesandten.

Sechs und Zwanzigstes Capitel: Von dem Gehorsam der Landstände und Vorsteher eines Volks.

Sieben und Zwanzigstes Capitel: Von dem activen und passiven Collegial-Gehorsam.

Acht und Zwanzigstes Capitel: Von dem Gehorsam der Geistlichen.

Neun und Zwanzigstes Capitel: Von dem Gehorsam in Justiz-Sachen.

Dreyssigstes Capitel: Von dem Gehorsam der Untergebenen.

Ein und Dreyssigstes Capitel: Von den Leiden des Gehorsams.

Zwey und Dreyssigstes Capitel: Von den Gefahren des Gehorsams.

Drey und Dreyssigstes Capitel: Von dem Ungehorsam.

Vier und Dreyssigstes Capitel: Von dem Ungehorsam, der wie Gehorsam aussieht.

Fünf und Dreyssigstes Capitel : Von Widerspruch und Widerstand.

Sechs und Dreyssigstes Capitel : Weissagungen und Aussichten vors Künftige.

Geschrieben, Ludwigsburg im Würtembergischen, im Februar 1795.

v. MOSER.

Allgemeine

VOR-ANMERKUNGEN.

Eine der wichtigsten, aber auch delikatesten Fragen in der *Dienst-Statistik*, ist die von dem *Gehorsam*, dessen wahren Bestimmung, Graden und Gränzen; den Gränzen und Graden von Widerspruch und Widerstand, und welche Folgen von Wohl und Weh der dabey interessirten Theile aus denselben fliessen.

Das Thema verbreitet sich in und über alles das, was von Menschen-Rechten und Freiheiten gedacht und gesagt werden kann.

Zwo Hauptsätze stehen in allgemein anerkannter Richtigkeit fest: Unterthanen, Diener, Untergebene, sind ihrem Beherrscher, ihrem Herrn und Gebieter, ihrer Obrigkeit und Vorgesezten *Gehorsam* schuldig; und ohne diese Kette der Ordnung und Unterordnung würde keine bürgerliche und häusliche Verfassung, noch weniger die gröſsere allgemeine Staatshaushaltung bestehen.

Vor eben so wahr und richtig wird aber auch allgemein anerkannt, dafs Regenten und Obrigkeiten, und wer stufenweis weiter zu befehlen hat, böses wünschen, thun und befehlen; dafs sie irren und fehlen; dafs sie sich erzürnen und übereilen können, und also die Befolgung und der *unbeschränkte Gehorsam* gegen ihre Wünsche und Befehle, die gleich heilige Pflichten gegen Gott, das Gewissen, sich selbst und andere Menschen verlezen, und in vielen Fällen selbst dem, welchem man blindlings gehorchet, am ersten und meisten schaden könne.

Auf diesem Glauben und Erfahrung gründet sich die Ueberzeugung: Dafs es Fälle geben könne, worinnen es Recht, Pflicht und Wohlthat sey, *nicht* zu gehorchen; zu sagen, dafs und warum man nicht gehorchen könne, wolle und werde? Und es in dem über difs Wollen und Nichtwollen entstehenden Kampf drauf wage: Ob der befehlende oder nicht gehorchende Theil siege oder unterliege?

Um den Gefahren eines solchen allzuoft möglichen Streits vorzubeugen, ist im Grofsen und Ganzen der Menschen- Völker- und Länderbeherrschung in allen christlichen Staaten durch diejenigen Barrieres gesorgt, welche wir im

weitesten Umfang *Gesetze* nennen, welche dem befehlenden und gehorchenden Theil durch alle Classen vorschreiben, *wie* er *wollen* solle und dürfe?

Nach Verschiedenheit der Reiche und Länder heifst diese Willens-Regel *Lex Regia*, Wahl-Capitulation, Erb-Vertrag u. s. w.

Weil aber aller Buchstabe tödtet und nur der Geist lebendig macht, so ist zu Bewahr- und Belebung dieses *Geists der Gesetze*, nach den verschiedenen Verfassungen der Staaten, unter dem Namen von Reichs- und Land-Ständen, Parlamente, Etats, u. dgl. ein Ausschufs des unterthänigen und gehorchenden Theils bestellt, der bey dem Willen des Regenten dasjenige leisten und erfüllen soll, was der Verstand bey dem Willen eines jeden einzelnen guten und vernünftigen Menschen zu verrichten hat.

Dieses alles ist dann in der Einrichtung selbst vors Grofse und Ganze gut und vortreflich, lieblich anzuhören und anzuschauen, und vieler Ehren und Danks werth, wo es anzutreffen ist; vor Menschen-Wohl und Glück immer unendlich besser und vorzüglicher, als wo Wille und Verstand *Aller* dem blofsen Willen von *Einem* Preis gegeben ist.

Alle diese Hüter und Priester der Gesetze sind aber keine Engel; eben wohl Menschen, schwach, oft am schwächsten, wann und wo sie am ersten Stärke beweisen sollten. Und wie beym einzelnen Menschen zuweilen der Wille mit dem Verstand davon läuft, von ihm verführt und bethöret wird; wie der Vormünder zuweilen zu gutherzig, zu nachgebend, und sein Pupill desto frecher, kühner, schlauer und zudringlicher ist, so auch hier. Doch auch so, wie es ist, bey allen Mängeln, Unvollkommenheiten, ist's noch immer besser, als wenns gar nicht wäre.

Alle diese Erörterungen, wo der Monarch, Fürst, Herr auf der einen, und sein Reich, Volk, Land auf der andern Seite steht, gehören vor die *Hobbes*, *Miltons*, *Sacheverels*, *Linguets*, und die Sprecher der *Wighs* und *Torys* der Menschheit.

Sie werden unter sich zanken, und keins kann entscheiden; das Volk wird seufzen, murren und gehorchen; wer die Hand auf dem Beutel hat, hat auch den richtigsten Verstand, und wer die meisten Soldaten halten *kann*, *darf* wollen, was er will. Bald ist's das Volk, bald der Herr, so das eine, aber nicht das andere,

kann: Je länger je mehr hat und kann der Herr *beydes*; und zur Entschädigung erhält dagegen das Volk *Preſs*-und *Freſsfreiheit*, das dann beydes vor das Menschengeschlecht, wie sichs allmälig *artet*, immer noch Surrogat vor den *verrauchten* Geist der Gesetze ist.

* *

Montesquieu sagt: Die Menschen sind, wie ihr Clima; man müſste solchemnach sagen: Die Regenten sind, wie die Verfassungen, in denen sie gebohren und erzogen werden; daraus würde folgen, daſs alle orientalische Kayser Tyrannen und alle Könige in Engelland Heilige wären; daſs in der Christenheit, deren erster Religionsgrundsatz Liebe und Verträglichkeit ist, eitel Friede herrsche, und dagegen die *Yncas* und *Otaheiter* in ewiger Fehde leben müſsten. Die Geschichte aller Zeiten und Völker, aller Religions-und Regierungsverfassungen, bewährt aber, daſs, dieses mannigfaltigen Unterschieds ohngeachtet, in einem und eben demselben Reich *gute* und *böse* Regenten gewesen. Das nemliche Jahrhundert, das Neronen, Caligula's und Domitiane hatte, brachte auch einen Titus, Vespasian und Marc Aurel hervor; und, seines *catholischen* Prädicats ohngeachtet,

würden wir einen christlichen Tyrannen, wie Philipp II. nicht mit einem *Montezuma* vertauschen wollen.

* *

Zum ganzen Ton der Befehle und deren beschränkten oder gränzenlosen Umfang, zum Gehorchen vom Besinnen an: Ob mans thun *wollte?* bis zum augenblicklichen *Verstummen* und Unterwerfung, trägt freilich die Verschiedenheit der Regierungsformen und besondern Landesverfassung vieles, wiewohl nicht alles, bey.

Zu den Zeiten der ersten Cäsars ward den vornehmsten Römern ein Centurio ins Haus geschickt, mit dem Befehl, zu sterben. Zur Distinction ward manchmal die Wahl zwischen Gift, Dolch oder Oefnung der Adern gelassen. Der Befehligte stand von Tisch oder Bett auf, machte eilends, wann er durfte, sein Testament, nahm Abschied von seiner Familie, und der kaiserliche Commissarius wartete so lang, bifs die geschwinde Operation vorüber war. So flofs das edelste Blut auf den blofsen Wink eines Tyrannen; hingegen starb von Zwölfen nicht Einer des natürlichen Todes.

Man denkt und spricht mit Schaudern an die seidenen Stricke das Orients; der Bassa em-

pfängt und küfst ihn, und die Stumme schnüren zu. Die Beyspiele sind aber auch nicht selten, dafs der, so der Strangulirte seyn sollte, dem Ueberbringer aufpassen, den Kopf abhauen und statt des Recepisse zurückschicken lassen; und wie viele Sultans sind von ihren eigenen Janitscharen abgesetzt, eingesperrt und erwürget worden?

In Engelland hörten die Scheiterhaufen unter Heinrich VIII. und Maria nicht auf zu brennen; die Schafots wurden mit dem Blut der Königinnen und der würdigsten Männer der Nation gefärbt; das Volk sah's und schwieg; und Carl I. ward auf Verdacht und Beschuldigung, noch mehr als über Thatsachen, entthront und enthauptet.

Carl IX. in Frankreich liefs tausende seiner Unterthanen in der einen Bartholomäusnacht ermorden, und starb auf seinem Bett; der Freund seines Volks, der, seiner und seines Reichs Ruhe zu lieb, zum Glauben seines Volks sich bekannt hatte, der noch spät dessen Liebe und Bewunderung war, Heinrich IV. ward ermordet.

Peter der Grofse in Rufsland hat mit eigener hoher Hand seine Kneesen und Bojaren zusammengeprügelt und den Executionen selbst bey-

gewohnt; und Ludwig XIV. den einst Louvois durch trotzigen Widerspruch heftig erzürnte, warf seinen in der Hand habenden Stock zum Fenster hinaus, um sich nicht vom Zorn überwältigen zu lassen und den Vorwurf machen zu müssen: Dafs er einen Edelmann geschlagen habe. Und beyde waren doch Monarchen.

* *

Gegenwärtige Betrachtungen beschäftigen sich eigentlich nur mit der *Persönlichkeit* des Regenten, er mag als der erste Mensch an seinem Hof, Haus und Land, oder als Herr und Haupt unter den verschiedenen Classen seiner Räthe und Diener erscheinen.

Unzertrennlich hangen an ihm und unmittelbar folgen auf ihn seine handelnde Organen, seine Räthe, oder, nach dem höhern und feiner gestimmten Ton unserer Zeiten, seine Ministers; und nach ihnen, das, was in einem Haus das *Gesinde* heifst, die Subalternen in ihren zahllosen Gattungen und Nahmen.

* *

Wir sind zum Befehlen gebohren und andere zum Gehorchen. Diesen Glauben bringen sie mit auf die Welt; er wird von der Wiege an in ihnen genährt, von den Knabenjahren

an in ihnen gestärkt, mit zunehmenden Jahren von ihnen selbst innigst empfunden; durch alles, was um sie ist, in Wort und That bewährt. Sie selbst handeln und wandeln in diesem Gefühl ihrer Geburt, und überliefern ihn am Ende ihres Laufs, als das kostbarste Vermächtnifs ihren Nachfolgern.

So weit gut, wahr und unverwerflich. Der *Gebieter* ist aber nicht vom Himmel gekommen; ist, wie wir alle, vom Weibe gebohren; ist unser Bruder, unser Mitmensch. Der Mensch steckt nicht im König, der König steckt im Menschen; und *wie* der Mensch ist, so ist der König und Fürst. Ist der Kern nichts nutz, so wird die Frucht es noch weniger seyn; ist der Mensch gut, so wirds auch der Fürst und König seyn.

Wir müssen also beym Menschen anfangen und beym Fürsten aufhören; jenen in seinen Grundlagen, Neigungen, Erziehung, Gesellschaft, der Denkungs-Art seiner Zeit und übrigen menschlichen Verhältnissen vorher beleuchten, um diesem Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; um weder aus Fehlern Tugenden zu machen, noch als Fehler anzudichten, die es nur nach unsern Begriffen und Vorurtheilen, in

der That selbst aber und nach den wahren Verhältnissen der Dinge nicht sind.

* *

Es gibt *gebohrne Regenten*, sie mögen hernach, nach dem Zufall ihrer Geburt, einem Königreich, einem Mönchs-Kloster, einem Kriegsheer, ihrem Jahrhundert zu befehlen haben, oder selbst erst bey der Nachwelt triumphiren. Ein Sixtus V. ein Alberoni, ein Luther, ein Laudon, ein Heinsius, würden in jedem Welttheil und in jedem Zeitpunkt sich durchgeschwungen, geherrscht, befohlen, sich über ihre *Geburt* erhoben haben.

Unter den *gebohrnen* Königen und Fürsten sind Nahmen die jeder Zeiten Ruhm, jeder Kronen Zierde, jeder Völker würdige Beherrscher gewesen seyn würden. Bey all' diesen war der Mensch, die Seele stark, und *groſs gebohren.*

So gibt es dann auch hinwieder unter denen, welche ihrer Geburt nach zum Herrschen und Befehlen bestimmt zu seyn scheinen, denen mans von der Stirne herunterliest und ihr ganzes Leben und Thaten bekräftigt, daſs sie *gebohrne Knechte* seyen, deren Seelenkräfte in

ihren

ihren ersten Bestandtheilen so schwach sind, dafs sie sich nie über ihre Niedrigkeit oder Mittelmäfsigkeit erheben, nie zu wahrer Geistesgröfse emporstreben können; staudenähnliche Menschen, über die nicht nur der Starke, sondern jeder noch schwächere Herr werden kann, die von andern geleitet, geführt und belebt werden müssen.

Jeder Mensch darf heurathen, und bey der Trauung in christlichen Ländern wird der Frau verkündigt: *Er* soll dein *Herr* seyn; das heifst: Wann er *kann* und wann er *mag*.

Jeder König und Fürst *soll* regieren, wann er *kann*, oder wann er nicht zu untüchtig oder zu faul dazu ist, um es lieber durch andere thun zu lassen. Die Ursache liegt ganz nahe: Thron und Krone, Reich und Lande kann man *erblich* machen, aber nicht die Seele. Auf einen Heinrich IV. folgt ein Ludwig XIII., auf eine Elisabeth ein Professor Jacob; difs ist dann der fortdauernde Fall, über den schon König Salomo *) gejammert hat: „Wer weifs, was der für ein Mensch werden wird, nach dem

*) Predig. II, 17. &c.

König, den sie schon bereit gemacht haben? — Darum verdrofs mich alle meine Arbeit, die ich unter der Sonnen hatte, dafs ich dieselbe einem Menschen lassen müfste, der nach mir seyn sollte; denn wer weifs, ob er weise oder toll seyn wird? Und soll doch herrschen in aller meiner Arbeit, die ich weislich gethan habe unter der Sonnen„; und endlich gar ausruft: „Wehe dir Land, dessen König ein Kind, oder nach unserer Sprache ein Kindskopf, ist„.

Der Unterschied zwischen beyden ist: Jene bezahlen mit ihrer *Person*, diese nur mit ihrem *Namen*; jene *regieren*, diese *unterschreiben*.

* *

So von Seiten des Verstandes und Geistes. Herz und Wille machen aber noch eine ganz andere und vor das Glück der Völker weit wesentlichere Bestimmung. Ein Herr kann starken Geistes und bösen Herzens seyn, ein anderer dagegen schwach, aber gut.

Ein hoher Geist und gutes Herz macht den Ruhm und Glück einer Regierung; wo aber ein schwacher Kopf und böses Herz bey einem Regenten zusammentreffen, dann sey Gott all' denen gnädig, welchen er zu befehlen hat.

* *

Diese psychologisch - genealogische Bemerkungen haben vorangeschickt werden müssen, weil daraus vor alles, was über Befehlen und Gehorchen gesagt werden kann, sehr unterschiedene Resultate folgen.

Dann, schwach oder stark, gut oder schlimm, *er befiehlt*, so bald er zum Regenten gebohren ist, und einem wie dem andern *mufs* man gehorchen.

Der eine befiehlt aber mit Vernunft, Weisheit, Ordnung, Mäfsigung, er weifs: Was? Und warum er befiehlt; der andere befiehlt nur, um zu befehlen, mit Macht, Trotz, Selbstdünkel und nach Dünkel seiner Herrn und Führer.

Dem einen gehorcht man gern, mit Lust und Ueberzeugung, dem andern aus Zwang, mit Widerwillen und Furcht.

Der eine erfordert Rath von andern, hört die Stimme seines Volks und horcht auf die Worte der Weisen; der andere ist sich stets selbst klug genug, will nie gewarnt noch berathen, nur blindlings gehorsamt seyn.

ERSTES CAPITEL.

Von dem Gehorsam überhaupt.

* *

Gehorsam ist, wenn ich meinen Verstand und Willen dem Verstand und Willen eines andern unterwerfe.

Wer also wenig oder keinen Verstand hat, ist des andern Knecht, und der den meisten Verstand hat, ist, *wenn er will und kann*, Herr des andern.

* *

Es gibt einen Conflict und Kampf des Verstands mit Verstand; da entscheidet der Wille des einen oder des andern, dessen, der Raison annimmt oder verweigert.

Es gibt einen Conflict des Verstands mit Unverstand; da entscheidet entweder der Widerstand oder der Gehorsam dessen, der sich zum Dienst des Wollens oder der Leidenschaften des andern hergiebt.

* *

Welche Hoheit und zugleich Tiefe, daſs ein Mensch den andern als Herrn über sich erkennt, daſs er ihn freywillig wählt, ihm nicht nur mit allen Kräften und Fähigkeiten bis zur Erniedri-

gung unterthänig ist, sondern ihm auch seine Neigungen, Einsichten und Ueberzeugungen unterwirft, und die Neigungen, Wollen und Einsichten seines Herrn als seine eigene annimmt, glaubt und gegen andere behauptet und vertheidiget.

Wie klein, wie tief gesunken erscheint aber auch *der* Mensch, der die schändlichste, ungerechteste Aufträge, die ihn selbst aneckeln und anschaudern, ohne Bedenken und Widerspruch, ohne Barmherzigkeit und Mitleiden, vollzieht; nicht nur aus Noth, aus Zwang oder aus blossem Gehorsam, sondern weil er sichs zur Ehre und als ein Zeichen vorzüglichen Vertrauens schäzt, das auserwählte Werkzeug des Willens seines Gebieters zu seyn. *)

Sie sind wie die Meisterknechte, so über die Negers gesezt sind, selbst Knechte, aber stolz darauf, die *erste* in ihrer Classe zu seyn und Sclaven unter sich zu haben, die sie quälen und mifshandeln können. Manchem Günstling fehlte bey seinem treugemahlten Portrait, so wie dem Meisterknecht die Peitsche, nichts

*) Fier de son esclavage, il parle avec dédain de ceux qui n'ont pas l'honneur de le partager.

Rousseau.

als die Serviette unter dem Arm, um ihn anstatt eines Cabinetministers, vielmehr vor den Haushofmeister seines Fürsten zu halten.

Ein eben so sonderbarer Contrast ist, dafs der Schwächere Herr des Stärkern, dafs der Diener Herr seines Herrn ist, und ihn mit unsichtbaren Banden eines künstlichen Despotismus bezähmt, bändiget, leitet und sich unterwirft.

* *

Die Stuffenleiter der Schöpfung ist Veredlung. Wenn man also eine Seelenwanderung glauben könnte, so müfste sie nicht von Menschen in Thiere, sondern von Thieren in Menschen angenommen werden, um sich die Löwen-Esel-Wolfs Lamms-Hunds-Art u. dgl., die man so sichtbar unter Menschen findet, erklären zu können.

* *

Es giebt unter Menschen und Thieren, die blofs zum Tragen, Ziehen und Gehorchen erschaffen zu seyn scheinen; gebohrne *Last-Thiere*, gebohrne Ochsen und Esel.

Gebohrne — Affen unter den Thieren und gebohrne Hanswurste und Bonjourmacher unter den Menschen.

Gebohrne — *Budels* unter den Hunden und Menschen; man trift sogar unter der Diener-

schaft der Höfe auf ganze *Budels-Familien*, die sich, ohne alles persönliche Verdienst und Würdigkeit, von Urvater, Grofs-Vater, Vater und Sohn bis auf die Kinder und Enkel hinaus, durch blofses Kriechen, Aufwarten, Pfote geben, Laternen tragen, Ja sagen, sich zu allem gebrauchen lassen, angebauet, erhalten, gewurzelt und vermehret haben. Da diese Art von Dienst an kleinen Höfen die gewöhnlichste, angenehmste und unentbehrlichste ist, so trift man auch an denselben diese menschliche Budels am häufigsten an, und wer mitessen, wer unter ihnen gedeihen will, mufs entweder selbst von Budel-Art seyn oder in eine Budel-Familie heurathen.

* *

Es giebt *Haus-Thiere*, die sich zähmen, abrichten, unterrichten lassen, die in eine Art von vertraulicher Gesellschaft mit ihrem Führer, Pfleger und Wohlthäter treten, seine Launen, Härte, sogar Mifshandlungen erdulden, so wie sie empfindlich und erkenntlich gegen seine Sorgfalt, Freundlichkeit und Schmeicheleyen sind, so der Elephant, das Cameel, die Philosophen unter den Thieren, ein edles Rofs, ein treuer Hund u. s. w.

Andere Thiere, obgleich auch Haus-Thiere, lassen sich nie so ganz zähmen und ziehen, um nicht immer noch von der ursprünglichen und eigenthümlichen Art ihres Geschlechts was an sich zu behalten, und solches aus Schuld ihrer Herrn, der Menschen, oder aus eigenem Instinct und Laune, zu äussern.

* *

Bey manchen Thieren thut die Kunst, das ist der Zwang, nur wenig, bey manchen andern mufs er vieles, ja alles thun.

Das *Indocilis pati* liegt so tief und unbezwinghar in der Natur mancher Geschöpfe, dafs man zwar Beyspiele genug von zahm gemachten Löwen, Bären, Hirschen, Schlangen, Wölfen und Füchsen hat; aber eben so viele und fürchterliche von der Lebens-Gefahr, womit sich die Uebertreibung dieses künstlichen Zwangs geendiget hat.

* *

Eben so giebt es im Menschen-Geschlecht, im Geister-Reich, Classificationen, wie im Thier-Reich, unabhängige, unbezähmbare, nicht den mindesten Zwang erduldende Seelen.

Von dieser Art unzubändigende Menschen haben sich in neuern Zeiten *Rousseau*, und der Graf *von Bar* selbt bekannt gemacht.

Rousseaus eigenes Bekenntnifs von sich in dem Schreiben an den Präsident von Lamoignon von 1763. lautet so: „Ein gewisser Stolz, der mich immer trieb, den Menschen in dem Menschen aufzusuchen, machte, dafs ich es nie lernen konnte, den Gedanken der Abhängigkeit zu ertragen. Der Herzog von Luxemburg und seine Gemahlin haben mich mit Freundschaft überhäuft; aber ich mufste mich zwingen, ihren Rang zu vergessen, sie nur als gute Menschen anzusehen; und endlich war es doch ihr Stand, der mich bewog, eine Wohnung in ihrem Hause auszuschlagen; denn ich merkte, dafs mir jede Kette, auch die des Wohlstands und der Sitten, im Umgang mit Höhern unerträglich war. Ich habe darum den Genufs der Freyheit allem vorgezogen und ich habe dieses Glück geschmeckt, denn ich rifs mich von allen Verbindungen, von allen Fesseln der Gesellschaft los, und glücklicher war kein Sterblicher, als ich in Montmorency, wenn ich nach einem in Gefühl der Unschuld verflossenen Tag und einig mit der ganzen Schöpfung des Abends

mit meiner Haushälterin, meinem Hund und meiner Katze speiste. „ *)

Graf *Bar* aber singt mit wahrer Dichter-Glut:

A l'horreur d'obéir aux caprices d'un Grand,
Je préfere l'honneur de vivre indépendant;
Au seul mot de servir, mon esprit indocile
N'attache qu'une idée absolument servile.

Und der Ausruf jenes ältern Dichters:

Serviat æternum, qui non vult esse liber!

Ingleichem:

Vive tibi et longe nomina magna fuge!

War gewifs nicht nur Dichtung eines Poeten, sondern Drang, eigener, vielleicht schmerzlicher Erfahrung.

* *

Man findet oft in *Einer* Classe Menschen neben einander stehen, deren einer den gefälligen Jaherrn schon auf seiner Stirne und auf dem des Beugens und Krümmens gewohnten Rücken trägt; der andere mit seinem ernsten negativen Gesicht, wie eine unbeugsame Eiche neben einer sich nach jedem Wind drehenden Pappel, ihm zur Seite steht. Wer Josephs Liebling *Lascy* neben dem Held *Laudon* beysammen

*) Epitres diverses.

gesehen hat, der brauchte nicht erst zu fragen: Welches die Pappel und wer die Eiche sey?

Jeder *freygebohrner denkender* Mensch hat überhaupt lange mit sich selbst zu arbeiten, bifs er sich an das Joch des Gehorsams gewöhnt, das er sich freywilig oder aus Noth auflegen lassen.

* *

Ein *gebohrner Knecht* hingegen weifst seine Freyheit weder zu schätzen noch zu benuzen; er seufzet wieder nach einem Herrn, wie ein verlohrener Hund, un *hinter ihm* hergehen zu dürfen.

Meiners, im göttingischen historischen Magazin, hat in einer Abhandlung anschaulich und wahrscheinlich zu machen gesucht, dafs die africanische Negern auf der untersten Stufe der Menschheit stehen, ein ausgezeichnetes, verworfenes, abgestumpftes Volk, *gebohrne Sclaven* seyen. Solche Negers findet man aber auch in allen andern Welttheilen von allen Farben und Sprachen, selbst unter denen auf einer Höhe von Cultur stehenden Völkern.

Mit einer traurigen aber wahren Erfahrung schrieb daher der vortrefliche Vice-König in Sicilien, Graf *von Carracioli*, an seinen Freund

d'Alembert: „Ich beschäftigte mich mit allem möglichen Eifer und aus allen meinen Kräften, diesem Lande, welches man mir anvertraut hat, wohl zu thun. Unglücklicher Weise treffe ich in den Gegenständen selbst allerhand Hindernisse an. Allein die stärksten kommen mir von Menschen, und sogar von solchen, die man gerne von ihren Ketten befreyen möchte. *So wahr ist es,* mein lieber Freund, *dafs die lange Gewohnheit, Sclave zu seyn, die Seele bis zu dem Punkte erniedrigt, wo er die Sclaverey lieb gewinnt.* „

* * *

Diese *Subordination* des Verstandes und Willens ruht und liegt in der ganzen ursprünglichen Oeconomie der Schöpfung des Menschen; man könnte das menschliche Geschlecht in die *denkende* und *gehorchende* Classe abtheilen. Wenn es eine durch tausendfache Erfahrungen bewährte Wahrheit ist, dafs es Millionen von Menschen *leichter* ist, zu gehorchen, als selbst zu denken; so ist eben so wahr, dafs es im Ganzen eine der gröfsten Wohlthaten vor die Menschen ist, in Einfalt und Vertrauen *nur gehorchen zu dürfen, als selbst denken und befehlen,* oder selbst *wollen* und *wäh-*

len zu müssen; es ist Bedürfnifs vor den grossen Haufen, dafs ein Ausschufs Menschen von höhern Kräften existirt, der vor andere *denkt* und *will*; gleich viel, ob es zum Guten oder Bösen geschehe. Das Gute kommt durch Verkettung und Folgen eben so oft und gewifs aus dem, was wir böse zu nennen gewohut sind, als die Gröfsen aus der Menge von Einheiten bestehen.

* *

Welch unübersehliches Unheil, Verwirrung, Unsinn und Widersinn würde vor das ganze menschliche Geschlecht, noch mehr für jede geschlossene Gesellschaft daraus entstehen, wenn der in seinen Resultaten so verschiedene Verstand und Wille eines jeden Einzelen von gleicher Kraft, Wirkung und Gültigkeit seyn sollte? Wie würde man in allen Künsten, Wissenschaften und Handwerken, in der ganzen häuslichen Verfassung zurecht kommen, wenn einem jeden, ehe er gehorchte, alles vorerst (a priori) erwiesen und begreiflich gemacht werden sollte.

* *

Vertrauen in die Geistes-Superiorität; Einsicht und Erfahrung in den guten

Willen eines andern ist also der Grund des anfänglichen blinden Gehorsams, den der Vater vom Kind, der Meister von seinem Lehrling, der Lehrer vom Schüler, der Arzt vom Patienten verlangen kann, und den ihm diese, wenn sie erzogen, belehrt, unterrichtet, geheilet, vervollkommnet werden wollen, auch wirklich auf Treu und Glauben so lange leisten müssen, bis sie im Stand sind, selbst zu prüfen und zu entscheiden: Ob sie richtig gelehrt und geführt, oder betrogen und vernachläſsigt worden?

Dahin zielet das groſse Wort (Joh. VI, v. 17.), womit Jesus Christus seine göttliche Sendung behauptete, da er sagt: „ Meine Lehre ist nicht mein, sondern deſs, der mich gesandt hat; *so jemand will deſs Willen thun, der wird innen werden*, ob diese Lehre von Gott sey.„ Dieses ist, was Paulus und andere Apostel mit dem Wort: *Gehorsam des Glaubens* bezeichnet haben.

Dieses Vertrauen ist ursprünglich das groſse *Band, das jede menschliche Gesellschaft zusammenhält.* Selbst bey den Völkern, die wir Wilde nennen, so bald sie ein Oberhaupt haben, ist der Gehorsam gegen dessen Anord-

nungen und Befehle nur noch um so unumschränkter, freywilliger und anhänglicher. *)

* *

Bifs hieher gehts als noch gebahnten ebenen Weg; der aus Vertrauen, Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit entspringende Gehorsam einzelner Menschen, Familien und Gesellschaften gegen einen mit vorzüglichen Körperlichen oder Geistes-Kräften ausgerüsteten Mann läfst sich gedenken und begreifen; nun kommen wir aber an den Scheideweg, wo menschliche Meinungen ewig unvereinbarlich getrennt bleiben werden, auf den Punct von der *Erblichkeit* der obrigkeitlichen und landesherrlichen Gewalt und aller daraus fliessenden, wahren oder angemafsten und immer mehr ausgedehnten Rechte und

---

*) Unter den vielen Beschreibungen der neuern See-Reisen in den nun mit Recht so benannten fünften Welt-Theil und dessen zum Theil stark bevölkerten Inseln und Halb-Inseln zeichnen sich, zum Beweis des gesagten, vorzüglich die Nachrichten von der Regierung der Königin Oberea auf der Insel Otaheiti aus; (in Hawkeswort Geschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Sudmeer, I. B. S. 237. u. s. w.) und die rührende Schilderung von der Regierung des Königs Abba-Thutte in Wilsons Nachrichten von den Pelew-Inseln in der West-Gegend des stillen Oceans; in der neuern Geschichte der See-Reisen. Hamburg 1789. I. Band. S. 380. u. f.

Besitzungen, von dem Ursprung und Wechsel der verschiedenen politischen Verfassungen, und wie solche allmählig zu der jetzigen Form und aus diesen Methoden der Glaube erwachsen, an welchen die Menschen sich gewöhnen lassen, in demselbigen erzogen und durch denselben geführt und regiert zu werden.

Hier sind wir auf einem Ocean, wo sich die Ufer des festen Landes auf allen Seiten verlieren, wo selbst oft der Compafs ermangelt und nur ein glückliches Errathen übrig bleibt. Ich übergehe, als zu meinen Zweck nicht gehörig und zu weit davon abführend, den Meinungs-Kram älterer politischer Schriftsteller, und berühre nur, was wir seit unsern lezten Tagen davon aufzuweisen haben.

Unter unsern noch lebenden Schriftstellern hat sich nemlich *Wieland* durch eine kleine von *Dohm* hingeworfene Note *) bewogen gesehen, eine in seiner Manier gedachte Abhandlung: „Ueber das göttliche Recht der Obrigkeit, oder: Ueber den Lehrsatz: Dafs die höchste Gewalt in einem Staat durch das Volk geschaffen

*) Im deutschen Merkur 1777. Nov. S. 119.

fen seye „, bekannt zu machen. Die zwo Grundsätze, woraus er alles herleitet und dahin wieder zurückführt, sind: Dafs die Menschen im Ganzen genommen *Kinder* seyen, welche eine beständige Aufsicht, Führ- und Leitung bedürften; so dann, dafs in der menschlichen Natur ein angebohrner Instinct liege, denjenigen für unsern *natürlichen Obern*, *Führer* und *Regenten* zu erkennen, und uns willig von ihm leiten und meistern zu lassen, *dessen Obermacht wir fühlen.* Darauf wird dann der Schlufssatz von dem *Recht der Stärkern*, als der Quelle und Adern der obrigkeitlichen Gewalt unter den Menschen festgebunden und aus der Analogie der ganzen Natur dessen *göttlicher Ursprung* behauptet.

Lange ward zu dieser Schrift geschwiegen und difs Schweigen war so ziemlich natürlich; die Kraft und Muth haben, einen solchen Gordischen Knoten zu lösen oder zu durchhauen, sind just die, so sich mit Lesung eines Merkurs und ähnlicher Schriften abzugeben am wenigsten Zeit und Lust haben; und die sich mit solchen Lectüren beschäftigen, haben nicht allemal die zur Prüfung dergleichen mifslichen

Sätze erforderliche Einsicht. Endlich erschien vier Jahre hernach ein Ritter auf diesem Kampfplatz *), der zwar *Wielanden* ziemlich cavalierement behandelte und ihn zu guter lezt mit etlichen Kreuzhieben zeichnete, am Ende aber doch aus tief gefühlten, mehr gedachten, als ausgesprochenen Gründen, aus Gründen, die den Fürsten nichts weniger als schmeichelhaft sind, sich sichtbar mehr auf die Seite der Hirten-Hunde als der Schafe, just weil die Schafe Schafe sind, auf die Seite der Fürsten mehr, dann des Volks neigt.

Die Schmeicheley des einen und das Achseltragen des andern erweckte einen dritten, mit beyden eine Lanze zu brechen. Der tiefsinnige *Jacobi* liefs in das deutsche Museum 1781. ein Gutachten oder vielmehr einen mit Zweifels- und Entscheidungs-Gründen wohl stafirten Urtheilsspruch unter der Aufschrift einrücken: *Ueber Recht und Gewalt*, oder philosophische Erwägung eines Aufsatzes von dem Hrn. Hofrath Wieland über das göttliche Recht der Obrigkeit.

*) In dem Schreiben über das Recht des Starkern, im deutschen Museum 1781. I. B. S. 10 u. f.

„Im Grunde„ (hatte *Wieland* *) gesagt) „ist's für ihn (den Unterthanen) einerley, ob der Oberherr, der ihm gegeben wird, dazu *gebohren* oder *erwählt* seye. So bald er nur einen Reuter auf seinem Rücken fühlt, der seiner mächtig ist, so giebt er sich zufrieden, folgt dem Zügel und duldet den Sporn. — Wohl dem gemeinen Manne, dem kein *Stephanus Junius Brutus*, kein *Milton*, kein *Algernon Sidney*, keine *Cato's Briefe* difs treuherzige Gefühl wegphilosophirt haben! Er nimmt seine Regenten, gut oder schlimm, als ihm *von Gott gegeben* an, und ein böser Herr müfste beynahe der *Dedgial* (Teufel) selbst seyn, bis dem Volk einfiele, die Frage aufzuwerfen: Ob es auch wohl schuldig sey, *alles* von ihm zu leiden? — So fern ihm nur erlaubt ist, über die eine und andere dieser regierenden Mächte zu *murren*, wenn sie's ihm nicht nach seinem Sinn und Bedürfnifs machen; so fällt ihm nicht ein, sich gegen sie *aufzulehnen*, und ein einiger Sonnenblick ist wieder hinreichend ihn zufrieden und guten Muths zu machen.„

---

*) In dem göttlichen Recht der Obrigkeit, im deutschen Merkur 1777. Nov. S. 134.

Mit Recht erwiederte aber *Jacobi* auf obige Gäuls - Philosophie: „Wie sollten die Pferde Eins aus ihrer Mitte je zu ihrem Reuter machen können, der ihnen Zaum und Gebiſs anlegte, und sie lehrte, den Sporn zu ertragen? Aber wir sind nicht, wie Thier und Mensch — sondern (als Menschen) nur ***nach Graden*** von einander unterschieden.„

Im Jahr 1785. trat ein anderer tiefdenkender Weiser, *Herder*, auf, der seinen Unglauben an das Recht, von Geburts wegen zu herrschen, laut und freymüthig bekannte *); zugleich aber der Wielandischen Meinung von dem Recht des Stärkern auf eine deutlicher bestimmte Weise sich näherte, da er die Chimäre von dem stillschweigenden Contract zwischen den Herrschern und ihrem Volk, in die sich so manche Gelehrte geträumt und vergafft hatten, in die einfache und anschauliche Wahrheit auflöste: *Daſs der*

---

*) Die Natur theilet ihre edelsten Gaben nicht familienweise aus, und das Recht des Blutes, nach welchem ein Ungebohrner über den andern Ungebohrnen, wenn beyde erst gebohren seyn werden, durchs Recht der Geburt zu herrschen das Recht habe, ist für mich eine der dunkelsten Formeln der menschlichen Sprache. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. II. B. S. 252.

Stärkere genommen, was er gewollt, und der Schwächere gegeben und gelitten, was er nicht ändern konnte. **)

Man mag nun aber vors *Ganze* über den ersten Ursprung, Wachsthum und die verschiedene Gattungen der höchsten Gewalt in einem grofsen oder kleinen Staat ein System oder Hypothese annehmen, welche man will, so ist nur um so gewisser, dafs solches den Indivi-

**) „Wer hat Deutschland, wer hat dem cultivirten Europa seine Regierungen gegeben? Der Krieg. — Gewaltsame Eroberungen vertraten also die Stelle des Rechts, das nachher nur durch Verjährung, oder, wie unsere Staatslehrer sagen, durch den schweigenden Contract Recht ward; der schweigende Contract aber ist in diesem Fall nichts anders, als dafs der Stärkere nimmt, was er will, und der Schwachere giebt oder leidet, was er nicht ändern kann. Und so hängt das Recht der erblichen Regierung, so wie beynahe jedes andern erblichen Besitzes, an einer Kette von Tradition, deren erster Gränzpfal das Gluck oder die Macht einschlug, und die sich hie und da mit Güte und Weisheit, meistens aber wieder nur durch Gluck oder Uebermacht fortzog. Nachfolger und Erben bekamen, der Stammvater nahm; und dafs dem, der hatte, auch immer gegeben ward, damit er die Fülle habe, bedarf keiner weitern Erläuterung; es ist die naturliche Folge des genannten ersten Besitzes der Länder und Menschen." Ebendaselbst S. 253.

duen, wo von dem *persönlichen* Gehorsam die Frage ist, nichts nutze oder schade; hingegen man als ausgemacht annehmen dürfe: Dafs *Furcht*, *Liebe* und *Eigennutz*, als die Haupttriebfedern eines jeden, so gerechten als ungerechten Gehorsams zu achten seyen.

* *

Furcht ist in allen *rein-despotischen* Verfassungen die alleinige Lehrmeisterin jeder Gattung des Gehorsams vor jede Gattung von Menschen; die vom Grofs-Wefsier an bis zum Galeeren-Sclaven sich durch Strick, Knute und Säbel, Respect und Glauben zu verschaffen weifs.

Nach dem europäischen Sprachgebrauch ist zwischen: *Diener*, *Knecht* und *Sclave* ein wahrer und wesentlicher Unterschied; nach dem Gebrauch des Hofs zu Constantinopel und aller andern, die ihm auch hie und da in Europa gleichen, ist keiner, weil alle Diener und Unterthanen des Grofs-Sultans zugleich Sclaven sind, ein Sclave aber bekanntlich keinen *eigenen* Willen haben darf. *Montesquieu* fafst es noch kürzer zusammen: Der Mensch, sagt er, unter einem Despoten ist ein Geschöpf, das einem Geschöpf gehorchet, welches befiehlt.

In *christlichen Despotien*, oder höflicher gesagt *Monarchien*, ist dieser hänfene Strick des Gehorsams mit Seide übersponnen, zuweilen gar mit Gold und Silber durchwürkt, je nachdem der Sinn und Geist eines Volks vergröberter oder verfeinerter ist; er schneidet aber eben so tief ein, schnürt eben so fest zu, und die berühmte Schlufs-Formeln: *Car tel est notre plaisir!* Hiedurch geschieht unser Wille und Meinung! Difs meinen wir ernstlich und bleiben Euch in Gnaden gewogen! und bitten wir Gott, dafs er Euch in seinen heiligen Schutz nehme! u. dgl. sind nur die Künste und Zierrathen, womit der Befehl behängt und dessen Strenge versteckt wird. Wehe dem, der ihnen eine andere Deutung beylegen wollte.

Wie sehr eine lange Regierung eines einzelnen Fürsten den Charakter seiner Unterthanen stimmen oder verstimmen kann, davon hat uns das sogenannte Jahrhundert Ludwigs XIV. in Frankreich, die Corporals - Regierung Fr. Wilh. I. in Preussen, die philosophisch - despotische Friedrichs II. die Beyspiele gegeben.

Nach einem kleinern Mafsstab hätte die bald funfzig jährige Regierung Herzog Carls zu Würtemberg, in ihren mannichfaltigen Schattierun-

gen und Auftritten, das Steigen und Fallen seines eigenthümlichen Geistes und dessen Einflusses auf sein unterthänigstes Ministerium, auf den gemeinen Mann seiner übrigen Dienerschaft, auf seine herzliebe, getreue, gutmüthige und bey aller ihrer Gedult doch nie unglückliche Unterthanen, auf deren Repräsentanten, die in Worten stets, in Handlungen aber, so viel als ihr beliebte, treugehorsamste Landchaft, auf seinen Hof und den durch sein Beispiel gebildeten und verführten Theil seines Volks, bezeichnen können: da aber dieser Fürst, nach so vielen abwechselnden Rollen seines Lebens, noch kurz vor der vorgehabten prachtvollen Jubelfeyer seiner Regierung, vor den unpartheyischen, gerechten und barmherzigen Richter seiner Handlungen abgefordert worden, so ist dadurch mancher gegründeter Tadel gestillt und versöhnt, zugleich aber auch mancher Posaunen- und Trompeten-Ton übertriebener Lobpreisungen seiner bebrödeten Panegyristen erspart und unterdrückt worden.

* *

Von den Wirkungen der Furcht auf persönlichen Diener-Gehorsam besagt eine eigene Abhandlung dieser Schrift das mehrere.

Der grofse Wunderthäter und Heilige des Jahrhunderts, der *Miles perpetuus*, hat freilich auf den ganzen Geist unserer Zeit, auf Verstand und Willen Deutscher Unterthanen noch mächtiger gewürkt, als alle philosophische Systeme, als alle Sammlungen von Reichs-Gesetzen und Reichsgerichtlichen Verordnungen *). *Ihr sollt nicht raisonniren!* war das Lieblingswort K. Friedrich Wilhelms I. in Preussen, des Schöpfers des neuen militarisch-politischen Glaubens! *Ihr dürft raisonnieren, allenfalls, wenn ihr Drang und Lust dazu habt, auch klagen, murren und schimpfen, wenn ihr nur zugleich gehorcht!* war das Symbol Friedrichs II. und seines Bewunderers, Nachahmers und Rivalens, Josephs II. Diese Monarchen wurden Stifter des dem *blinden Gehorsam* geweihten Tempels; ihre Bewafnete zu Rofs und zu Fufs dessen Beschützer; ihre Ministers, Räthe und Diener, Priester und Leviten dieses politischen Götzendiensts; ihre lebbrödete und besoldete Professoren und Lehrer Mifsionarien zur Ausbreitung der neuen

---

*) *Arma tenenti omnia dat, qui justa neg[illegible]*, sagte schon Lucanus.

Lehre, Lobpreiser des Tods fürs Vaterland, Dichter des Patriotismus in einem militarischen Staat u. s. w. Je zahlreicher die bewafnete Apostel wurden, je gewisser ward der eingeprügelte Volksglaube allgemein und *herrschend*; es entstund bey der heranwachsenden *Nachkommenschaft* ein *neuer Nationalgeist*, der eine seltsame Mischung von Stolz und Armuth darstellte. Es entstunden früh genug grosse und kleine Proselyten; je häufiger und allgemeiner aber die Nachahmung war, je schlechter und fehlerhafter wurden die Copien; je kleiner und ohnmächtiger die Bekenner dieses Glaubens waren, je geringer war, so zu sagen, an Druck und Papier der *Nachdruck*; die mehreste dieser kleinen Nachbeter und Nachdrucker mufsten sich gewöhnlich mit der *Toleranz* begnügen und sich daher gefallen lassen, im Fall der Klagen ihrer gedrückten Unterthanen, von dem Richter im Reich so, wie die Wildschützen beym Eingriff in das Jagd-Regal, behandelt zu werden.

Diese Nachahmung eines grofsen Königs, dessen Macht und Geist man nicht hat, sondern nur dessen Selbstgefühl und Stolz; diese ist es, welche das Unglück so mancher Deutschen

Länder gemacht hat, hoffentlich aber je länger je weniger machen wird.

* *

Wie sehr wünschte ich, bey dieser lebendigen Ueberzeugung, dem Glauben und Ausspruch des scharfsinnigen *Meiner's* *) beypflichten zu können, welcher unsere von der einen Hälfte der Unterthanen genährte und besoldete Kriegsheere mit ganz andern Augen ansieht, und das gerade Gegentheil von dem über die Völker dadurch herbeygezogenen Druck behauptet: „Es ist zwar„ (sagt Er) „eine gemeine aber durchaus grundlose Meinung, daſs die Einführung der stehenden Heere gleichsam der Zeitpunkt der unumschränkten Macht der Könige und der sterbenden Freiheit der Europäischen Völker geworden seye. Durch die Einführung der stehenden Heere ist zwar die Macht der Könige viel gröſser, und die Macht des Adels und das Ansehen der Stände viel geringer worden, als vormahls; auch hat man die Uebermacht der Könige in einigen Reichen nicht bloſs zur Demüthigung des Adels und zur Vernichtung oder Entkräftung der Stände, son-

*) In der Abhandlung von den Ursachen des Despotismus, in dem Götting. histor. Magazin, II. B. S. 228.

dern auch zur Unterdrückung des Volks gemifsbraucht; allein, *im Ganzen genommen*, sind die Europäischen Nationen durch die wachsende Macht der Könige viel freyer geworden, als sie es unter dem Despotismus des Adels und der Geistlichkeit des Mittel-Alters waren: Leben, Ehre und Eigenthum sind in allen oder den meisten Europäischen Staaten viel sicherer, als vor der Einführung der stehenden Heere: und ohngeachtet die Fürsten nachheriger Zeit unendlich mehr vermögen, als ihre Vorfahren, so übten sie doch viel weniger Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten aus, als die viel eingeschränktern Beherrscher des Mittel-Alters, und als die Fürsten, und deren Günstlinge noch zu unserer Väter Zeiten ausübten. Selbst in den Reichen, in welchen ehrsüchtige Könige oder gewaltthätige Ministers von schwachen Königen, mehrere Menschen-Alter durch, nach unumschränkter Gewalt getrachtet haben; selbst in diesen fängt man an, gemäfsigtere Grundsätze anzunehmen, und sich, so viel man kann, vom Despotismus zu entfernen, weil man durch die angehäufte Last der Sünden und Schulden der Vorfahren von der Falschheit der Jahrhunderte lang geltenden Maxime

überzeugt worden ist: Dafs nämlich die Macht der Regenten mit einem hohen Wohlstande der Unterthanen unvereinbar seye, und dafs die erstere in eben dem Verhältnifse wachse, in welchem die Rechte der leztern gekränkt und die Unterthanen willkührlich behandelt würden.„

Aufrichtig zu bekennen, wüfste ich, höchstens Engelland ausgenommen, auf der Landkarte von Europa das Reich nicht zu finden, auf welches dieser Lobspruch anwendbar wäre; und die Kluft zwischen den Fehde- und Ritter-Zeiten des Mittel-Alters und unsern Tagen möchte wohl zu grofs seyn, als dafs eine richtige Vergleichung zwischen beyden statt finden könnte; man müfste dann, auf eine ähnliche Art, die Frage so stellen wollen: Ob Aberglauben oder Unglauben dem menschlichen Geschlecht schädlicher gewesen sey? Eins wie das andere, würde, nach Wahrheit und Gerechtigkeit, die Antwort ausfallen müssen.

* *

Liebe eines Volks zu seinem Herrn, und Vater-Sinn von diesem und von jeder Obrigkeit gegen ihre Unterthanen und Untergebenen, wäre freilich das edelste Motif eines frohen und willigsten Gehorsams, der schönste Kranz um das

Haupt eines guten und weisen Fürsten; *geliebt zu seyn* war der Ruhm, auf dessen Erringung wahrhaft grofse Regenten stolz und auf dessen Behauptung eifersüchtig waren, deren ehrwürdige Nahmen im Heiligthum der Geschichte unvergänglich glänzen werden; der Raum dieses Tempels ist grofs genug, dafs er auch die der Nachwelt entgegenwachsende von gleichem Geist belebte annoch fassen wird. Die *Wahrheit* mufs ihnen aber diesen Stempel eingeprägt haben; nicht die Stimme der Schmeicheley, noch weniger Eigenlob mufs ihnen difs Zeugnifs beygelegt, sie selbst müssen es durch redende Thaten und den Dank ihres Landes und Zeit-Genossen mit dem Nachklang thränender Sehnsucht versiegelt haben: sonst kommt ein Louis XV. le Bien-aimé heraus, den sein Volk erst vergötterte und im Tod nach S. Denis hinaus verfluchte; sonst wird aus der Prahlerey mit *landesväterlicher Liebe* eine abgenuzte und sich selbst verächtlich machende Canzley-Formul, welche der Unterthan nicht nur nicht glaubt und nichts dabey empfindet, sondern ihrer noch als einer muthwilligen Beleidigung der von ihm beweisenden Gedult spottet. Hundertmal wird ein solches Land eher die trotzigste Sprache

eines seine Uebermacht fühlenden despotischen Fürsten ertragen und sich, wenn's auch murrend oder seufzend wäre, unter diese Gewalt beugen, als sich durch vorheuchelnde Liebe, wo Handlungen überall das laute Gegentheil beweisen, zum Narren halten oder wie ein Kind behandeln lassen *).

Am häufigsten findet man diese Waare und Sprache in Wahl-Sprüchen, Schau-Münzen, Reden, Gedichten und Predigten bey Huldigungen, Regierungs-Antritt, Geburts-Tägen, desto seltener bey Leichen-Predigten, wo solche noch gehalten werden, und am seltensten im Leben und Thaten der Könige und Fürsten. Wenn auch die wechselsweise Liebe zwischen einem Herrn und Land anfänglich einer glühenden Bräutigams-Liebe gleicht, so wird nur allzuoft eine laue und zulezt frostige eheliche Liebe draus, wo man des seligen Endes, wenigstens von einer Seite, hoft; auch es wohl laut genug wünscht, um — von neuem betrogen zu werden.

* *

Stolz auf den Nahmen, Würde und Rang eines Herrn, Bewunderung und persönliche Würdi-

*) Metus et terror infirma vincula caritatis; quæ ubi removeris, qui timere desierint, odisse incipient.

Tacitus.

gung seiner Thaten und der ganzen Höhe seines Geistes, mufs oft die Stelle der *Liebe* vertreten, und hat in solchem Fall bey dem Volk in Hinsicht des Gehorsams auch die nemliche Würkung. Ich erinnere mich nicht ohne Rührung einer solchen Scene auf meiner nordischen Reise im Jahr 1773. wo ich bey einem zugleich die Post versehenden Königl. Preufsischen Beamten und Pächter ohnweit Memel übernachten mufste, der in den ungemessensten Ausdrüken über seinen König, über des Juden Ephraim Münz-Haushaltung, über die neuangekommene französische Pächter und die allgemeine Armuth u. s. w. loszog, den König einmal über das andere einen Tyrannen, einen Volksschinder, einen Roi des Pauvres, statt Roi de Prusse, nannte, in Erzählung des mannigfaltigen Volksdrucks sich heiser redete, und endlich seine Invectiven mit denen in der stärksten Empfindung ausgesprochenen Worten schlofs: *Es ist aber doch ein grofser König!* Wozu ich, nach einem langen bedächtlichen Stillschweigen auf seine vorige Schmähungen, ein freywilliges Amen! sagte.

Da nun in einer Monarchie so sehr vieles

auf

auf die Virtù, auf die persönliche Tugend des Regenten ankommt und von derselben der ganze Ton der Regierung, die Handels-Weise und Berathung des Ober- und Unter-Ministers, die ganze Behandlung des Volks u. s w. abhängt, so ist der in dieser Persönlichkeit liegende Trost freylich sehr wandelbar und vergänglich. Es bleibt aber dabey: Ein *guter* König, wenn er auch von seinem Volk gar nicht bewundert, ja nicht einmal nach Würden geschäzt würde, ist immer mehr werth, als ein *grofser* König, wenn er auch der *Einzige* in seiner Gattung wäre. Der ehrwürdige Grofs-Kanzler von *Carmer* mag sich's ganz gut bewufst gewesen seyn, warum er seinen jezigen König und nicht Friedrich den Grofsen wegen *seines rühmlichen Hasses gegen allen Despotismus* gelobt hat; dieser leztere würde es für Satyre gehalten haben. Ob, und wie lange aber Friedrich Wilhelm II. jenes herrliche Lob stets verdienen wird? mag die Zeit lehren; dann Friedrich II. liefs im Jahr 1740. in den ersten Tagen seiner neuangetretenen Regierung, die merkwürdige Worte *offentlich* bekannt machen: „Ich will, dafs künftig, wofern etwan mein

besonderes Interesse dem allgemeinen Besten meiner Lande zuwiderscheinen möchte, alsdann dieses leztere jederzeit vor dem ersten den Vorzug behalten soll„. So dachte, und gewifs aus Ueberzeugung sprach so der damals im Ideen-Himmel schwebende König; der *Wille* der Monarchen ist aber, nach einem alten wahren Sprüchwort, wandelbar bis in ihren Tod.

In der Praxi der Staats-Verwaltung geht es oft, wie in der sogenannten Ecclesia prefsa bey den Religionen; da ist immer mehr Andacht, als bey der gröfsten Freyheit des öffentlichen Gottesdiensts. Es ~~ist eine~~ durch den ganzen Gang der Geschichte bewährte Bemerkung, dafs ein Fürst, wenn er sonst Kopf hat und sich auf das: *Leniter sævire*, auf das systematische Scheeren seiner Schafe versteht, von seinen Unterthanen verhältnifsmäfsig immer mehr gelobt, entschuldiget, gerechtfertiget, wird, je härter er sie behandelt. Die ganze Regierungs-Geschichte Friedrichs II, von Preufsen, von der Periode an *nach* geendigtem siebenjährigen Krieg, ist davon der redende Beweis. In einem solchen Fall trift zu, was mir einst der edle Fürst *Orlow* in Petersburg auf die Frage: Ob seine Kaiserin von ihrem Volk auch gelie-

bet werde? in einem tiefgedachten Sinn geantwortet hat: „Nein! sie hat uns noch nicht böses „genug gethan, um sie lieben zu können.„

* *

Stolz auf den Gedanken wahrer — oder auf das Schattenbild vermeinter *Freyheit* kann mit gleicher Macht auf den Verstand und Willen eines Volks würken, und Gehorsam, Verläugnung und Unterwerfungen zuwegenbringen, welche ein Monarch mit allen Befehlen zu erhalten sich vergeblich bemühen würde. Ein Blick in den innern Gang von republikanischen und denselben ähnlichen Staats-Verfassungen kann davon bald und ganz überzeugen. Wo trägt ein Mensch williger, gedultiger seine ungeheure Lasten, als der begnügsame, fleifsige, aber in der steten Einbildung geniefsender Freyheit wandelnde Holländer? Wer ist stolzer auf die Magna Charta seiner Freyheit, als der Britte? Und wer lebt in deren würklichen Genufs ruhiger, sicherer, glücklicher, als der Eidgenosse? und vergifst darüber jener seine drückende Taxen und verschmerzt dieser den Stolz seiner Aristokraten. Das auffallendeste neueste Beyspiel von der Allgewalt dieses Freyheits-Gefühls auf den Geist einer ganzen Nation liefert uns

die neueste Geschichte von Frankreich. Es war nicht nur Begeisterung, sondern ein wahres *hitziges Freyheits-Fieber*, in welchem man ein ganzes Königreich seine silberne Schuhschnallen zum Opfer errungener vermeinter Freyheit darbringen, Herzoge und Pairs neben ihren Schustern und Schneidern auf die National-Wache ziehen und der Majestät des nun von zwölfhundert Königen, sans culottes, dargestellten Volks huldigen sahe; tausendfacher anderer Sottisen nicht zu gedenken, deren nur ein so leichtsinniges und so leicht aller Eindrücke empfängliches Volk, als die Franzosen, fähig ist; welche aber der unumschränkteste Monarch zu befehlen oder auch nur anzusinnen, ohne Gefahr einer allgemeinen Aufruhr, nie gewagt haben würde. *)

Difs Freyheits-Gespenst wird aber, vielleicht auch ohne Exorcismus fremder Geisterbanner, auf eigenem Grund und Boden wieder verschwinden, und schmerzliche Reue für die Theilnehmer, heilsame Warnung aber für andere Staaten hinterlassen. Im Sturm kann man zwar

*) Libertas et speciosa nomina prætexuntur: nec quisquam alienum servitium et dominationem sibi concupivit, ut non eadem ista vocabula usurparet. Tacitus.

Schiffbruch leiden und Thürme einstürzen sehen; zum Bau neuer Schiffe und Häuser gehört aber ruhige Vorbereitung, nüchterne Köpfe und stiller Himmel. Die ganze Declamation in der französischen Constitution von den bürgerlichen Rechten und Freyheit des Menschen trägt aber die sichtbarste Zeichen von Uebereilung, und gleicht einer vor ihrer Zeitigung abgefallenen unreifen Frucht.

Ueberhaupt geht es mit dem Begriff von Freyheit, wie mit dem von Reichthum; er ist immer nur relativ, nur local. Es giebt von keinem von beyden einen allgemeinen Maafstab, und wird defswegen über beyde beharrlich gemefsen, verglichen, raisonnirt, gezankt und gestritten werden. Da wir auch in Deutschland nicht einerley Ehle, Maas und Gewicht, wohl aber Valvations- und Vergleichungs-Tabellen haben, so würde vergebliche Arbeit seyn, sich bey *allgemeinen* Theorien zu verweilen. Mit voller Ueberzeugung unterschreibe ich aber, auch als meinen eigenen Glauben, das eben so redliche als freymüthige Bekenntnifs, was in besonderer Rücksicht auf Deutschland der patriotische *Reufs* *) darüber abgeleget hat.

---

*) In der *deutschen Staats-Canzley* 20. Th. S. 425. in fol-

* *

Diese überspannte Begriffe von der Freyheit des Menschen und bürgerlicher Freyheiten rühren unmittelbar aus der eben so verkehrten Vor-

---

genden Worten: „Nach meinem System von Staats-Recht und Politik ist mir das Capitel von bürgerlicher Freyheit eben so wichtig, eben so heilig und unverlezlich, als das in unserm deutschen Staats-System so wichtige Hauptstück von der Freyheit des Reichs und seiner Stände. Edle Fürsten denken eben so. Sie sehen ihr höchstwichtiges Regenten-Amt als eine Bürde an, die ihnen nur darum erträglich wird, wenn sie recht viel Gelegenheit erhalten, Vater und Wohlthäter ihres Volks zu seyn. Regenten, deren Herz nicht die reine Quelle dieser edlen Gesinnung ist, wird sie zwar durch reichsgerichtliche Strafgebote nicht eingeflöst werden; gesegnet seyen aber doch alle Schritte der Reichs Gerichte, welche dahin abzielen, den Ausbrüchen der Willkühr und des Despotismus auf deutschem Grund und Boden zu steuren! Gesegnet um so mehr, als in unserm militarischen Jahrhundert das System vom blinden Gehorsam aus den Clöstern in die Staats-Verfassung übergegangen zu seyn scheinet, und manche Staaten in Gefahr stehen, aus bürgerlichen Gesellschaften militarische Subordinations-Systeme zu werden. — Bürgerliche Freyheit ist nichts anders, als natürliche, auf das Wohl der ganzen Staats-Gesellschaft abzweckende Gesetze eingeschränkte, Freyheit. So lange also die natürliche Freyheit nicht durch bürgerliche Gesetze oder die Natur der bürgerlichen Gesellschaft eingeschränkt oder aufgehoben ist, so lange muſs sie jedem Gliede derselben unverlezt bleiben."

stellung von der *Gleichheit der Menschen* und daraus hergeleiteten *Aufhebung der verschiedenen Stände.* *) Die ganze Idee in ihrer Darstellung und würklichen Anwendung ist Unsinn, ist gegen die Ordnung des Schöpfers in der ganzen Natur. Mannigfaltigkeit und Abstufung ist das Grofse und Schöne der Harmonie der Schöpfung, vom Elephanten bis zur Maus, vom Adler bis zur Fliege, vom Granit-Felsen bis zum Sandkorn; im Menschen selbst, dem edelsten aller Geschöpfe Gottes, Abstufung nach allen physischen und intellectuellen Kräften, vom Riesen bis zum Zwerg, von *Neuton*, der Luft und Licht spaltet und den Lauf der Gestirne mifst, von *Franklin*, der Feuer dem Himmel entlockt, bis zu dem lezten Gänsehirten in Europa. Mannigfaltigkeit der Gröfse und Kräfte selbst in dem Reich der Geister, so weit es Menschen zu ergründen vermocht haben.

---

*) Ich empfehle zum Lesen, des sel. Zollikofers vortrefliche Predigt: Dafs die Verschiedenheit der Stande und des äusserlichen Glücks nicht nur in unserer Natur gegründet, sondern auch eine fur uns höchstvortheilhafte Einrichtung der göttlichen Weisheit und Güte seye; *im siebenden Band der nach seinem Tod herausgegebenen Predigten. S. 253.*

So glänzend und blendend die Theorie von Gleichheit der Stände in der bloſsen Beschauung ist, so gewiſs wäre es die gröſste Strafe vor die civilisirte Menschheit, wenn sie je, auch nur in einer gemäſsigten Ausdehnung, in Erfüllung gebracht werden könnte. Die Lehrer davon, wenn sie nicht just solche Misantropen, wie ihr Erfinder, *Rouſseau*, wären, würden dabey selbst am übelsten dran seyn, und das bethörte Volk früh genug Ursache finden, diesen Freyheits- und Gleichheits-Phantasten eher zu fluchen, als sie zu segnen, und jeder sich das Maas und Gewicht mit welchen er gebohren, und die Form nach welcher er in das groſse Band der menschlichen Gesellschaft eingekettet ist, wieder zurückwünschen. Die Erfahrung weniger Jahre hat in Frankreich bereits bewiesen, welche Greuel von Gesetzlosigkeit und Insubordination, welche Zerrüttung aller geselligen Ordnung, welche Verwirrung der Köpfe, welche tolle Anmaſsungen und Schwindeleyen diese philosophische Narrheit schon nach sich gezogen hat.

Von mehrerer Gleichheit in Tragung gemeiner Lasten und Abgaben, von mehrerem Gleichgewicht zwischen der geniessenden und arbei-

tenden Classe, zwischen gerechten und angemaaſsten Befreyungen der höhern und desto härterm Druck und Unterdrückung der sogenannten niedrigen Stände konnte, durfte und muſste die Rede seyn; der Bogen war zu sehr gespannt, als daſs er sich noch mehr biegen lieſse; er *muſste* brechen. Die Herabstimmung des ungeheuren Miſsverhältniſses zwischen der befehlenden und gehorchenden Claſse war in Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschlichkeit gegründet; eine gänzliche Aufhebung, Zertrümmerung der Einen Claſse, die Vermischung aller Stände, aber konnte nur bey einem Volk statt finden, das so leicht von einem äussersten Ende zum andern überspringt.

Wozu übrigens der Unterschied der Stände in der bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft überhaupt berechtige, oder nicht berechtige? liegt ausser den Gränzen gegenwärtiger Untersuchungen. So viel insbesondere den *Adel* betrift, so ist mein kurzes und rundes Bekenntniſs: *Bloſser* Adel, ererbter, geschenkter oder erkaufter, ohne persönliche Tugenden, Verdienste und Geistesvorzüge, ist weiter nichts, als ein tönendes Erz und klingende Schelle.

Doch kann ich hiebey nicht unbemerkt lassen: Dafs, bey aller unserer Aufklärung und so vielen andern cæteris paribus, das *Deutsche National-Temperament*, im Ganzen genommen, unstreitig vieles dazu beytrage, dafs keine solche gräuliche Scenen unter uns vorfallen, als die Geschichte anderer Reiche, von Frankreich, Engelland, Rufsland, Italien etc. aufzuweisen hat. Ein Fürst kann es sehr arg in seinem Land treiben, und doch ruhig zu Bette gehen; der Unterthan leidets und schweigt: Wenn er auch murrt, schimpft, Pasquille auf seinen Herrn macht, endlich gar ihn verklagt, so vergiftet er ihn doch nicht, miethet keinen Meuchelmörder, haut ihm den Kopf nicht herunter, zündet ihm sein Schlofs nicht an, und seine Minister und Augendiener, wenn auch unter ihnen die ärgsten Buben wären, werden nach wie vor mit tiefen Reverenzen begrüfst, und sind vor Galgen und Laternenstöcken sicher. So war's wenigstens bisher; wie es in 20. 30. oder 40. Jahren *hie und da* aussehen wird, kann die Geschichte des künftigen Jahrhunderts erzählen. Eine ewige Gedult möchte schwer zu verbürgen seyn; die zwo Extremen des Trotzens und Verzagens liegen in der Natur des Men-

schen. Frankreich stellt uns die neueste und schrecklichste Beweise dar. Welches Volk hat mehr auf sich treten, sich gedultiger mifshandeln und tiefer erniedrigen lassen? Und wie schnell war der Uebergang von der fühllosest geschienenen Langmuth zu rasender Wuth, ja zu wahren Unmenschlichkeiten? Und welche greuelvolle Auftritte stehen, indem ich dieses schreibe, noch bevor?

Uns Deutsche sichert das *National-Phlegma* vor dergleichen überschnellten Extremen; wenn der Despotismus auch noch so scharf einschneidet, so ist doch *patientia jugi* in unserm Character. In den meisten weltlichen Staaten ist ohnehin für das Gleichgewicht des Gehorsams schon dadurch gesorgt, dafs Adel, Geistlichkeit und Volk, nur eine gemeinschaftliche Scheere, und keins dem andern viel vorzuwerfen hat. Der Krummstab aber, unter dem sich so gut wohnen liefse, wird je länger je weniger ein Hirtenstab, drückt hie und da härter, als der eiserne Scepter eines unumschränkten Monarchen; und just da, da, wo der Anblick so vieler vom Mark der Länder und dem Schweifs der armen Unterthanen sich nährenden Verschwender, Schwelger und Müfsiggänger

würklich empörend ist, möchte es wohl näher, als man denkt, vom Biegen zum Brechen kommen.

* *

Von der so gepriesenen Aufklärung sollte man billig erwarten, dafs sich auch die Politik immer mehr mit Lebens-Weisheit paaren, und die Fürsten und ihre Räthe sich die von andern begangene Fehler dazu dienen lassen würden, solche mit desto mehrerer Vorsicht zu verhüten, dafs sie sich selbst, nach eines jeden Stand, Vorrechten und Kräften, zum Anliegen machen würden, um die unsere allgemeine Reichs-Verfassung begründen sollende Gesetze zu verbessern, harmonischer, gerechter und menschlicher zu machen. Leider! hat es aber zu dieser Hofnung nicht nur gar keinen Anschein, sondern es neigt sich vielmehr nicht nur in der Länder-Regierung, sondern selbst von Seiten der *Gesetze* zu immer mehrerem Druck.

* *

Das neueste Reichsgesetz, der Kaiserliche Wahl-Vertrag, bindet dem Kaiser, dem Oberhaupt des Reichs, dem Hüter und Vollzieher der Gesetze, seit 50. Jahren, immer mehr die Hände, und erweitert dagegen die schon fast grän-

zenlose Gewalt der Reichs-Stände. Die Wahl-Capitulation K. Leopolds II. hat vollends dem, durch die Privilegia de non appellando ohnehin schon genug gedrückten und gewürgten Deutschen Unterthanen, durch einen dem 19. Art. §. 6. eingeschalteten Zusatz, den Hals vollends zugeschnürt, gegen den Despotismus der unersättlichen Reichs-Ständischen Cammern nicht einmal mehr mucksen zu dürfen. Da man aber alte und neue Beyspiele hat, dafs der zu stark gespannte Bogen zuweilen bricht, wer kann und wird in diesem Fall einen solchen Herrn bemitleiden? Und wie kann und will der geistliche Churfürst, auf dessen Betrieb jene höchstverfängliche Clausel eingeschlichen, sich in seinem Gewissen beruhigen, dafs er, um eines elenden Weinzapfs willen, tausend unschuldige Unterthanen anderer deutscher Provinzen, um die ihnen ohnehin so erschwert werdende Gerechtigkeit belistet habe. Dann actenmäfsig *) bewahrheitet ist, dafs nur durch List

---

*) S. *Wahl-Tags-Protocoll* von 1790. II. Band, S. 209. u. f. Verbunden mit D. Crome Wahl-Capitulation K. Leopolds II. S. 141, wo der brave Mann sich der ehrlichen und gewissenhaften Note nicht enthalten kann: „Dieser„ (§. 6.) „nebst den folgenden ist gar zu

und affectirte Unschuld, gegen die gerechte, wichtige und rühmliche Chur-Cöllnische und Chur-Braunschweigische Einwendungen diese *Chur-Trierische* ungerechte und unpatriotische Glosse in das Gesetz hineinmajorirt worden. — Und nun prahle man noch mit Reichs- und Landes-Justitz; nun klage man noch über Murren und Klagen der Unterthanen, und zwinge einen Kaiser zu schwören, dafs er, aller dieser die Lande auszehrenden Justitzkünste ohngeachtet. (§ 7.) „die Unterthanen *inmittelst*

sehr zum Vortheil des Landesherrn eingerichtet. Hieraus könnten gerade in unsern Zeiten am allerersten und häufigsten Unruhen entstehen, da den armen Unterthanen durch jenes Gesetz auch der lezte Weg zur unpartheyischen rechtlichen Abhulfe ihrer Klagen nun auch abgeschnitten ist."

* *

Nachdem dieses bereits geschrieben war, vernehme ich, dafs das zwifacher Ehren- und Ruhms-wurdige Reichs-Kammer-Gericht, in eben diesem Procefs zwischen dem Churfursten von Trier und seinen Landständen wegen dem Pfingstbannzapf, auf dieses erschlichene Inserat der Leopoldinischen Wahl-Capitulation schlechterdings nicht geachtet habe.

Und nun wundere man sich nicht mehr, wenn Gott, der allmächtige und gerechte Richter, sich der Franzosen als Zuchtruthen gegen dergleichen gewaltthätige und unbarmherzige Fürsten bedient.

gleichwohl zum schuldigen *Gehorsam* gegen ihre Obrigkeit anweisen wolle.»

Geschicht das am grünen Holz, was wills am dürren werden!

* *

Wie mächtig *Religions-Systeme* und deren verschiedene Grundsätze auf Verstand und Willen eines jeden Menschen, insbesondere auf Glauben und Aberglauben ganzer Völker, auf deren Ueberzeugung, Anhänglichkeit und Gehorsam gegen das als Wahrheit erkannte und geglaubte würken, davon zeugt die Geschichte aller religiosen Parthien, Secten, Gesellschaften, nnd aller einzelen Bekenner, Märtyrer, Schwärmer, Phantasten, Enthusiasten, und wie man sie nennen möchte, welche weder Scheiterhaufen, Schwerdt, Strick, Galeeren, Verfolgungen, Dragonaden, die drohendeste Befehle, Verlust ihres Vermögens und ganzen zeitlichen Glücks, noch glänzende Aussichten, Schmeicheleien, Versprechungen, Bitten vermögen konnten, ihren Glauben, Meinungen und Vorurtheilen, was es nun bey einem jeden war, zu entsagen. Ich berühre diesen Punct nur um des allgemeinen Zusammenhangs willen, da er

sonst in das eigentlich Politische dieser Materie nicht gehört.

* *

In seiner Maafse eben so stark, als Religion, und bey vielen Gemüthern noch stärker, würkt auf den denkenden und seine Geistes-Kräfte fühlenden Mann, *das Lesen alter römischer und griechischer Schriftsteller, brittischer Parlaments-Reden, französischer Parlaments-Vorstellungen* gegen despotische Könige und Minister, das Eindringen in ihren Geist und Grundsätze, überhaupt das ernste Studium der alten römischen und der englischen und französischen Geschichte von der Zeit an der lezten zwo Jahrhunderte. Welch starke Schlüsse und Modificationen verbreiten sich daraus über die ganze so reichhaltige Materie vom Gehorsam gegen Könige und Fürsten, insbesondere im Deutschen Herren-Dienst, wo uns selbst die Franzosen zur Zeit ihres stärksten Drucks*), und

*) Ein Souverain von der Deutschen Grafenbank kann mit seinem Gerichts-Beamten weit despotischer verfahren, als ein König in Frankreich mit den seinigen; er kann sie ohne Ursache von seinen Aemtern werfen. Das kann unser König nicht. Alle Glieder seiner Dikasterien, vom Pariser-Ober Präsidenten an bis zum Arraser-Provin-

und noch mehr die Engelländer getrost die Stirne bieten konnten. Wenn aber auch ein Deutscher, durch eine über das Schicksal der untern Volks-Classen sich erhebende edlere Erziehung oder aus eigenem Hang und Neigung an solchem Studio und Lectüre Geschmack gewinnt,

---

zialrathe, sind unabsetzlich, es sey denn, daſs ihnen nach der Ordnung der Gesetze ihr Proceſs gemacht werde. Das kann nur eines Verbrechens halben geschehen; und die Weigerung, Edickte zu protocolliren, gehört nicht unter die Felonien. Diese Gewiſsheit, mein Herr, macht Männer, und (können Sie es glauben) sie beruht groſsentheils auf dem Eigenthum der Aemter, auf eben dieser in Deutschland so sehr verspotteten Venalität, welche den Monarchen hindert, die Parlaments-Stellen an Schmeichler zu vergeben, den Richtern die Macht laſst, ihren *Esprit de corps* auf ihre Söhne fortzupflanzen, und keinen in ihr Collegium aufzunehmen, der ihnen nicht ansteht.

Lesen Sie die Vorstellungen unserer Parlamenter; lesen Sie die Bittschriften der Unterthanen an den König, an seine Minister, an seine Beamten; Sie werden wahrlich den kriechenden Styl nicht darinn finden, welcher so oft die Sprache und den Character der freyen Deutschen erniedriget; und in den Edicten unsers Landesherrn, ob sie sich gleich mit den Worten: *Tel est notre plaisir*, endigen, ist die Sprache weit minder despotisch, als in den gnädigsten Mandaten Ihrer Wildgrafen und Reichsakten. Schreiben eines (angeblichen) Franzosen im *deutschen Museum* 1781. II. B. S. 158. u. f.

so lasse er sichs nie gereuen; er gewinnt allemal an und in sich selbst so viel, dafs er auf sein ganzes Leben gesichert ist, kein Stockfisch zu bleiben, wenn er gleich eben so wenig jemahlen hoffen darf, Ober- oder Unter-Kammerherr oder wohl gar Minister des kleinsten Potentaten zu werden. In der Regel aber mufs ich aus inniger Ueberzeugung das Bekenntnifs nochmals wiederholen, was ich über diesen Gegenstand bereits vor einigen Jahren offentlich *) abgelegt habe: „Wer Königen und Fürsten dienen will und mufs, und dabey seine Gemüths-Ruhe lieb hat, der enthalte sich, die Alten und viele pragmatische Geschichtschreiber zu lesen; was man auf der einen Seite durch Erweiterung von Kenntnissen und an Klugheits-Regeln gewinnt, das verliert man dagegen auf der andern wieder durch traurige Vergleichungen und Nachdenken, und verwickelt sich in Scrupel und Zweifel, die so hart drücken als bey einem Münch, dem über sein Kloster die Augen aufgehen, ohne aus demselben heraus zn können. Ich rede aus eigener schmerzlicher Erfahrung„.

* *

*) Im *patriotischen Archiv* II. Band, S. 547.

Die *Erziehung*, wie sie nun einmal, mit einer mildern oder härteren Schattierung, in Europa eingeführt ist, trägt zur Art und Weise des Gehorsams im Ganzen und allen seinen Theilen überaus viel bey. Anders gehorcht solchem nach ein Russe, anders ein Engelländer, ein Franzose und ein Deutscher; alle wissen aber von Kindheit an nichts anders, als dafs man seinen Eltern und Vorgesezten, seinem Herrn, seinem Lehrer und Meister, gehorchen *müsse*. Der eine gehorcht blindlings und sclavisch, und so wird er des gedankenlosen Gehorsams allmälig gewohnt oder durch Prügel dazu gezwungen, und der geringste Hang zu Widerspruch und Widerstand sogleich in ihm erstickt; der andere gehorcht auch, er will aber mehr dazu beredt und gebeten, als geheissen oder gar bedroht seyn. Jeder gehorcht nach dem ihm eingeprägten und angewöhnten besondern Character seiner Nation: Der eine beraisonnirt alles, ehe er es thut oder in dem er es thut; murrt, schmählt, flucht über das befohlene und thut's *doch*; der andere nimmt hundert ihm lästige und unangenehme Dinge vor bekannt an, ohne dafs ihm was arges darüber einfällt, weil ers von Vater und Voreltern her

so gewohnt ist; jeder von allen gehorcht aber, so viel ihm möglich ist, immer nur so, dafs er sich selbst nicht dabey vergifst, und dazu hält er sich aber durch den angebohrnen Trieb der Selbst-Erhaltung berechtiget. *)

Die ganze Art der bisherigen Erziehung der mittlern und untern Volksclassen hat die vor die Beherrscher gemächliche Folgen, dafs der Bürger- und Bauern-Stand in einer fast allgemeinen, soll man glücklichen oder unglücklichen sagen, Unwissenheit von seinen Rechten und Zuständigkeiten, und von den gegenseitigen Pflichten seiner Herrn und Obern aufwächst, wodurch das jedem nicht ganz stupiden und verwahrlosten Menschen eigene Selbstgefühl seiner Würde und Kräfte allmälig eingewiegt, in ihm selbst unterdrückt und durch äussern

*) Wie kann Aufklärung wirken, so lange die Erziehung durchs Beyspiel der Erziehung, durch den Unterricht stillschweigend, aber siegend und unablässig entgegenwirkt, und die zarten Keime einer bessern Thätigkeit und des achten patriotischen Sinnes erstickt, indem sie alles auf den niedrigsten Privat-Eigennutzen zurückführt und den Menschen isolirt? Nur bey Wenigen ist die Gesundheit der Seele fest genug, sie gegen eine so allgemeine Ansteckung zu sichern. Hr. von Ungern-Sternberg in den Blicken auf die moralische Welt S. 235.

Druck vollends erdrückt und erstickt wird; freylich zu einer Zeit und in einem Land stärker und schneller als im andern, unter allerley Formen und nach verschiedenen Methoden; im Ganzen aber ist Zweck und Würkung immer einerley. Denn so, wie die Sachen dermahlen noch in Deutschland stehen, sieht sich der *gemeine Mann* selbst als ein zum Tragen, Dulden, Leiden und Schweigen erschaffenes subalternes Geschöpf, seinen Herrn als seinen Gott auf Erden *), und dessen Beamte und Diener als höhere Geister an, die er aber mehr fürchten als lieben müsse; nach Beschaffenheit der Umstände sie belügen, betrügen, und ihnen nur aus Zwang gehorchen dürfe. Gehts zu hart über ihn her, so tröstet ihn sein Pfarrer mit dem ewigen Leben, als dem Ende aller irrdischen Noth. Der Bauer selbst tröstet sich auch oft genug damit, dafs sein Herr nicht ewig leben und vielleicht ein besserer nach ihm kommen werde.

---

*) *Le Systeme des Grands est, que le genre humain ne vit que pour un petit nombre d'hommes et que le monde est fait pour eux. — Belisaire par Marmontel.* Diefs glauben nicht nur die Principi, sondern auch die Principoni.

Wie viel nun die mit schnellen Schritten zunehmende Aufklärung unserer Zeiten überhaupt, was die in mehreren Deutschen Provinzen zu einer bessern Erziehung und Unterricht des Volks, durch zweckmäfsigere Einrichtung der mittlern und niedern Schulen getroffene rühmliche Anstalten, was eine freyere und liberalere Denkungs-Art und Bildung des geistlichen Standes, und am meisten das mildere Betragen der durch warnende Beyspiele wacker gewordenen Regenten auch auf den gemeinen Mann würken, und wie viel Licht, als er zu seinem Bedürfnifs nöthig hat, sich über ihn allmälig verbreiten werde, wollen wir von dem Segen des kommenden Jahrhunderts verhoffen und erwarten.

* *

Der *Geist der Zeit*, wenn man mit diesem Wort den Ideen-Gang unter den Menschen, den Umlauf, Erweiterung und Verfeinerung der Begriffe bezeichnen darf, würkt auch in der Lehre vom Gehorsam auf eine auffallende Weise. Wenn auch der Glaube der Könige im Grund immer derselbe bleibt, und sie das Selbst-Gefühl ihrer Macht in Thaten und Handlungen so stark, als ihnen nur möglich ist, zu empfinden geben,

so accommodiren sie doch um so ehender die Worte dem Wahn und Glauben ihrer Unterthanen.

Als *Thomasius* zuerst in Deutschland die Meinung des Mittel-Alters von dem *göttlichen Rechte* der Regenten angriffe, brachte es der dänische Ober-Hof-Prediger *Masius* dahin, dafs seine Schrift in Coppenhagen durch Henkers-Hand verbrannt wurde. Hingegen König Gustav III. in Schweden sagte in denen den 30. Oct. 1778. seinen Reichs-Ständen vorgelegten Puncten: Die Königliche Macht hätten ihm Gott und des *Reichs Einwohner* verliehen. Mit solchen Parade-Sprüchen darf man dann freylich den eigenmächtigen Krieg mit Rufsland, den despotischen Reichstag zu Gefle, und dessen traurige Resultate nicht ins Gleiche stellen.

K. Friedrich II. in Preussen gienge noch weiter, und liefse in einer mit dem berühmten Philosophen *Sulzer*, freylich nur unter vier Augen, im Jahr 1777. *) gehabten Unterredung einfliessen: „Die Einbildung der Geistlichen von einem unmittelbaren göttlichen Beruf sey eben so ungereimt, als das Vorgeben, womit man den Souverainen schmeichelte, dafs sie das Ebenbild Gottes auf Erden seyen.„

*) In *Nicolai Anecdoten von K. Fried.* II. 2. Heft, S. 139.

Eben dieser König soll in einer philosophischen Unterredung mit dem Akademiker *Thibault* geäussert haben: **) Das Unbegreiflichste von allem sey Ihm, daſs Millionen Menschen einem Einzigen gehorchen. So sprechen die Groſsmächtigste und Allergnädigste unter vier Augen; es wird aber eine Zeit kommen, und wir gehen ihr schon entgegen, wo diese Wahrheiten von allen Canzeln mit und ohne Dach, werden gepredigt werden.

* *

Endlich so hängt auch der Gehorsam in vielen Dingen von den Begriffen ab, die man sich von der *Moralität der Sache selbst* macht. Ein Mann, der das Lotto-Spiel vor eine privilegirte Betrügerey und Ueberlistung der Unterthanen, vor eine landsverderbliche Anstalt hält, würde sich entehrt halten, wenn ihm um noch so hohen Preis die Intendanz desselben übertragen werden wollte. Er überläſst also diese einträgliche Ehre lieber andern minder Engherzigen, die sich noch was darauf zu Gute thun, den *Lotto-Intendant* ihrem Titel anzuhängen.

**) S. der Frau *von la Recke Reisen nach Frankreich* 1787. S. 4[illegible].

Ein Kammerherr oder Kammerdiener, welcher treuherzig glaubt, dafs sein Fürst über die den gemeinen Mann bindende Gesetze erhaben; dafs bey *Ihm* Ehebruch und Hurerey kein Laster noch Sünde, sondern höchstens eine leicht verzeihliche menschliche Schwachheit sey, wird sich, ohne mit Haaren dazu gezogen zu werden, zum Kuppler und Mäckler gebrauchen lassen, wenn die Wahl seines *Serenissimi* auch sein eigenes Weib oder Tochter träfe. So vieler anderer ähnlicher Fälle, die auf Rechnung irriger Einsicht gesezt werden müssen, nicht zu gedenken.

* *

Die *Geschichte der Lehre vom Gehorsam* überhaupt ist innigst verwoben mit der uns noch viel zu unbekannten, dunkeln, zweifelvollen, räthselhaften Geschichte der Menschheit, wo Wahrheiten und Muthmafsungen noch so ungesondert beysammen liegen wie das Chaos bey Schöpfung der Erde; wo der schärfste Denker bey jedem Schritt immer Abgründe vor sich sieht, die er zwar durch künstliche Brücken von Hypothesen zu verbinden, und sich Bahn und Zusammenhang zu machen sucht, wo aber das feste Land durch neue Klüfte stets wieder

unterbrochen, wo selbst einem so scharf und hell sehenden *Herder* *) der Wunsch ausgepreſst wird: „O! daſs ein anderer *Montesquieu* uns den Geist der Gesetze und Regierungen auf unserer runden Erde nur durch die bekanntesten Jahrhunderte zu kosten gäbe! Nicht nach leeren Namen dreyer oder vier Regierungs-Formen, die doch nirgend und niemals dieselben sind oder bleiben; auch nicht nach witzigen Principien des Staats: Denn kein Staat ist auf Ein Wort-Principium gebaut; geschweige, daſs er dasselbe in allen seinen Zeiten und Ständen unwandelbar erhielte; auch nicht durch zerschnittene Beyspiele, aus allen Nationen, Zeiten und Weltgegenden, aus denen in dieser Verwirrung der Genius unserer Erde selbst kein Ganzes bilden würde; sondern allein durch die philosophische, lebendige Darstellung der bürgerlichen Geschichte, in der, so einförmig sie scheinet, keine Scene zweymal vorkommt, und die das Gemählde der Laster und Tugenden unsers Geschlechts und seiner Regenten, nach Ort und Zeit immer verändert und immer dasselbe, fürchterlich lehrreich vollendet„.

*) In den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, II. B. S. 264.

Bifs nun, wenn *Herder* nicht selbst Schöpfer eines solchen das Ganze umfassenden Werks seyn will, ein zweyter *Montesquieu* gebohren wird, so bleibt doch ein gerechter Wunsch, dafs man wenigstens von jedem einzelnen Deutschen Staat, der seine Landstände gehabt hat oder noch hat, oder nie keine gehabt hat, eine eigene pragmatische *Geschichte des Gehorsams* hätte, wie solcher, nach dem mehr oder mindern Despotismus der Regenten und ihrer Ministerien, zu verschiedenen Zeiten beschaffen gewesen; welchen Einflufs er auf Gesinnung und Betragen der Dienerschaft, auf die Moralität der Unterthanen, auf die Lehrer auf Universitäten, auf die Geistlichkeit, auf den Gemeingeist eines Lands und den Volksglauben gehabt, und wie sich solcher bifs zu seiner jetzigen Gestalt gradweis gebildet, verbessert oder verschlechtert hat. Die Regierungs-und Länder-Geschichte von Oesterreich, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Würtemberg, Hessen, Baiern, Meklenburg etc., lauter Provinzen, die Land-Stände hatten und nach verschiedenem innern Valor noch haben, so bearbeitet, wie die Geschichte des Fürstenthums Hannover und des Herzogthums Wür-

temberg, von dem pragmatischen *Spittler* *), welchen Contrast würde sie in den so mannichfaltigen Schattirungen darstellen? Mit welcher Eifersucht und Wehmuth würde mancher biederer Deutsche sein Vaterland, seine Dienst-Leiden sein schüchternes Volk, mit dem Freyheits-Sinn, Freymuth in Reden, Rathen und Handeln, mit der Lust und Wonne des Herren-Diensts seines Nachbarn zu vergleichen haben? Welch fruchtbares Nachdenken würde aber auch dadurch bey den Regenten selbst erweckt werden können? wenn man Studium der Reichs-Verfassung und ihrer eigenen Haus- und Landes-Geschichte von ihnen hoffen und erwarten dürfte.

Wenn man dem schönen Ideal von dem Glück unserer Zeiten trauen dürfte, das uns *Mei-*

*) „Dass wirs fühlen möchten, wenn wir den glücklichern Genuss unserer ungekränktesten Freyheit einzig zu danken haben! Nicht der National-Geist ists, der uns sichert; nicht die Verfassung ists, die den Verlust unserer Freyheit unmöglich macht; nicht ein allgemein reger Patriotismus ists, der das Freyheits-Schicksal unsers Landes so ausgezeichnet merkwürdig seyn liess. Unsere Fürsten selbst warens, die uns schützten; die Minister unserer Könige warens, die den Despotismus verabscheuten; der unvergleichbare beglückende Freyheits-Ton wars, der in allen Theilen der Landes-Regierung selbst herrschte„. *Spittlers Geschichte des Fürstenth. Hannov. II. B.* S. 308.

ners *) vor Augen stellt, so läge der Despotismus in Deutschland würklich in lezten Zügen, und unsere Regenten samt und sonders würden durch die erhabenste Gründe von Tugend und Religion geleitet und begeistert. Die eigene Worte dieses geübten Denkers lauten also: „Die Geschichte unsers eigenen Vaterlandes zeigt uns viele Beyspiele von Staaten, in welchen die Regenten durch keine Grund-Gesetze oder Landes-Stände eingeschränkt, oder wo sie wenigstens mächtig genug sind, Grund-Gesetze und Landes-Stände zu Boden zu treten. Allein in den meisten Staaten dieser Art ist die Gewalt des Fürsten mehr dem Scheine nach, als würklich, unbeschränkt; denn wenn die Regenten solcher Länder auch nicht durch Grund-Gesetze, das heifst durch solche Gesetze eingeschränkt werden, deren Aufrechthaltung sie feyerlich beschworen haben, und deren Uebertretung sich das Volk oder dessen Repräsentanten mit rechtmäfsiger Gewalt entgegensetzen könnte; so werden sie doch durch mancherley andere Gesetze und Betrachtungen im Zaum gehalten, die ihnen meistens noch hei-

*) In der angeführten Abhandlung im *Göttingischen histor. Magazin*, II. B. S. 195.

liger und wichtiger, als der todte Buchstaben von Grund-Gesetzen oder die ohnmächtigen Vorstellungen von Land-Ständen sind: Nämlich durch die Gesetze der Religion, der Tugend und Klugheit; durch die Ueberzeugung, dafs sie ihr Volk nicht unglücklich machen können, ohne ihre eigene und ihrer Nachkommen Macht und Ansehen zu schwächen; durch die Furcht vor dem Murren und den Flüchen ihrer Unterthanen, vor dem Tadel ihrer übrigen Zeitgenossen, vor dem Urtheil der unerbittlichen Geschichte und Nachwelt, oder endlich durch die Furcht vor dem grofsen Richter, der die mächtigsten Könige eben sowohl, als die niedrigsten Sclaven dereinst nach ihren Thaten richten wird.„

Solls Weissagung, solls Ahndung dieses philosophischen Sehers seyn, so spreche die göttliche Vorsehung ihr segnendes Amen! darüber aus. Ich Ungläubiger, bekenne aber freymüthig, dafs ich das Land, den Staat, geschweige die Staaten, nicht kenne, zu welchen difs schöne Bild auch nur in seinem Umrifs pafste. Ich würde, wenn ichs wüfste, so alt ich bin, heute noch dahin wallfahrten. Nach meiner bald funfzigjährigen Erfahrung mufs ich aber noch im-

mer jener bufsfertigen Aebtifsin nachbeten: Wir sind eben alle, dafs Gott erbarm! Eher möchte ich noch mit dem politischen Bergmann *Spittlern* *) eingestehen: Dafs Christenthum und Philosophie den Despotismus gemindert und gemildert haben: Es giebt aber Regenten, die weder Christen noch Philosophen sind; bey diesen gehts dann auch darnach. Im Ganzen, darf man sagen, ist der Depotismus minder brutal aber um so rafinirter und verfeinerter geworden; man *befiehlt* doch nicht mehr Meuchelmorde und Vergiftungen, wie unter Ludwig XI. in Frankreich, und unter Philipp II. in Spanien; ein Professor der Theologie, von welcher Confession er auch seye, darf es doch nicht mehr wagen, von öffentlicher Canzel oder Catheder zu behaupten: Dafs diejenige keine Sünde begehen, welche Tyrannen, auch unverhörter Sachen, mit Gewalt, List, oder auf jede andere Art aus dem Weg räumten, sogar, wenn sie ihnen durch Eyd oder Bündnifs ver-

*) „Nun geben aufgeklartere Religion und Philosophie (weil doch hie und da ein Prinz sogar deutsche Bucher liest) und endlich selbst auch Publicität der fürstlichen Thaten und Unthaten dem allgemeinen Hang zur despotischen Gewalt das mächtigste Gegengewicht. In der *Geschichte des Furstenthums Hanuover*, II. B. S. 182."

bunden wären; mit der Zuversicht, daſs er von einer ganzen Kirchen-Versammlung mit einer solchen partheyischen Schonung werde behandelt werden, als dem Franciskaner *Petit* von dem Costnizer Concilium geschehen ist *).

Zwischen diese beyde academische Gelehrte tritt nun ein Mann in die Mitte, der mit wenigerm Pomp, aber desto mehr Laune, mit einer unter vieljährigen Erfahrungen und Beobachtungen gereiften *lebendigen* Welt- und Menschen-Kenntniſs, die Sache nimmt, wie sie in der That ist, und den schiedsrichterlichen Ausspruch thut.

„Es ist wohl nicht zu läugnen„, sagt *Wieland*: **) „Daſs der Hang zu despotisiren *der schwarze Punkt in aller Menschen Herzen* ist; und daſs es daher im Nothfall ohne alles Bedenken laut gesagt werden darf, daſs alle Regierungen, von Seiner Groſs-Türkischen und Maroccanischen Hoheit an, bis zum Magistrat der Reichs-Stadt Buchau, in diesem Punkt *Menschen* sind, so gut, wie wir alle, und

also

---

*) *Geschichte der päbstlichen Nuntien in Deutschland*, II. Theil, S. 46. u. f.

**) Im *neuen deutschen Merkur*, Jul. 1792. S. 246.

also eben so gewifs und unfehlbar noch willkührlicher, und so viel möglich uneingeschränkter Ausdehnung ihrer Gewalt tendiren, als ein irrdischer Cörper nach dem Mittelpunkt der Erde. Da dieses nun einmal und (was ich nie zu vergessen bitte) *in jeder Regierungs-Form* der Fall derjenigen ist, die sich mit *Gewalt*, also um so viel mehr aller und jeder, die sich mit einer sehr grofsen Gewalt, bekleidet sehen: So kann es zu gar nichts helfen, sich über etwas, das überall ist, immer war und immer seyn wird, zu formalisiren; und den Regenten, man schelte sie nun Böse oder Gute, ein Verbrechen aus dieser *Erbsünde*, womit die Guten eben so wohl als die Bösen behaftet sind, zu machen; und es wäre, dächte ich, endlich einmal Zeit, sie mit Vorwürfen über diesen Punkt zu verschonen. „Also, weil es leider! „(de facto) so und nicht anders ist, sollten „wir uns etwa mit leidendem Sclaven-Sinn „und Sclaven-Gehorsam gefallen lassen, wenn „ein Despot für gut fände, uns das Fell über „die Ohren zu ziehen„? Keineswegs. Aber so arg steht es auch wahrlich nicht im lezten Zehend des achtzehnten Jahrhunderts in Euro-

pa — wenigstens nicht im Christlichen. Trotz der besagten Erbsünde, womit alle Gewalthaber ohne Ausnahme, so gut wie jeder Privatmann in seinem kleinen Zirkelchen, *mehr oder weniger* angesteckt sind, geht es, aus mancherley bekannten Ursachen, noch immer in den meisten europäischen Staaten, und besonders in unserm Deutschen Vaterlande, von den grofsen Monarchien an bifs zu vorbesagter Reichs-Stadt Buchau, verhältnifsmäfsig *ganz leidlich* zu. Und mehr als eine *leidliche Existenz* von aussen her ist niemand berechtiget, *von diesem Leben* zu fordern; denn *glücklich* kann kein König, ja kein Gott uns machen, wenn wir es selbst nicht können."

Wenns mit wünschen gethan wäre, (und wünschen ist doch wohl keine Reichs-Sünde); wenns noch Gebrauch wäre, Könige und Fürsten vor ihrer Thron- und Erb-Folge schwören zu machen; wenn alle an den Gott glaubten, bey dem sie schwören, und was der *wenn* noch mehrere sind, so möchte ich, wenn ich mein Scherflein auch noch dazu legen darf, wohl wünschen, dafs wenigstens so lange, als unsere Könige, Fürsten und Herrn sich Christen nennen lassen, vor ihrem Regierungs-Antritt das

öffentliche Versprechen und Bekenntnifs von ihnen geschehen möge, welches König Christian III. in Dännemark *) in dem vor seiner Crönung seinem Volk geschwornen Eyd mit den herzlichen Worten abgeleget hat: „Gott gebe Gnade, dafs ich nichts versäume; so ich aber als ein Mensch etwas versäumen würde, das halte mir zu gut der barmherzige Gott, um Christus, seines lieben Sohns, unsers Herrn willen. *Wifsentlich aber oder muthwillig will ich, ob Gott will, nicht handeln oder handeln lassen, wider diese meine Zusage:* So wahrlich helf mir unser lieber Herr Jesus Christus, mit seinem Evangelio.„

* * *

Da die willkührliche Gewalt Deutscher Regenten so mannigfaltig modificirt ist, zugleich aber von Zeit zu Zeit immer mehr rafinirt und verfeinert wird, so müfste mann berechnen können, wie *von oben herab* Despotismus und *von unten herauf* Gehorsam und Kriechen einander entgegengekommen seyen. Man irrt vielleicht nicht, wenn man die Periode von dem Westphälischen Frieden und von dem sogenann-

*) In der *Beschreibung seiner Crön- und Salbung.*

ten Jahrhundert Ludwigs des XIV. an zum Standpunkt davon annimmt; denn von dieser Zeit her finden sich die hohen Selbst-Gefühle der Fürsten, die beständigen Soldaten und die beständigen Räthe, die einander treulich in die Hand gearbeitet haben, um das moderne Souverainetäts-Gebäude in Theorie und Praxi zu Stand zu bringen.

Es ist ausser dem Plan gegenwärtigen Werks, den Beweis davon von Land zu Land und gleichsam Schritt vor Schritt zu verfolgen; ich mufs mich mit allgemeinen Zügen begnügen, und hoffe daher, auf die Nachsicht meiner Leser rechnen zu dürfen, wenn ich ein bereits vor mehrern Jahren von mir entworfenes Gemählde wieder ins Angedenken bringe, das in seiner Zeichnung, so keck sie auch manchem verwöhnten Auge scheinen möchte, noch immer wahr und sprechend erfunden werden wird: „Der Zeitpunkt (schrieb ich bereits im Jahr 1784. *) von welchem an man den Despotismus unserer Deutschen Fürsten datiren mufs, ist das sogenannte Jahrhundert Ludwigs XIV. Die Deutsche Herrn haben immer gern gereist; sie reis-

*) In der Schrift: *Ueber Regenten, Regierungen und Ministers.* S. 401. u. f.

ten nach Rom, ins gelobte Land, an den Kaiserlichen Hof, auf den Reichstag, auf die Fürsten - Convente; besuchten und beschmausten sich unter einander, wozu Leid und Freud, Leichen-Begängnifse so gut als Hochzeiten, die öftere Gelegenheit geben mufsten; trunken sich immer mit ihren Junkern herum; und, wann sie ihren Gast aufgezehrt und ihr mitgebrachtes Geld alle war, zogen sie wieder heim. Ludwigs XIV. glänzender Hof gab den Sitten und dem Ton seiner Zeit eine andere Stimmung: Man fieng an, die junge Prinzen nach Frankreich zu schicken, um Mores zu lernen; diese brachten sie dann zurück, und noch mehr dazu, Liebe zur Verschwendung, zum Prahlen. Jeder wollte ein Ludwig XIV. *en mignature* seyn; indessen giengs, so klein oder grofs es jeder vermochte. Der Adel, den die Reise-Sucht nach Frankreich auch angesteckt hatte, befand sich in seiner Meinung wohl dabey, und halfe treulich dazu, aus seinen gnädigen Fürsten und Herrn einen *Souverain* zu machen; es truge damals noch was ein: Der Fürst mufste im Kleinen alle die Hof-Aemter haben, wies ein grofses Vorbild, und sie wurden, wie billig, wohl genährt und gut bezahlt. Ludwig XIV. machte

sich diese Eitelkeit zu seinen Absichten zu Nutz; man fieng an, *Gesandte* an die *Herren Vettern* zu schicken und die gröſsere deutsche Häuser wetteiferten drum, daſs ja jeder von ihnen auch einen bekomme. Deutschland war in wenig Jahren mit französischen Emissarien wie besäet: und was wars, was sie gutes stifteten? Mit den täglichen Schmeicheleyen von ihrer Gröſse und Souverainetät machten sie den Deutschen Herrn den Kopf von falscher Hoheit schwindlicht; um die Gröſse wenigstens in einem Perspectiv-Gemählde zu zeigen, verleiteten sie selbige zu übertriebenen Ausgaben, in Erweiterung ihrer Hofstaat, im Bauen, in Nachahmung des französischen Geschmacks und Moden; sie hezten sie gegen ihr selbsterwähltes gesetz- und rechtmäſsiges Oberhaupt, den Kaiser, auf; schaften ihnen Gespenster von besorglicher Unterdrückung, um ihnen das Vergnügen zu machen, solche zu bekämpfen: hezten Churfürsten gegen alte Fürsten und diese gegen jene mit Rang- und Titel-Zänkereyen auf; mit denen, die Soldaten schaffen konnten, schloſsen sie Subsidien-Bündniſse; priesen ihnen ihr Recht des Kriegs und Friedens, als das höchste Kleinod fürstlicher Glüchseligkeit an,

brachten sie in den Geſchmack, zu Ehren ihrer neuen Souverainetäts-Rechte auf alle Congresse, und an andere Höfe auch Gesandte zu schicken. Die Fürsten-Söhne wurden allmälig in französischen Kriegsdienst gezogen; die fürstliche Canzler und Räthe, die nun auch *Ministers* zu heissen anfiengen, mit französischem Geld gewonnen und bestochen. Die fürstliche Kinder, denen man sonst einen guten Deutschen Edelmann zur Aufsicht und einen Magister zum Präceptor gegeben, bekamen allmälig lauter *französische Gouverneurs*, die ihnen das: *Vous êtes un Grand Prince*, von Morgen biſs Abend so oft vorsagten, daſs es der Knabe früh genug glaubte. Mit den Töchtern wards ein Gleiches: mit französischen Sitten, Moden, Lectüre und Sprache wurden auch die Grundsätze mit eingetröpfelt. Die Gelehrte wurden das Echo von dem Ton des Hofs; hatten nichts dabey zu verlieren, wohl aber zu gewinnen; waren zum Theil durch französische Pensionen gewonnen und fanden überhaupt sich selbst gröſser, je gröſser sie ihren Fürsten machten. Was wir zu viel thun, thun wir dem Herrn! ward der Leib-und Wahl-Spruch eines jeden Staats-Gelehrten; und so kniete immer der, des-

sen Herr eine Spanne gröfser war, dem andern auf den Hals, und jeder schrie mit Sclaven-Stolz dem andern entgegen: Mein Herr ist so grofs, als der Deinige. Sonst wufste man nur von Fürsten-*Hut* und Fürsten-*Stuhl*; nun hiefs es: Fürsten-*Crone* und Fürsten-*Thron*„ *).

Um sich zu helfen und zu rathen, sind nur wenige, die bifs auf die Quellen des Unheils, bifs auf die Ueberspannung und Verderbnifs der Grundsätze zurückgehen; die sich grofs, glücklich, reich, mächtig, geehrt genug halten, freye Deutsche Fürsten, Stände eines mächtigen Reichs, Väter, Regenten, Hirten, Engel Gottes vor ihr kleines oder gröfseres Volk zu seyn; Souverains zu seyn, ohne Monarchen vorstellen zu wollen. Der Hang zum Despotismus haftet nun schon im Blut, und hat sich

*) Eine wichtige Auctoritat, mit Namen Anti-Machiavel, sagte vor fast einem halben Jahrhundert eben difs und noch mehr dazu: *La plupart de petits Princes et nommement ceux d'Allemagne se ruinent par la depense excessive, à proportion de leurs revenus que leur fait faire l'yvresse de leur vaine grandeur; ils s'abiment pour soutenir l'honneur de leur maison et ils prennent par vanité le chemin de la misére et de l'hopital; il n'y a pas jusqu'au Cadet du Cadet d'une ligne appanagée, qui ne s'imagine d'être quelque chose de semblable à Louis XIV. il batit son Versailles, il a ses maitresses, il entretient ses armées,*

mit dessen ganzen Masse, mit der ganzen Denkungs-Art der Höfe, Ministerien und Dienerschaft zu innig vereinigt, um so bald, vielleicht jemals, allgemeine Rückkehr zur glücklichen Mittelstrafse verhoffen zu dürfen. Mangel, Elend, Schulden, Kriegsplagen und andere Nöthen haben bey manchen, gegen ihren Willen, ein *non plus ultra* gesteckt, die sich dann begnügen müssen, die Faust nur im Sack zu machen, und in ihren vier Wänden sich anbeten und beräuchern zu lassen.

* *

So viel von den Franzosen. Ihr Geist spuckt noch in Deutschland, doch noch weit mehr an kleinen Höfen, als an grofsen. Das *Gespenst mit der Trommel*, das im Jahr 1713. auf Deutschem Boden erschiene, hat ihn, seit Ludwigs XIV. im Jahr 1715. erfolgten Tod, vollends verscheucht. Die Deutsche Fürsten und Herrn haben von jeher dem Krieg nachgezogen; gabs keinen im Reich, so suchten sie ihn auswärts. Es ist keine grofse oder kleine Macht in Europa, die unter ihren Kriegern nicht Deutsche Herrn und Männer zu zählen hat. Der Unterschied zwischen der Vorzeit und unsern Tagen bestand aber nicht nur darinn, dafs man in Frie-

denszeiten von den jetzigen ungeheuren stehenden Heeren nichts wufste, mithin vor den hohen und niedern Adel weniger Gelegenheit war, in Kriegsdiensten angestellt zu werden, sondern weil der *Kriegs-Stand* und *Civil-Stand* so scharf von einander abgeschnitten waren, dafs dieser leztere den Soldaten-Stand tief unter sich und nur als ein nothwendiges Uebel betrachtete, weit entfernt, ihn über sich erhaben, geschweige als den eigentlichen *Stand der Ehre* zu achten. Die Fürsten, wenn sie auch in jüngern Jahren dienten, hatten ehedem selbst den Glauben, dafs es unvereinbarlich und eine Art von Mifsstand seye, noch länger dem Kriegs-Stand sich zu wiedmen, sobald sie zur Regierung von Land und Leuten gelangten: sie beschieden sich von selbst, dafs sich ein Collegium nicht wie ein Regiment Soldaten commandiren, und das geschwind denken und rathen nicht wie das geschwind laden und schiessen befehlen lasse. Ohngeachtet sie sich alle im Harnisch, Helm und Commando-Stab mahlen liefsen, und diese Grimasse von ihren adelichen Hof- und Staats-Dienern, als Unterscheidungs-Zeichen ihrer Geburt und Standes, nachgeahmt wurde, so schämten sich defswegen

die Herrn nicht, ihre Canzleyen in Selbst-Person zu besuchen; der Canzler war in ihren Rang-Ordnungen noch immer der erste Mann an Hof; die Generals folgten erst auf die würkliche Geheime Räthe, die Obristen nach den Hofräthen u. s. w. *), und das Militair trug vom Feldmarschal an bis zum Fähndrich, so gut wie der Hofmann und Bürger, Allonge-Perrücken.

Difs hat sich seit der Regierung der gewaltigen Despoten, Friedrich Wilhelms I. Königs in Preussen und seines noch gröfsern Nachfolgers, Friedrichs II. so vollständig geändert, dafs man Grund und Boden von Alt-Deutschland in seiner Urverfassung und Regierungs-Art meistens nur noch aus Tradition, und aus Büchern kennt. Der *Soldaten-Geist* ist von *Berlin* aus in alle Deutsche Lande ausgegangen und hat sich, wo und so viel er konnte, aller Köpfe und Cabinete bemächtigt. Seit dieser Epoque ist der Soldaten-Stand der eigentliche Stand der Ehre; seit dieser Zeit halten

---

*) Man sehe hievon die viele Rangordnungen dieser Zeit von den Chur- und Fürstlich-Sächsischen Häusern, von Wurtemberg, Braunschweig etc. in dem I. Band meines *Deutschen Hofrechts*.

sichs unsere Fürsten, selbst die regierende, selbst die, welche ein eigenes zahlreiches Militär haben, zur Ehre, Königen zu *dienen*; seit dem geht die ganze Fürsten-Welt in Uniform und bewirbt sich, wenn sichs nicht anders thun will, wenigstens um militarische Titel. Jeder sucht, um es mit wenig Worten zusammenzufassen, sein grofses Vorbild wenigstens dadurch zu erreichen, dafs er so willkührlich regiert, als er nach dem Maafs seiner Kräfte darf; so viele Soldaten hält, als er kann, und mit deren Hülfe von seinen Dienern und Unterthanen denjenigen blinden und unbeschränkten Gehorsam verlangt, welcher das Wahrzeichen jeder militarischen Regierung, und, im Ganzen genommen, der Ton und Geist unserer Zeit ist.

* *

Schlufs und Resultat von allem diesem auf die Erzieh- und Bildung unserer Königs- und Fürsten-Söhne giebt sich von selbsten. Sie betreten, jeder nach dem durch seine Geburt bereits habenden Beruf und Bestimmung, oder nach einer eigenen Wahl und Neigung oder aus Noth in die Fufsstapfen ihrer Väter und Brüder, in den Geist ihrer Zeit mit ein. Der

erste Rock, den sie nach zurückgelegten Kinder-Jahren bekommen, ist eine Uniform; sie lernen noch eher und lieber exerciren, als lesen und schreiben; sie lernen von der Wiege an den vorzüglich also genannten *Dienst;* sie lernen eine Weile gehorchen, aber noch immer allzufrüh befehlen; und dieses Commandieren und Befehlen vereinigt sich so innig mit ihrer ganzen Denkungsart, dafs es ihnen zur andern Natur wird, und sie sich, wenn sie auch durch Geburts-Rechte zur würklichen Regierung von Land und Leuten kommen, diese gebietende, keine Einwendungen und Vorstellung leidende, Handels-Weise, auch in Geschäften und Dingen des bürgerlichen Lebens, nur mit Mühe, gemeiniglich aber gar nicht, wieder abgewöhnen können.

Vergleichungen zwischen den nächstvorhergehenden Jahrhunderten und unsern Tagen lassen sich gar nicht anstellen. Die ritterliche Erziehung des vierzehnten, funfzehnten und der ersten Helfte des sechszehnten Jahrhunderts, die Turniere und andere Ritter-Spiele damaliger Zeiten; pafsen auf unsere jetzige so wenig, als ihre körperliche Kräfte, Rüstung und Waffen. Die Söhne Deutscher Fürsten, die nicht

dem Krieg nachzogen oder sonst auf Abentheuer ausgiengen, jagten in ihren Wäldern, trieben Buben - Streiche zu Haus, oder besuchten andere Fürsten, wurden ihnen auch wohl von ihren eigenen Eltern zugeschickt, wenn sie daheim nicht mehr gut thun wollten *). Ihre Erziehung und Unterricht war bey den Catholischen in den Händen von Mönchen und Jesuiten, bey Protestanten in denen eines Magisters, Doctors oder eines andern Gelehrten, von deren Talenten und Lehr - Methoden man noch aus den Instructionen urtheilen kann, die bifs auf unsere Zeiten gekommen sind **). Ein Glück wars, wenn dem lateinischen Präceptor noch ein biederer und weltkundiger Deutscher Edelmann beygesellet wurde. Von dem Anfang an des verwichenen Jahrhunderts bifs über dessen Mitte hinaus findet sich zwar bey Erziehung und Unterricht deutscher Prinzen mehrere wissenschaftliche Kenntnifs, aber auch ein so sonderbares Gemisch von Italiänischer,

*) S. davon die trauliche Correspondenz zwischen Herzog Christophen zu Wurtemberg, und Landgrafen Philipp zu Hessen, vom Jahr 1560. in dem *Patriot. Archiv* IX. B. S. 119.

**) *Ebendaselbst* im IV. B. S. 209. u. f.

Spanischer und Französischer Cortezza und Lebensart, dafs, wenn man die Schenk-Tische, Pocale und Hofnarren nicht mit zu Hülf nähme und sich der Sauf-Operationen an dem berühmten Fafs zu Heidelberg erinnerte, man Mühe haben würde, den eigenthümlichen Deutschen National-Geist herauszufinden. Ein halbes Jahrhundert weiterhin wurden unsere Fürsten und ihre Kinder mit französischer Sprache, Künsten, Sitten, Moden, Lehr- und Hofmeistern bekannter und vertrauter; man tauschte diese leztere allmälig gegen Französische Schweizer um; zu unsern Tagen wurden auch diese immer mehrers ausgemustert und ihre Stellen mit Deutschen Männern besetzt, und nun *ists* so, wie wirs, ohne weitern Commentar, mit eigenen Augen sehen können.

Doch nicht überall, weder vor jezt und hoffentlich auch fürs künftige.

In der auf ein überdachtes Militar System gegründeten und ihre Consistenz, Lebenskraft und Dauer einzig daher ziehenden preussischen Regierung ist es nun einmal grundgesez- und hausverfassungs-mäfsig: Die Prinzen *müssen* dienen; das Vaterland, genannt der Staat, fordert difs von ihnen; der ganze Volks-Geist ist

schon daran gewöhnt, und darauf gestimmt, seine Könige und Prinzen an den Heeres-Spitzen und nie anders als in kriegerischer Kleidung und anf dem Parade-Platz zu sehen. Die Söhne dieses hohen Hauses wissens selbst nicht anders, und ihre ganze Erziehung und Unterricht hat schon von vornen her das Gepräge dieser königlichen Kunst; jedoch in einer so glücklichen Mischung, dafs das rauhe, despotische und pünktliche des sogenannten Diensts durch persönliche Höflichkeit, Leutseligkeit, sanfte Sitten und Bonhommie der preussischen Prinzen gemildert und durch eine kluge Wahl ihrer Hof- und Lehrmeister auch vor die Bereicherung und Ausschmückung ihres Verstandes mit andern dann blos militarischen Kenntnissen gesorget wird. Die genaue preussische Staats-Oeconomie befiehlt ihnen zugleich Einsicht und Ordnung in ihrer besondern Haushaltung, und es gereicht ihnen und den preussischen Generals und Adel zum verdienten Ruhm, dafs sie neben ihrer Wissenschaft des *Diensts* auch noch solche Kenntnisse von der grofsen und kleinen Staats- und Landwirthschaft besitzen, die man, andere Belesenheit und moralische

Tugen-

den nicht einmahl dazu gerechnet, in andern Reichen und Staaten bey dem Soldaten - Stand vergeblich suchen würde. Ein preussischer Prinz kann, zu seinem Vergnügen, auch sein Landgut, sein Rheinsberg, sein Friederichsfelde haben, und es nach seinem Geschmack und Phantasie ausschmücken; er kann aber nicht, wie ein Graf von Artois, Herzog von Orleans, Prinz von Rohan - Guimene, Tonnen Goldes an einem Abend verspielen, nicht Milionen unbezahlbarer Schulden machen u. s. w. Hingegen ist man auch im preussischen Staat vor französischen General - Pächtern und Volks - Aufruhr gesichert.

In den östreichischen Staaten hat man das grofse preussische Modell seit Kaiser Joseph II. wie in vielen andern, so auch in Hinsicht der Prinzen des Hauses, nachgeahmt. Schon bey Lebzeiten der Kaiserin Maria Theresia hatten zwar ihre Söhne, Enkel und Schwieger - Söhne, militarische Charakter als Feldmarschälle, Generals und Obristen; sie hatten nach ihren Namen benannte Regimenter und trugen deren Uniform; sie hatten, neben ihren Lehrern, militarische Hofmeister; eigentlich waren aber die

Prinzen nur Titulados, und die besitzende Regimenter ein kleiner Beytrag zu ihrer übrigen Appanage. Eigentlich fieng Joseph II. an, Schein in That zu verwandeln. Er war der erste Kaiser seit Jahrhunderten in Uniform *), er war seit Jahrhunderten der erste Feldherr an der Spitze seines eigenen Kriegsheers, seine eigene Brüder und Vettern so viel ihrer nach den Jahren und sonstigen Verhältnissen konnten *mufsten dienen;* und so wirds auch jezt unter seinem Thronfolger und Neffen, K. Franz II. wieder gehen, ohngeachtet der friedfertige K. Leopold II. in der kurzen Zwifchenzeit seiner Regierung seinen ältesten Prinzen, unsern jezigen Kaiser, zum Conferenz-Minister und die

---

*) Noch unter Kaiser Franz I. war bey grofsen Hof-Festen und Reichs-Thron-Belehnungen die spanische Mantelkleidung in Gebrauch. Ich war im Jahr 1765. als Hessen-Casselischer Gesandter in Wien gegenwärtig, als Joseph die erste Thron-Belehnung in der grün und rothen Uniform seines Regiments leichter Reuterey ertheilte; und da er aus seinem Cabinet heraustrat, in der ihm gewöhnlichen Laune die Worte sprach: „Mein Ober-Hofmeister (Graf von Uhlefeld) wird in Ohnmacht fallen, wenn er mich in Uniform die Lehen ertheilen sieht„. Zum Gluck vor den Kaiser war in seiner Wahl-Capitulation uber diesen wichtigen Punct nichts bedungen worden und sein Beyspiel hat es nun zum Reichs-Herkommen gemacht.

zween nachfolgende zu Hofräthen ernannt hat*). Was zum verdienten Lob der Preussischen Prinzen in Ansehung ihrer Kenntnisse und persönlichen Tugenden gesagt worden, kann mit voller Wahrheit und Ueberzeugung auch von den Oesterreichischen wiederholt werden, und dürfen beyde andern Deutschen Fürsten als leuchtende Beyspiele der Nachahmung angepriesen werden.

Unter unsern, wenigstens dem Namen und Kleidung nach, geistlichen Chur- und Fürsten hat das jetzige Jahrhundert keinen Christoph von Sötern, keinen Bernhard von Gahlen mehr, und ihr unterhaltendes mäfsiges Militare ist mehr zur Parade und innerm Landes-Schutz, als zu offensivem Gebrauch; auch bey den weltlichen Fürsten schränkt sich das würkliche *Dienen* je länger je mehr nur auf die nachgebohrne Brüder und Söhne der regierenden Herrn ein, wenn man anders die von diesen bey den Reichs-Kraisen habende Regimenter und führende militarische Titel ihnen als *Dienst* anrechnen darf.

Unter den alten Fürsten-Häusern zeichnen sich vornehmlich Hessen, Braunschweig, Wür-

*) S. *Patriot. Archiv für Deutschland*, XII. B. S. 460.

temberg, ehedem Anhalt aus, wo das *Dienen* von Vater auf die Söhne, Brüder und den ganzen Stamm erblich und zu einem Familien-Herkommen geworden. Die Diener und Unterthanen solcher Herrn, deren Eltern und sie selbst schon seit 40. bis 50. Jahren den preussischen Dienst gewohnt waren, können aus Erfahrung davon sprechen, wie viel von dem Geist der preussischen Regierung in sie übergegangen, und man bedarf nicht einmahl einer Landcharte, um bei der Reise aus einer solchen Provinz in die andern, an Miene, Ton und Melodie von Dienern und Unterthanen den Unterschied zu bemerken: Ob ein *Soldaten-Fürst* oder ein *Friedens-Fürst* das Land behersche?

Doch genug, wo nicht zu viel, über einen Gegenstand, wo Zeit und Erfahrung, mehr als alle Wünsche und Declamationen, belehren wird und belehren mufs: Wie lange auch diese Periode dauern werde und dauern könne? Und ob nicht während derselben noch mancher Fürst das Attestat verdienen würde, womit die vortrefliche Churfürstin Sophia zu Hannover, nach ihrem bey dem Czaar Peter dem Grofsen, im Jahr 1697. abgestatteten Besuch, diesen fürch-

terlichen Mann geschildert hat: *) „Er ist ein *recht guter* Herr und *sehr bös* dabey, *wie es in seinem Land gebräuchlich ist.* Wenn er wohl erzogen wäre würde er recht perfect seyn, denn er hat viele gute Qualitäten und Verstand."

* *

Ein Fürst mag aber gedient haben und noch dienen oder nicht, so bleibt ein anderer eben so betrachtungswürdiger Umstand dieser: Dafs vor jedes Königs-und Fürsten-Haus, vor die Verwaltung jedes grofsen oder kleinen Staats, und vor ihre Diener und Unterthanen durchaus nicht gleichgültig bleibt, in welchem Alter ein Herr zur Regierung seiner ererbten Lande gelange?

Es ist überhaupt schon hundert-und tausendmahl gesagt und geschrieben worden: Dafs die Fürsten unstreitig besser regieren würden, wenn sie niemals zu Fürsten wären erzogen worden; es giebt Fälle, wo man einem geistreichen Mann mit gleich trauriger Ueberzeugung das Wort **) nachsprechen kann: „Ich möchte weinen, so oft ich einen jungen Prinzen sehe, das sind wahre Sacrifize der Societät; man thut alles,

*) S. *Götting. histor. Magazin* II. Band, S. 100.

**) Im *deutschen Museum* II. Band, S. 90.

Dummköpfe oder Bösewichter aus den armen Kindern zu machen„. Es giebt Fälle, wo man dem Dichter vor und an der Wiege eines Prinzen mit schwerem Herzen nachsingen kann:

Dein Lehrer, stolz auf seinen hohen Rang
Zu ziehen eines großen Fürsten Sohn,
Wird deiner ersten Schmeichler einer seyn.

Es ist eine alte und traurige Wahrheit, die der Graf *Bar* sagte: *)

Ne soyons point surpris, qu'un Grand, que chacun flatte,
Que chacun veut gâter, en peu de tems se gâte; —
Le peuple concoit, qu'un Mortel couronné,
De lâches seducteurs souvent environné,
N'a point reçu du Ciel, parmi ses privilèges
Le desirable don d'éviter tous les piéges;
Que plus le Souverain est débonnaire et doux,
Et plus il est en butte aux trapes des filoux.

Da es aber mit der Erziehung nun einmal so ist, wie es bisher gewesen und noch nach uns bleiben wird; da um frommer und gerechter Wünsche willen die Reichs-Canzley sich auch fürs künftige nicht enthalten wird, auf erbet-

*) *Epitres diverses.*

telte oder erlogene Attestaten, die sogenannte *Veniam ætatis* einem noch so unreifen und ungezogenen Fürsten-Sohn zu geben, so bleibt es doch immer für jedes Reich oder Land ein bedaurenswerter Fall, wenn die schwere Strafe über ihm zutrift, welche Gott bereits den Israeliten durch die Propheten *) angedrohet hat: „Ich will ihnen Jünglinge zu Fürsten geben, und Kindische sollen über sie herrschen.„ So gelind diese Drohung scheint, so bedeutend ist sie in ihren Folgen. Schon in einer Privat-Familie ist es ein gewisser Vorbote ihres Ruins, wenn ein ehrlich und mühsam erworbenes Vermögen in die Hände eines leichtsinnigen Verschwenders kommt, der unbekümmert, wie lange es währen könne, drauf loshaust, so lange was da ist. Dieses möchte aber noch immer das geringere Unglück seyn; denn durch Schaden wird man, wenigstens zuweilen, klug. Wenn aber ein Reich oder Land das harte Schicksal trift, daſs auf einen Salomo ein Rehabeam folgt, von dem die Geschichte *) erzählt, daſs er den weisen Rath der alten Räthe seines Vaters verlassen, und durch die mit ihm aufge-

*) *Jesaias* III, 4.
*) I. *Könige* XII, 6 — 13.

wachsene junge Leute sich zu dem unvernünftigen Rath verleiten lassen, dem Volk zu antworten: Mein Vater hat auf euch ein schwer Joch geladen, ich aber wills noch mehr über euch machen; mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtiget, ich will euch mit Scorpionen züchtigen: so ist zwar heut zu Tag durch die zum Gebot eines solchen Herrn stehende Legionen dafür gesorgt, dafs es nicht so leicht und so bald zum Abfall ganzer Reiche und Länder kommen kann; der stille Druck eines Landes durch heillose Rathgeber, niedrige Schmeichler und gefällige Augendiener ist aber nur um so gewisser. Kommt vollends dazu, dafs ein solcher Herr mit seinem Leben und Handlungen Verführer seines eigenen Volks wird und dessen bessern Character vergiftet, so ist auf Menschen - Alter hinaus das Verderben vollkommen.

Mit Beystimmung der Erfahrung aller Zeiten, darf man laut und getrost sagen: Dafs es vor jedes Reich und Land immer ein höchst seltner Fall ist, dafs es glücklich geräth, wenn ein Herr in frühen Jahren, bey einem noch unausgebildeten Verstand und uubefestigten Character, zur Regierung seiner Lande kommt. Das

berühmte *Quinquennium Neronis* ist noch immer ein schreckendes Beyspiel, nur daſs es bey vielen nicht einmal so lange hält. Mit gutem Gewissen darf man daher jedem jungen Fürsten das Compliment machen, womit der fromme und vortrefliche Erz-Bischof *Fenelon* *) den ihm anvertrauten jungen Herzog von Burgund, Enkel Ludwigs XIV. anzureden den Muth und die Rechtschaffenheit hatte, ihm zu wünschen: *Daſs er noch lange Jahre Cron-Prinz bleiben möge.*

Unter so viele Gebrechen unserer alten baufälligen deutschen Reichs-Verfassung ist daher allerdings auch der durch die güldene Bulle bey den Churfürsten und durch kaiserliche Privilegien bey andern fürstlichen Häusern eingeschlichene Miſsbrauch zu rechnen, vermöge dessen junge Fürsten schon im sechszehnten und achtzehnten Jahr ihres Alters für volljäh-

---

*) *Personne ne souhaite plus, que moi, Monseigneur, que vous soiés un très grand nombre d'années loin des périls inséparables de la roiauté. — Je le souhaite pour le bien de l'état. Je le souhaite pour le vôtre même; car un des plus grands malheurs, qui vous pût arriver, seroit, d'être Maitre des autres dans un age, où vous l'êtes encore si peu de vous-même. Directions pour la conscience d'un Roi, par Fenelon, p. 2.*

rig und zu Antretung ihrer Landes - Regierung fähig gehalten werden; und noch ärgerlicher und folgevoller ist, wenn der Abgang dieser Volljährigkeit, nach der Rechnung der gemeinen Rechte im 21. und 25. Jahr, mittelst Ertheilung der sobenannten *Veniæ ætatis*, fürs Geld aus der Reichs - Canzley verkauft, und ein Zeugnifs von angebohrnen und durch eine stattliche Erziehung frühzeitig reifgewordenen fürstlichen Tugenden zusammengelogen wird, wovon sich leider! in der That selbst nur allzuoft das gerade Gegentheil befindet, und aus dieser *Venia ætatis* erst eine *Venia peccandi*, eine um so zügellosere Freyheit, Jugend-Streiche zu begehen, gemacht wird. Alles Raisonniren über ein nun mehrere Jahrhundert bestehendes Reichs - Gesetz ist freylich vergebens; vor dem Richterstuhl der Vernunft läfst sichs aber schwer begreifen, wie ein Jüngling von sechszehn Jahren den Verstand, Land und Leute zu regieren, haben könne; und eher liefs sich noch glauben, dafs ein König in Frankreich durch blofse Berührung Kröpfe curiren, als dafs ein Kaiser durch ein blofses Machtwort Regierungs - Weisheit inoculiren könne.

Wenn es noch Sitte wäre, Königs - und Fürsten - Söhne in der Geschichte ihres Hauses so pragmatisch zu unterrichten, dafs ihnen zugleich Leben und Thaten ihrer Vorfahren in ihren persönlichen Tugenden und Lastern, die rühmliche und schädliche Seite ihrer ganzen Regierung und Landes - Verwaltung spiegelmäfsig vor Augen gestellt, und mit herzgreifenden Anmerkungen begleitet würden, dann möchte ein solcher Unterricht etwa hie und da noch ein heilsames Antidot gegen die einen jungen Fürsten umgebende Verführer und Schmeichler seyn. Welcher Held von Mann müfste es aber seyn, dem man nur einmal den Antrag thun dürfte, eine solche Biographie zu entwerfen? Gewifs keinem besoldeten Historiographen, keinem kriechenden Lob-Lügner. — Und wer soll eine Haus-Geschichte dieser Art verlangen? Der bessere Sohn, der sichs zur Religion macht, die Thorheiten und Schwachheiten seines Vaters lieber zu verbergen, als ihn vermeintlich noch unter der Erde zu beschimpfen? Der schlechtere Enkel, der in der rühmlichern Regierungs - Geschichte seines Vaters sein eigenes Urtheil zu lesen bekäme.

Doch die Richterin der Fürsten, die Geschichte, weifs auch noch auf mannigfaltige andere Weise die Rechte der Wahrheit zu retten und zu behaupten. Einstweilen wünsche ich, dafs der in einer Monarchie geschriebene, in der absolutesten Monarchie ins Russische übersezte unsterbliche *Belisaire* des grofsen Fürsten-und Menschen-Kenners *Marmontel* allen Deutschen Fürsten-Söhnen als ein classisches Werk in die Hand gegeben, und mit Anwendungen auf die Deutsche allgemeine und ihres eigenen Hauses Geschichte erklärt werden möchte. Sollte es aber noch allgemeinere Sitte unter uns werden, dafs Deutsche Bücher auch von Prinzen gelesen und beherziget werden, so möchte ich dem vortreflichen *Belisaire*, die in ihrer Art eben so lehrreiche und schätzbare Schriften: *Hallos glücklicher Abend*, und: *Theodor, oder über die Bildung der Fürsten-Söhne zu Fürsten*, zu würdigen Gesellschaftern wünschen.

* * *

Zum Beschlufs dieser Betrachtungen nur noch einige Worte von dem Einflufs der Gelehrten in die Lehre vom Gehorsam zu sagen, so sind es die *Universitäts-Lehrer*, und die in ihrer Schule gebildete Staatsmänner, und (zum

Unterschied von andern ehrlichen Leuten heut zu Tage sobenannte) *Hof-Publicisten* hauptsächlich, welche seit Anfang des jetzigen Jahrhunderts den verfeinerten Despotismus in rechtliche Kunstform gebracht, und das Heer von Nachbetern in so vielen Deutschen Provinzen gezogen haben, die unaufhörlich ihr Crescendo singen, und je einer den andern in Lobpreisen und Ausdehnung der Fürsten-Rechte zu übertreffen und zu überschreyen sucht.

Der ältern Schreyer zur Zeit des dreyfsigjährigen Kriegs und der grofsen Erbitterung eines *Monzambano, Hyppoliti a Lapide etc.* nicht zu gedenken, kann man ohne Ungerechtigkeit behaupten, dafs die *preussische* Staats-Rechts-Lehrer, *Cocceji, Thomasius*, und besonders der sich selbst *uni Deo unique Regi fidissimus Senex* nennende Hallische Canzler *von Ludewig*, mit ihren Schülern den Grund dazu gelegt haben und als die Meister vom Stuhl dieser *politischen Freymaurerey* zu betrachten sind.

Einzele gesetzmäfsig denkende Männer stellten sich von Zeit zu Zeit mit mehr oder wenigerm Glück jenen Usurpatoren entgegen und die hohe Schule zu *Göttingen* zeichnete sich in den ersten Jahren ihrer Gründung durch Leh-

rer aus, die man *patriotische Heilige* nennen möchte; auch diese Zeiten sind längstens vorbey, und die Universitäts-Politik wird nie mehr gestatten, dafs ein zweyter *Treuer* ein zweytes *Monstrum arbitrariæ Superioritatis territorialis* aufstelle, wozu er so reichen Stoff vor und um sich finden würde. Vor dem Thor draussen sind aber auch Leute; und wenn alle die, so reden sollten, nicht mehr reden können, wollen oder dürfen, so werden die Steine schreyen. Zum Glück der Wahrheit und unsers Vaterlands fehlt es aber nicht an einer bifs auf unsere Zeiten reichenden Zeugen-Wolke, die mit Muth, Kraft, Weisheit und Einsicht sich der guten Sache Deutscher Menschheit angenommen, die Regenten mit Nachdruck ihrer Pflicht erinnert, durch Lehre und Beyspiel den Lügen-und Verführungs-Kräften des Despotismus entgegen-gestanden und gearbeitet, und diesen ihren Glauben und Ueberzeugung mit williger Aufopferung ihres zeitlichen sogenannten Glücks versiegelt haben.

Soll man redlich sagen, wie die Sache ist, so mufs man gestehen: Es geht im Staats-Recht und Staats-Kunst just so, wie in der Religion. Diese hat ihre aufrichtige Forscher und Beken-

ner, aber auch vorsetzliche Zweifler, muthwillige Spötter, heillose Verführer und Lästerer von Profession. Eben so haben wir politische Altglaubige, *Staats-Pietisten* möchte man sie nennen; aber auch politische Freygeister, Staats-Heuchler und Giftmischer anderer Seits. Gleichwohl ist die reinere, gewissenhaftere, gesetzmäfsigere und dem wahren Verhältnifs zwischen Herrn und Land angemessenere Dogmatick älterer Publicisten und patriotischer Staatsmänner defswegen noch keineswegs vertilgt und vergessen. Noch in unsern Tagen ist eines *Seckendorf* mehr als 140. jähriger Christen und Fürsten-Staat, seiner rauhen Schaale ohngeachtet, in unverleztem Andenken, und wird auch bey unsern Nachkommen noch ein canonisch-patriotisches Werk bleiben, wenn manche zu ihrer Zeit gepriesene und beklatschte Deutsche und lateinische *Compendia* und *Elementa juris publici* von dem Strom der Vergessenheit längst verschlungen seyn werden.

* *

Es liefs sich hier wohl noch ein und anders sagen: Wie viel das Theater zum Sclaven-Sinn eines Volks, zum Erschlaffen dessen National-Characters, zum blinden Gehorsam beygetragen

habe. Da ich aber mit dem Schauspiel überhaupt und dessen Lectüre zu wenig bekannt bin, so begnüge ich mich mit der einigen Bemerkung: Dafs ich nie ohne innere Indignation ansehen können, wenn in sogenannten Gesellschafts-Theatern, Männer, die durch ihr Amt, durch ihren Stand oder durch ihre Jahre Ehrerbietung und Achtung von andern fordern und erwarten können, zu Rollen sich erniedrigen können, wodurch sie sich in den Augen der Zuschauer unvermeidlich lächerlich und verächtlich machen, und den Gedanken erwecken mufsten: Dafs dem, der sich selbst und freywillig so herabwürdigen mag, ohne Bedenken andere unehrbare Zumuthungen von wichtigern Folgen geschehen können.

II.

Ich fühle meine Geburt!

Glauben und Rede der Könige
und Fürsten.

Wenn man in dem Leben der grofsen Welt, in dem Umgang mit Königen und Fürsten, in ihren Reden, Briefen und Schriften so oft die Worte hört und liest: *Ich fühle meine Geburt; es ist unter meiner Würde;* wenn man sie von dem *Blut*, aus dem sie entsprossen, mit dem höchsten Grad von Selbstsucht sprechen, von einer besondern Menschen-Classe, genannt *Prinzen vom Geblüt*, reden hört; wenn man aus dem Munde und Feder ihrer Lobredner, Augendiener und Schmeichler in Cabineten, Canzleyen, Canzeln und Cathedern gleiche Sprache anhören, in den Kirchen die Fürbitte vor den oft notorisch bösen oder einfältigen Herrn mitbeten mufs: Gott soll ihm *fürstliche Gedanken* geben; und was der Erscheinungen dieser Art mehrere sind, so wird man, wie gezwungen auf das weitere Nachdenken geleitet: Woher diese hohe *Selbst-Gefühle* rühren? Wie vieles davon eigene Empfindung, Selbst-Betrug,

Verblendung von andern, oder nur Grimasse und angewöhnter Sprach-Gebrauch sey?

* *

Wenn man nach dem Horazischen: *Fortes creantur fortibus*, nach der Analogie des Thier-Reichs mit dem Menschen-Geschlecht schliessen dürfte, so wäre die Sache bald entschieden. In jenem ist aber eine unvermischte Geburts-Reihe; jedes Thier paart sich gern mit seines gleichen, und nie wird ein starker und grofsmüthiger Löwe einen Esel, ein bedächtlicher und kluger Elephant einen Affen, ein blutdürstiger Tieger ein frommes und tummes Schaaf hervorbringen.

* *

König David, der sich, seiner Hirten-Tasche ohngeachtet, immer noch mit einem Deutschen Reichs-und Crays-Stand, Hospodaren in der Wallachey und Pohlnischen Starosten messen darf, sagt von sich: Ich bin aus *sündlichem* Saamen gezeugt, und meine Mutter hat mich *in Sünden* empfangen; das hiesse nun freylich auch, obgleich in einem andern Sinn: *Ich fühle meine Geburt;* und eine französische Dame sagte dem Herzog von Orleans, Regenten von Frankreich, Anherrn des Herrn Egalité, ins Gesicht:

Gott habe die Masse, woraus er die Menschen erschaffen, in zwey Theile getheilt, und aus dem einen die Prinzen, aus dem andern die Lakayen gemacht. So scheint es auch in der That zu seyn. In wie manchem gemeinen Mann wohnt eine Königs-Seele, und wie mancher Fürst würde kaum einen leidlichen Lakayen vorstellen, oder doch die Livree ihm besser zu Gesicht stehen, als ein Fürsten-Hut?

* *

Der erste Grund, warum es so und nicht anders ist, haftet nun freylich in der *Erblichkeit* der Reiche und Länder bey solchen Familien, deren Stamm-Väter die Macht oder Kunst gehabt haben, sich deren Besitz zu verschaffen. So lange die Völker sich ihre Herrscher und Häupter selbst wählen konnten, oder wo sie solches noch können, trift man nicht allemal just den würdigsten und tüchtigsten, aber doch auch nicht den kundbar schlechtesten.

„Bey einem Fürsten„, schriebe selbst ein König, Friedrich der Grofse, im Jahr 1764. an den damals neuerwählten König Stanislaus Augustus in Pohlen, „der für den Thron gebohren ist, nimmt man es nicht so genau; man ist zufrieden, wenn er die gewöhnliche Naturgaben be-

sizt, ob man gleich berechtigt wäre, von seiner Erziehung ein mehreres zu fordern und zu erwarten. Wenn aber einem Fürsten von freyen Menschen, die bisdahin seines gleichen waren, die Crone angeboten wird, so versprechen sich seine nunmehrigen Unterthanen etwas ganz ausserordentliches von ihm. Die Dankbarkeit muſs alsdann seine erste Tugend seyn, weil er, nächst der Vorsehung, seinen eigenen Unterthanen seine Gröſse zu verdanken hat. Wenn ein König, der den vaterlichen Thron bestieg, schlecht regiert, so gereicht es ihm selbst zur Schande; wenn aber ein Fürst, den freye Wahl zur höchsten Würde erhob, sie schlecht verwaltet, so beschimpft er zu gleicher Zeit seine Unterthanen, die ihn wählten.„

* *

Da nach der nun einmal bestehenden Form und Verfassung der Reiche-und Länder-Regierungen, dieses ohne gewaltsame Erschütterungen nicht mehr zu ändern ist, so müssen wir uns mit relativem Trost und Accommodation der Principien behelfen. Richtig ist, daſs Gott den Regenten-und Obrigkeitlichen Stand zu ehren eben so gemessen befohlen hat, als den der Eltern; diſs geht aber nur auf den *Stand*,

ohne Berechnung auf dessen Individuen. Wie wir nun unsere Väter nicht *wählen* können, sondern sie nehmen müssen wie sie uns zu Theil geworden, und mancher würdige bessere Sohn unter einem bösen, brutalen, lasterhaften Vater seufzen, ihn ehren, und den fürchten mufs, den er nur lieben möchte, eben so versichs mit der *Persönlichkeit* einzeler Herrscher und Obrigkeiten. *Ihr Stand, ihr Amt macht sie unverlezbar und ehrwürdig, so wenig sie es auch oft nach persönlichen Eigenschaften und Tugenden verdienen.*

Difs ists, was Könige und Fürsten von ihren Kinder-Jahren an sehen, wissen, hören und, weils alle Welt ihnen sagt, in diesem Wahn und Glauben um so frühzeitiger genährt und gestärkt werden. Sie vermischen und verwechseln das *Jus divinum*, die Vice-Göttlichkeit ihres Amts und künftigen Bestimmung mit den Vorzügen ihrer Person; und wenn ihnen jenes rechtmäfsig erhabene Gesinnungen einflöfsen sollte und dürfte, *so machen sie aus Geist Fleisch, rechnen auf Blut und Geburt die Freyheit zuthun, was ihnen gelüstet*, und sind gewöhnlich die lezte, welche die Gränzen, wie weit sich ihr *Jus divinum* erstrecke, ken-

nen oder auch nur zu kennen verlangen, geschweige vertragen mögen, wenn sie davon belehrt und in dieselben zurück gewiesen werden wollen.

* *

So sehr das angeführte auf allgemein bekannten Thatsachen beruhet, so ist es doch wohl nicht überflüssig, aus der französischen Geschichte des jezigen Jahrhunderts einige Beweis-Stellen von der eigenen Hand und Gesinnung zwoer Könige beyzufügen. So schriebe K. Ludwig XIV. in Frankreich im Jahr 1705. an seinen Enkel K. Philipp V. in Spanien: „Ich kann das *Ihrer Geburt so sehr würdige* Project nicht anders als beloben. — Wenn es darum gilt, eine Crone zu vertheidigen, so mufs man lieber sein Leben verlieren, als sie fahren lassen; und mit Vergnügen bemerke ich diese Gesinnungen in allem, was mir von Ew. Majestät gesagt worden.„

Im Jahr 1706. hatte Ludwig XIV. die entscheidende Schlacht bey Ramilies in Flandern verlohren, und sein Enkel Philipp V. in Spanien hatte die Belagerung von Barcelona aufheben müssen. In dem Schreiben, das ersterer an den leztern erliefse, liefst man die rührende Stelle:

„Ihr Schmerz ist sehr gerecht: doch freut mich zu sehen, dafs er Ihren Muth nicht niederschlägt, der sich in Widerwärtigkeiten so gut, als bey Eroberungen zeigen hann. *Ich sehe, dafs Sie so denken, wie man bey dem Geblüt, woraus Sie entsprossen sind, und bey dem Rang, in welchen Sie Gott gesezt hat, denken mufs.* — Wir sind in Flandern auch nicht glücklich gewesen. Man mufs sich unter die Gerichte Gottes beugen, und glauben, dafs wann wir uns das über uns schickende Unglück zu Nutzen machen, wir dadurch dauerhafter und ewiger Güter theilhaftig werden.„

Den 22. Nov. 1708. schriebe K. Philipp an diesen seinen Grofsvater: *) „Ich bin von dem, was Sie wegen der chimärischen und unverschämten Zumuthungen der Engelländer und Holländer von Friedens-Präliminarien an Herrn Amelot geschrieben haben, ganz durchdrungen worden; niemahls hat man je dergleichen gesehen, und ich will nicht einmahl glauben, dafs Sie solche nur einmahl haben anhören können, Sie, die durch ihre Handlungen der preiswürdigste König des Erdbodens geworden sind. Ergrimmt

*) *Memoires de Noailles*, T. IV, p. 12. 39. und 135.

bin ich, dafs man sich nur einmahl einbilden kann, dafs man mich zwingen werde, Spanien zu verlassen, so lange noch ein Tropfen Bluts in meinen Adern ist. Das wird gewifs nun- und nimmermehr geschehen! *Das Blut, das in mir lauft, ist unfähig, eine solche Schande zu überleben.* Ich werde alle meine Kräfte anstrengen, um mich auf dem Thron zu erhalten, auf welchen mich Gott und Sie nach Ihm gesezt hat; und nichts wird vermögend seyn, mich davon zu treiben und einer solchen zu entreissen, als der Tod „.

Den 17. April 1709. schriebe der junge König wiederum an Ludwig XIV: „Meine Parthie ist schon längst genommen und nichts in der Welt ist fähig, mich solche ändern zu machen. *Gott hat mir die Crone von Spanien auf das Haupt gesezt; ich werde sie behaupten, so lang ein Tropfen Blut in meinen Adern lauft.* Ich bin dieses meinem Gewissen, meiner Ehre und der Liebe meiner Unterthanen schuldig. Ich bin überzeugt, dafs mich diese nicht verlassen werden, es mag mir begegnen, was da will; und wenn ich, wie ich difs entschlofsen bin, mein Leben an ihrer Spitze bifs zum lezten Athemzug dran wagen

werde, so werden sie auch ihr Blut willig vergiessen, um mich nicht zu verliehren. *Wenn ich einer solchen Feigheit fähig wäre, mein Königreich abzutreten, so bin ich gewifs, dafs Sie mich nicht mehr vor ihren Enkel erkennen würden.* Ich brenne vor Verlangen, dieser Ehre, so wie ich ihrer schon durch mein Geblüt theilhaftig bin, auch durch meine Handlungen würdig zu werden; niemahls werde ich also einen meiner Würde unanständigen Tractat unterzeichnen; nie werde ich Spanien verlassen, als mit meinem Leben; und, indem ich an der Spitze meiner Truppen jeden Fufs breit Landes streitig mache, will ich lieber selbst untergehen, als eine Parthie ergreifen, die den Ruhm unsers Hauses beflecken könnte, der durch mich sicherlich nie verunehret werden solle.„

* *

Ins Comische fällt, was die zu ihrer Zeit unter dem Namen Mademoiselle von Montpensier berühmte französische Prinzessin aus dem Hause Orleans, in denen wegen ihrer grofsen Aufrichtigkeit schätzbaren Nachrichten ihres eigenen Lebens *) von dem nachherigen grofsen

*) *Mr. le Prince amena Mr. le Duc son fils, de l'esprit*

Helden Prinzen von Conde erzählt: Man habe ihm gar nicht ansehen können, daſs er ein französischer *Blut-Prinz* gewesen seye. Wahr ist, daſs, wann seine Bildung, so der von Coste in zwei Bänden herausgegebenen Geschichte seiner Thaten vorgesezt ist, geglichen hat, mancher den König der Hunnen, Attila, als einen französischen Prinzen daraus lesen würde.

* *

K. Ludwig XIV. verbot einst dem Prinzen von Conti, sich mit einem andern Herrn von Stand zu duelliren: Dann, sagte er, wiſst, daſs das *Blut von Bourbon* von weit edlerm Werth, als anderer gemeiner Leute ist. *Euer Oncle hat seine Geburt gefühlt* und deſswegen in einem ähnlichen Fall eine Herausforderung ausgeschlagen; und meiner Meinung nach hat er wohl gethan, sich nicht bloſszustellen. Sire, antwortete der Prinz, wann ich erst einmal,

---

du quel on avoit fort parlé, du tems qu'il étoit encore enfant en Flandres; cette reputation ne se trouva pas conforme à celle que les adulateurs de M. le Prince avoient établie; il nous parut un petit garcon, qui n'étoit ni bien ni mal fait, point beau et rien dans son air, qui eut pu faire connoitre, qu'il étoit Prince du Sang. Mem. de Montpensier, T. I. p. 124.

gleich ihm, zwo Schlachten gewonnen habe, alsdann möchte ich wohl eben das thun.

* *

Schöner wäre die Rede und Handlung, die man eben diesem König nacherzählt, daſs, als ihm einst sein Liebling, Graf von Lauzun, sehr unanständig begegnet, der Monarch in die Worte ausgebrochen sey: Ach! wann ich kein König wäre, hätte ich gute Lust, zornig zu seyn *). Es wird aber den Königen nicht nur so viel böses nachgesagt, sondern auch so viel rühmliches nachgelogen, daſs man im Glauben von beeden nie zu vorsichtig seyn kann.

* *

Nicht leicht war ein König, der seinen eigenen Werth als Mensch inniger fühlte, der die Würde eines Menschen besser kannte und schäzte und sie in ein richtigeres Verhältniſs mit seinem Amt und Stand als König und Herrscher seiner Staaten zu setzen wuſste, als König Friedrich II. in Preussen; gleichwohl, so sehr er Philosoph war und Weisheit des Lebens kannte und übte, verschmähte er doch nicht mit dieser Sprache zu *prahlen*, so bald sich

---

*) *Memoir. de Choisy*, T. I. p. 24.

ihm eine schickliche Gelegenheit darzu darbote. Einen ziemlich comischen Zug dieser Gattung erzählte der grofse Mann selbst in der Geschichte seiner Feldzüge *): Als ihm nemlich der englische Gesandte Robinson im Jahr 1741. im Namen der Königin Maria Theresia in einem ziemlich hohen Ton Friedens-Vorschläge that, antwortete ihm der König, noch höher gestimmt: „Nur Fürsten ohne Ehre können ihre Gerechtsame für Geld verkaufen. — Ha! wie? Sollte ich in einem einzigen Tage *die Empfindungen der Ehre* und der Rechtschaffenheit verläugnen, *mit denen ich auf die Welt kam?* Wäre ich einer so niedrigen, so entehrenden Handlung fähig, so würde ich glauben, zu sehen, wie sich die Gräber meiner Vorfahren öfneten; sie würden heraufsteigen und mir zurufen: *Nein, du gehörst nicht mehr zu unserm Blut!* Wie? Du sollst für Gerechtsame, die wir auf dich gebracht haben, kämpfen; und du verkaufst sie! Du befleckest die Ehre, die wir dir als den schätzbarsten Theil unsers Erb-Vermächtnisses hinterlassen haben! *Du bist des Fürsten-Rangs, des Königs-Throns*

*) *Hinterlassene Werke Friedrichs* II. I. B. S. 152.

unwürdig, und nur ein verächtlicher Krämer, welcher Gewinn dem Ruhme vorzieht! Nein! nie, nie will ich solche Vorwürfe verdienen! Lieber will ich mich und mein Kriegsheer unter den Trümmern von Schlesien begraben lassen, ehe ich zugebe, dafs die Ehre und der Ruhm des Preussischen Namens den geringsten Flecken bekomme.„

* *

Dieser Abglanz und Wiederschein von vermeintlich *angebohrner* Majestät und Hoheit erstreckt sich auch auf Menschen und Geschöpfe, welche nach ihrer Qualität und Werth auf die ihnen wiederfahrende Ehrerbietung, Achtung und Schonung am wenigsten Anspruch machen könnten.

In die erste Classe von diesen gehören die *Cammerdiener*, in allen ihren Abtheilungen und der ganzen Sachattierung des *Garderobbe-Ministeriums*. Man mufs *grofse* Höfe kennen gelernt, an ihnen gelebt und eigene oder seines Herrn Geschäfte mit ihnen gehabt haben, um sich von der Wichtigkeit, Reizbarkeit und ganzen Einflufs dieser Art Leute zu überzeugen. Ein rechtschaffener, gewissenhafter Cammerdiener, auch nur in weit geringerm Grad

der Einsicht, Redlichkeit und unerschütterlichen Muths, als *la Porte*, der Cammerdiener des jungen Königs Ludwigs XIV. in Frankreich war, welche schätzbare Person kann er vor seinen Herrn, dessen Haus und ganzen Staat werden? Wie ehrwürdig und gesegnet kann er seinen Dienst zum Trost, Unterstützung und Rettung ganzer Familien, und vieler einzelnen würdigen Menschen machen? Wie kann er, zumahlen bey hitzigen feurigen Herrn, oft durch bloſses Stillschweigen oder eine zu rechter Zeit angebrachte Rede nützen? Wie wahr ist es, daſs in manchem Cammerdiener eine Königs-Seele wohnt, dessen Herr, wenn es nach Verdienst gienge, nicht werth wäre, ihm die Schuhriemen aufzulösen? Welche Summe von Unheil für die Person eines Herrn, dessen Haus und Land, datirt sich aber auch in seinen ersten Anfängen von den Verführungen, Insinuationen und Eingebungen eines solchen Augendieners? Wie viele Schurken sind schon durch sie gehoben, wie mancher redliche Mann durch sie gestürzt worden? Und wie gerecht ist, wenn der Graf *von Bar* *) darüber seufzet:

Puis-.

*) *Epitres diverses.*

Puis-je voir sans chagrin, que mon auguste maître,
Le Prince si clément, qu'il en cesse de l'être,
A sa honte éternelle et pour notre malheur,
Consulte un Violon, consulte son Tailleur;
Et souvent sur l'avis d'un seul Valet de Chambre
Hazarde le salut d'un Corps, dont je suis membre?

Man wird dadurch genöthigt, zu glauben, daſs es nicht ein bloſser witziger Einfall war, wenn Friedrich der Groſse über den ihm als Gesandten zugeschickten Leib-Barbierer des Tartar-Chans sagte: Daſs je näher einer bey den Orientalischen Fürsten seinem Herrn auf den Leib komme, je eine wichtigere Person er seye. Nur allzuoft trift es als Erfahrungs-Wahrheit an so vielen groſsen und kleinen Höfen damit überein.

Ludwig XIV in Frankreich gab seinem Enkel, dem jungen König Philipp in Spanien, unter andern herrlichen Ermahnungen, die Lehre: „Behandelt eure Domestiken gut, macht euch aber nicht mit ihnen zu gemein, und am wenigsten traut ihnen zu viel. Bedient euch ihrer, so lang sie sich gescheut aufführen; schickt sie aber wieder fort, so bald sie den gering-

sten Fehler machen„. Difs war nun freilich ganz in Königlichem Ton gesprochen; und es ist auch kein Zweifel, dafs die Cammerdiener Ludwigs XIV. so wie die aller andern Könige, Chur- und Fürsten, alle Mühe und Kunst werden aufgeboten haben, um ihrem Herrn wenigstens nicht zu misfallen, vielmehr durch alle Beweise des Gehorsams und Unterwerfung sich in ihrem, wo nicht allemal angenehmen, doch um so gewisser einträglichen Posten zu erhalten. Wenn aber Ludwig, als König, jene Lehre, durch Erfahrung und Nachdenken geleitet, abstrahirte, so handelte er als Mensch gerade dagegen. — Der Herzog von St. Simon sagt hierüber in seinen Denkschriften: *) „Er behandelte seine Bediente gut, sonderlich seine Cammerleute; ihnen, vorzüglich den vornehmsten, theilte er sich am vertraulichsten und offensten mit. Ihre Freundschaft oder ihr Hafs hat viel gewürkt. Sie hatten beständig Gelegenheit, gute oder böse Dienste zu erweisen. Auch thaten sie es jenen mächtigen Freygelassenen der Römischen Kaiser gleich, denen der Staat und die Grofsen hofirten. Sie wurden

*) I. B. S. 30.

während dieser ganzen Regierung eben so sehr geehrt, und kamen eben so sehr in Betrachtung, als jene. Selbst die mächtigsten Minister und die Prinzen vom Geblüte behandelten sie öffentlich auf das säuberlichste, derer vom geringern Stand nicht zu gedenken. Das Amt der Ober-Cammerherrn wurde durch die ersten Cammerdiener mehr als verdunkelt, und die grofsen Hofämter erhielten sich nur in dem Maafse, in welchem die von ihnen abhängige Bediente oder Subalternen nothwendiger Weise mehr oder weniger um den König seyn durften. Auch war die Insolenz der meisten von ihnen so grofs, dafs man ihr auszubeugen, oder sie geduldig zu ertragen, wissen mufste».

Um gerecht, um billig zu seyn, läfst sich darauf erwiedern: Wie nun, wenn ein König oder Fürst an seinem Cammerdiener einen Mann von erprobter Treue, Verstand, Anhänglichkeit, Rechtschaffenheit, Bescheidenheit und Verschwiegenheit hat; wenn er seinen Kummer, seine Leiden und Freuden, die er keinem seiner Minister und Hofleute entdecken könnte, mit Zuversicht in das Herz eines solchen Manns niederlegen kann, soll er, weil er König und Fürst ist, nicht auch Menschen-Rechte genies-

sen, in seinem Diener sich nicht auch einen Freund und Vertrauten, den er ohne Gefahr des Mifsbrauchs wohl sonst an seinem ganzen Hof nicht fände, zuziehen dürfen? Die Fälle sind rar, aber doch möglich, und ich habe selbst einen nun verstorbenen Fürsten und seinen gleichfalls verstorbenen Cammerdiener, einen Mann von seltener Klugheit und güldener Rechtschaffenheit, gekannt, der bey seinem Herrn Beichtvater-Stelle vertrate, und durch ein mit bedächtlich abgemessener Klugheit in Reden und Schweigen und immer gleicher Ruhe und Heiterkeit des Gemüths begleitetes Betragen in vierzigjährigem Dienst ein solches Vertrauen bey seinem Herrn erworben hatte, das Freunde und Feinde an ihm respectirten, das er nie zu eigenem Vortheil oder zum Schaden einer guten Sache oder guter Menschen mifsbrauchte, wohl aber in hundert Fällen durch wenige in prätensionslosester Einfalt und Unschuld gesprochene Worte mehr Gutes würkte, mehr Uebereilungen und schädliche Dinge verhütete, als Gemahlin, Kinder und alle Collegien nicht vermocht hätten.

* * *

Die erste Gemahlin K. Ludwigs XIV. in Frankreich, eine Spanische Prinzessin, brachte eine solche Zofe, Namens Molina, aus Spanien mit, von welcher die sogenannte Mademoiselle von Montpensier in ihren Memoiren *) blaue Wunder erzählt, und sich bey dieser Gelegenheit segnet, daſs sie sich, gleich andern französischen Dames, nicht vor diesem Cammer-Wurm erniedriget habe.

Wer Wien in den spätern Lebens-und Regierungs-Jahren der seligen Kaiserin Königin Maria Theresia, und die geheime Hof-und Cabinets-Geschichte dieser Fürstin kennen gelernt

---

*) *La Reine ne mangeoit que des mets à l'Espagnole, que l'on lui faisoit chèz la Molina, une femme de chambre, qu'elle avoit amenée d'Espagne, qui avoit été à la Reine sa mère, qu'elle aimoit beaucoup et qui avoit une très-grande autorité sur elle. Puisque l'occasion se presente d'en parler, je dirai qu'elle se donnoit des grands airs de gouverner; tout le monde lui faisoit la cour, ma sœur de Guise lui baisoit les mains et l'on dit, qu'elle l'appellait Maman et lui faisoit mille présens, et toutes les femme lui en faisoient aussi pour être bien traitées de la Reine. Pour moi je ne lui faisois ni la cour ni des présens, je ne l'ai jamais fait qu'à mes maitres; je n'ai pas le vol pour les subalternes, cela n'est pas bon en bien des occasions: Dieu m'a fait naitre dans une grande élévation; il y a proportionné mes sentimens, et on ne m'en a jamais vû de bas, Dieu merci. Memoir. de Monpensier, T. VII. p. 8.*

hat, der erinnert sich auch noch der geliebten und gewaltigen Cammerdienerin *von Guttenberg*, und ihres auf Personen und Geschäfte bey der Monarchin gehabten Einflusses, um den sich Hohe und Niedere zu bewerben gerathen fanden. Wenn diese zu ihrer Zeit wichtige Person, wenn eine *Anastase* bey der Kaiserin Catharina II. von Rufsland, wenn ein *Fredersdorf* bey Friedrich II. in Preussen, mit eben der Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit und Ausführlichkeit die Geschichte ihrer Zeit zu schreiben, Verstand, Lust und Musse gehabt hätten, als die Vertraute der Königin Anne von Frankreich, Frau *von Motteville* in ihren so lehrreichen Memoires gethan, dann würden die Biographien mancher Grofsen in einem ganz andern Licht erscheinen, und dann würde man wohl hie und da das Wort wiederhohlen können: *Der König, der Fürst, ist erst grofs, der es auch in den Augen seines Cammerdieners ist.*

* *

Der geringern Garderobbe-Dienerschaft eines Herrn nicht zu gedenken, gehörten sonst unter die Familiaren eines grofsen und mittlern Hofs, die Zwerge, die Hofnarren und sogenannte lustige Räthe; die Ammen, wenn sie Verstand

und Verschlagenheit genug hatten, wenigstens subalterne Rollen zu spielen.

Als Ludwigs XIV. in Frankreich Enkel König in Spanien wurde, that seine Amme in dessen Gefolge gleichfalls die Reise nach Madrit. Sie hielt eine eigene Cour, sie gabe denen sie besuchenden Damen keine Gegen-Besuche; sie wollte eine Thüre zu einer verborgenen Treppe brechen lassen, um zu allen Zeiten in das Gemach das Königs kommen zu können; zu eben der Zeit, da man zu dringenden Staats-Ausgaben überall sparte und Aemter und Bedienungen einzoge, beschwäzte sie den jungen König, während dem er Billard spielte, dafs er ihr ein Gespann von acht Pferden anschafte, und was der Narrheiten mehrere waren. Mit Mühe brachte es der französische Botschafter dahin, dafs sie nach Frankreich zurück befehliget wurde*)

* *

Die Lieblings-Hunde der Könige und Fürsten dürfen als vorzüglich accreditirte Geschöpfe in dieser Liste nicht vergessen werden. Die Geschichte des Mittel-Alters besagt, dafs K. Philipp II. in Spanien dem um ihn sehr verdien-

---

*) *Memoir. de Millot*, T. II. p. 41.

ten Admiral, Fürsten Andreas Doria, einen Hund, der grofse *Roland* genannt, geschenkt und auf die Lebenszeit des Hunds eine Pension von 500. Scudi beygefügt, vor welche dieser Roland von zwei Sclaven täglich aus silbernen Schüsseln gespeist werden mufste, und ihm nach seinem Ableben ein Monument in dem Dorischen Pallast zu Genua, mit einer rühmlichen Innschrift, errichtet worden. Aus neuern Zeiten ist der Lieblings-Hund K. Carls XII. in Schweden, *Pompee* bekannt, dessen Cörper aus Pohlen in einem eigenem Sarg nach Schweden übergeschifft, von dem Canzley-Rath Hermelin in einem sinnreichen Gedicht betrauert und mit einem besondern Grabstein und Innschrift beehrt worden.

Ludwig XIV. in Frankreich hielt viel auf vortrefliche Hünerhunde; er hatte deren immer sieben oder acht in seinem Cabinet, und gab ihnen selbst zu fressen, damit sie ihn kennen lernen möchten *). Bekanntlich war K. Friedrich II. in Preussen ein grofser Bewunderer und eifriger Lobredner von Ludwig XIV. Vielleicht ist die grofse Liebe dieses Königs zu

*) *St. Simon*, I. B. S. 33.

Hunden ihrem ersten Ursprung nach in einer Nachahmung von Ludwig XIV. zu suchen. Wer von dieser ausserordentlichen Vorliebe und Gedult des Königs, von der Oeconomie und Rang-Ordnung unter diesen Thieren, von den Schicksalen der vorzüglichsten unter ihnen etc. mehreres zu wissen verlangt, findet sich in *Büschings* und *Zimmermanns* Schriften hinreichend befriedigt. Drolligt genug ists aber, wenn *Nicolai* *) einen Umstand erzählt, welcher just das beweiset, was ich oben von der Achtung und Schonung gegen Favoriten der untern Classen unter Menschen und Thieren andeutete: „Der König„, sagt er, „wählte unter seinen Windspielen den Gefährten seiner einsamen Stunden, um sie mit nach Berlin zu nehmen. — Sie wurden in einer sechsspänigen Kutsche nach Berlin gefahren, unter der Aufsicht eines von den sogenannten Königlichen kleinen Lakayen, der gewöhnlich ihre Wartung und Fütterung besorgte. Man versichert, dieser habe sich allemahl in der Kutsche auf den Rücksitz gesezt, da die Windspiele den Vordersitz einnahmen; habe auch die Hunde an-

*) In den *Anecdeten von K. Friedrich*, II. B. 2ten Heft S. 214.

ders nicht, als per *Sie* angeredet: Z. B. *Biche* seyen Sie doch artig! *Alcmene*, bellen Sie doch nicht so!„

Eben difs gilt auch von den Leib- und Schlacht-Pferden grofser Fürsten, von Alexander des Grofsen Bucephal an bifs auf die lahm, steif und todt gefütterte Leib-Pferde Friedrichs des Grofsen. Doch genug davon.

Wenn die Vorliebe vor diese Geschöpfe sich auf Treue, Gehorsam, Muth und würkliche Verdienste thierischer Art gründet, so ist ihnen ihr günstiges Schicksal, wenn es auch, Menschen gegenüber berechnet, beneidenswürdig scheinet, zu gönnen. Bey vielen ist es aber nur ein eben so blinder glücklicher Zufall, als wornach die Grofsen ihre menschliche Favoriten wählen; und alsdann verdienen beyde die Grabschrift, welche der Graf *von Clermont* seinem geliebten Hund *Citron* durch seinen vertrauten und lustigen Hofprediger setzen liefs:

Cy git Citron, qui, sans peut-être,
Avoit plus de sens que son Maitre.

* *

Man kann dahin auch wohl die Abgötterey rechnen, welche wenigstens vor Zeiten mit

Sachen getrieben worden, die zum Leib-Geräth eines Königs gerechnet wurden.

Ein solcher Fall wird von K. Philipp V. in Spanien erzählt *). Er hatte in einer Krankheit sein Haupthaar verloren und mufste sich also eine Perrüque machen lassen, welches eine eigene Staats-Conferenz veranlafste. Der Königliche Ober-Stallmeister, Graf Benavente, behauptete: Die Haare dazu müfsten von dem Kopf eines Edelmans oder einer Fräulein genommen werden; und der sie verfertige, müsse ein bekannter Mann seyn, weil mit den Haaren allerhand Zauberey getrieben werden könne und man schon schreckliche Beyspiele davon habe.

* *

Eine ganz eigene Betrachtung liefert aber die Wahrnehmung, wie die Grofsen der Welt mit ihrer *eigenen Person*, Leben, Gesundheit und Kräften umgehen, welche sie so behandeln, als kein gerechter und billiger Mann nicht dem geringsten Menschen, ja nicht einmal einem Thier, zumuthen würde. Wenn man die persönliche Geschichte mancher Herrn

---

*) *Memoir. de Noailles*, T. II. p. 199.

durchgeht, wie sie durch ausschweifende Wollüste auf ihren Cörper losstürmen, auf halsbrechenden Jagden allen Gefahren trotzen, auf eben so gefährlichen Reisen alle Vorsichten verspotten, und was der hunderterley ähnlichen Fälle mehrere sind; und wenn man dabey wahrnimmt, dafs sie gleichwohl immer fortleben, sich immer wieder durchreissen, alt dabey werden und zulezt nach tausend überwundenen Gefahren und Excessen ihrer Lebensordnung noch auf dem Bett sterben, oder an einem gnädigen Schlagflufs ersticken, so wird man versucht, von ihnen zu glauben: Dafs sie sich selbst einbilden, aus einem von andern Menschen unterschiedenen, eigenen und unzerstörlichern Stoff erschaffen zu seyn oder doch ihren eigenen über sie besonders wachenden Schutzgeist zu haben. Richtig und auf Erfahrung gegründet ist aber die Bemerkung: Dafs wenn andre gemeine, obgleich sich selbst harte Menschen so auf sich loshausten, als viele Könige und Fürsten, sie, wie man zu sagen pflegt, zehenmal für einmal würden sterben müssen. Ihr eigener Privat-Glauben in allen solchen Fällen ist: Ich thue, was ich *will*, und leide, was ich *kann*.

Aus einer Menge alltäglicher Beyspiele nur ein illüstres anzuführen, so erzählt *Zimmermann* *) in der Krankheits-Geschichte Friedrichs des Grofsen, aus dem Munde des Königlichen Cammerdieners Schöning: Der König habe die allerausgesuchtesten und seinem Zustand angemessensten Arzneyen nie über ein- oder zweymal gebraucht. Er sey äusserst eingenommen gegen alle Arzneymittel, mit Ausnahme eines gemeinen Digestivpulvers, und einiger andern Kleinigkeiten, an die er einzig glaube und denen er einzig und allein traue. Ueber alle Begriffe gehe sodann die Unmäfsigkeit des Königs im Essen. — Die unverdaulichsten Speisen seyen seine liebsten Speisen. — Oft befalle ihn daher bey der Tafel Uebelkeit und Erbrechen, und ein paarmal in jeder Woche nach dem Essen eine heftige Colik. Kein Mensch dürfe hierüber Vorstellungen machen. So oft der König durch seine Aerzte beredet worden, irgend ein Arzneymittel zu versuchen, habe er defswegen seiner Unmäfsigkeit im Essen keine Schranken gesetzt. Er habe zuweilen das Mittel gelobt, nachdem er die erste

---

*) In seinen *Fragmenten*, III. B. S. 49.

Dose davon eingenommen; aber gleich nach der zweiten Dose, bey der ersten Uebelkeit, bey dem ersten Erbrechen, bey der ersten Colik, bey der ersten üblen Nacht, habe der König gesagt: Difs ist die schändliche Folge der Arzneyen, die man mir giebt! Erschrecklich habe er dann auf Aerzte und Arzneykunst gescholten; höchst erbärmlich habe er dann seinen Aerzten die Köpfe gewaschen und sie gleich auf der Stelle heim versendet. — Dann habe der König, sobald er sich die Aerzte vom Leibe geschaffet, wieder gegessen und gelitten und nichts als seine kleine Mittelchen gebraucht. So sey Friedrichs Krankheit zu dieser fürchterlichen Höhe gestiegen; so werde es nun ferner gehen, und so werde Friedrichs Krankheit steigen bifs zu seinem Tod.

So, wie sie aber mit sich selbst umgehen, so behandeln sie auch gewöhnlich die zunächst um sie befindliche Hofleute und Diener; selbst ihre eigene Familie und liebste Freunde sind von diesem in eine wahre Sclaverey ausartenden Zwang nicht ausgenommen, und nur um diesen Preis einer Gleichstellung und Unterwerfung in alle ihre Capricen und Launen bekommt man ihre freundliche Gesichter, gewinnt

ihre Freundschaft und Vertraulichkeit, und macht, wer's dafür halten will, sein und der Seinigen Glück. Menschlichkeit, Temperament, Alter, Jahre, häusliche und Gesundheits-Umstände werden dabey wenig, oder gar nicht in Rechnung genommen. Sie sind wie die unbarmherzige Postknechte; es heifst immer: Fort! fort! bifs Rofs oder Mann liegt. Mit ihnen soll man Gedult haben; sie haben keine mit andern.

Eine Erzählung des Herzogs von St. Simon *), wie Ludwig XIV. in Frankreich in diesem Stück seinen Hof, seine eigene Familie und selbst seine geliebte Maintenon behandelt hat, ist so ausführlich und zugleich so anschaulich, dafs sie statt vieler andern als Muster angeführt werden kann: „Der König (sagt er) war unumschränkt in seinen innern Einrichtungen. So wie sein starker Cörper und gute Leibes-Beschaffenheit alle Fatiguen vortreflich aushielt, ohne von Hunger, Durst, Kälte, Hitze, Regen oder bösem Wetter zu leiden, so konnte auch keine Unpäfslichkeit, wenn sie sich auch noch so wenig mit Reisen oder dem grofsen

*) In seinen *Denkschriften*, I. B. S. 40.

Hof-Gala-Kleid vertrug, eine Dame entschuldigen, eine Reise oder Hof-Parthie mitzumachen. Sie mufsten nach Flandern und oft noch weiter mitgehen, tanzen, Nächte durchwachen, essen, lustig und gute Gesellschafterinnen seyn können; kein Wetter, keine Hitze, keine Kälte, keine Luft, keinen Staub scheuen, und das alles an den bestimmten festgesezten Tagen und Stunden, ohne nur eine Minute zu fehlen. Seine Töchter behandelte er nicht besser; und für die Herzogin von Berry, und selbst für die Herzogin von Burgund, hatte er eben nicht mehr Schonung, ob er gleich die leztere so zärtlich liebte, wie sie ihn, und beyde, als sie guter Hofnung waren, dadurch Schaden litten. — Im Wagen und auf den Reisen befand sich immer ein grofser Vorrath von Victualien, als Fleisch, Backwerk, Obst etc. bey der Hand. Kaum war man nur eine Viertel-Stunde gefahren, so fragte der König: Ob man essen wolle? Er selbst afs niemals zwischen den Mahlzeiten, auch kein Obst nicht; aber es machte ihm Vergnügen, efsen und stark efsen zu sehen. Man mufste guten Appetit haben, aufgeräumt seyn, oder es war ihm nicht recht; dieselben Damen

und

und Prinzessinnen, wenn sie an dem nehmlichen Tage mit ihm an seiner Tafel nebst andern speisten, mufsten defswegen doch so wacker den Schüfseln zusprechen, als ob sie den ganzen Tag nichts zu sich genommen hätten. Andere kleine Anwandlungen von Bedürfnissen durften gar nicht erwähnt werden. — Der König, der die freye Luft liebte, liefs niemahls die Gläser aufziehen und würde es sehr übel genommen haben, wenn eine Dame, der Sonne, des Winds oder der Kälte wegen, einen Vorhang hätte niederlassen wollen. Man mufste nicht einmahl thun, als ob man von dieser oder einer andern Beschwerlichkeit litte. Er fuhr beständig sehr scharf, gewöhnlich mit untergelegten Pferden. Uebel werden, war ein Verbrechen, das auf immer ausschlofs.

Frau *von Maintenon*, die sich sehr vor Luft und andern Incommoditäten scheute, genofs in diesen Stücken kein Vorrecht. Alles, was sie unter dem Vorwande der Sittsamkeit und aus andern Gründen erhalten konnte, war, allein reisen zu dürfen; aber in jedem Falle, sie mochte krank oder gesund seyn, mufste sie zur gesezten Zeit ihm folgen und mitreisen und fertig

und angelangt seyn, ehe der König auf ihr Zimmer kam. Sie that manche Reise nach Marly, in einem Zustand, wo man eine Bediente nicht würde haben ausgehen lassen; auf einer Reise nach Fontainebleau wars zweifelhaft, ob sie nicht unterweges sterben würde. Aber sie mochte sich befinden, wie sie wollte, so gieng der König zu seiner gewöhnlichen Stunde zu ihr, und that, was er zu thun Willens gewesen war. Allenfalls lag sie zu Bette, und zuweilen im stärksten Fieber-Schweifs; aber der König, der freye Luft liebte und Wärme in Zimmern nicht vertragen konnte, wunderte sich, wenn er kam, alles verschlossen zu finden, und liefs alle Fenster aufmachen, ohne Rücksicht auf den Zustand und die Nachtkühle; und difs dauerte bifs zehen Uhr, wo er zur Abend-Tafel gieng. Sollte Musik bey ihr seyn, so geschahs trotz Fieber und Kopfweh, und über dieses mufste sie noch den Glanz von allen den Lichtern aushalten. So blieb der König immer bey dem, was er sich vorgesezt hatte, ohne jemahls zu fragen: Ob es ihr zuwider seye?

Die Herzogin von Bourgogne war schwanger; der König wollte einige Reisen nach Marly

thun, und so viele Bewegung vertrug sich doch nicht mit ihrem Zustand. — Die Folge war, dafs die Prinzessin um ihr Kind kam. Der König empfieng die Nachricht davon in Gegenwart einiger seiner Hofleute, als, er im Garten die Karpfen in ihrem Behälter in Augenschein nahm. Als einige der Anwesenden diesen Unfall beklagten, unterbrach sie der König plötzlich mit den Worten: „Was kümmert „das mich? hat sie nicht schon einen Prinzen? „Und wenn der sterben sollte, ist der Herzog „von Berry nicht schon alt genug, sich zu „vermählen? Was liegt mir daran, wer mein „Nachfolger ist, der oder jener? sind sie nicht „alle meine Enkel„? Und gleich darauf sezte er mit Ungestümm hinzu: „Es ist ihr unrich„tig gegangen, weil es ihr unrichtig gehen „sollte, und ich werde nun nicht mehr in mei„nen Reisen und Vorsätzen durch die Vorstel„lungen der Aerzte und das Geschwätze der „Matronen gestört werden; ich werde gehen „können wohin es mir beliebt, und man wird „mich in Ruhe lassen.„

Eine Stille, dafs man eine Ameise hätte laufen hören, folgte auf diesen Ausbruch von böser Laune; man schlug die Augen zur Erde

und wagte kaum Athem zu schöpfen; alle, sogar die Gärtner und Bauleute, blieben verwundert und unbeweglich. Mir ist dieser Auftritt noch jezt gegenwärtig, ohngeachtet es so lange her ist.„

* *

Das Resultat von allem diesem ist der Glaube und die Rede:

Ich kann, ich darf, was ich will.

Den Beweis davon könnten die Beyspiele vieler jeztlebenden Könige und Fürsten liefern; ich begnüge mich aber, nur verstorbene angeführt zu haben.

Impune quæ libet facere, id est, regem esse, sagte schon vor mehr als tausend Jahren *Sallustius*; vielleicht bringt die Umwälzung der Zeiten nach Jahrhunderten wieder einen Seher hervor, welcher nicht nur den Text in reinem Deutschen, sondern auch die Noten dazu liefert.

III.

Von den

STECKEN - PFERDEN

der Könige und Fürsten.

Da bifs zu unsern Tagen der Wahn in der Welt befestiget ist, dafs Könige und Fürsten *Herrn* ihrer Land und Leute seyen, mithin solche nicht nur auf die Pacht-Zeit ihres Lebens benutzen, sondern auch noch die nachkommende Generationen mit Schulden, an denen noch die Urenkel zu zahlen haben, belasten können, so war eine natürliche Folge dieses Glaubens, dafs man es vor bekannt und ausgemacht angenommen hat: Dafs ein Herr seine Einkünfte auch nach eigenem Belieben und Willkühr verwenden könne, es seye nun, dafs, nach Abzug der unentbehrlichen Ausgaben, vor seinen Schatz oder Sparbüchse noch was übrig bleibe, oder dafs dieses Deficit durch Schuldenmachen, wenn sich Narren genug dazu finden, bedeckt und ergänzt werde. Das ist nun die Hölle der Cammern und der Himmel der Financiers, Banquiers, Projectenmacher und anderer Säugthiere der Länder. Da möchte

aber auch zuweilen der rechtschaffenste, gewissenhafteste Finanz-Minister, Cammer-Präsident, Cammer-Director, Rentmeister u. s. w. Blut schwitzen, wenn er sieht, wie mit dem Mark und reinsten Blut des Landes gehaust, zu welch unnützen, unedlen, heillosen und schändlichen Zwecken solches verwendet wird, ohne daſs ihm in den allermehresten Fällen eine andere Wahl übrig bleibt, als entweder blindlings zu gehorchen, oder, wenns noch gut geht, unfruchtbare Vorstellungen zu thun und seine eigene Mitwürkung zu versagen, oder sein Amt niederzulegen, um einem andern gefälligern Jaherrn und Goldmacher Platz zu machen. Eins von diesen ist der gewöhnliche Lauf der Welt. Anderer Seits steht der Glaube der Fürsten und ihrer Diener so felsenfest, daſs man den für einen Phantasten halten würde, der einen Augenblick daran zweifeln wollte, daſs die Herrn, vom Monarchen an biſs zum Dorf-Junker, mit ihren Einkünften machen *dürfen*, was sie *wollen*. Da ist dann aber auch der Noth Anfang.

So lange als noch Einnahme und Ausgabe im Gleichgewicht bleiben, oder leztere die erste nicht merklich überschreitet, so lange

die eigentliche Staats-Bedürfnisse nicht darunter leiden und vernachläſsiget werden, so lange es nur Wechsel von Liebhabereyen eines Herrn ist, und nicht durch diesen Wechsel zugleich das Land und ganze Familien unglücklich werden, so lange bleibt freilich immer noch vieles zu wünschen, desto weniger aber mit Bestand zu tadeln, und noch weniger Grund genug, sich zu widersetzen. Es wäre allerdings Lob- und Wünschens-würdiger, wenn ein Fürst von seinem Ueberfluſs ein Zuchthaus, ein Waysenhaus, ein Arbeitshaus, ein Schulhaus u. d. g. bauen lieſse, als ein Opernhaus, ein Exercierhaus, eine türkische Moschee, worinn nie gebetet, ein marmornes Badhaus, worinn nie gebadet wird, einen Marstall, wozu die Pferde, und eine Orangerie, wozu die Bäume fehlen u. d. g. Wenn er dann aber das Zuchthaus vom Land erbauen läſst und das Opernhaus aus seinen Mitteln baut; wenn er diſs Jahr, vor sein Vergnügen auf seine eigene Kosten, ein Exercierhaus baut, und ein Paar Jahre hernach, zum Nutzen des Landes und zur Zierde der Residenz, auch aus seinen eigenen Einkünften ein Collegienhaus, wer mag das, ohne Unbilligkeit, bekritteln? Der eine

Herr dankt seines Vorfahren Jäger ab, deren jeder Berg im Land seinen eigenen hat, und hält dafür um so mehr Soldaten, weil diese in seinem Sinn eigentlich den Fürsten machen. Der eine läfst alle Schlösser seiner Voreltern zusammenfallen und verwendet die Baukosten auf Bibliotheken, Kunst- und Naturalien-Cabinete, englische Garten u. d. g. So lange es nicht geht, wie bey Graf Friedrich Casimirn in Hanau, der Dörfer und Aemter in Deutschland verkaufte und versezte, um Nürnberger-Spielsachen dafür zu kaufen, so kann sich der redliche Diener noch damit trösten, dafs das verwendete Geld doch immer, es seye nun auf diese oder eine andere Art, im Umlauf des Landes bleibt und so gemeinnüzig angelegt wird.

Die einige passionirte Jagdlust und der damit verbundene Wild-Schaden ist es, der einem Land keinen Nutzen bringt und den Unterthanen seufzen macht; über Bau-Geist und Bau-Lust eines Fürsten habe ich in keinem Land Seufzer gehört, als in dem einigen, wo die Handwerksleute, bey erschöpfter Casse des Landesherrn, durch fünfzig Prügel gezwungen wurden, auf ihren Privat-Credit, ohne Zahlung und Hofnung dazu, gleichwohl fortzuarbeiten

&c. — — und der Fürst, da alles, auch die Prügel, sein Ziel und Maafs hat, endlich doch Millionen borgen mufste, um eine in allem Betracht thörichte Phantasie durchzusetzen, und sich rühmen zu können, dafs ers doch *erzwungen* habe.

Wer von uns allen Kleinern hat nicht seine Puppe? Wird es dem lezten Bauer, der nicht ganz ein Bettler ist, verargt, wenn er ein Heiligen-Bild oder gemahlten Augsburger-Kupferstich in seiner Hütte hat? Soll der Landesherr allein, vor die Würde und Bürde seines hohen Amts, nichts zu seinem Vergnügen haben? Wer war je so ungerecht, Friedrich dem Grossen zu verargen, dafs er sein grofses Palais in Potsdam, so viele andere Häuser daselbst und in Berlin, baute, theils zu seinem Vergnügen, theils um in den Friedens-Jahren seinen Landes-Fabriken und Unterthanen Verdienst zuzuwenden? Wer wird einen jeden andern Fürsten darüber tadeln, dafs er die von seinem Vater durch den Subsidien-Handel erworbene Schätze durch allerhand Bauwesen und sonst in mehrern Umlauf bringt? Und so mit allem übrigen, was in dem weiten Gebiet der Natur und Kunst die mannichfaltige Schattirung von

Liebhaberey und Neigung aufbieten und darstellen kann.

So lange aus der Reuterey von Stecken-Pferden eines Fürsten nicht ein ganzer Marstall wird, sondern sie, um in diesem Gleichnifs fortzufahren, nur wechselsweis geritten werden, difs Jahr gebaut, ein anderes Jahr der Garten angelegt, das dritte Jahr Bücher, das vierte Gemählde gekauft werden, u. s. w. und der Fürst, wie weiland Friedrich der Grofse, mit sich selbst Rechnung hält, wie viel er zu jedem dieser Artikel alljährlich verwenden *könne* und *wolle?* so kann sich ein Herr gegen schiefe und ungerechte Urtheile nicht nur bey sich selbst beruhigen, sondern auch der die strengste Ordnung liebende Finanz-Minister (von blofsen Subalternen ist nicht einmal die Rede) ist verbunden, sich in solchen Fällen nach den Neigungen und Willen seines Herrn zu bequemen und zu gehorchen; ja er kann nicht nur mit Verläugnung, sondern mit Freuden gehorchen.

Eine solche Bescheidenheit und Unterordnung seiner Wünsche ist aber nicht nur bey Monarchen, deren jeder sein Versailles und Marly haben will, eine seltene Erscheinung, sondern der gewöhnlichere Fall auch bey ungleich

kleinern Herrn ist, leider! dafs sie alles was ihnen gefällt oder einfällt, nicht nach und nach, sondern zugleich und auf einmahl haben wollen: Soldaten, Parforce-Jagd, Schlösser und Häuser, Parcs und Gärten, Bibliotheken, Gallerien, Pferde und Hunde, und was zu all diesen Nummern unentbehrlich mit gehört; einen zahlreichen Hofstaat von Schmarozern und nach Erwarten Fürstlicher Gnade hungernden und dürstenden Schuldenmachern.

Dazu ist nun kein Deutscher Fürst reich und grofs genug, um es in die Länge auszuhalten; es geht also entweder aufs Borgen los, oder über das Land her. Gemeiniglich trift beydes zusammen; und dann biegt sichs erst, so lang gebogen werden kann, und — zulezt — brichts. Der Brüche sind aber wieder so viele und von so mancherley Art, dafs ein guter Doctor dazu gehört, sie alle zu kennen, geschweige zu heilen.

Der nachmalige Minister zu Hannover, *von Hardenberg*, war, in den ersten Regierungs-Jahren des Herzog Carls von Würtemberg, Cammer-Präsident zu Stuttgardt. Wer Hardenbergen gekannt hat, weifs, dafs er ein ehrlicher, aber stolzer und herrischer Mann war, dem

das Nein immer eher als das Ja im Munde safs. Der Herzog wollte einem wehrhaft gemachten Edelknaben ein Geschenk von Silber machen, das Hardenbergen zu grofs deuchte, dessen Anschaffung er also widersprach und erschwerte. Der Herzog kam über diese Verweigerung seines Cammer-Präsidenten auf den ganz natürlichen Einfall, sich den Cammer-Etat geben zu lassen, und fand, dafs ein Herzog von Würtemberg noch immer mehr, als nur ein Paar silberne Leuchter, verschenken könne. Als hernach Millionen zur Welt hinaus getanzt, jubilirt, gebrennt und gegeigt wurden, lamentirten die gutherzigen Schwaben immer darüber: Ach! wenn ihm nur Hardenberg die silbernen Leuchter nicht abgeschlagen hätte! Thöricht! der Fehler war der, dafs der Minister in dem brausenden Jüngling den tiefer liegenden Mann, der da kann was er will, mifskannte, und sich träumen liefs, dafs ein solch Genie sich von einem Schulmeister, wie Hardenberg und seine Collegen waren, ewig am Gängelbande führen lassen würde.

* *

Da haben wir aber nun zu unsern Zeiten eine Erscheinung erlebt, deren sich Monarchen und

Despoten um so weniger versehen hätten, da sie zugleich das stärkste und durchgreifendste Correctif gegen allen Gebrauch und Mifsbrauch willkührlicher Gewalt in Anwendung des Vermögens und Credits eines Landes enthält. Gewifs ist der Despotismus noch nie schärfer, als mit diesen seinen eigenen Ruthen, gestäupt worden. Andere Könige und Fürsten habens ihrem grofsen Muster, Ludwig XIV. in Frankreich, abgelernt, von ihrem Reich, Land oder Ländgen, als von einem *Staat* zu sprechen. Dieser mystischen Person mufsten daun auch Rechte, Forderungen und Bedürfnisse beygelegt werden; sie mufste ihr eigenes Vermögen, und zu dessen Leitung, Verwahrung und Verwendung ihren eigenen *Verwalter* haben, welches nach dem natürlichen Gang der Dinge niemand anders, als die erste Person in diesem Staat, der sonst sogenannte Landesherr, seyn konnte. Dieser Staats-Verwalter betrug sich in dem sich beygelegten neuen Amt so, dafs er zwar sich selbst im Wohlstand befand, dem Staat aber eine immer strengere Diät verordnet, ein immer unbedingterer Gehorsam von ihm gefodert ward. Da erwachte der Geist der Völker; sie nahmen den Fürsten beym Wort: Dafs er *nur ihr Ver-*

walter, folglich ihnen, wie jeder anderer Verwalter, Rechnung von seiner Haushaltung schuldig sey: Rechnung von der Verwendung des in Empfang genommenen *Staats-Vermögens.* Es wurde zwischen wahren und eingebildeten *Staats-Bedürfnissen* ein Unterschied gemacht; man rechnete dem Staats-Verwalter nach, wie viel er zum Nutzen verwendet und zu eigenen Gelüsten verschwendet habe; man sprach von Geld, Schweiſs und Blut der Unterthanen, von der Bilance zwischen Herrn und Volk, und das Ende war: Daſs man den Königen ihren *Cammer-Etat* machte, mit welchen sie nicht nur auskommen *könnten*, sondern auch *müſsten.*

• •

Engelland, durch den Druck seiner verschwenderischen Stuarte gepreſst, ist mit seiner *Civil-Liste*, welche dem König seine Besoldung und seiner Familie ihren Unterhalt bestimmt, längst vorangegangen; Frankreich folgte ihm nun unter seinem gutmüthigen und unglücklichen König nach, der seinem Volk selbst die laute und umständliche Beichte abgelegt hat, wie wenig er bedürfe und wie viel er entbehren könne.

Der

Der Königliche Staats-Verwalter in Schweden hat sich auf dem Reichstag zu Gefle von seiner Rechnung losgeredt, mufste aber seine Beredsamkeit mit seinem Leben bezahlen. In Dänemark murrt der Volks-Sprecher, und die Regierung schweigt. Joseph II. starb unter dem Schreken-und Schmerzens-Geschrey empörter Völker, welche die Sanftmuth und Weisheit seiner Nachfolger kaum zu besänftigen vermochte. — — Ueberall geht es hinter und über die Monarchen her; und sie, sie sind es selbst und allein, die durch ihre Neologie vom *Staat* den Mund und die Augen der Völker geöfnet haben. Die Fürsten haben diese Sprache und Grundsätze nachgeahmt; die Reihe wird an sie und ihre Ministers auch kommen! Die Völker fordern nur Gerechtigkeit, und die Fürsten werden weder Muth noch Macht haben, ihnen solche zu verweigern.

* *

Diese Betrachtungen greifen unmittelbar und tief in die wichtige Frage ein: Ist dann aber das Volk berechtiget, die Handlungen seiner Fürsten zu richten, und — zu bestrafen? Vor zwölf Jahren sagte ein diese Frage aufwerfen-

der weiser Mann *): „Es gehört Kühnheit dazu, man mag sie bejahen oder verneinen. Soll (sagt er ferner) jeder Unterthan das Recht haben, der Richter seines Richters, der Beurtheiler seiner Gesetze zu seyn; jedem Befehle, der ihm nicht gefällt, sich zu widersetzen; jeder Auflage, die er nicht billiget, sich mit List oder Gewalt zu entziehen; jede Verordnung seiner Obrigkeit vor den Richterstuhl seines Wohlgefallens zu fordern, was sollte daraus werden? Der beste Fürst, die kleinste Justiz-Obrigkeit kann das nicht zugeben„. Es giebt gewisse Lehren, über die man denken und forschen, das gedachte und geglaubte aber nicht sagen, viel weniger öffentlich ausbreiten und am allerwenigsten selbst ausüben darf; man müfste dann ein *Milton*, oder ein Jünger aus Pater *Busenbaums* Schule seyn.

So behutsam dachte und sprache man noch bifs auf unsere neueste Zeiten; hie und da war ein König, der, wie Gustav in Schweden, aus Politik oder Ueberzeugung, laut das Bekenntnifs ablegte: Dafs er seine höchste Gewalt „von

---

*) Der Verfasser des Schreibens *über das Recht des Stärkern* im *deutschen Museum* 1781 I. B. S. 78.

Gott *und* seinem Volk„ habe, und eben durch diesen Satz zugleich seine Verantwortlichkeit gegen Gott *und* sein Volk begründete, und das Recht des Volks, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, befestigte. Hinwiederum war auch wieder ein anderer König, der das *Dei gratia* nicht einmahl auf seinen Münzen mehr leiden konnte; vom Volk konnte also hier noch weniger die Rede seyn.

Die Franzosen der alten Generation hielten die Frage bereits für so entschieden, dafs sie nicht einmahl deren Berührung und Aufwärmung zugeben wollten. Als Ao. 1572. der Herzog von Alençon von dem Hof Heinrichs III. in Frankreich entflohen war, wandte er sich schriftlich an das Parlament, um sein Betragen zu rechtfertigen. Der erste Präsident *von Thou* wollte aber die Ablesung dieses Schreibens durchaus nicht gestatten, weil es Sachen gäbe, die man in einem Staat nie in Zweifel ziehen lassen müfste; zum Beyspiel: Ob es erlaubt seye, gegen den König die Waffen zu ergreifen? Nun, sagte er, ist ausser Zweifel, dafs solches nicht erlaubt seye; folglich bedarf es darüber keiner Berathschlagung, sondern das Schreiben des

Herzogs mufs geradenwegs an den König selbst geschickt werden. *)

Ihre Nachkommen des jezigen philosophischen Geschlechts hingegen haben das Licht am gegenseitigen Ende angezündet, und über difs Thema so laut und entscheidend abgesprochen, dafs es den ganzen Europäischen Boden überschallt, und nun auch Deutsche Philosophen und Staatsmänner es *wagen*, tiefer in diesen Abgrund zu blicken, und Untersuchungen anzustellen, welche bifs an den Crater dieser politischen Vulcane führen. Es ist gar kein Zweifel, dafs wir noch vor Ende dieses Jahrhunderts von Cathedern und den Canzeln herab den Beweis werden führen hören: Dafs die Herrscher aller Classen um des Volks, und dieses nicht um jener willen sey; und das Ergo versteht sich alsdann von selbsten.

Mir war immer eine von dem Anti-Jacobiner Bischof *Burnet* erzählte kleine Geschichte sehr erbaulich und anschaulich. Der Graf *von Middeltoun*, Königlicher Statthalter in Schottland unter K. Karln II. fragte einst den Presbyterianischen Geistlichen *Colvil*, einen der weisesten

---

*) *Memoir. hist. et polit. d'Amelot*, T. I. p. 52.

und tugendhaftesten Männer seines Landes, was er von der Ergreifung der Waffen von Unterthanen gegen ihren Souverain halte, und ob er es vor erlaubt achte, wann solches *vertheidigungsweise* geschehe? *Colvil* antwortete: Man habe ihm diese Frage mehrmalen vorgelegt, er habe aber der Antwort immer auszuweichen gesucht; wann er aber aufrichtig seine Gedanken darüber sagen solle, so wünsche er: Dafs die Könige und ihre Ministers die Sache vor erlaubt halten möchten, damit sie stets so regieren, um zu keinem Widerstand Anlafs zu geben; dafs hingegen die Unterthanen jeden Anfruhr vor criminell hielten. So würde immer Ruhe in einem Staat bleiben.*)

* *

Es mag dann nun aber dabey so viel zu erinnern, zu billigen oder zu tadeln seyn, als nur immer will, so ists doch als Beyspiel, als Warnung, als *Calculus probabilium*, immer gut, dafs ein Jacob II. in Engelland, ein Christiern in Dännemark fortgejagt, ein Peter III. in Rufsland abgesezt, ein Ulrich von Würtemberg, ein Philipp von Hessen, ein Joh. Fried-

*) *Hist. de la Gr. Bretagne*, T. I. p. 312.

rich von Sachsen, etliche Jahre eingesperrt, ein H. Carl Leopold von Meklenburg der Regierung entsezt worden. Die Deutschen *Marinelli* und ihres gleichen trösten ihre Sultans damit: Dafs dergleichen heut zu Tag nicht mehr geschehe, ja, dafs es nicht einmahl möglich seye, weil der Kaiser nicht mehr in der That selbst *könne*, als was die Fürsten, durch die er würken *müsse*, *wollen*; dafs aber kein Fürst den andern *beisse*. Was aber *per saltum* nicht mehr zu befürchten ist, das ist *per gradus* möglich, und unsere jezige Tage haben noch ganz andere und gröfsere Erscheinungen dargestellt, als dafs an kleinern Möglichkeiten nur einmahl gezweifelt werden könnte.

IV.

Einige

CHARACKTER - ZÜGE

des Despoten.

Der gute, sanfte, liebevolle, in lauter menschenfreundlichen Träumen eingewiegte, die Fürsten, zumahlen Deutsche Fürsten, nur aus Kupferstichen kennende Republicaner, *Iselin*, schrieb im Jahr 1776. an seinen Freund *Schlosser* *): „Tyrannen sind in unsern Tagen weit seltener als wir es uns in den Augenblicken vorstellen, da uns Milzsucht beherrschet. Schwache unentschiedene Seelen, die gut seyn würden, wenn sie von guten Menschen umgeben wären, und die Werke der Schlimmen thun, weil sie sich von eigennützigen und herrschsüchtigen mifsleiten lassen, das sind die meisten, über die wir klagen; und gute, weise, wohlwollende giebt es weit mehr, als in den vorigen Zeiten. Wenn keine Menschen wären, die gern Sclaven sind, so würden keine Tyrannen seyn. *Wenn wir also Menschen,*

---

*) In den *Ephemeriden der Menschheit*. 1776. 3. St. S. 22.

freye Menschen, bilden, so werden uns sehr viele Fürsten Dank wissen, und sie werden unsere Zöglinge mit Vergnügen aufnehmen„.

Zum Seitenstück dieser paradiesischen Hofnung mag folgende kleine Anecdote dienen: Der um das Jahr 1760 verstorbene selige Geheime Rath von P**, ein frommer Mann, der aber im Rathgeben und Umgang eine ganz eigene Denkens- und Darstellungs-Art hatte, pflegte alle Morgen, vor dem Antritt seiner Geschäfte, in der Bibel zu lesen. Einst kam er in dem zweyten Brief Pauli an die Corinther auf die Stelle, wo der Apostel von sich schreibt: „Ich habe oft gereiset ich bin in Gefahren gewesen zu Wasser, — unter den Mördern, — unter den Juden, — unter den Heyden, — in Städten, — in der Wüsten, — auf dem Meer, — unter den falschen Brüdern — in Mühe und Arbeit u. s. w.„ „Das ist alle gut, (rief er aus,) „lieber Paulus, bist du aber auch in ** gewesen? Wenn du da nicht gewesen bist, so hast du noch nicht das schlimmste erfahren„.

* *

Dafs im Jahr 1776. Tyrannen in Europa und nahmentlich in Deutschland selten gewesen sind,

kann man dem biedern *Iselin* ohne Bedenken zugestehen, und dafs sie heut zu Tage je länger je seltener werden, gründet sich auf gewisse Ursachen und Erscheinungen, die den Königen und Fürsten selbst noch allzugegenwärtig sind, als dafs, sie daran zu erinnern, nöthig wäre. Das Wort Tyrann, an sich, ist auch ein solcher Eckel-Nahme, der mit dem guten Ton und Lebensart des jeztlaufenden Decenniums unsers Jahrhunderts sich nicht vereinbaren läfst.

Aber! sollten wir nicht noch *Despoten* haben? Sollte das wahr seyn, auch in Deutschland wahr seyn, was der gute *Iselin* im Jahr 1776. geträumet hat: Dafs uns die Fürsten und noch dazu *sehr viele* Fürsten Dank wissen würden, wenn wir Menschen, *freye Menschen*, bilden? Ists nicht vielmehr beynahe eine Hals-Sache, ein Hochverrath gegen den Staat, von Deutscher Freyheit und Deutschen freyen Menschen nur einmahl laut sprechen zu wollen; und werden nicht vielmehr Prämien denjenigen verheissen, welche vor freye Menschen neue (wenigstens papierne) Ketten erfinden?

Die erstere Frage läfst sich wohl am sichersten beantworten, wenn man das Bild eines

Despoten nach seinen *Grundzügen* zeichnet und dann umher schaut: Ob in mehrerer oder minderer Aehnlichkeit Originale dazu in Europa und insbesondere in Deutschland vorhanden seyen? Da ich nur den Umrifs liefere, so hüte ich mich sorgfältig, das Bild auszumahlen und mit persönlichen Beyspielen aus der ältern und neuern Geschichte zu belegen: Nichts würde leichter seyn, als dieses; es würde aber aus Skizzen eine Galerie, aus blofsen Winken ein Buch geworden seyn.

* *

Aus einem Despoten kann ein Fürst ein Tyrann werden; ein billiger menschen-liebender Despot ist aber so selten, als ein grofsmüthiger Räuber.

Auch humane Fürsten können zu Despoten gemacht werden, durch gott- und gewissenlose Ministers und niederträchtige Schmeichler unter ihrem Hof-Gesinde und Dienern; am ersten und meisten durch kurzsichtige, eigennützige, gefällige Freunde, wann irgend ein Fürst andere, als solche, Freunde hat.

* *

Die Staats-Verfassung macht nicht den Despoten, sondern der Despot macht die Verfas-

sung. Es kann ein Fürst König, kann Monarch seyn, ohne deſswegen Despot zu seyn. Hingegen je kleiner zuweilen ein Fürst ist, je ein ärgerer und abgefeimterer Despot ist er.

* *

. Der Despotismus hat, wie alle Künste, seine Grundsätze, Systeme, Regeln und Ausnahmen, Bestandtheile, Wachsthum und Abnahme, Leben und Tod.

* *

Die Geburts-Stätte des Despotismus ist: Wann die Regenten, durch eigenen Betrug und durch Verführung geistlicher und weltlicher Heuchler, Schmeichler und Irrlehrer, beginnen, ihren ursprünglichen hohen Beruf und Bestimmung zu miſskennen; wann sie vergessen, daſs ihre Dignität ein ihnen übertragenes oder auf sie vererbtes *Amt* seye, von dem sie *Gott und ihrem Volk* Verantwortung schuldig sind; wenn sie anfangen, das Land vor ihr Eigenthum und ihre Unterthanen als Geschöpfe anzusehen, mit denen sie nach eigenem Belieben schalten und walten können.

* *

Sie schäzen ihre eigene Würde und göttliche Abhängigkeit selbst gering. Sie wollen nicht

mehr Statthalter Gottes, sondern lieber *nur* Staats-Verwalter seyn.

*   *

Je gröfser der Umfang ihrer Staaten ist, je gewisser und kühner *trotzen* sie bey sich selbst auf ihre Gewalt, wenn auch bey ihnen nur allzuoft in Erfüllung geht: „Ihr Hochmuth, Stolz und Zorn ist gröfser, denn ihre Macht.„ Jesajas XVI, 6.

*   *

Sie sind eifersüchtig auf ihren vermeinten Ruhm und wahre oder eingebildete Gröfse, und defswegen die unerträglichste Egoisten.

*   *

Sie setzen sich ohnbedenklich, wo und so viel sie können, über die Gesetze hinweg, deren Hüter, Beschützer und Vollstrecker sie seyn sollten.

*   *

Sie sind gefühllos gegen die Beschwerden, Noth, Klagen und Seufzer ihrer Unterthanen.

*   *

Sie wollen nicht Rath, sondern *nur* Gehorsam.

*   *

Ihre Lieblings-Phrase ist: So *solls* seyn!

*   *

Sie fragen nicht: *Kanns* seyn? ists recht oder unrecht? leidet niemand darunter? u. s. w. sondern nur: *Wie* ists zu machen?

* *

Sie hassen allen Verzug; alles soll nur immer frisch von der Faust weggehen.

* *

Sie hassen, scheuen und meiden den ihrem Dünkel nach allzulangsamen und bedächtlichen Gang collegialischer Berathschlagungen, und suchen solche durch Departements, Commissionen und Aufträge an einzelne Leute, mit denen sie eher fertig werden können, zu umgehen.

* *

Je hitziger die Herrn von Blut sind, je schneller und unbedingter wollen sie gehorcht seyn.

* *

Sie können Gegen-Vorstellungen selten, Widersprüche noch weniger leiden.

* *

Wenns nicht geräth, wie sich dieser Fall oft genug zuträgt, so kehren sie eben so schnell, eben so leichtsinnig und gewaltthätig wieder um.

* *

Sie schämen sich nich, offenkundige Thatsachen von Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkei-

ten, Schlechtigkeiten, so lange und so viel sie können, zu bedecken, zu beschönigen, zu rechtfertigen und zu entschuldigen, oder auch allenfalls kurzweg zu läugnen.

* *

Die Herrn glauben an ihre Gröfse und Macht, aber auch an die Gutherzigkeit und Geistes-Schwäche der Menschen.

* *

Wo also blofser Befehl, Zwang, Macht und Gewalt nicht hinreichen, oder wo man diese lieber mit guten Worten übertünchen und das dumme oder leichtsinnige und leichtgläubige Volk damit betäuben will, da nimmt man die politischen Zauber-Formeln von Staat, Befsten und Wohlfahrt des Staats, Bedürfnissen und Noth des Staats, Ehre des Reichs, der Crone, des Staats etc. zu Hülfe.

* *

Ein Despot ist auch oft freygebig, aber gemeiniglich so, dafs ers erst andern nimmt. So machtens ehedem Tiberius, Caligula etc. So machens noch heut zu Tag andere, die in ihren Fufsstapfen wandeln.

* *

Sie

Sie suchen die Strenge ihrer Regierung und Grundsätze durch persönliche Leutseligkeit, Höflichkeit, und äussere Täuschungen zu bedecken und zu mildern.

* *

Sie schämen sich daher auch keinen Augenblick, ihr Volk mit Versicherungen, Zusagen und erheucheltem Trost und Bedauren zu belügen und zu betrügen.

* *

Je unreiner die Absichten eines Regenten sind, je ungewisser ihre Erfüllung und je gröfser die Besorgnifs von Widerspruch und Widerstand auf der Seite ihrer Reichs - oder Land - Stände und Unterthanen, je freygebiger sind sie mit Anpreisung ihrer landesväterlichen Sorgfalt um das Wohl ihrer lieben und getreuen Unterthanen, als des einigen Beweggrunds dieser, so wie aller ihrer Handlungen. Wann dieser Kunstgriff, wie eine Arzney, wie ein Hausmittel, sparsam gebraucht wird, so hilft es zuweilen; bey zu öfterm Gebrauch aber verliert es seine Kraft, macht sich lächerlich und den Herrn selbst verächtlich in den Augen seines Volks.

* *

Sie glauben zulezt ihre eigene Lügen.

* *

Anstatt ihre Reichs- und Land-Stände vor ihre *gebohrne Freunde* zu halten, betrachten sie solche vielmehr als ihre *geschworne Feinde*.

* *

Der strengste Despot ist oft, in Sachen, welche ihn nicht selbst und unmittelbar betreffen, der strengste Justizmann.

* *

Je eitler und stolzer sie sind, nur um so mehr hassen sie überhaupt alle *Selbstständigkeit* der in ihren Augen geringern, zumahlen ihrer eigenen Diener. Sie bilden sich ein, sie sehen alles viel schärfer, reiner und klarer: sie glauben, man müsse alles an ihnen und von ihnen recht gethan finden, loben und bewundern; man müsse alles, wenns nur von ihnen kommt, sich gefallen lassen, alles von ihnen leiden und dulden.

* *

Ihre Reden und Handlungen stehen oft in dem offenbarsten Widerspruch.

* *

Sie verachten die Stimme des Volks und der Weisen.

* *

Aus dem Vorurtheil von der Heiligkeit und Unverlezlichkeit ihrer Person, Würde und Macht, entspringt dann auch der entschiedene Hafs gegen alle *Publicität*; die stolz - trotzige oder doch scheinbare Verachtung aller Urtheile des Publicums, aller Spottschriften, Satyren, Pasquillen, Epigrammen, über ihre Person und Handlungen; der dumm - boshafte Trost eines Tiberius: *Oderint, dum probent* *), der eben so schmälige Trost: *Oderint, dum metuant*; (ich bleibe doch, der ich einmal bin), ohne welche und ähnliche verkehrte Vorstellungen ihre so ganz abgetumpfte Fühllosigkeit und Gleichgültigkeit unbegreiflich bleiben würde.

* *

Despoten ist an der Liebe und Hochachtung ihrer Ministers und Räthe nichts gelegen, wenn man ihnen nur gehorcht, ihnen nicht widerspricht; alles bejaht, bewundert; sie in ihren Leidenschaften, Liebhabereyen und Phantasien nicht stört u. s. w. Diese verdienen nur Corporals zu Ministers zu haben.

---

*) *Suetonius.*

* *

Arme und Hungerleider, zumahlen unter ihrem Hof-Gesinde und den sogenannten Gelehrten, sind ihnen die liebsten und zu ihren Absichten die bequemsten; zur Bedeckung des Mangels geben sie ihnen desto mehrere äussere Zierrathen, grofse Titul und schmale Besoldungen.

* *

Ein Minister oder jeder anderer Diener, der ihnen mifsfällt, hat schon *vorhinein* Unrecht.

* *

Sie meiden, fliehen, hassen, und, wenn sie können, drücken und unterdrücken sie Männer von Geist, freye und freymüthige Männer.

* *

Wenn sie *alte* Ministers und Räthe aus Noth behalten *müssen*, oder sonst nicht wohl entbehren können, so suchen sie solche entweder durch Schmeicheleyen, gute Worte, und Gnaden-Bezeugungen zu gewinnen, oder durch Drohungen und Trotz wenigstens zu schrecken und stumm zu machen.

* *

Dergleichen Herrn wollen einen *sich selbst fühlenden* Mann oft nur *unter die Bank*,

nicht just *zum Haus hinaus* haben. Wer nun nicht unter die Bank *will*, der geht lieber von selbst, ehe mans ihn heifst.

* *

Sie lieben und suchen *junge* Männer, theils weil sie mit ihren politischen Schwärmereyen sympathisiren, theils weil sie um so leichter gefällige Jaherrn an ihnen finden.

* *

Je stolzer und schwächer ein Fürst ist, je gewisser wird er in der Wahl seiner Ministers den gefälligen Jaherrn oder den unwissendsten Schaafskopf allemahl dem seines innern Werths sich bewufsten Mann von Verstand und Festigkeit vorziehen.

* *

Sie wollen nicht nur *allein befehlen*, sondern auch *allein arbeiten*; es soll nichts geschehen wovon sie nicht wissen. Sie übersehen aus Unverstand das Grofse der Staats-Verwaltung, und bekümmern sich desto emsiger um alle Kleinigkeiten.

* *

Wenn sie zur Regierung ihres Landes gelangen, strafen sie heillose, schädliche, mit dem Fluch des Landes belastete Menschen zuweilen blos darum nicht, damit sich nicht andere daran

spiegeln; damit sie vor ihre eigene Sottisen auch desto willigere und gehorsamere Diener bekommen. Um ihrer eigenen Schurken willen behalten sie lieber die von dem Vorfahren ererbten mit dazu.

* *

Die Herrn stecken sich unter einander an; es lernts immer einer vom andern, und der Schüler übertrift oft seinen Meister. So ruinirt sich einer mit dem andern. Die steuren und reden könnten und sollten, schweigen; aus Furcht oder Eigennutz.

* *

Alte Herrn, die *lange* selbst Kriege geführt haben, oder in Kriegsdienst gewesen sind, fordern gemeiniglich von ihren Ministern, Räthen und Dienern, lauter blinden Musquetiers - Gehorsam.

Man soll ihnen *buchstäblich* gehorchen, niemahls raisonniren; nicht mehr, aber auch nicht weniger thun, als von ihnen befohlen ist.

* *

Alle Monarchen, die Verstand, aber keine Kinder haben, neigen sich zum Despotism; ihr Ruhm ist der Götze, dem sie opfern.

* *

Alle geistliche Regenten, im Durchschnitt genommen, sind gebohrne Despoten, so weit sie nach denen ihnen von den Capiteln gesezten Gränzen können und dürfen: sie hangen nicht an den zarten Banden der Menschheit, welche die jeztlebende an ihre Nachkommen bindet. Der Gedanke: Mit mir ist doch alles aus! schwebt ihnen immer vor Augen; das bleibende Wohl ihres Volks rührt sie nur schwach; sie sorgen nur vor Bereicherung und Versorgung der Familien, aus denen sie entsprossen sind, oder werden der Raub eines Günstlings, oder leben so drauf los, dafs sie noch verschuldete Lande und Cassen hinterlassen.

* *

Es ist ein altes deutsches Sprüchwort: „Strenge Herrn regieren nicht lange„. Die Erfahrung beweist aber dessen Unzuverläfsigkeit; und nur aus der Geschichte dieses Jahrhunderts könnte man 20. 30. 40. Beyspiele ausheben, dafs just die strengsten und schlimmsten am längsten, und die besten am kürzesten regiert haben.

* *

Um so zu denken, zu leben und zu handeln, mufs man in einer despotischen Verfassung aufgewachsen und gebildet worden seyn; einem

freygebohrnen, frey zu denken gewohnten Mann, wenn er auch persönlich nicht darunter leidet, wird eng um die Brust bey dem blossen Anblick und Athemholen in einem despotischen Staat.

* *

Mehrere auf einander folgende Despoten bilden allmählig bey ihren Ministerien, Collegien und ganzen Dienerschaft diejenige Denkungs-Art und Handels-Weise, die man bey dem Soldatenstand und in andern Staats-Gesellschaften *Esprit de Corps*, *Spirit publik*, Gemeingeist, auch wohl bey niedern Classen Zunftgeist benennt.

Er ist ein Geist von besonderer Natur, *trotzig* und *kriechend* zugleich; man könnte ihn, nach Zeit, Ort und Umständen, *Hundsgeist* nennen, weil er sich vor beydes, zum Hetzen und Kriechen, gebrauchen läſst. Er war sonst, auch in Deutschland, noch häufiger anzutreffen; doch spuckt er noch hie und da; theils ist er aber durch den über ihn ausgesprochenen Exorcismum in eine Wüste gebannt, theils ihm gegen sein Beissen ein wohlschliessender Maulkorb angelegt worden.

V.

Das

C A B I N E T

der

Könige und Fürsten.

Der Sitz des regierenden Willens und Macht-Vollkommenheit heifst, nach der Sprache des Jahrhunderts, das *Cabinet*, dessen Ausflüsse Cabinets-Orders, Cabinets-Befehle, Cabinets-Resolutionen heissen, und durch Cabinets-Ministers, Cabinets-Räthe, geheime Referendarien und Secretarien veranlafst, besorgt und ausgefertigt werden.

* *

Nach der heutigen Verfassung gröfserer und mittlerer Staaten und Länder wird, aus denen hiernächst weiter auszuführenden Ursachen, die Behandlung der Geschäfte durch das Cabinet, es seye nun als Ausflufs von diesem Mittelpunct zur Peripherie, oder als Zurückkehr von dieser zu jenem betrachtet, immer gewöhnlicher, unvermeidlicher und unentbehrlicher.

* *

In grofsen Verfassungen wird aber auch, im Gegensatz von dem Staats-Rath, unter dem

Cabinet dasjenige Departement verstanden, welches sich vorzüglich und ausschliefslich mit den persönlichen und Familien-Angelegenheiten des Regenten, mit dessen Liebhabereyen, Privat-Correspondenz, Neigungen, Phantasien, Gnaden-Bezeugungen etc. beschäftiget.

So war unter der *Oesterreichischen* Regierung der Kayserin Marien Theresien und ihres Gemahls K. Franzens eine eigene Cabinets-Canzley, deren in dem Fach der Finanzen-und Wechsel-Geschäfte die Herrn *von Pfizner* und *Tõussaint* vorstuhnden, und, in den leztern Jahren M. Theresiens und nach dem Ableben K. Franzens, von dem in grofsem und verdientem Ansehen gestandenen Baron *von Nenny*, einem Niederländer, die Privat-Corespondenz der Kayserin, Gnaden-Sachen und andere dergleichen Geschäfte besorgt wurden.

Kayser Joseph hatte unter seinen Cabinets-Arbeitern stattliche, geprüfte, ihm mit dem feurigsten Enthusiamus ergebene Männer, deren Andenken mir noch heilig und ehrwürdig ist. Er war freilich sein eigener Cabinets-Minister und Canzley-Director, und der berühmte Controllor-Gang in Wien, der Sitz dieses Cabinets, dessen Expeditionen und Archive, konnte un-

ter ihm zu den wichtigsten Pläzen in Europa gerechnet werden.

Nach dessen Tod gewannen die Sachen eine ganz andere Gestalt; die alte Männer wurden entlassen, viele tausend Papiere verbrannt, und ein junger Fürst *von Lichtenstein*, ein Liebling K. Leopolds II. zum Director der Cabinets-Canzley ernannt. — — Auch das dauerte nur, so lange Leopold lebte; und, wie es nun geht, weifs ich nicht.

Bey dem Cabinet der Kayserin von *Rufsland* war im Jahr 1793. ein Reichs-Senator, ein General und ein Staats-Rath angestellt, und ihre besondern Angelegenheiten und die Annahme der Bittschriften wurden durch drey geheime und Staats-Räthe und drey General-Majors besorgt.

In dem Handbuch über den K. *Preussischen* Hof und Staat von 1794*) findet sich der Rubrik: Geheime Cabinets-Expedition, ausdrücklich die Bemerkung beygesezt: „Besorgt die unmittelbare Correspondenz des Königs„ und arbeiten dabey fünf geheime Cabinets-Räthe und zwei geheime Cabinets-Secretairs: Von die-

*) S. 50.

sen ist nicht nur der, wahrscheinlich, die Chatoulle des Königs und sonstige geheime und persönliche Ausgaben besorgende geheime Kämmerierer unterschieden, sondern in noch weit höherm Sinn und Umfang das geheime Staats-Ministerium in dessen mannichfaltigen Abtheilungen; und von diesem zahlreichen Staats-Rath unterscheidet sich, wie die Feder in der Uhr von den übrigen vielen Rädern, das in wenigen Personen bestehende geheime *Cabinets-Ministerium*, oder das Departement der auswärtigen Affairen, vor welches die ausländische Staats- und Deutsche Reichs-Angelegenheiten, die Familien-Geschäfte des Königl. Hauses, die Wahrnehmung der Königl. Souverainitäts-Rechte in allen Provinzen u. d. g. gehören.

Diese Proben mögen genug seyn, um wenigstens die Schattierungen und den Unterschied in den Hof- und Staats-Verfassungen zwischen Cabinet und Cabinet zu bezeichnen.

* *

In kleinern Regierungen oder Despotien geht es freylich hie und da nach dem alten Sprüchwort: Daſs man niemand verwehren könne, zu seinem Heu Stroh zu sagen, wenn auch gleich

diese Duodez-Cabinete sich zu denen diesen Nahmen in höherm Sinn führenden, wie die mit dem Bildnifs des Regenten prangende Creutzer zu denen grofsen Gold-und Silber-Medaillen, verhalten; sie sind doch beyde Münzen, obgleich von jenen etliche hundert Stück auf diese gehen. Bey den meisten dieser Herrn und ihren Dienern läuft es auf eine blofse Decoration hinaus; und die Verständige unter ihnen lieben nicht einmahl einen Titel, dem das Wort Cabinet vorgehängt wird, weil es an sich selbst schon einen gewissen verdächtigen Geruch mit sich führet.

* *

In manchen deutschen Provinzen heifst das, was man anderswo Cabinet nennt, *Conferenz*, und unterscheidet sich von dem, mit oder ohne Gegenwart des Landesherrn sich versammelnden Geheimen Rath hauptsächlich dadurch, dafs nur die Auserwählte und Eingeweyhte, wenn sie übrigens auch würkliche Geheime Räthe sind, zur Conferenz gezogen, andere aber im Vorhof dieses Heiligthums gelassen werden, um zu riechen und zu errathen, was innerhalb desselben beschlossen wird, oder auch, ohne es gerochen und errathen zu haben, sich bey ihren

Abstimmungen in Demuth nach dem Wehen des Cabinets-Winds zu richten, und sich zu bescheiden, dafs sie nicht Staats-Ministers, sondern nur schlechtweg Geheime Räthe sind.

Der Nahme machts nicht aus, es gilt um die Sache. Es gibt Deutsche Höfe, wo man weder von Cabinet noch Conferenz was weifs, und gleichwohl der ärgste und feinste Despotismus herrscht, weil dann doch am Ende der Befehl des Herrn entscheidet und allen Gegenvorstellungen ein Ende macht, der Canäle aber unzählige sind, wodurch solche Befehle erhalten oder erschlichen werden. Das ist der unglückliche nicht genug zu beklagende Fall, wenn der Regent von seiner Residenz, nahe oder weit, abwesend ist, und alle an ihn gelangende Vorträge *schriftlich* geschehen müssen.

* *

Es würde zu weit führen, die Genealogie der Cabinete von einem Reich, Land und Periode zu der andern zu verfolgen; einige Fragmente von Deutschen Beyspielen möchten dann aber doch nicht überflüfsig seyn, und können allenfalls andern zu einem Leitfaden zur weitern Ausführung dienen.

In

* *

In *Wien* war erstmahls unter der Regierung der Kayserin Königin Maria Theresia ein aus figurirenden und rathenden *Staats-Ministern* und ausarbeitenden eigentlichen Last-Trägern von *Staats-Räthen* bestehender, in Gegenwart der Monarchin und ihres Gemahls und resp. Sohns, Franz und Josephs, als Mit-Regenten, sich versammelnder *Staats-Rath* errichtet, worinnen viel gestritten und desto weniger gethan wurde, der sich zwar unter der Regierung Theresiens das *Air eines Cabinets* geben wollte, ohne dessen Simplicität und Energie zu haben, der schon bey ihren Lebzeiten seinen Credit verlohr, und unter Joseph II. vollends nur noch den Nahmen übrig behielt.

* *

In *Preussen* sind zwar seit Friedrich II. Zeiten her zwei *Cabinets Ministers*, und nun deren noch mehrere, von deren Geschäften theils schon vorhin gedacht worden, theils auch solches bey ein und andern ein blofser Titel zu seyn scheinet; wo hingegen unter der jezigen Regierung Männer, die blofse Minister und auch dieses nicht einmahl sind, unmittelbaren Einflufs

auf die Gesinnungen und Cabinets - Entschliessungen ihres Königs haben.

* *

In *Chur - Sachsen*, wo man sonst nur das Geheime Consilium hatte, entstanden, unter der Regierung der Pohlnischan Auguste und durch die Einleitung der Jesuiten, die von den Constitutions - mäfsigen *evangelischen* Geheimen Räthen unterschiedene *Cabinets* - und *Conferenz-Ministers*, um auch Catholische begünstigen und sie in mehr oder minderm Grad an Geschäften Theil nehmen machen zu können. Mit dem Fall der Jesuiten und mit mehrerer Aufklärung der nicht mehr Königlichen Beherrscher der Churlande hat sich dieser Einflufs merklich vermindert, und ist immer mehr nur äufsere Decoration und Titel - Spiel geworden.

* *

Der Glaube der alten Fürsten war, und der Glaube der verständigen neuen ist es noch: Dafs sie nicht allweise, nicht allwissend, noch allmächtig seyen; dafs sie zu Regierung ihres Hauses und Volks Rath und Hülfe bedürfen, und weise handeln, solche anzunehmen und zu befolgen; dafs ihre Würde und Vorzug damit wohl bestehen könne, hingegen thöricht seye,

nach seinem alleinigen Eigenwillen zu handeln. So dachte und sprache wenigstens noch vor anderthalb hundert Jahren der eben so staatskluge als gottseelige Herzog Ernst zu Sachsen Gotha, welcher in seinem Ao. 1654. gefertigten herrlichen Testament das Zeugnifs ablegte: „Alle vorfallende Sachen sollen sie (meine Söhne) mit gutem, getreuem und wohlbedachtem ordentlichem Rath anfangen; vor sich selbsten, sonderlich in wichtigen Fällen, nichts *temere* vornehmen und *gänzlich davor halten, dafs grofsen Herrn und Regenten keine Schande, sondern vielmehr ein Ruhm und Ehre seye, guten vernünftigen Rathschlägen zu folgen, und dafs daher der Freyheit gar nichts abgehe*".

Der Glaube der alten Fürsten-Welt war, und der verständigen neuern ist es noch: Dafs ihre Räthe, Gehülfen und Diener, nicht nur berechtiget, sondern auch verbunden seyen, ihnen über ihr Regenten-Leben und Handlungen, mit oder ohne und gegen ihren Willen, gefordert oder ungefordert, Vorstellungen zu thun; daher die schöne Verpflichtung in den gewöhnlichen Eydes-Formeln: Seinem Herrn treu, hold und gewärtig zu seyn, seinen Schaden zu war-

nen, seinen Nutzen und Bestes aber zu befördern; daher so viele männlich-derbe, heroischfeste, freymüthige, über alle Menschen-Gefälligkeit und Menschenfurcht gleich getrost erhabene Warnungs- und Propheten-Stimmen treuer Räthe und *Männer*, die man noch hie und da als Ruinen auf den Brandstätten politischer Freyheit findet; daher die zum Theil schreckliche Beyspiele der Rache, Verantwortung und Bestrafung der Unterlassungs-Sünden feiger, furchtsamer, heuchlerischer, herz- und treuloser Staats-Diener, welche lieber verstummten, als redten, wo sie reden — lieber schmeichelten, wo sie widersprechen und warnen sollten.

Sonst hielten die Fürsten alten Schlags ihre geheime Räthe für ihre nächsten, wahre und vertrauteste Freunde; nannten und bekannten sie auch so vor ihrem eigenen und dem Ausland, waren stolz auf ihre Wahl und Besitz und achteten sie vor den schönsten Schmuck in ihrem Diadem. Sie waren stolz darauf, alt mit einander zu werden, und lebten je länger je freundschaftlicher zusammen; ihre Geister und Seelen wuchsen zulezt in einander; der Fürst ehrte den treuen Diener noch in und nach seinem Tode, und diesem war es unverschmerz-

lich, seinen guten Herrn überleben zu müssen. Auch von diesen Zügen findet man noch, in gröfsern und kleinern Beyspielen neuerer Zeiten, jedoch je länger je seltener, hie und da Aehnlichkeiten; und glücklich ist der Fürst, das Land und der Diener, wo es sich, wann es auch nur in leichten Umrissen und sanften Schattierungen wäre, noch also findet.

* *

Der sogenannte dreyssigjährige Krieg und die damit verbundene über ganz Deutschland ausgebreitete Unruhen; der darauf erfolgte, die Souverainetät der Deutschen Reichs-Stände gründende Westphälische Friede, und endlich die Errichtung der stehenden Heere und das Soldatiziren der meisten Fürsten, gaben der Sache ganz eine andere Richt- und Wendung. Die Nachahmung der französischen Formen vollendete endlich die neue Schöpfung; jeder Regent wollte, so weit ers vermochte, wenigstens im Kleinen, ein Ludwig XIV. seyn: Die Distanz zwischen ihm und seinen Dienern wurde immer weiter gespannt; wenn er auch nicht den Monarchen spielen konnte so stellte er doch den Potentaten vor, und zur Dankbarkeit wurden

die alten Graubärte von Canzlern und Räthen in gefällige Ministers verwandelt.

Was hie und da aus Noth oder Nachahmungssucht geschahe, ward je länger je mehr *Mode*, allgemeine Sitte; man sahe die Fürsten nicht leicht mehr ihre Wacht-Paraden versäumen, aber je länger je seltener in ihrem geheimen Rath erscheinen.

* *

So wie die Sachen jezo stehen und höchstwahrscheinlich je länger je mehr werden und bleiben werden, so lassen sie sich von verschiedenen Seiten ansehen, deren jede ihre Gründe dafür und darwider aufzuweisen hat.

Thatsache ist, dafs alle Landes-und Regierungs-Geschäfte sich seit etwa anderthalbhundert bifs zweyhundert Jahren unendlich verfeinert und vervielfältiget haben. Daher die ungleich grössere Anzahl von allen Gattungen der Dienerschaft; daher immer mehr und nothwendiger die schriftliche, anstatt der sonst gewöhnlichen blos mündlichen, Behandlungen.

Die unläugbaren Vorzüge der schriftlichen Vorträge vor dem persönlichen Besuchen des geheimen Raths und anderer Collegien, möchten hauptsächlich in folgendem bestehen:

Es wird unstreitig viele, mit Anhörung unnöthiger Weitläufigkeiten und noch unnützerer Widersprüche, Zweifel und Zänkereyen, fruchtlos verschwendete Zeit erspart.

Der Regent gewöhnt sich an einen unpartheyischern, blofs auf die Sache selbst, wenn ihr *pro* und *contra* redlich vorgetragen wird, gerichteten Blick.

Er gewöhnt sich an eine gelassenere und ruhigere Beurtheilung von Personen und Sachen. Difs ist besonders nöthig und eine Regel practischer Lebens-Weisheit bey raschen, hitzigen und eine Sache gleich beym ersten Blick zu übersehen glaubenden Herrn; ein Kunstgriff, dessen sich bekanntlich der berühmte und unglückliche Baron *von Goerz* bey seinem eigensinnigen und ungeduldigen Herrn, K. Carl XII. in Schweden, mit stetem Vortheil, bediente: „Ich wills„, sagte er, wann ihn der rasche König nicht länger anhören wollte, „Ew. Maje„stät *schriftlich* geben„.

Ein Regent ist nur selten so wenig Mensch, dafs bey ihm Vorurtheil und Vorliebe gar keinen Einflufs hätte; dafs er nicht bey einer Sache Beyfall oder Abneigung bezeugte, weils *der* gewollt und gewünscht und *jener andere*

widerrathen und widersprochen hat. Diesem allem wird, wo nicht allemahl, doch mehrentheils, durch die gemeinschaftliche ministerielle oder collegialische schriftliche Vorträge vorgebaut und abgeholfen.

* *

Die unrühmliche und weniger Entschuldigung auf Seiten der Regenten verdienende Gründe der *blofs* schriftlichen Vorträge und ihres Nicht-Besuchens des geheimen Raths möchten seyn:

Weil sie auf diese Weise ihre Unwissenheit, Rathlosigkeit, ihren bifs auf würklichen Stupor ausartendem Blödsinn besser verbergen und bedecken können.

Weil sie ihren Selbst-Gefühlen, ihrem Hochmuth, Eigensinn, Eigenmacht und Herrscher-Stolz keine Gründe entgegen zu halten, keinen Widerspruch und Widerstand zu erfahren brauchen, sondern überall nach blofsem Gutdünken durchgreifen, auch wohl mit Grobheit, Heftigkeit und Drohungen durchfahren zu können glauben.

Weil sie, oder doch viele unter ihnen, ihre Ministers und Räthe nur als ein nothwendiges Uebel ansehen und ihnen daher lieber, so oft als nur möglich, aus dem Weg gehen.

Weil sich Männer von Selbst-Gefühl und eigener innern Würde, *wahre Räthe*, nicht wie auf den blinden militarischen Gehorsam angenommene und verpflichtete Subalternen behandeln lassen.

Weil die Herrn die persönliche Uebermacht, die Geistes-Superiorität eines festen und gewichtigen Mannes (einige Regenten nennen es das *Uebertölpeln*) scheuen, und deswegen die nicht widersprechende, schriftliche, mundtodte Referate vorziehen.

Weil es gemächlicher ist, Gekochtes nur zu essen, als selbst zu kochen; weil es gemächlicher ist, nur zu befehlen, als Raths zu pflegen; weil es leichter ist, nur zu unterschreiben, als zu überdenken.

Es ist möglich, dafs die *Verschwiegenheit* wichtiger, oder doch geheimer und wenigstens auf eine Zeitlang geheim bleiben-sollender Rathschläge und Staats-Verhandlungen, z. B. neuer Allianzen, Subsidien-Tractaten, geheimer Verschickungen u. d. g. und noch möglicher ist, dafs der Credit, Ansehen und Vertrauen zu einem herrschsüchtigen und eigennützigen Mann, der sich bey einem schwachen Fürsten geltend zu machen und einzuschmeicheln gewufst hat,

die erste Veranlaſsung zu Cabinets-Ministerien und deren längern oder kürzern Beybehaltung gegeben hat.

In dem Militär-Dienst ist es bereits bekannt, wie sehr es die persönliche Tapferkeit und Muth entflamme, unter den eigenen Augen seines Königs oder commandirenden Feldherrn zu fechten. Nicht viel geringer verhält sichs bey dem Civil-Stand, wo es in unsern Tagen, gewöhnlicher Maaſsen, der gerad umgekehrte Fall ist. Sonst giengen die Fürsten, so bald sie regierende Herrn wurden, selten mehr selbst in den Krieg, aber desto fleissiger in den geheimen Rath und in ihre andere Collegien. Heut zu Tage fällt also jene persönliche Ermunterung gröſstentheils hinweg; die Könige und Fürsten lernen das wahre, oft stille und schüchterne Verdienst eines Mannes nur selten, oft gar nicht mehr kennen, sie nehmen ihre Ministers und Räthe gemeiniglich nur auf Credit und Empfehlung von andern, und werden dann auch, wie es nicht anders als billig ist, öfter als ihnen selbst lieb und gut vor ihren Staat und Land ist, mit dieser Kaufwaare betrogen und hinwiederum andere durch sie. Das ist nun bey dem gewöhnlichen Lauf der Dinge

einmal nicht anders, und das einige Mittel, dafs man so lange ändert, bifs mans entweder besser trift, oder zulezt die späte Ueberzeugung erhält, dafs gerade einer des andern werth seye. — So wars, ich wiederhole es nochmals, sonst nicht. So lange die Fürsten noch selbst in den geheimen Rath giengen, so machte nicht nur, nach dem Sprüchwort, der Ton oft die Musik, sondern auch das blofse Schweigen eines biedern Mannes, Ein Kopfschütteln, Ein traurender, Ein bedenklicher und wehmüthiger Blick, würkte oft mehr als alles Reden, und war wenigstens fähig, den gegenwärtigen Regenten aufmerksam und nachdenkend zu machen. Heut zu Tage heifst es bey fast allen, wie *Göthe* im Egmont sagt: Der König fragt nicht; er schickt (er befiehlt).

* *

Es ist zwar im Grunde zulezt einerley: Ob ein Fürst von seinen Ministern oder von seinen Cabinets-Secretarien und Referendarien betrogen werde? Und es sind Fälle, wo auch der gewissenhafteste, redlichtse Mann seines Fürsten (wie nun einmal die mehreste sind) zu seinem *wahren* Besten belügen und betrügen *mufs*; das Vorurtheil ist aber in der Re-

gel mehr vor den Minister, als vor den blofsen Cabinets-Mann. Der beste Mittelweg ist, wann der nun einmal zur Mode gewordene, schriftliche Vortrag, von dem die Stelle eines geheimen Referendars zugleich mit vertretenden würklichen Minister, in Beyseyn des blofs expedirenden geheimen Secretairs, geschieht. Also ward es bey dem löblichen Marggrafen von Baaden von dessen vertrautem Minister von *Edelsheim*, und bey dem, ehe er durch der Weiber Hände fiele, liebenswürdigen Marggrafen von Brandenburg-Anspach durch den geistvollen und würdigen Minister *von Gemmingen* gehalten.

Von den übrigen *Cabinets-Räthen*, *Secretarien* und Compagnie, habe ich schon vor mehr dann zehen Jahren mein Bekenntnifs abgelegt *). Dieses Glaubens bin ich noch; und längere Erfahrungen, auch mannichfaltige, gute und schlechte Beyspiele, haben mich in meiner Ueberzeugung nur noch mehrers bestärkt. „Unter allen Stellen im Fürsten-Dienst (sagte ich) ist die eines *Cabinets-Secretairs* und *geheimen Referendarii* eine der allerwichtig-

*) In der Schrift: *Ueber Regenten, Regierungen und Ministers*, 1784. S. 209.

sten. Ihrer Subalternität ohngeachtet können sie ehrwürdige, seegensreiche Männer für ein ganzes Land werden; die Gehülfen, Stützen und Fürsprechen rechtschaffener Minister, Wohlthäter aller guten Sachen und Menschen seyn; die Schäfer-Stunden und gute Launen eines Herrn zu guten Absichten benutzen; die Wetterableiter bey aufsteigenden Gewittern seyn, Unwillen und Verdacht gegen redliche Männer abheben, dem Stachel geheimer und offentlicher Verläumdungen seine Kraft benehmen, einen Herrn von schlechten und übereilten Handlunweislich zurück halten; jeden guten Gedanken und Regung bey ihm anfachen, beleben und stärken; Schmeichlern und Augendienern die Larve abziehen und sie in ihrer Blöfse kenntlich machen, und bey minderm äufsern Schimmer, hingegen auch wenigerer Last und Verantwortung, weit glücklichere und vergnügtere Leute seyn, als der Minister selbst.

Das Gegenbild hievon sind die Giftmischer, Gifthaucher, geheime Debauchen-und geheime Chatoull-Räthe, nebst der ganzen Familie der *Cabinets-Teufel.*

Die Stelle eines geheimen Referendarii ist ein eigentlicher Confidenz-Posten. Die Ministers

und Räthe erbt ein Herr entweder mit dem übrigen Staats-Inventario, oder er nimmt sie, wie sie ihm empfohlen und vorgeschlagen werden; ein Herr kann vielmehr einen Mann, den er im Auge nicht leiden kann, zum Minister machen, und Lebenslang behalten, weil er ihm im guten und schlimmen Sinn unentbehrlich ist; jene Stellen sind aber ein Werk seiner eigenen Neigung und Wahl, ein Ausfluſs der Cabinets-Regalien.

Man kann also bey dieser Stelle mit ziemlicher Zuverläſsigkeit von einem auf den andern schliessen: „*Wie* der Herr ist, so ist auch sein geheimer Referendarius„. Die Nutz - Anwendung und Probe kann jeder, dem daran gelegen ist, selbst machen.

* *

So dachte und sprach ich schon damals; so wenig jetzo als damals halte ich es aber vor anständig, eine Gallerie von nach dem Leben gemahlten Männern dieser leztern Gattung aufzustellen, sondern begnüge mich, zu sagen: Daſs in der Regel (keine ist aber ohne Ausnahme) Könige und Fürsten nur solche an Verstand oder doch an Willen *Verschnittene* *) wäh-

*) *Hi soli (eunuchi) Principes perdunt, dum eos more gen-*

len, deren unbedingten Gehorsams sie vorhinein vollkommen versichert sind; solche Löwen, dergleichen einen der Bassa zu Belgrad um sich hatte, die sich auf den ersten Wink zum Beissen und benöthigsten Falls zum Zerreissen gebrauchen lassen.

So sind sie gewöhnlich bey denen despotisch regierenden Monarchen; so waren nahmentlich die Cabinets-Männer unter K. Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. in Preussen. — Die Schilderung, die *Büsching* *) von ihnen gemacht, ist viel zu sehr nach dem Leben gezeichnet, als um sie nicht mit seinen eigenen Worten zu wiederholen: „Man würde sich sehr irren, (sagt er), wenn man glaubte, dafs des Königs geheime Cabinets-Räthe seine würkliche Räthe gewesen wären; denn diese nannte er nur seine Schreiber, und sie waren auch ordentlicher Weise weiter nichts. Möchten nur alle, die er gehabt hat, auch gute Stylisten ge-

---

tium aut Regum Persarum volunt vivere, qui a Populo etiam amicissimum Principem amovent, qui internuntii sunt, aliud, quam respondetur, sæpe referentes, claudentes Principem suum, et agentes ante omnia, ne quid sciat. Lampridius.

*) In dem *Leben Friedrichs II. K. in Preussen*, S. 214.

wesen seyn! Aber selten hat einer unter denselben gewufst, wie Königliche Cabinets-Briefe und Befehle würdig abgefasset werden müssen, insonderheit in Deutscher Sprache; und weil der König auch kein Kenner des Deutschen Briefstyls wäre, so giebt es so viele undeutsche, steife und einförmige Cabinets-Stücke. Es ist aber doch gewifs, dafs die Cabinets-Räthe in manchem Falle Gelegenheit hatten, das zu seyn, was sie hiefsen. Man weifs, dafs auf den Vortrag des Innhalts einer Schrift viel ankommt, so dafs sie bey den Vorträgen, die sie zu thun hatten, mancher Person und Sachen vortheilhaft und nicht vortheilhaft seyn konnten. Diese Gelegenheit wufsten einige, als ein *Schumacher*, den der König von seinem Herrn Vater erbte, ein *Eichel* und andere mehr, wohl zu gebrauchen, und in den Fällen, da sie andern nützlich gewesen, auch oft für ihren baaren Nutzen ansehnlich zu sorgen, wie der grofse Reichthum, den *Eichel* hinterliefs, bezeuget. Es hat aber auch wohl einer, der es zu arg gemacht, sein eigenes Unglück dadurch verursacht, wie *Galster*, den der König nach Spandau schickte».

Auch

Auch kannte ich genau einen Minister, der in der Aufwallung von Schmerz und Unmuth über eine unwürdige Handlung, wozu sich der Fürst von seinem geheimen Referendar verleiten lassen, in die Worte ausbrach: „Der * * ist ein Spitzbub„. „Ich weifs es wohl„, antwortete der Fürst ganz kaltblütig, „ich brauche aber einen solchen„. Was dieser Herr gesagt, das üben oft andere seines gleichen, ungesagt, in der That selbst: Mit biedern, ehrlichen, tapfern, freymüthigen Leuten ist ihnen nicht gedient; sie wollen, statt Männern, Laquayen, beugsame Schurken, denen sie dann ihrer Seits auch wieder Schelmereyen, allerley Gattung, wenn sie nur nicht in das Leib-Geheeg des Fürsten kommen, zu gut halten

* *

Der *Cabinets-Geist* ist herrisch, despotisch, eigensinnig, trotzig, gewaltthätig, absprechend, abschneidend; und so wie der Geist ist, so ist auch seine *Sprache* und sein *Styl*; kurz, barsch, nicht raisonnirend, mehr und weniger ganz in dem entscheidenden militarischen Ton, manchmahl mit einer beleidigenden Grobheit.

Ein höchst auffallendes Beyspiel dieser Art liefert diejenige Cabinets-Ordre vom 21. Dec. 1787. an die Universität zu Halle, welche man den guten und gütigen König Friedrich Wilhelm II. unterschreiben machen. Der König hatte in Berlin ein Ober-Schul-Collegium errichtet, welchem auch die Universitäten in den Königl. Landen untergeordnet seyn sollten. Die zu Halle that gegen diese Zumuthung Vorstellung, worinn sie auch ihre Unzufriedenheit über den ihr vorgesezten Canzler *von Hofmann*, nicht zu verbergen wufste. Darauf kam nun obgedachte, weder im Geist und Character des menschenfreundlichen Monarchen gedachte, noch viel weniger in der Würde eines Königs stylisirte Resolution, die um der Seltenheit der Schreibart willen in ihren Hauptstellen wiederholt zu werden verdient: „Se. Königl. Maj. von Preussen„ (heifst es gleich im Eingang) „haben höchst mifsfällig vernommen, dafs die Universität zu Halle, *aus einem besondern Eigendünkel*, sich beykommen läfst, nicht unter dem Königl. Ober-Schul-Collegio stehen zu wollen. — Diese sonderbare und *wenig Klugheit* verrathende Aufführung einer ganzen Akademie würde Seiner Königl. Majestät äus-

serst befremdend seyn, wenn Allerhöchstdenenselben nicht bekannt wäre, *daſs nur einige wenige pedantische Professores die thörichte Triebfeder* davon sind, und daſs zur Ehre der Universität *es noch kluge und wahre gelehrte Männer* daselbst giebt, die an solchem *Unfug* keinen Theil nehmen„. Hierauf folgt der Machtspruch: „So wie nun Se. Königl. Maj. den leztern ihre Zufriedenheit darüber zu erkennen geben, so wird denen erstern ihre durch obige Renitenz bezeugte *einfältige Conduite* hiemit nachdrucklich veswiesen, *und ihnen alles Ernstes anbefohlen, dem* von Allerhöchstdenenselben für die samtlichen Preussischen Staaten etablirten *Ober-Schul-Collegio einen ganz unumschränkten Gehorsam um so mehr zu leisten, da Se. Königl. Maj. nicht gemeint sind, einigen unruhigen Köpfen unter den Hallischen Professoren zu erlauben, über landesherrliche Einrichtungen und Befehle zu klügeln, weil ihre Pflicht ist, ohne Widerrede schnell und geziemend zu gehorchen*„.

Wem die Ehre seines Königs lieb ist, der sollte vieles drum geben, wenn er die Bekanntmachung dieses Befehls vor dem Publico hätte

verbergen, wenn er dessen Andenken auf immerhin vernichten können. Was die Universität zu Halle gethan? Ob sie blindlings gehorcht und verstummt, oder wie die Sache zwischen dem Hof und ihr vermittelt und gemildert worden? ist mir unbewufst. Die Publicität, deren Stimme der König selbst so sehr respectirt, behauptete aber auch hier ihre Rechte. In einer der beliebtesten und allgemein gelesenen Monatschriften *) erschien eine herbe und kräftige Beurtheilung des Königl. Befehls, worinn die Herrn *von Hofmann* und *Woellner*, denen man den meisten Antheil an der Königl. Entschliessung beymafs, und leztern vor den Concipisten derselben hielt, eben so unsanft behandelt, über die Sache selbst aber das auf Recht und Wahrheit sich gründende Urtheil abgesprochen wurde: „Es ist ein gerechter Stolz, wenn Männer, die sich fühlen, nur von Gott, den ihren alten Privilegien nicht zuwider laufenden Landes-Gesetzen, ihrem Gewissen und ihrer gesunden Vernunft abhängen wollen. Es wäre eine schlechte Empfehlung für die Einsichten der Juristen-Facultät zu Halle, wenn

*) In dem *deutschen Zuschauer*. 1788. VII. B. S. 162.

sie sich ohne Protestation dem Ober-Schul-Collegio unterworfen hätte. Der Landesherr kann neue Gesetze geben, aber sie müssen keine wohlerworbene Rechte beeinträchtigen; und der Unterthan, der seine bisherige Rechte vertheidiget, verdient keinen *Verweis.* Ist das neue Gesetz zur Wohlfahrt des Ganzen nothwendig, so mufs der Unterthan darüber belehrt werden, und besonders, wenn er zu einer so respectablen Volksklasse, als die Mitglieder einer akademischen Gesellschaft, gehört. Dem wahren Vortheil des Landes werden Männer, die Lehrer der Nation werden sollen, die ihre künftigen Seelsorger, Richter und Gesetzgeber bilden müssen, gewifs alles aufopfern; und wenn sie dawider keine Respects-widrige Vorstellung thun, haben sie gar nicht strafbar gehandelt, ihre ohnvorgreifliche Protestation eingereicht zu haben. — Wenn es heifst: *Die Universität soll dem Ober-Schul-Collegio einen unumschränkten Gehorsam leisten*, so hat man schon Unrecht, über den Pabst zu spotten, der sich für untrüglich gehalten wissen will. Der Concipient der allerhöchsten Resolution hat den Ausdruck: *Unumschränkt*, wie es scheint, nicht ganz gefafst.

Gehorsam sind die Untergebenen denen ihnen vom Landesherrn bekannt gemachten Vorgesezten allerdings schuldig: allein *unumschränkten* Gehorsam, der jede vernünftige Gegen-Vorstellung ausschliefst, sollte man keiner Gesellschaft im Staat ertheilen (zumuthen): und am allerwenigsten in wissenschaftlichen Dingen, wo so viel auf die eigene Art zu sehen ankommt. Man kann annehmen, dafs das vorgesezte Ober-Schul-Collegium wahrscheinlich nichts unternehmen werde, was den Fortschritten wahrer Aufklärung zuwiderlaufen könnte. Aber ist es denn doch nicht ein denkbarer Fall, dafs ein einziger Mann in einem solchen Collegio ein so grofses Uebergewicht erlangen könne, dafs seine aus Mangel an gewissen Einsichten, oder zu Beförderung gewisser Absichten, abzielende Vorschläge, die dem Ganzen nachtheilig werden könnten, zum Gesetz gemacht werden können? Und ist difs nicht um so eher zu befürchten, wenn die Einsichten der Befehlenden den Einsichten der Gehorchenden weit nachstehen; wenn jene, eben weil sie gegen diese überwichtig sind, aus einem auch dem nicht verdorbenen menschlichen Herzen so eigenen Stolz, selbst ihre nicht ganz heilsam erkann-

te Grundsätze dem ohngeachtet befolgt wissen wollen, um nicht die Demüthigung zu erleiden, von den Untergebenen eines bessern belehrt worden zu seyn? Wenn es heifst: *Dafs es nicht erlaubt seyn solle, über landesherrliche Einrichtungen und Befehle zu klügeln,* so ist dieses eine Beeinträchtigung des ersten Rechts der denkenden Menschheit. Dieser Satz leidet nur unter der geringsten Classe des Volks, und dazu noch unter gewissen Einschränkungen, seine Anwendung; allein Männern, welche denken können, mufs es frey stehen, mit geziemendem Respect Einwendungen wider die landesherrliche Verordnungen machen zu können. Der Gesetzgeber ist nur Mensch; er kann in der besten Absicht eines guten Herzens Verordnungen erlassen, die dem Ganzen nachtheilig sind. Sollen dawider keine Vorstellungen stattfinden können? Dann sizt türkischer Despotismus auf dem Thron, bey dem kein Gesetzgeber gewinnt; denn nur Liebe des Volks macht gute Unterthanen; blofse Furcht macht Sclaven, die, befreyt von ihren Ketten, Verwüstungen anrichten können, welche den Despoten selbst gefährlich werden müssen. Die Fürsten haben difs auch selbst gefühlt. Fried-

rich der Einzige hat verschiedene Befehle gegeben: Dafs die Landes-Collegia auf erschlichene Cabinets-Orders, wenn sie wider die Gesetze liefen, nicht Acht geben, sondern davon Bericht erstatten sollten; und Friedrich Wilhelm mit dem allgemein verehrten guten Menschen-liebenden Herzen sollte unumschränkt herrschen wollen? minder wichtige Männer den berühmtesten Weisen seiner Staaten zu Oberaufsehern geben wollen, ohne dafs diese sagen dürften: Wir brauchen dergleichen Aufseher nicht. Dieses nur zu denken wäre unedel „.

* *

Die *Cabinets-Politik* unterscheidet sich von den ständigen erblichen Staats-Grundsätzen eines Hofs hauptsächlich dadurch, dafs sie persönlich, veränderlich, von der Convenienz und Lage der Umstände abhängend, und mit gröbern oder feinern Verstellungs-Künsten übertüncht und überfirnifst ist.

* *

Die *Cabinets-Regalien* sind, je länger je mehr, ein so reichhaltiges Thema, dafs es nur zu bewundern ist, dafs sie nicht längst zur Aufschrift einer juristischen Inaugural-Disputation gewählt worden, um sich dadurch bey einem

despotischen Fürsten oder dessen gewissenlosem Minister zu empfehlen.

Neben dem alten, längst bekannten und geübten *Jure vexandi subditos*, neben dem gleichfalls alten *Principe legibus soluto*, verdienet wohl unter den modernen Cabinets-Regalien die erste Stelle der *Undank der Fürsten*, womit sie einen ihnen mifsfällig gewordenen, bey ihnen verläumdeten, redlichen, biedern, unschuldigen Staatsdiener, kraft ihrer vermeinten despotischen Allmacht, aus dem, zuweilen langen Dienst, und, nach unläugbaren um sein Haus und Land erworbenen Verdiensten, verstossen, und ihn und seine Nachkommenschaft unglücklich machen.

Manchmal ist es bey einem scheinbaren Unglück vor den Weggedrückten oder Fortgestossenen im Grund *Erlösungs-Gnade;* der Undank bleibt aber allemahl auf Seiten des Regenten, was er ist.

* *

Nach der Politik Friedrichs des Grofsen, und nach der Philosophie seines Münz-Juden Ephraim, gehörte das Recht, unter eines andern Souverains Bildnifs, Nahmen und Stempel, *falsch Geld* zu schlagen, Blech-Kappen, falsche Du-

caten, Thaler, Rubels etc. auszumünzen, zu dem *Jure regio*, zu den *Cabinets-Regalien*. Kleinere Potentaten, die aber nicht Könige waren, liessen sich gelüsten, difs grofse Vorbild nachzuahmen; es blieb aber bey blofsen Versuchen. Die Gesetze wachten; die falsche Münze ward geprüft, erkannt und verrufen; die damit angefüllte den Rhein hinabschwimmende Fässer wurden angehalten und kurzweg confiscirt. Ein gleiches geschahe von dem noch mächtigern Rufsland bey dem Zoll zu Riga, mit denen sich nach Rufsland einschleichen-wollenden falschen Rubeln.

* *

Nach Herzog Carls von Würtemberg Finanz-System war der *Diensthandel* mit allen seinen gräulichen Folgen ein Ausflufs des deutschen *Fürsten-Rechts*; sein wilder Vater, Herzog Carl Alexander, und dessen Leib-Jude Süfs, waren ihm schon mit bösem Exempel vorangegangen. Das gedruckte Sünden-Register *) beweist es, dafs ihnen Dienste, Titel, Ehre, Beförderungen, Begnadigungs-Recht etc. um Geld feil waren; wars demnach Wunder,

---

*) In *Patriot. Archiv*, I. Theil, S. 202.

dafs er zeitig genug in die vorgefundene Fufsstapfen getreten ist?

* *

Die *Cabinets-Justiz* ist so alt, als der Despotismus selbst; sie findet sich überall, wo dieser herrscht; der Nahme aber ist eine Geburt unserer Zeiten, der ehedem auch wohl unter der Benennung *Macht-Spruch*, *Macht-Vollkommenheit* begriffen war, immer aber eine Justiz-Verwaltung bezielte, die mit Uebergehung der Landes-Collegien und gesetzmäfsigen Instanzen, mit oder ohne Vernehmung der interessirten Theile, von dem Landesherrn unmittelbar sich angemafst, oder doch dessen Nahme dazu gebraucht und mifsbraucht wurde.

Wo mit dem Leben, Freyheit, Rechten und Eigenthum der Unterthanen nach den Launen und Leidenschaften eines despotischen Herrn oder Ministers gebahret werden darf; wo keine Reichs- und Land-Stände sind, die *Muth* und *Kraft* genug zum Widerstand haben, da bleibt nur der einige Trost: Leiden und Schweigen. So wars ehedem in Frankreich unter dem gewaltthätigen und rachgierigen Cardinal Richelieu; so in Engelland unter dem tyrannischen Heinrich VII. so in Deutschland unter den Fer-

dinanden: so noch überall, wo Gewalt vor Recht geht, und wo, zur Bemäntelung des Unrechts, Justiz-Sachen in Staats-Sachen verwandelt werden.

Eine ganz eigene und bey weitem die schlimmste und gefährlichste Gattung der *Cabinets-Justiz* ist, wo, um den Unschuldigen desto gewisser zu drücken und zu unterdrücken, die äussere Form und Schein einer gesetzmäfsigen Justiz-Verwaltung beybehalten wird; wohl gar die Richter, um das Publicum desto mehr zu täuschen, von ihren sonstigen Diener-Pflichten losgebunden werden; ihnen eine ohne Ansehen der Person zu leistende unpartheyische Justiz anbefohlen, heimlich aber der Gang und die ganze Behandlungsart vorgeschrieben wird, um den Leidenden entweder seines Rechts ganz verlustig zu machen, oder die Sache so zu verwirren und zu verzögern, dafs er, ohne ein Wunder, das Ende derselben nicht erleben könne. Freylich gehört ein ungewöhnlicher Grad von Argheit auf Seiten des Regenten dazu, der es wagen darf, seinen Dienern dergleichen Zumuthungen zu thun, und eine Hunde-Art von Menschen, die sich dazu gebrauchen

lassen. Daſs es aber solche gebe, ist leider! bewahrheitete Erfahrung.

Diese Art von Ungerechtigkeit zu ergründen und zu entkräften, macht den Deutschen Reichsgerichten um so mehrere Mühe, weil sie sich einerseits hinter Formalitäten, an welche auch die Reichsgerichte gebunden sind, verstecken, und andererseits mit denen so hochgespannten Reichsständischen Jurisdictions - Gerechtsamen kreuzen; endlich weil nicht selten *Cabinets-Justiz* des Despoten und *Staats - Justiz* des Richters mit einander einverstanden sind, und der Miſshandelte politischen Rücksichten, sollte es auch nur ein angedrohter *Recursus ad Comitia* seyn, aufgeopfert wird. Doch hat man von ältern Zeiten noch Beyspiele thätiger und exemplarischer Hülfe, und von neuern, daſs wenigstens zum Schein ein Schreckschuſs von Dinten - Pulver geschieht, welchen sich der, den er treffen soll, schon selbst zu erklären weiſs. Mit den kleinen Potentaten werden schon weniger Umstände gemacht, und ihnen zuweilen die volle Ladung gegeben, obgleich die in dem mittlern Zeitalter gewöhnliche Strafe des *Hunde - Tragens* vorlängst in Abgang gekommen.

Zum Ruhm unserer gröſsern Deutschen Höfe darf man sagen: Daſs Sache und Nahme von *Cabinets-Justiz* bey ihnen immer seltener werden. Man kann in mehreren Deutschen Provinzen (deren keine ich wohlbedächtlich nenne, um keine an ihrem verdienten Lob zu verkürzen) Menschen-Alter durchleben, ehe man einen einigen solchen Fall aufweisen könnte. Die Geschichte der neuern mit wahren Justiz-Heiligen besezten Ober-Appellations-Gerichte liefert häufige Beyspiele, daſs nicht nur gegen den Landesherrn und dessen Cammern, sondern auch (das noch weit mehr sagen will) gegen einen viel vermögenden Minister, ohne Ansehen der hohen oder niedern Person des Klägers, reine und strenge Justiz verwaltet worden.

Diese reine und edle Gesinnung breitet sich auch bey mittlern und kleinen Deutschen Häusern immer mehrers aus; und ich erinnere mich nie ohne tiefe Rührung der, in dem erst im Jahr 1785. verfertigten, aus dem Geist, Herzen und Feder des würdigsten Ministers dieses Hauses, Freyherrns *von Preuschen* geflossenen Nafsau-Oranischen Erstgeburts-Gesetz §. 24. enthaltenen vortreflichen Verordnung, wodurch jedem bey der Justiz-Canzley angestellten und

auf diesen Fall schon im voraus seiner Pflichten entlassenen Rath aufgegeben wird, auch in denen gegen den Landesherrn selbst oder andere Personen des Fürstlichen Hauses anbringenden Klagen, nur Gott, die Wahrheit und die Gerechtigkeit vor Augen zu haben *).

* *

Die *Cabinet-Schulden* sind eine Erscheinung dieses Jahrhunderts. Landgraf Ernst Lud-

*) Der patriotische Reg. Rath Reuls äußert bey dieser Gelegenheit, im 19. Theil seiner *deutschen Staats-Canzley* S. 273. den Wunsch: „Warum werden die Räthe und Diener nicht auch gegen willkürliche Entlassungen sicher gestellt? Diſs ist die wesentliche Erforderniſs bey guter Bestellung einer Landes Regierung, wann dem redlichen Diener seine Pflicht, in allen Fällen, Gott, die Wahrheit und Gerechtigkeit allen Neben-Rücksichten vorzusetzen, erleichtert werden will. Es ist immer eine harte Aufgabe für einen treuen, aber armen, Rath und Diener, seine Pflicht zu erfüllen, wenn er Gefahr läuft, in Ungnaden zu fallen und nun in Gnaden entlassen oder etwa auf einen unangenehmen Platz versezt zu werden. Unsere allgemeine Rechts-Theorie stellt sie dagegen gewiſs nicht sicher. — Aber Pflicht für den Regenten ist es, diesen Grundsatz landgrundgesetzlich zu machen, wenn er sein Land liebt.“ Irre ich nicht ganz, so ist dieser gerechte Wunsch blos deſswegen unerfüllt geblieben, weil man in dem Vertrauen und aus Ueberzeugung der persönlichen Tugend der Fürsten des Hauses Oranien-Nassau den Fall als moralisch unmöglich gehalten, daſs sie einen Mann

wig zu Hessen-Darmstadt, und sein Schwager Friedrich Jacob zu Homburg, hatten das Unglück gehabt, von einer Bande Betrügern, unter verheissenem Goldmachen, hintergangen und nach und nach in einen Abgrund von Schulden gestürzt zu werden. Die rührendsten Vorstellungen treuer Räthe waren vergebens; hingegen fanden sich immer schädliche und leichtgläubige Menschen, die den bethörten Fürsten Geld und Credit zu verschaffen behülflich waren. Je tiefer sie sunken, je grösser wurde ihre Verblendung; Homburg ward noch in Zeiten die Wohlthat einer Kayserlichen Debit-Commission zu Theil. Das regierende Haus Darmstadt konnte es natürlicher Weise länger aushalten; darüber gieng Landgraf Ernst Ludwig mit Tod ab. Sein Sohn und Nachfolger, Landgraf Ludwig VIII. liess sein erstes seyn, die noch in Darmstadt sich findende Goldmacher fortzujagen (denn das eigentliche Raupen-Nest dieser Betrüger hatte sich in Homburg fest-

deswegen, weil er seine [illegible] ihrem ganzen Umfang erhält, unglücklich machen [illegible]. Bey Menschen Gedenken ist auch kein [illegible] eingetreten; und eben so wenig lässt [illegible] tige besorgen.

festgesezt); zugleich erklärte er aber, daſs er von allen ohne Vorwissen und Beystimmung der Collegien gemachten väterlichen Schulden keinen Heller bezahlen würde. Es fand sich auch bald ein dienstfertiger Schurke von Hof-Publicisten, der in einer zusammengeschmierten Deduction den Beweis dieses neuen Glaubens zu führen übernahm; und hier war es, wo dieser Bastart mit dem Nahmen von *Cabinets-Schulden*, zum Unterschied von denen bisher bekannten Landes-Cammer- und Kriegs-Schulden, belegt wurde. Bey diesen Werken der Finsterniſs waren viele Betrügereyen und Schlechtigkeiten mit untergelaufen; eben so gewiſs war aber auch, daſs viele gutherzige und leichtglaubige Familien, im Vertrauen auf das damahls noch heilig geachtete Fürsten-Wort, ihr Vermögen rein und ehrlich dargeliehen haben, welche durch das neuerfundene System sämmtlich in die tiefste Armuth und Elend gestürzt worden, unter denen sich vornehmlich das sonst reiche und angesehene Handelshaus *Bernus* in Frankfurt auszeichnete. Diese klagten in Wien, fanden aber taube Ohren und harte Herzen; der alte *Bernus* verschmachtete seine Tage im

Elend, und starb auf dem Stroh, mittlerweile der Landes-Nachfolger mit seinen Junkern und Jägern im Wald unter Hirschen und Schweinen ihr Leben verschwelgten, der nach Wien als Cabinets-Satan abgeschickte Geheime Rath aber sich am Lohn der Ungerechtigkeit ein feines Rittergut, jedoch wohlbedächtlich im Land eines andern Fürsten zusammensparte.

Die blinde Anhänglichkeit und Ergebenheit Landgrafens Ludwig VIII. womit er sowohl in dem Oesterreichischen Erbfolge-Krieg, als nachher in dem siebenjährigen Krieg sich und sein Land der Sache des Hauses Oesterreich aufopferte, war Versöhnung für alle seine Sünden; der Reichshof-Rath beugte sich unter die Macht der Staats-Justiz, und das gewöhnliche Wort der Kayserin Königin Maria Theresia, bey denen ihr hierüber je zuweilen angebrachten Gewissens-Rügen, war: „Laſst mir den alten Mann zufrieden, so lang er noch lebt„. Nach dieser Vorschrift handelte dann auch dieser Justiz-Hof würklich, und als ich im Jahr 1765. als Hessen-Casselischer Gesandter an der Tafel des damaligen Reichs-Vice-Canzlers Fürsten Colloredo speiste, entblödete sich der mit zugegen gewesene Reichs-Hof-Räthliche Refe-

rent in dieser Sache nicht, offentlich zu sagen: „Um ein paar Frankfurter Kaufleute willen könne man einen so wohlgesinnten Reichs-Stand nicht ruiniren„; und als ich ihm mein äufserstes Erstaunen über diese Art der Justiz-Pflege eben so laut bezeugte, sagte der Unverschämte: „Wenn der Preusse (Ludwig IX. ein eben so leidenschaftlicher Preusse, als es sein Vater für Oesterreich war) zur Regierung kommt, den wollen wir schon festhalten„. Ludwig VIII. starb endlich, und der Reichshof-Rath hielt seinem Sohn und Nachfolger Ludwig IX. redlich sein Wort; eine Kayserliche Schulden-Commsision wartete vor seiner Thüre; er sollte vor seines Vaters und aller seiner Voreltern Sünden büssen. Der Landgraf war nichts als Soldat, und glaubte aufrichtig, dafs in deren Menge eigentlich die Würde und Grösse eines Fürsten zu suchen sey; von Rechts und Links der Deutschen Länder- und Justiz-Verfassung verstund er nichts; von der einen Hälfte seiner Dienerschaft war er verrathen und von der andern verkauft; sie verleiteten ihn, den damaligen Kayserlichen Gesandten im Reich, Grafen *von Neipperg*, einen Mann, den sein eigener Vater seiner ungeheuren Verschwen-

dungen wegen bereits gerichtlich enterbt hatte, zumCommissario in seinem Schulden-Wesen zu *erbitten.* Dieser übernahm mit Freuden einen solchen einträglichen Auftrag; er machte dem tief verschuldeten Mann neuen Credit bey Juden und Juden-Genossen, die, unter dem Vorwand beträchtlichen Nachlasses, vorzüglich vor andern ehrlichen und rechtmäſsigen Gläubigern, und ohne Untersuchung der Qualität und Legalität ihrer Forderung, mit baarer Zahlung befriedigt wurden. Um die Sache nicht nur halb schlecht zu thun, ward unter seiner Leitung ein Schulden-Zahlungs-Plan entworfen, nach welchem zur Abfindung samtlicher *Cabinets-Creditoren*, unter denen sich so viele ehrliche Familien befanden, kein entbehrlicher Heller übrig blieb. Die verbrieften Glaubiger des Fürstlichen Hauses konnten diese Einrichtung sich wohl gefallen lassen, da sie, je stärker ihr Zahlungs-Fond war, um so ehender zu dem ihrigen wieder gelangten. Nicht so die gewaltthätig und hinterlistig *enterbte* und schon so lange mit ihren himmelhohen Klagen am Reichs-Hofrath enthörte Cabinets-Glaubiger.

Da trat die reine und strenge Gerechtigkeits-Pflege K. Josephs II. selbst in das Mittel, und

der neue Vergleich, wodurch Landgraf Ludwig IX. von der schmäligen Neipergischen Vormundschaft erlöset, und ihm die Selbst-Administration des Schulden-Wesens unter unmittelbarer Kayserlicher Oberaufsicht bewilliget wurde, ward von dem Kayser nicht ehender gerichtlich bestätigt, bifs sich dieser Fürst selbst erboten, sich mit den grofsväterlichen Glaubigern, deren Forderungen allein sich an fünf Millionen beliefen, gütlich zu setzen. Die Folge davon war, dafs nun erst noch 32. Jahren die Qualität und Recht-oder Unrechtmäfsigkeit dieser Cabinets-Schulden durch eine aus verständigen, billigen und gewissenhaften Männern niedergesezte Commission gründlich untersucht, das Resultat den Erben der Unglücklichen zur eigenen Einsicht und Ueberzeugung, samtliche Verhandlungen aber den Fürstlichen Collegien zur Prüfung und endlich dem Landes-Fürsten zur Genehmigung vorgelegt wurden. So kam dann endlich mit den wenigen noch lebenden und den Erben der verstorbenen Cabinets-Glaubiger, den 19. Aug. 1779. ein auf Billigkeit und Möglichkeit sich gründender Vergleich zu Stand, welcher von beeden Theilen dem Kayserlichen Reichshof-Rath, als ein neuer Beweis von wie-

der hergestellter Legalität und Ordnung, übergeben wurde.

Man würde eine Unwahrheit sagen: Dafs sich der verstorbene Landgraf zur Ehre und Freude gemacht habe, die seit dritthalb hundert Jahren von seinen Voreltern her angehäufte Schulden zu bezahlen; seiner Neigung nach hätte er lieber gar nichts bezahlt, und die entbehrliche Landes-Einkünfte dagegen zu Vermehrung seines Militar-Etats angewandt; es war aber doch der nächste Vortheil für ihn selbst mit dabey, dafs er die von seinen Vätern bereits vorgefundene Schulden nicht erst zu machen brauchte, wie ausser diesem Fall gewifs geschehen seyn würde. Sodann verdient ein Fürst allemahl Lob, für das Gute, was er auch nicht gerne und aus gezwungenem Willen thut; wanns dann nur geschieht. Die Seufzer, Thränen und Klagen so vieler Unglücklichen wurden gestillt, und in lautes Lob des Fürsten, in dem man den *ehrlichen Mann* erkannte, verwandelt, und der mit Schmach bedeckte Nahme des Fürstlichen Hauses Darmstadt vor dem grofsen Publico wieder ehrlich gemacht, der Credit und das Vertrauen aber so geschwind und vollständig wie-

der hergestellt, als er vorher tief gesunken, ja unwiederbringlich-scheinend verloren war.

Wenn es dem Bösewicht, so der Erfinder dieses Cabinets-Schulden-Systems und Verfasser der Deduction gewesen, gelungen wäre, seine Grundsätze allgemein geltend zu machen; wenn kein Richter im Reich wäre, der die Fürsten, früh oder spät, noch zwingen könnte, recht zu handeln, wenn sie lieber ungerecht handelten, so würde in kurzer Zeit keine Familie bey ihrem noch so rechtlich erworbenen Vermögen vor den Diebsgriffen solcher Rabulisten sicher geblieben seyn; die Fürsten selbst aber würden zulezt sich in der unangenehmen Lage befunden haben, daſs keiner von ihnen mehr Herr gewesen wäre, seinen eigenen Leibstuhl zu verschenken oder zu vermachen, ohne Gefahr zu laufen, von dem Landes-Nachfolger in Anspruch genommen zu werden.

Zur Ehre des Deutschen Nahmens und zum Trost der Theilhabenden ist aber hoffentlich diſs Gespenst auf immerhin von unserm Boden verschwunden.

Inhalt

s ersten Bändchens.

I. Ueber den Gehorsam im Dienst der Könige und Fürsten. Beytrag zur Dienst-Casuistik des Jahrhunderts.

Vorerinnerung. . . . . 1.

Allgemeine Vor-Anmerkungen. . 21.

Erstes Capitel: Von dem Gehorsam überhaupt. . . . . . 36.

II. Ich fühle meine Geburt. Glauben und Rede der Könige und Fürsten. 129.

III. Von den Stecken-Pferden der Könige und Fürsten. . . . 165.

IV. Einige Character-Züge des Despoten. 183.

V. Das Cabinet der Könige und Fürsten. 201.

Pal. g 572

POLITISCHE
WAHRHEITEN

VON

FRIEDRICH CARL FREYHERRN VON MOSER.

Zweites Bändchen.

ZÜRICH,
bey Orell, Gefsner, Füfsli und Compagnie.
1796.

VI.

Der selbst - regierende Fürst.

Ein Herr, der nicht zu befehlen und seine Befehle von jedermann respectiren zu machen weifs, wird immer nur halb und oft mit Schaden bedient werden.

* *

Ein Herr, der es auf den eigenen guten Willen seiner Ministers und Diener aussetzen mag, ob sie seine Entschliessungen gutheissen und befolgen wollen, wird dadurch entweder ihre Düpe und der Knecht seiner Diener, oder er kommt doch bey den besten Vorsätzen nie weiter voran, als es dem Eigennutz und Eigensinn anderer beliebt.

* *

Es giebt freylich Herrn, denen Friede, Ruhe und Eintracht unter ihren Dienern und ihre *eigene* Ruhe und Gemächlichkeit so sehr am Herzen liegen, dafs sie lieber selbst anerkannte Schlechtigkeiten geschehen lassen und gut heissen, um nur Widerspruch, Zank und Streit zu

vermeiden, und sich selbst neue Belästigungen zu ersparen. Bey solchen haben die Schreyer und die sich am dreistesten in die Brust werfen können, gutes Spiel.

* *

Ferner finden sich zuweilen Herrn von solch grofser Herzens-Güte, welche die Menschen, mit denen sie umgeben sind, immer nur von der schönen Seite anzusehen sich angewöhnen; die sich nie bereden können oder wollen, wie oft unter dem scheinbarsten Diensteifer Nebenabsichten, Eigennutz, Neid, Eifersucht gegen andere etc. verborgen liegen; die sich ungerne und schwer eines andern überzeugen lassen, und, wann sie dann endlich den Glauben in die Hand bekommen, lieber sehen, dafs, anstatt durchzugreifen, andere sich die Mühe geben, durch Ueberredungen und Vorstellungen die bessere Gesinnung einzupfropfen und die immer undankbare und vergebliche Mühe, Mohren weifs waschen zu wollen, übernehmen.

So erzählte *Luther* einst von der Gedult und Langmuth seines alten Herrn, Churfürsten Johannsen zu Sachsen, dafs er sich durch den Ungehorsam seiner Leute nicht bewegen lassen, sondern allzeit gehoft und gewartet, sie würden

sich bessern. „Das (sagte Luther) wäre daher geschehen, daſs er von Predigern also gelehret und beredet war, dann er hatte von Jugend auf die Mönche, seine Beichtväter, gehöret, die gaben vor: Ein Fürst solle nicht zornig, sondern sanftmüthig, barmherzig und gedultig seyn etc. und lehrten ihn allein, was nur einzelne Personen, so nicht in Aemtern sind, angeht; gleich als dürfte oder gebührte einem Fürsten nicht, daſs er zürnte, Rach übte, die bösen Buben strafte, noch die Frommen wider Gewalt und Unrecht schüzte und vertheidigte. Davon kann er noch nicht lassen, weil er in dem unterweiset ist von Kindheit auf, gleichwie ich auch meine Möncherey nicht gar ablegen noch vergessen kann„.

* *

Hinwiederum giebt es auch Herrn, welche ihrem Dienst am besten gerathen zu seyn glauben, wann ihre Ministers in beständigem Feuer gegen einander liegen, einer dem andern widerspricht und entgegen arbeitet, und in den Conferenzen halb berathschlagt und halb gezankt wird; die aber gleichwohl zu schwach von Einsichten sind, um zwischen diesen Mund- und Feder-Fechtereyen das Wahre der Sachen heraus-

zufinden, die geheimen Absichten des einen oder des andern zu entdecken, und für das, was würklich recht und gut ist, zu entscheiden; welche daher, wann die Flamme übers Haus hinausschlägt, zu dem elenden und schädlichen Mittel ihre Zuflucht nehmen, zu sagen: Ich will von der ganzen Sache nichts mehr hören; ihr Herrn, *vergleicht euch.* Zuweilen geschiehts, und der Herr mufs den Macherlohn, wie billig, bezahlen.

* *

Es ist immer ein trauriger Fall, wenn ein Fürst zu weich, zu gut und zu schwach ist, um über seinen eigenen mit Ueberlegung gegebenen Befehlen zu halten. Dagegen gilt nur Ein Mittel: Dafs er das, was er nicht selbst thun kann oder mag, durch seinen Coadjutor, Helfer oder Vicarium ergänzen läfst.

Ich kannte einen Fürsten, der nicht leicht eine Klage, ein Gesuch oder Bitte abschlagen konnte, wenn sie ihm mündlich oder schriftlich durch einen seiner Unter-Officiers oder Soldaten vorgebracht oder empfohlen wurde. So einträglich difs Gewerbe vor diese Leute war, so eine reiche Quelle wurde es von tausend

Unordnungen, Verwirrungen,. Ungerechtigkeiten, Verläumdungen redlicher Diener, und unnöthiger Mühe vor die Collegien und den Minister. Der Fürst, überzeugt, wie sehr er mifsbraucht und hintergangen worden, erliefs endlich einen gedruckten Befehl ins Land, wodurch aller und jeder Ueberlauf seiner Person in Sachen, die ihrer Natur nach vor die Collegia gehörten, bey zehen Gulden Strafe verboten und zugleich geboten wurde, diese Verordnung von den Canzeln alle vier Wochen zu verlesen. Der Fürst war der erste, so diesen Befehl brach; und die Unordnungen dauerten einen Weg wie den andern fort. Da war kein anderer Rath, als dafs der Minister die Stelle seines Herrn vertreten, selbst über der Ordnung halten, alle dergleichen erschlichene Resolutionen als nicht gegeben ansehen, und die Sachen an die Collegien, wohin sie gehörten, verweisen, diejenige aber, so die Güte des Herrn durch solche Schleichwege mifsbraucht, ohne Ansehen der Person strafen mufste. Er mufste über sich schreyen, schimpfen, fluchen lassen; taub seyn gegen alle Vorwürfe: Dafs der Fürst so gut, und er so hart sey. Der Fürst war bey aller seiner Herzens-Güte doch zu gerecht, um sei-

nen Minister stecken zu lassen; und so ward *allmälig* die Ordnung wieder hergestellt.

* *

Ins Ganze zu sprechen, so hat es überall und zu allen Zeiten nur immer wenige *selbstregierende* Herrn gegeben; und sie und ihre Anbeter und Loblügner mögens gestehen, oder nicht, so sind sie auch in unsern heutigen aufgeklärten Tagen noch eben so selten, wie sonst; vielleicht noch seltener. *Büffon* *) wird in dem grofsen Wort, das er gesagt hat, nicht nur zu unsern Zeiten, sondern noch lange nach uns, recht behalten.

Die meisten von ihnen, selbst die guten, und unter diesen am ersten die besten, werden *geführt*, durch die Gemahlin, durch Maitressen, Favoriten, Ministers, Räthe, geheime Referendarien und Secretarien, Cammerdiener u. d. g. bald von einem oder etlichen derselben allein, bald von mehreren zusammen, die sich unter einander ablösen oder in diesem Führer-Amt nachfolgen.

Das, wo nicht einzige, doch sichere Verwahrungs-Mittel dagegen wäre, wenn die

*) *Il est aisé de sentir, que répréhenter n'est pas être.* Hist. natur. de Mr. de Buffon, T. VII. p. 16.

Herrn die Staats- und Landes-Geschäfte durch die Collegien gehen lassen und sich von ihrem Selbstdünkel so weit entkleiden könnten, um zu glauben, dafs dann doch wohl etwa sechs, acht oder zwölf Augen, weiter und schärfer sehen möchten, als ihre zwey. Diese Zeiten sind aber, wie anderswo ausgeführt worden ist, heut zu Tage vorbey; alles wird, nach K. *Josephs* Lieblings-Ausdruck, immer mehr *simplificirt;* sie sehen nur *allein*, sie regieren nur *allein*, und das thut dann so lange gut, bifs es *bricht.*

Bey manchen andern geht es aber, wie *Montesquieu* sagte: „Je mehr in despotischen Staaten der Fürst Völker zu regieren hat, je weniger denkt er an die Regierung; je gröfser und wichtiger die Geschäfte sind, je weniger wird darüber *berathschlagt*„.

* *

Es ist, um es kurz zusammen zu fassen, kein Monarch, Fürst, Herr oder Herrlein, der sich nicht in vielen grofsen und kleinen Fällen seiner Regierung selbst betrügt, oder von andern betrogen wird; und ein Regent müfste ein Engel, oder höheres, denn menschliches, Wesen seyn, wenn er alle ihn umgebende, berücken-

de, überlistende Ketten, Fallstricke und Fäden bemerken und ergründen sollte. Wie wahr ist, was in dieser Hinsicht ein redlicher und tiefblickender Mann einem bekehrten alten Fürsten-Hasser in den Mund *) gelegt hat.

* *

Mag dann immerhin ein Fürst ganz oder halb blind seyn, wenn er nur einen guten Führer hat; mag er immerhin nur die Laterne oder der Kronleuchter seyn, wenn er nur gute Lichter hat.

Tausendmahl für einmal sind aber die Befehle der Regenten so geartet, als wenn der Blinde dem Sehenden vorschreiben wollte, *wie* er ihn führen soll? oder wenn der Blinde verlangte,

---

*) In den *Materialien zur Geschichte des Socratismus* S. 334. „Mir dünkte, die Könige und Herrn seyen allerseits die schlimmsten Gesellen, und ich hielt dafür, es sey doch gleichwohl nichts leichter, als ein Fürst, und eben darum der beste Sterbliche zu seyn. Aber die Augen sind mir geöffnet. Es ist, wie ich nun finde, unendlich schwerer, ein Fürst und doch gut zu seyn, als ein Nicht-Fürst und zugleich ein braver Mann. Daſs unsere Fürsten eben darum nicht Tyrannen sind, weil sie Fürsten sind, ist mir der stärkste Beweis, daſs die meisten unter ihnen die allerbravsten Seelen auf Gottes Erdboden seyn müssen; dann sie haben doch allerseits mindestens eben so viel Recht und noch viel leichtere Mittel, als ihre Tadler.„

dafs er nicht dem Führer, sondern dieser *ihm* folgen soll. Wenn nun aber der Blinde gegen seinen Führer so argumentirt: Ich bezahle dich dafür, dafs du mich führst, wie *ich* will, und dieser glaubts, so wird er ihm zwar seinen Willen thun, ihn aber, wenns dem Abgrund zugeht, den Hals *allein* brechen lassen, und am Rand weislich zurücktreten.

Das Sonderbare ist, dafs manche Herrn sich von denen führen lassen, welche sie selbst gebildet zu haben wähnen. Daher kommen die Günstlings- und Pagen-Ministerien in- und ausserhalb Deutschland.

* *

Es ist, mit *Lavatern*, leicht gesagt: *Stehe auf dir selbst!* Versteht sich, wann der, so stehen soll, Lebens-Kraft und Füsse zum Stehen hat. Die Geschichte hat uns von solchen *Kraft-Menschen* Beyspiele aufbehalten, und sie werden nur um so einleuchtender, wenn man die Exempel von ohnmächtigen Fürsten dagegen hält. So sagt man: Carl der Grofse siegelte seine Befehle mit seinem Degen-Knopf, in welchem sein Pettschaft eingegraben war. *Da*, sagte er, *ist mein Befehl; und hier*, indem er auf den Degen wies *das, was ihn*

respectiren machen wird. Doch was geht die jeztlebenden Fürsten Carl der Grofse an? Hier ist ein anderes Beyspiel aus dem jetzigen Jahrhundert.

* * *

In *Spanien* war unter der Regierung der leztern Könige Oesterreichischen Stamms eine zwiefache Instanz zu Behandlung und Entscheidung der Reichs-Angelegenheiten. Die gröfsere hiefs die *Junta*, oder der Rath von Castilien. Welch ein trauriges Ding dieser Staatsrath gewesen seyn müsse, davon hat uns die Regierungs-Geschichte *) des schwachen Königs Carls II. das Modell aufbehalten. Alle Freytag versammelte sich nehmlich der hohe Rath von Castilien in dem Königlichen Thron-Zimmer; der König trat bedeckt herein, fand die Räthe auf dem Knie liegen, sezte sich und sprach: *Steht auf!* Die Räthe stuhnden auf, und der König sprach weiter: *Sezt euch!* Sie sezten sich. *Bedeckt euch!* fuhr der König weiter fort; und sie bedeckten sich; damit hatte die Conferenz ein Ende. Als diese Mummerey dem jungen König Philipp V. erzählt wurde, bezeugte er darüber

*) *Memoir. de Noailles*, T. II. p. 46.

sein äusserstes Befremden, und fragte: Ob dann sonst gar nichts bey dieser Versammlung vorgenommen worden? Worauf der Präsident antwortete: Unter Carl II. wäre sonst weiter nichts geschehen; unter Ppilipp IV. hätte man ihm aber manchmahl die von dem Rath von Castilien abgefaſsten Urthel vorgelegt. „Und was sagte darauf Philipp IV.„? erwiederte der junge König. „Es ist gut„, antwortete der Präsident. „Ich werde auch so sagen„, versezte darauf Philipp, „wenn ich es auch so finde; finde ichs anders, so werde ich sagen: Das ist schlimm„. Die über diese Rede erschrockenen Spanier glaubten schon würklich, der junge Monarch werde lernen, als *Herr* zu sprechen; es blieb aber nur bey den Worten.

Zwar hatte Ludwig XIV. in Frankreich, in der diesem seinem Enkel An. 1700. mitgegebenen Instruction*) bereits gesagt: „Widmen Sie eine groſse Aufmerksamkeit, wenn man Ihnen von Geschäften spricht; hören Sie im Anfang viel, ohne darüber zu entscheiden. Wenn Sie aber mehr Kenntnisse erlangt haben, so erinnern Sie sich, daſs Ihnen zusteht, zu entscheiden;

*) Ibid. p. 6.

Sie mögen aber noch so viele Erfahrung erlangt haben, so hören Sie immer vorher die Belehrungen und Urtheile von ihrem Conseil, ehe Sie sich würklich entscheiden „. Und am Ende dieser Schrift fügt er bey: „Ich endige mit einer der wichtigsten Belehrungen, die ich Ihnen je geben kann: *Lassen Sie sich von niemand beherrschen; seyen Sie selbst Herr;*, haben Sie nie weder einen Favoriten noch einen Premier-Minister. *Hören Sie, berathen Sie sich mit Ihrem geheimen Rath, aber entscheiden Sie selbst.* Gott, der Sie zum König gemacht, wird Ihnen, so lange Sie gute Absichten haben, auch die benöthigte Einsichten geben „. Und die noch junge, aber männlich-kluge erste Gemahlin dieses schwachen Königs schrieb selbst im Jahr 1702. *) an ihren Grofs-Vater Ludwig XIV. in Frankreich: „Ew. Majestät bitte ich unterthänigst, sich alles des Ansehens zu bedienen, das Sie aus so vielen Gründen über den König, Ihren Enkel, haben, dafs er sich gewöhne, mit einem festen Ton zu sagen: *Ich will!* oder: *Ich will nicht!* mit Einem Wort, dafs er Ihrem Beyspiel nachzufolgen suche „.

*) *Memoir. de Noailles*, T. II. p. 279.

che. Er würde ein vollkommener Fürst seyn, wenn er es so weit bringen könnte„.

In einem kurz gedauerten Paroxysmo schien es, der junge König wolle wenigstens in dem sogenannten *Despacho* oder Rath der Depeschen, selbst und allein arbeiten: er zog zu diesem *Despacho* den Cardinal *Portocarrero*, dem er durch das Testament Carls III. ohnehin die Crone zu verdanken hatte, zugleich aber auch, um nicht von dem Eigensinn dieses mächtigen Spaniers allein abzuhangen, den französischen Gesandten mit bey. Difs that nur eine Zeit lang gut: der Spanische Stolz empörte sich gegen französische Mitwürkung und Einflufs. Als Philipp im Jahr 1703 nach Madrit zurückkam, und der neue französische Gesandte, Cardinal *von Estrees*, Mine machte, dem *Despacho* mit beyzuwohnen, weigerte sich *Portocarrero*, in demselben zu erscheinen; die Gährung unter den Grofsen wurde immer grösser, und drohte einen förmlichen Aufruhr. An die Zuziehung eines französischen Gesandten war gar nicht mehr zu gedenken; ein Spanischer Grande drohte im öffentlichen Rath mit Arm und Bein entzweyschlagen derer, die sich

an den französischen Minister wenden würden. Darüber blieben alle Geschäfte liegen; die Grossen rotteten sich zusammen, und liessen dem König sagen, dass alles zu befürchten sey, wenn der König nicht, und zwar *allein* sein *Despacho* halten wollte. Da sich nun Philipp dazu gezwungen sah, liess er den Cabinets-oder Despacho-Secretair, Marquis *von Rivas* zu sich kommen, und sagte ihm: „Meine wenige Erfahrung und Jugend erlauben mir nicht, zu „hoffen, dass ich keine Fehler machen werde. „Jch halte Euch für einen ehrlichen Mann, „sonst würde ich mich wohl gehütet haben, „Euch zu dieser Stelle zu nehmen; ich erkläre „Euch aber zugleich, dass, wenn Ihr mich in „der geringsten Sache betrügt, Ihr mit Eurem „Kopf dafür haften müsst„. Der Secretair stand vor Erstaunen über diese Sprache wie versteinert da, und von dieser Stunde an verbreitete er das Gerüchte: Dass in dem jungen Monarchen ein fester Mann verborgen sey *). Die junge Königin war über diesen Entschluss so erfreut, dass sie ausrief: Nun endlich haben wir einen König, der selbst regiert; er hat auch

---

*) *Memoir. de Noailles*, T. III. p. 11.

alle Fähigkeit dazu, und bedarf keiner fremden Hülfe. Der Erfolg zeigte aber bald genug das Gegentheil; und auf den Bericht, den der französische Gesandte von diesen Vorgängen an seinen Hof erstattete, folgte von Groſs-Vater Ludwig ein donnerndes Schreiben an seinen Enkel nach, aus dem ich nur folgende Stelle aushebe: *Il y a deux ans, que vous regnés et vous n'avés pas encore parlé en maitre, par trop de défiance de vous même. — A peine cependant vous arrivés à Madrid, qu'on reussit à vous persuader que vous êtes capable de gouverner seul une Monarchie, dont vous n'avés senti jusqu' à present que le poids excessif. Vous oubliés l'embarras de vos affaires et vous vous applaudissés de tenir seul vos conseils. J'étois bien eloigné de croire, qu'on vous tendit un pareil piége, et qu'il fut possible de vous y faire tomber. — Ne vous renfermés point dans la mollesse honteuse de votre palais, montrés vous à vos sujets, écoutés leurs demandes, faites leur faire justice, donnés ordre à la sureté de vôtre Royaume acquités vous enfin des devoirs, ou Dieu vous appelle en vous plaçant sur le trône.*

In kurzem zeigte sich aber, daſs Philipp V. schon in seiner Geburt zu einem selbst-regierenden Herrn verdorben war, und die intres-

intressanten *Memoires de l'Abbé de Montgon* enthalten den anschaulichsten und überzeugendsten Beweis, wie sehr er sich in der Folge seiner langen Regierung von Weibern und Günstlingen beherrschen lassen.

So ist es denn auch, nach ihm, geblieben bifs auf den heutigen Tag.

* *

In *Frankreich* erschien, nach manchen vorhergegangenen theils Schwach-Köpfen, theils Tyrannen, der, in der hohen Schule der Anfechtungen gebildete, Heinrich IV. als ein mit Wort und That selbstregierender Herr. Nur eine Probe davon anzuführen: Als er sich im Jahr 1597. mit seinem Pariser-Parlament über den den Reformirten gegebenen Freyheits-Brief herumzankte, liefs er eine Deputation in sein Cabinet kommen, und sagte derselben die honigsüssen und brennend-heissen Worte *): „Ihr seht mich da in meinem Cabinet mit euch reden, nicht in Königlichem Habit, in Degen und Hut, wie meine Vorfahren, noch wie einen Fürsten, der fremde Gesandten empfängt, sondern angekleidet, wie einen Hausvater in seinem Wämms-

*) *Perefixe Vie de Henry IV.* p. 365.

gen, wie er mit seinen Kindern spricht. Was ich euch zu sagen habe, ist, *um euch zu bitten*, das Edict, das ich denen Religionairs gegeben habe, anzunehmen. — Ich habe es selbst gemacht, und will, dafs es gehalten werden soll. Mein Wille kann euch Grund genug seyn; in einem gehorsamen Staat fordert man von einem Fürsten nicht mehr. *Ich bin König und spreche zu euch als König, und will, dafs ihr gehorchet* „.

Dieser gute König pflegte auch manchmahl zu sagen: Er hoffe, Gott werde ihm in seinen alten Tagen die Gnade thun, ihm so viel Zeit zu lassen, dafs er wochentlich zwey bifs dreymahl ins Parlament und auf die Rechen-Cammer gehen könne, um auf die Abkürzung der Processe und die gute Verwaltung der Staats-Einkünfte *persönlich* Acht geben zu können; difs sollten dann seine lezten Promenaden seyn.

* *

Als sein Sohn und Nachfolger, der schwache König Ludwig XIII. in Frankreich, den Liebling seiner Mutter, den Marschall von Ancre, umbringen lassen, sagte er, wenige Augenblicke hernach, dem Staats-Minister von Brien-

ne *): *Nun bin ich König;* jezt hat keiner mehr den Rang vor mir.

* *

Nach des Cardinal Mazarins Tod liefs Ludwig XIV. die drey Staats-Secretarien in sein Cabinet kommen und sagte ihnen mit Ton und Stimme eines gebietenden Herrn †): Dafs, da er den Cardinal verlohren habe, auf welchen er sich bifsher gänzlich verlassen habe, er von nun an sein eigener Minister seyn wolle, und daher von ihnen verlange, dafs sie, ohne sein

*) *Memoir. du C. de Brienne*, T. I. p. 74. und 159. *Le Cardinal de Richelieu avoit détruit les ennemis de sa grandeur, et s'étoit rendu l'arbitre des volontés de Louis XIII. qui voyoit dans les derniers tems de sa vie et sans presque oser se plaindre, que ses bons sujets le quittoient, pour s'attacher au Cardinal. Le Serviteur étoit au Maitre ce qu'il lui plaisoit. Il semble, que Louis XIII. voulut secouer ce rude joug, un peu avant la mort du Cardinal; du moins les memoires de son regne l'insinuent. — Quoi qu'il en soit, le Cardinal se fit craindre jusqu'au bout, et Louis fut toujours obeissant; après un peu de resistance il en falloit venir là pour avoir la paix. — Ce Prince foible connoissoit bien, que le Ministre usurpoit l'autorité de Maitre. Il vit avec assés de froideur son favori agonisant, et quand il aprit la nouvelle de sa mort, il s'écria: Je suis donc Roi maintenant. Il se trompoit le bon Roi; il n'avoit pas assés de courage, pour l'être jamais. Memoir. du C. de Brienne, T. II. p. 159.*

†) *Memoires de Choisy, T. I. p. 124.*

Vorwissen, keinen Befehl, ja nicht einmahl einen Pafsport, ausfertigen sollten. Ein jeder von ihnen gelobte ihm den unumschränktesten Gehorsam; kein einiger von ihnen glaubte aber, dafs er Wort halten werde. Es geschah aber; und von dem Tage an hielt der König alle Tage Staatsrath mit diesen drey Ministern, und ihren zum Theil noch jungen, aufgeblasenen, unwissenden und unerfahrnen Nachfolgern. Der König glaubte selbst an seine Allweisheit *), und noch mehr an seine Allmacht; und es glückte. Er ward von allen seinen Unterthanen sclavisch gefürchtet und von ganz Europa aufrichtig gehafst. Unter seinen Ministern hatte er weise, grofse, Männer; mit unter auch harte Starrköpfe, die aber in seine despotischen Plane nur um so besser pafsten. Unter diesen allen ragte an Credit, Ansehen und Gewalt der Kriegs-Minister *Louvois* hervor. Mehr als einmal reizte er den König, seinen Herrn, zum Zorn: Ludwig blieb aber am Ende doch immer seiner Meister. Auch

---

*) *Le Roi (Louis XIV.) croioit bonnement, qu'il n'avoit besoin sous lui que d'un commis laborieux, et non d'un Ministre éclairé, qui pensât de lui-même, et qui trouvât de bons expediens dans les affaires difficiles. Annal. polit. de M. de St. Pierre, T. I. p. 363.*

hievon mag ein Beyspiel zur Probe dienen. Die Erzählung von diesem sonderbaren Auftritt ist mit den eigenen Worten des Herzogs *von St. Simon* *) folgende: „*Louvois* hatte an der Verheerung der Pfalz nicht genug, er wollte auch Trier in die Asche legen lassen. Er schlug es dem König vor und sezte hinzu: Difs sey noch nothwendiger, als das Verfahren mit Worms und Speyer, weil die Feinde aus Trier einen gefährlichen Waffenplatz machen könnten. Sie geriethen in heftigen Wortwechsel darüber, ohne dafs der König überzeugt wurde, oder überzeugt seyn wollte. Louvois, der den Fehler der Starrköpfigkeit, und das Vertrauen zu sich besafs, alles durchsetzen zu können, was er wollte, arbeitete einige Tage hernach, wie gewöhnlich, mit dem Könige bey der Frau von Maintenon. Als er fertig war, sagte er zum Könige: Er wäre überzeugt, ein blofser Scrupel seye Schuld, dafs der König nicht seine Einwilligung zu einer so unumgänglichen und für das Beste seiner Truppen wichtigen Sache geben wolle, als die Anzündung Triers sey; er habe daher geglaubt, ihm einen we-

*) In seinen *Denkwurdigkeiten*, I. B. S. 179.

sentlichen Dienst zu erzeigen, wenn er ihn davon befreye und es allein über sich nähme; und dem zufolge habe er, ohne ihm vorher ein Wort zu sagen, einen Courier mit dem Befehl abgeschickt, Trier gleich nach seiner Ankunft in Brand zu stecken.

Augenblicklich gerieth der König wider seine Gewohnheit in einen so heftigen Zorn, dafs er die Feurzange vom Camin ergriff, und dem *Louvois* eins damit versetzen wollte, wenn nicht Frau von Maintenon dazwischen gesprungen wäre, und ihm zugerufen hätte: „Sire, was wollen Sie thun„? Zugleich rifs sie ihm die Feuerzange aus der Hand. *Louvois* wischte zur Thüre hinaus; der König aber schrie ihm nach, dafs er zurückkommen sollte, und sagte ihm mit Augen, die von Wuth funkelten: „Fertigen Sie auf der Stelle einen Kurier mit einem Widerruf des Befehls ab, und dafs er noch zu rechter Zeit ankommt; denn Sie sollen mir mit ihrem Kopf dafür haften, wenn ein einziges Haus abgebrannt wird„.

Louvois, der mehr todt als lebendig war, eilte nach Haus, aber nicht um die Contreordre auszufertigen; denn das war nicht nöthig, weil der erste Kurier noch gar nicht abgereist

war, indem er ihm befohlen hatte, damit bifs zu seiner Zurückkunft vom Könige zu warten. Er hatte erst sehen wollen, wie der König es aufnehmen und ob er blos ein wenig böse seyn würde, in welchem Fall er den Kurier würde haben abgehen lassen. Er brauchte also nur seine Depesche zurück zu nehmen; bey dem König hiefs es aber immer, dafs der zweyte Kurier dem ersten noch zu rechter Zeit nachgefolgt sey».

*　　*

Die Zeit der tollen Regentschaft des Herzogs von Orleans und seines noch liederlichern Ministers des Cardinals *du Bois*, verdient nicht einmal, dafs sich die Geschichte mit der Wiederholung ihres Andenkens beflecke.

Der junge König wurde, wie die meisten Königs-Söhne erzogen, wuchs heran und machte zu Ministern, die sich entweder selbst aufschwäzten und eindrungen, oder ihm von andern als die tüchtigsten empfohlen wurden.

Nach dem im Jahr 1743. erfolgten Tod des alten Präceptors und Ministers von K. Ludwig XV. des Cardinals *von Fleuri*, wünschten die redlichen Männer in der Nation, dafs sich der

König an keinen dirigirender Minister mehr gewöhnen, wohl aber sich selbst den Geschäften des Staats mehrers widmen möchte. Der eben so staatskluge als rechtschaffene Marschall *von Noailles*, welcher damals in Flandern commandirte, klopfte, so zu sagen, auf den Busch, und liefs in ein Schreiben an den König einfliefsen: Dafs er ihm wohl ein und anders, das er auf dem Herzen habe, sagen möchte; er würde aber sein Stillschweigen eher nicht brechen, bifs es der König ausdrücklich befehlen würde. Ludwig XV. antwortete darauf dem biedern Mann in einem eigenhändigen Schreiben: „Der verstorbene König, mein Ur-Grofs-Vater, den ich nach aller Möglichkeit nachahmen werde, hat mir auf seinem Todbett empfohlen, in allen Sachen Rath einzuholen; zu suchen, den besten zu erkennen, und demselben sodann stets zu folgen. Ich werde also sehr erfreut seyn, wenn Sie mir diesen Rath ertheilen wollen. Ich öfne Ihnen also den Mund, wie der Pabst den Cardinälen, und erlaube Ihnen, das zu sagen, was Ihr Diensteifer und Ergebenheit vor mich und mein Reich Ihnen eingeben wird. Ich kenne Sie genug und lang genug, um an der Aufrichtigkeit Ihrer Gesin-

nungen und Ihrer Anhänglichkeit an meine Person im geringsten zu zweifeln„.

Der Marschall rückte darauf mit grofser Weisheit und Behutsamkeit mit seinem Text herfür, und stellte seinem König in einem ganz vortreflichen Schreiben *) für, wie räthlich es sey,

---

*) *Lettre du Maréchal de Noailles à Louis XV. Pardonnés, Sire, à la generosité de la nation, la noble fierté, qui ne sauroit lui permettre d'obéir à d'autres, qu'à ses Rois, et qui, même sous leur nom, ne souffrent qu'impatiemment, que quelqu'autre lui commande. Le profond respect et la haute estime des François pour leurs Rois, qu'ils regardent comme incapables de vouloir autre chose, que la justice et la raison, quand ils gouvernent par eux-mêmes, font ce qui forme dans leurs cœurs le prémiers nœuds de ce fidèle attachement. Fortifiés, Sire, et reserrés des nœuds si forts et si précieux. Le gouvernement d'un Prémier-Ministre ne peut que les affoiblir et les relâcher, si le Ministre n'est pas lui-même assés entreprenant, pour essayer de les rompre. Memoir. de Noailles*, T. IV. p. 288. Die traurige Ursache, warum alle diese frommen Wünsche scheiterten, sind in einem Schreiben eben dieses biedern Marschalls an den Cardinal von Tencin unverblümt angegeben: *Je serois*, (schrieb er), *bien tranquille à tous égards, si le Roi connoissoit toujours la vérité. Il l'aime; jamais Prince n'a eu des intentions plus pures, ni plus droites. Dieu lui a donné le discernement, qui est la qualité des Rois; mais la fausseté l'environne, et il peut être surpris. Je crains d'ailleurs, qu'il ne se défie trop de lui-même; et je voudrois pour lui et pour le bien de son état, qu'il s'écoutat plus, et qu'il écoutat quelquefois un peu moins les autres.*

dafs er keinen Premier-Minister habe, und wie nöthig dagegen, sich den Geschäften mit mehrerer Anstrengung zu widmen. Dieser Rath war um so dringender, da es die wenigste Sorge des Cardinals war, dem Character und der Tugend des Königs eine eigenthümliche Stärke zu verschaffen, und seine Seele auf die den Königen so nöthige, unabhängige Gröfse zu leiten, als vielmehr ihn gegen seine, des Cardinals, Vorschläge geschmeidig und nachgebend zu machen. Auf diese Weise wufste er, ohne allen Anschein von Ehrgeiz, eine unumschränkte Herrschaft zu behaupten. Der schüchterne, bescheidene, gegen sich selbst mifstrauische König gewöhnte sich, immer nur durch andere Augen zu sehen, oder andere machen zu lassen, was sie wollten, wenn er gleich einsah, dafs es besser gemacht werden könnte. Diesen Gebrechen suchte der Marschall durch eine andere Ordnung der Dinge abzuhelfen. Der König sah auch die Richtigkeit der Gründe des Marschalls mit Ueberzeugung ein; er machte den Anfang, selbst regieren zu wollen. Er zog den Marschall selbst in den Staatsrath; er folgte aber nicht seinem Rath, liefs die andern Ministers, jeden in seinem Departement, despotisi-

ren, wie sie wollten, überliefs sich seiner Trägheit, gerieth in die Fallstricke der Weiber und Maitressen, welche Ministers ein-und absezten, und vollendete so seinen Lauf mit Schmach und Schande.

* *

Als sein Enkel König Ludwig XVI. in Frankreich bald nach Antritt seiner Regierung starke Reformen bey seinem Hofstaat vornahm, nahm sichs der Prinz *von Beauveau* heraus, dem König zu sagen: Dafs, wenn der verstorbene König Veränderungen in seiner Hof-Oeconomie vorgenommen habe, er mit den Vorgesezten der verschiedenen Departements vorerst darüber zu Rath gegangen sey, und dafs solches zu einer beständigen Gewohnheit geworden. Der junge entschlossene Monarch erwiederte aber darauf: *Wenn ich befehle, so frage ich niemand um Rath!*

* *

Hätte der gute unglückliche König stets verstanden, *nur* zu befehlen, und hätte er *desto weniger* um Rath gefragt, so würde er wahrscheinlich um so gewisser Leben und Krone behalten haben.

* *

Wenn man Fürsten Königen und Monarchen beygesellen darf, so ist nicht zu läugnen, daſs manche Regenten-Häuser erbliche Eigenschaften, oder, um das Kind mit seinem wahren Nahmen zu nennen, Untugenden haben, die sich gleich einem Fideicommiſs auf ihre Regierungs-Nachfolger fortpflanzen: Zorn, Hitze, Rechthaberey, Stolz u. d. g., die sie von allen andern Familien gleichen Standes characteristisch auszeichnen. So sagte schon *Luther* zu seiner Zeit vom Landgrafen Philipp zu Hessen, genannt den Groſsmüthigen: *Er hat einen Hessischen Kopf;* welche Art Fürsten-Köpfe also damals bereits im Ruf der *Härte* gestanden haben müssen; und eben dieser Fürst schrieb von seinem Sohn, Landgrafen Ludwig, den 25. Merz 1561. an Herzog Christophen zu Würtemberg, dem er diesen Wildfang zur Bändigung überschickte: „Auf daſs aber E. L. seine Eigenschaft etlicher Maſsen wissen, *so hat er einen störrigen, zornigen Kopf,* den wollen E. L. ihm so viel mildern, als möglich ist„. Diese Genealogie Hessischer Köpfe hat sich noch spät in meistens unveränderter Cathegorie erhalten, wo hingegen weder in der Geschichte, noch im gemeinen Leben je gesagt worden: *Er hat*

einen Sächsischen Kopf; vielmehr nannte Dr. Luther seinen Herrn, den Churfürsten Johannes: „Einen frommen, aufrichtigen Fürsten, *der gar keine Galle hatte*„; und Churfürst Christian II. zu Sachsen, wurde wegen seiner alles umfassenden Menschenliebe von seinen eigenen Unterthanen *das fromme Herz* genannt.

Von jenem Landgrafen Philipp zu Hessen, erzählt *Luther* *) anderswo: „Im Colloquio zu Marburg fragte er Philipp Melanchthon um Rath in seinen Sachen und sprach: Lieber Magister Philipp! soll ichs auch leiden, dafs der Bischof von Mainz mir meine evangelische Prediger mit Gewalt austreibt? Da antwortete Philippus: Wenn die Jurisdiction derselbigen Orte dem Bischof von Mainz zustehet, so könnens Ew. Fürstl. Gnaden ihm nicht wehren. Da antwortete der Landgraf: *Ich läfs euch wohl rathen, ich thue es aber nicht!* Ich, Luther, sagte damahls seinem alten Rath dem *von Boemelberg*: Warum wehret ihr nicht eurem Herrn und seinem Vornehmen? Da antwortete er: „*Ach, lieber Herr Doctor, unser Vermahnen hilft nicht; was er vornimmt, da läfst*

*) T. XV. Oper. Lips. p. 369.

läfst er sich nicht von bringen„. Die lange und harte Gefangenschaft L. Philipps nach der Schlacht bey Wittemberg mag wohl diesen Fürsten um etwas milder und weicher gemacht haben; bifs zum Schmelzen aber kam es gewifs nicht.

L. Philipps Freund, Zeit-und Bunds-Genosse, Herzog Ulrich von *Würtemberg*, zeigte sich in seinem ganzen Leben und Thaten so sehr und ganz vor einen selbst-regierenden Herrn, dafs er über dem Mifsbrauch und Uebermaas seiner Selbst-Herrschaft von dem Kayser geächtet, von Landen und Leuten gejagt wurde, und fünfzehen lange Jahre hindurch als ein von Land zu Land Irrender sich durchbetteln mufste. Difs alles gehörte aber noch zu der Wildheit der damaligen Fehde-Zeiten, von denen man sich heut zu Tage kaum mehr einen Begriff zu machen vermag.

* *

Es ist bereits anderwärts gezeigt und bewiesen worden, dafs die wahre Quelle der Selbstherrschaft- und Independenzsucht Deutscher Reichsstände in dem Westphälischen Frieden, und in einer übelverstandenen Nachahmung der

französischen Regierungs-Form zu suchen sey, und man kann ohne Beleidigung sagen: Daſs von diesem Zeitpunct an wenige Fürsten-Häuser auszunehmen seyen, welche nicht Beyspiele von mehr oder minderm, zuweilen in würkliche Tyranneyen ausartendem, Despotismus ihrer Regenten aufzuweisen hätten; wann sie es auch nicht so arg und so weit zu treiben vermocht, als in neuern Zeiten ein Herzog Carl Leopold von Meklenburg, und einige seines gleichen zu thun gewagt haben.

Um aber auch diese Behauptung nicht ganz ohne Beleg zu lassen, so mag es an demjenigen genug seyn, was *Spittler* *), der treffendste Fürsten-Mahler, von Herzog Johann Friedrich zu Braunschweig gesagt hat: „Was wohl der Herzog einmahl wollte, das pflegte er stark zu wollen; wo er einmahl mit gereiztem Argwohn eines blos eigensinnigen Widerstandes wollte, fuhr er mit Macht fort. — Des Herzogs Sinn war redlich, aber sein Herrschers-Gefühl reizbar. Ich bin Kayser in meinem Lande, das wars, was er geradehin erklärte; das wars, was in hundert Entschliessungen dessel-

*) In der *Geschichte des Fürstenthums Hannover*, II. B. S. 295. u. 306.

ben, ohne dafs er es selbst wahrnahm, sichtbar einwürkte. — Die Freyheit des Landes ward gegen den aufwachenden Finanzgeist kaum geschüzt; und der Herzog selbst, der sich an soldatischen Gehorsam und soldatische Schleunigkeit gewöhnt hatte, fand jede freymüthigere Vorstellung seiner Räthe, jede alttönende, landständische Bitte unerträglich. — So edel und gütig Johann Friedrich war, jeder muthvollere Widerspruch schien ihm unerträglich; so sehr er *Groten* persönlich liebte, selbst *Grote* durfte es nicht wagen, seiner einmahl gefafsten Meinung mit dem feinverhülltesten Widerspruch zu begegnen. So grofsmüthig er wich, so billigkeitsvoll er selbst zurücktrat, so bald ihn die Wahrheit mit aller der zarten Langsamkeit, womit gewöhnlich die Zeit würkt, allmälig überschlich, so unerbittlich schien er zu stehen, wenn die Landstände *auf Recht* drangen, die alten Räthe als alte redliche Männer sprachen.

Mit Uebergehung vieler andern ähnlichen Zeugnisse und Beyspiele führe ich nur noch an, dafs noch im Jahr 1736. Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar, ein originaler Selbstherrscher, in einer offentlich gedruckten Verordnung bekannt machen lassen: „*Das vielfälti-*

ge Raisonniren der Unterthanen wird hiemit bey halbjähriger Zuchthaus-Strafe verboten, und haben die Beamte solches auf Beschehen sogleich anzuzeigen, *maßen das Regiment von Uns, nicht aber von den Bauren, dependirt, und Wir keine Raisonneurs zu Unterthanen haben wollen.* Und obgleich die Beamten nicht *allzuhart* *) verfahren sollen, so wollen Wir doch Unsere gnädigste Befehle jedesmahl mit der äussersten Accuratezza beobachtet wissen„.

* *

Doch diese Beyspiele von Fürsten mögen hinreichen, um noch etwas von selbst-regierenden Königen sagen zu können.

K. Friedrich Wilhelm I. in *Preussen*, war der erste König, nicht nur in seinen Staaten, sondern in ganz Europa, der zu seiner Zeit selbst regiert hat. Er sah bey dem Umfang und bey der zerstreuten Lage seiner Länder die Unmöglichkeit ein, alle vorfallenden Geschäfte selbst unmittelbar zu besorgen, und wie unentbehrlich ihm dabey Minister, Collegien

*) Also immerhin hart; nur nicht, daſs es biſs zum Aufruhr komme.

und Räthe seyen. Anderer Seits hatte er aus eigenem Nachdenken und aus denen aus der Regierungs-Geschichte seines Vaters abgezogenen Bemerkungen wahrgenommen, wie oft die Minister nur nach eigenem Gutdünken und Leidenschaften verfahren; ohne Grundsätze, ohne Rücksicht auf das wahre Beste des Staats, nur für ihr eigenes Ansehen und Bereicherung sorgen, und nicht nur den Mit-Regenten, sondern den Meister und Herrn ihres Herrn zu spielen suchen; das Land, so gut wie jeder kann, drücken und aussaugen, sich selbst aber unter einander beneiden, verläumden, verfolgen und endlich aufreiben. Diesen Mifsbräuchen nicht nur abzuhelfen, sondern sie auszurotten und unmöglich zu machen, machte K. Friedrich Wilhelm den Plan, selbst-regierender Herr zu seyn, und seine Minister nur von seiner eigenen Leitung, Stimmung und Befehlen abhängig zu machen. Von allen ihren Verhandlungen, die nicht blos laufende Sachen, sondern von irgend einiger Wichtigkeit waren, mufsten ihm kurze und zuverläfsige Berichte erstattet, seine Entschliessung und eigenhändige Unterschrift darüber erwartet und mit dem unumschranktesten Gehorsam und buchstäbli-

chen Unterwerfung, ohne Verzögerung, Widerrede, geschweige Widerstand, befolgt werden.

„Von Recht und Unrecht (sagt zwar *Zimmermann* *) hatte Friedrich Wilhelm nicht immer ganz helle Begriffe. Sehr oft glaubte er recht zu handeln, wenn er vollkommen ungerecht war; und allerdings hat er auch zuweilen, wie man das nicht läugnen kann, nach der Sitte edler deutscher Vorzeit, mit dem Stocke regiert„; welche Corporal- und Prügel-Regierung auch von seinen eigenen Unterthanen und nahmentlich von dem alten und berühmten *Formey* †) bestätigt worden.

So freygebig dieser König mit Prügeln, Na-

---

*) In seinen *Fragmenten*, I. B. S. 27.

†) *Dans les Souvenirs d'un Citoyen*, *T. I. p.* 78. *Le Roi Fréderic Guillaume étoit sans doute sévére, dur et poussoit quelquefois la dureté au delà de ses justes bornes; mais on se plait à le représenter comme le Prince le plus féroce, le plus barbare, dont on puisse se former l'idée. — Il n'épargnoit pas en général les coups de bâton, mais cela ne lui est pas particulier; il en avoit des exemples dans ses prédécesseurs, et ils ont été imités plus d'une fois par son successeur. — Le Roi, mécontent de quelque sentence portée par une chambre de justice, fit ordonner à tous les membres de se rendre chés lui à une heure marquée. Ils comparurent; et à mesure qu'il en entroit un, le Roi le rossoit vigoureusement, en lui reprochant son iniquité.*

senstofsen etc. gegen seine Räthe und Diener war, so war ers auch in seinen schriftlichen Resolutionen mit allgewaltigen an den Rand hingemahlten Esels-Köpfen und Ohren, deren ich mich von meinen Jünglings-Jahren noch verschiedene in ihrer schönen Natur gesehen zu haben erinnere.

Dieser König trieb die Selbstsändigkeit seiner Herrschermacht so weit, dafs, nach des *von Poellniz* *) Bericht, keiner seiner vertrautesten Minister sich nicht einmahl unterstehen durfte, einen Befehl auszufertigen, oder auch nur zu contrasigniren; der König unterschrieb sie, und zwar allein, alle selbst; daher ihre Anzahl manchmal an einem Tage in die hunderte gieng.

* *

Als Anti-Machiavel nur noch Kron-Prinz, noch nicht König war, träumte ihm an einem

*) *Dans ses nouveaux Memoires de 1791. T. II. p. 381. Tout ce qui appartenoit au gouvernement, devoit passer sous ses yeux et par ses mains. Ses ministres n'osoient point, comme ils le font ailleurs, appliquer sa signature d'aucun acte. Ils signoit lui-même, sans s'en rapporter à eux, quelque confiance qu'il eut en leur discretion et probité. Les ordres, qu'il addressoit aux officiers tant civils que militaires, et qu'il signoit de sa main, alloient quelquefois à plusieurs centaines dans un jour.*

schönen Frühlings - Morgen, zu sagen: „Das Wohl der Völker, welche ein Souverain regiert, ist es, das er allen andern Interessen vorziehen mufs. Was wird alsdann aus den Ideen, von Eigennutz, Grofsthun, Ehrgeitz und Despotism? Es findet sich, dafs ein Souverain, weit entfernt, unumschränkter Herr seiner Völker zu seyn, in der That selbst nur ihr erster Diener ist!„

Diese Sprache lautete freylich ganz anders, da er aus dem angeblichen *Diener* der erste und unumschränkte *Herr* seiner Völker wurde. Thatsache ist, dafs dieser noch gröfsere Sohn und Thronfolger seines Vaters lediglich in dessen Fufsstapfen gewandelt habe.

Auch Er, Friedrich II. erschien niemahls im Staats - Rath, um die Meinungen und Urtheile seiner Minister zu hören *). Er regierte sein Reich durch Cabinets - Befehle. Staats - und Landes - Collegien, Minister, Generale und andere Personen, mufsten ihm alles erhebliche, entweder von selbst, oder auf seinen Befehl, und zwar meistens mit ihrem Gutachten, berichten; und er antwortete ihnen entweder durch eigen-

*) *Büsching Leben Friedrichs* II. S. 214.

händige am Rand beygesezte Resolutionen, oder durch Cabinets-Befehle, die von den geheimen Cabinets-Räthen und von Ihm meistens nur unterschrieben, oft aber auch mit eigenhändigen Zusäzen begleitet waren. Seine eigenhändige Resolutionen waren oft in sehr scharfen und heftigen, auch wohl in spöttischen Worten, abgefafst; er befahl auch nicht selten den Cabinets-Räthen, ihre Aufsätze also abzufassen, insonderheit an Personen, von denen er entweder überhaupt, oder zu gewissen Zeiten, nicht viel hielt. Sie verursachten alsdann sehr schmerzhafte Wunden, die manchen unausstehlich waren. Wer aber in einer langen Reihe von Jahren dergleichen ungnädige und unsanfte Antworten und Befehle von Zeit zu Zeit zu lesen gewohnt war, empfand ihren Schlag und Stich nicht mehr so stark als im Anfang; und weder Minister noch Generale trugen grofses Bedenken, sie einander mitzutheilen, und zu den Acten zu legen; sie trösteten einander mit lächelndem Gesicht; es rieth auch wohl einer dem andern, dafs er die am Rande stehende harte Antwort wegschneiden solle, weil sie für andere und für die Nachwelt nicht bestimmt wäre.

Auf die Briefe und Berichte, die unmittelbar an den König abgiengen, wurde nur gesezt: *Au Roi!* Weil ein jeder seiner Unterthanen die Erlaubnifs hatte, an Ihn zu schreiben, auch auf den Brief und die Schrift, wenn er es entweder für nöthig oder doch für nützlich hielt, sagen konnte: Zu Seiner Majestät eigenhändiger Eröfnung; und weil er in diesem Fall alles selbst eröfnete, und alles, was für ihn bestimmt war, auf den Posten von den Cabinets-Räthen und von seinen Domestiken angenommen, und ihm zugeschickt und überreicht werden mufste, so konnten diejenigen, welche entweder etwas bey ihm angaben oder jemand verklagten, ganz frey schreiben. Also war kein Minister, kein General, kein Collegium u. s. w. vor Angaben und Klagen sicher; und fand der König Grund und Ursache zu unmittelbaren Verfügungen, so geschahen sie mit einer solchen Lebhaftigkeit, auch wohl Heftigkeit, das diejenigen, an welche sie ergiengen, dadurch in starke Bewegung gesezt und erschüttert wurden. Zuweilen litt ein Angeklagter auch wohl ohne Verschulden nicht wenig; allein im Ganzen war diese Regierungs- und Verfahrens-Art des Monarchen ein vortrefliches Mittel gegen den Mi-

nister-Despotismus, welcher in einem Staate der allerunerträglichste ist, und einen jeden Mann von Verstand und Muth berechtiget, sich bey einem solchen König, als Friedrich II. war, darüber zu beschweren.

„Nahm der König (schreibt *Büsching* ferner) auch Vorschläge und Rath an? Es sind allerdings Fälle und Beyspiele genug bekannt, da Er einen Vorschlag und Rath entweder von mehreren Ministern zugleich, oder von einzelnen, von Generalen und andern Personen, nicht angenommen, ja mit Unwillen, Bitterkeit und Heftigkeit verworfen hat, entweder wenn er Ihm nicht gefiel, oder, wenn Er wider denjenigen, der ihn that und gab, zu der Zeit, da es geschahe, etwas hatte. — Er hat sich aber auch oft die Vorschläge und Räthe gefallen lassen, welche die Minister und andere thaten, welches unzählige Berichte mit Anfragen, Gutachten und Vorschlägen, an deren Seiten Er geschrieben, *gut*, *bene*, oder ein anderes beyfallendes Wort, bezeugen. — Gesezt auch, dafs Er einem Minister, General, oder einem andern seiner Bedienten, auf seinen Rath, insonderheit wenn er unverlangt war, antwortete: Das versteht Er nicht, schweige Er davon

stille! so vergafs Er doch desselben, wenn es etwas wichtiges betraf, nicht, sondern leitete die Unterredung über einige Zeit wieder auf die Materie, die es betraf, und trug den Rath mit einiger Veränderung als seine eigene Gedanken vor. Es schien wohl in manchem Fall, als wenn Er sich weder etwas vorschlagen, noch widersprechen lasse: in der That aber kam viel auf die Klugheit desjenigen an, mit dem Er zu thun hatte und sich unterredete. Wenn ein solcher Ihm Beyfall gab, und seine Befehle sogleich und pünctlich auszurichten versprach, hernach aber seine Einwürfe in mögliche Schwierigkeiten, Hindernisse, Vorfälle u. s. w. einkleidete, und um Verhaltungs-Befehle bat, so gefielen diese kluge Wendungen dem scharfsichtigen König, und Er bewilligte und that, was Er entweder bey unbedachtsamer Rathgebung, oder bey starkem Widerspruch, abgeschlagen und verworfen haben würde„.

„Nicht alle seine Cabinets-Befehle, welche durch Bittschriften, Klagen, Angaben und auf andere Weise veranlaafset wurden, waren uneingeschränkt, sondern Er überliefs oft etwas der Untersuchung und dem Gutfinden seiner Minister, Staats- und Landes-Collegien, ohne ein-

mahl Bericht darüber zu fordern. Dieses konnte Er um desto zuversichtlicher thun, weil Er aus Erfahrung wufste, dafs seine Unterthanen nicht unterlassen würden, sich auf alle Fälle wieder an Ihn zu wenden„.

* *

Friedrichs II. Zeitgenosse und Rival war *Joseph II. Römischer Kayser.* Er war unstreitig ein *gebohrner Herrscher*, und wenn er an einem Friedrich nicht einen so aufmerksamen Beobachter, wenn er einen *Granvella* zum Reichs-Minister gehabt hätte; wenn er um zweihundert Jahre früher zur Regierung gekommen wäre, so wäre, (nicht zum Vortheil der Deutschen Reichsstände) ein anderer Carl V. aus ihm geworden.

Ich habe es aus dem Munde des damahligen Chur-Brandenburgischen ersten Wahl-Botschafters *von Plotho*, dafs ihm der zu jener Zeit noch sehr schüchterne und mifskannte Römische König Joseph, bey der nach der Crönung im Jahr 1764. gehabten feyerlichen Audienz die Worte gesagt: *Ich werde mir den König, ihren Herrn, zum Muster meiner künftigen Regierung vorstellen.* Der Gesandte selbst hielt es, mit vielen andern, vor ein auswendig

gelerntes Compliment. Joseph hat aber nicht nur Wort gehalten, sondern seinen grofsen Lehrmeister (freylich nicht auf der glücklichsten Seite) noch übertroffen; und wenn man zur rechten Zeit sterben *kann*, so ist Er gewifs zur rechten Zeit gestorben.

Ich habe dem Kaiser Joseph selbst gedient, und diesen Monarchen in mehrfachen Verhältnissen persönlich, genauer als viele andere, kennen gelernt. Eben deswegen könnte aber mein Zeugnifs verdächtig und partheyich scheinen; ich lasse daher lieber einen andern scharfsinnigen Mann *) von ihm reden, der ihn zwar nicht persönlich gekannt, aber desto emsiger beobachtet hat: „Wenn Joseph (sagt er), manchmahl in den wichtigsten Angelegenheiten diejenigen Personen und Collegia nicht fragte, die er theils aus Achtung für diese Personen und Collegia, theils um der reifern Ueberlegung und der bessern Betreibung der Sachen selbst willen hätte fragen sollen; so that er dieses, allem Anschein nach, nicht sowohl aus despotischer Eigenmacht, oder aus einer übermäfsigen Schätzung seiner eigenen Kräfte und Ein-

*) Herrn Hofrath Meiners in dem *Göttingischen historischen Magazin*, VI. B. S. 730.

sichten, als aus übertriebenem Mifstrauen, das ihm natürlich war, und in Regenten meistens durch wiederholte niederschlagende Erfahrungen zu sehr gereizt wird„.

„Eine Folge diefes eigenmächtigen Verfahrens war diese, dafs viele ein Vergnügen daran fanden, ihren Herrn anlaufen zu lassen, und dafs die wohlthätigsten Unternehmungen verunglückten, weil sie auf eine solche Art angefangen und ausgeführt wurden, die allgemeine Unzufriedenheit erregte. Manche Tadler *Josephs* glaubten, wiewohl fälschlich, dafs er die Menschen insgesammt entweder verabscheue, oder verachte, aber doch mehr verachte als verabscheue. *Joseph* konnte mit der gröfsten Ruhe Einwendungen gegen seine eigene Plane anhören; nur mufsten solche Einwendungen nicht geradezu, oder mit einer Mine des Besserwissens gemacht werden. Wenn man ihn auf die Schwierigkeiten eines Plans aufmerksam machen wollte, so wars am sichersten, sich zu stellen, als wenn man nicht wüfste, wie man dieses oder jenes anfangen, diese oder jene Bedenklichkeit heben solle; und alsdann ergriff er sogleich die Seiten der Dinge, die er bifs dahin übersehen hatte. Wollte man ihm irgend einen Vorschlag thun,

so mufste man ihm blos einen einzigen, als den befsten vorlegen; denn alsdann war er gewöhnlich mifstrauisch und vermuthete Neben-Absichten: Sondern man mufste ihm mehrere Vorschläge zugleich thun, und man konnte fast gewifs versichert seyn, dafs er den befsten wählen würde. Mündliche Vorstellungen ertrug *Joseph* viel besser, als schrifdliche; denn diese schickte er nicht selten mit bittern Anmerkungen zurück. So mächtig und oft eigenmächtig *Joseph* auch war, so mufste er doch oft die herbesten Wahrheiten hören; und man kann ihn so gut, wie einen jeden andern Regenten, als ein Beyspiel anführen, wenn man beweisen will, dafs Fürsten sich im Ganzen viel härtere Dinge sagen und schreiben lassen müssen, als Privat-Personen nöthig haben„.

„Mit einem seltenen Scharfsinn und einem stets gespannten Beobachtungs-Geist verband *Joseph* eine beyspiellose Thätigkeit. Je näher man dem Kayser war, und je genauer man den Kayser kannte, desto allgemeiner und kräftiger betheuerte man es, dafs es beynahe unmöglich sey, ihm nachzuarbeiten, oder mit ihm gleich zu arbeiten. Leider gieng diese feurige und an-

anhaltende Arbeitsamkeit oft in übereilende Hastigkeit und Ungeduld über. Daher geschah es, dafs bisweilen mehrere Couriere hinter einander fortgeschickt wurden, unter welchen der leztere immer die Depeschen des vorhergehenden widerrief; dafs die Handschreiben des Kaysers oft widersprechend waren, und dafs jedes neue Gesetz durch viele nachfolgende Verordnungen abgeändert und eingeschränkt wurde. Die übereilende Hastigkeit *Josephs* mit allen ihren Folgen war ein Natur-Fehler, den die Erfahrung fast gar nicht verbesserte und der sich in den lezten Jahren seiner Regierung, wie in den ersten, äusserte. Es ist in der That traurig, dafs durch diese Schwachheit die grofsen Gaben und Absichten, welche *Joseph* hatte, so oft nicht nur vereitelt, sondern sogar nachtheilig wurden„.

„Hätte *Joseph* etwas mehr oder weniger Kopf, etwas mehr oder weniger Einsichten, etwas mehr Zutrauen gegen andere und Mifstrauen gegen sich selbst gehabt; so würde er wahrscheinlich einer der glücklichsten und glorreichsten Regenten geworden seyn„.

Pezzl's *) ganz in der Nähe und nach dem Leben genommene Zeichnung ist folgende: „Selbstherrscher zu seyn, war Kayser *Josephs* Lieblings-Idee. Sein thätiger, nicht zu ermüdender Geist, wollte alle Staatsgeschäfte, vom wichtigsten bifs zum geringfügigsten, überschauen, leiten, entscheiden. Er gieng also gänzlich von dem gewöhnlichen Regierungs-Systeme der meisten Monarchen ab. Er schuf sich ein Cabinet, das in seinen würklichen Regierungs-Jahren mit fünf Secretaren und einigen Kanzellisten besezt war. Zwar blieben die Hof- und Landes-Stellen beynahe alle, wie sie unter seiner Mutter bestanden hatten; es wurden auch einige ganz neue errichtet. Aber das Cabinet, das heifst, *Joseph* selbst, war die lezte Instanz von allen Geschäften ohne Ausnahme. Jede Sache von irgend einer Wichtigkeit mufste erst Ihm selbst vorgetragen werden, ehe sie zur Ausführung kam. Hier nun veränderte, beschränkte, erweiterte, oder verwarf er die Vorträge der Stellen so oft; gab so oft donnernde Hand-Billets an die Chefs, an ganze Dicasterien oder an einzele Arbeiter;

---

*) In der *Characteristik Josephs* II. S. 314. u. f.

dafs man in den leztern Jahren, um desto sicherer zu gehen, ihm auch die Gegenstände von der mindesten Bedeutung in das Cabinet schickte, um erst seinen Willen und eigene Verfügung darüber zu vernehmen. — So regierte der Kayser wahrhaftig durch sich selbst. Aber eben diese, anfangs gutgemeinte, unmittelbare Theilnehmung an allen, auch unwichtigen und unter der Würde eines so grofsen Monarchen liegenden, alltäglichen Dingen, überhäufte und beschäftigte seinen Kopf allmälig so sehr, dafs die wahren Staatsmänner wünschten, er möchte weniger durch sich selbst regieren, und nur den gröfsern, seiner würdigen, Gegenständen eine solche Aufmerksamkeit weihen „.

Josephs Temperament war das cholerisch-sanguinische; und seine Handlungen verriethen es. Herrschen, würken, zerstören, bauen, war ganz und unaufhörlich seine Sache. Alle seine Fehler und Schwachheiten waren Resultate seines Temperaments. Rasch und aufbrausend, schnell ergreifend und eben so schnell wieder verwerfend, war seine Gemüthsart. Rasch sein Gang, rasch seine Geberde, rasch all sein Thun. Menschlichkeit war eine ihm unbekannte Sache; und Sorge und Schonung für

sein Leben waren ihm lästig. — Ohne Schmeicheley darf man es behaupten: *Josephs* erste und stärkste Leidenschaft war, herrschen, regieren, arbeiten. Dieser opferte er alles übrige auf. Ambition hatte *Joseph* ebenfalls; und ein Monarch eines so mächtigen Staats mufs sie haben. Zum Zorn machte ihn sein aufbrausendes Temperament geneigt; und dieses erfuhren zu Zeiten seine Bedienten, die er überhaupt strenge hielt, in spätern Jahren aber reichlicher beschenkte, als ehedem „.

* *

Es wäre wohl für die Menschheit nicht wünschenswürdig, wann viele *Friedriche* und *Josephe* auf einander folgten; ob aber das kommende Jahrhundert wieder einen ihresgleichen hervorbringen wird, wollen wir von denen einerseits aufs äusserste gespannten, andererseits bifs zum Hinsinken erschlaften Kräften der geistischen Natur gedultig erwarten.

* *

Nun zum Beschlufs und Abwechslung nur noch einige allgemeine Bemerkungen: Es giebt Herrn, nach allen Nummern und Graden von Gröfse, die ihre Allgewalt, Macht, und den ganzen Umfang ihrer Regenten - Rechte und

Pflichten darein setzen, sich um alle Kleinigkeiten des gemeinsten Details zu bekümmern; die selbst-regierende Herrn zu seyn wähnen, wenn ihnen alle Abende der Küchen- und Kellermeister die Rechnung dessen vorlegen müssen, was an diesem Tage am Hof verzehrt worden; die ihren Küchen-Zettel selbst machen, weil sie einmahl gehört haben, dafs der König in Preussen eben das gethan; an deren Hof kein Stallknecht noch Ofenheitzer ohne ihre höchste Genehmigung angenommen werden darf; die sich sogar, um ja nicht betrogen zu werden, ihre Hof- und Cammer-Rechnungen selbst revidiren, hingegen aus einer mifsverstandenen Anwendung des an sich wahren Satzes: Dafs alles Grofse im Kleinen steckt, das an sich würklich Grofse in den Geschäften ihres Hauses vernachläfsigen, übersehen, und sich einem kleinlichen Geist überlassen, der nur allzubald alle Empfänglichkeit vor grofse und ernste Anstrengung erheischende Plane tödtet; diejenige aber, die aus höhern Trieben damit erscheinen, lästig und zuletzt mit aller ihrer Treue wohl gar verhafst macht. Solche Herrn würden sich immer zu guten Haushofmeistern geschickt haben; der Fürst ist und bleibt an ihnen verdorben, und

der Minister, so es bey ihnen aushalten und ihrer Gnade versichert bleiben will, muſs sich vorerst aller Selbstständigkeit begeben, in stete Verläugnung und Abhängigkeit sich hinein studieren, nichts eigenmächtig thun; über alles, und über die geringfügigste Kleinigkeiten am meisten, erst anfragen; alles pünktlich befolgen, wie, sollte es auch noch so überzwerch seyn, es befohlen ist, und sich so befleissigen, wo nicht ein nützlicher Staatsdiener, doch ein guter Haus-Knecht zu werden.

* *

Ein anderer Herr arbeitet von Sonnen-Aufgang biſs zu deren Untergang, wie ein Taglöhner, wird seines Lebens wenig froh, läſst sich die Geschäfte mit wahrer Treue angelegen seyn, und meint Wunder, wie sehr er sich um sein Land verdient gemacht, da er sich an Schlaf und Ruhe, Gemächlichkeit und Erholung abbricht, um ja nichts zn versäumen, und als ein vermeinter Atlas die Last des Staats zu tragen. Beleuchtet man aber sein Thun und Lassen genauer, so findet man die bloſse Treue eines Zimmersgesellen, der *Spähne macht.* Von dem Zusammenhang des ganzen Gebäudes, von dem Verhältniſs und Symmetrie der Theile zum

Ganzen etc. weifs und versteht er nichts; dafür ist der Baumeister da. Er verdient sein Brod im Schweifs seines Angesichts sauer und ehrlich; was kann er dafür, dafs sein Vater Fürst, und nicht auch ein Zimmermann war?

* *

Ich habe genau einen andern Fürsten gekannt, dem wochentlich zweymahl das Cabinets-Protocoll vorgelesen, seine Entscheidung von dem geheimen Secretair jedesmahl auf den zur Hälfte gebrochenen Bogen beygesezt, und jede Resolution, die gemeiniglich mit dem Vortrag beyfällig lautete, von dem Fürsten unterzeichnet wurde. Weil gewöhnlich alles von irgend einigem Belang einberichtet werden mufste, so war difs Unterzeichnen keine Kleinigkeit, und der Fürst allemahl froh, diese Frohnd-Arbeit vollbracht zu haben. In einem vergnügten Augenblick nachgetragener Last eines solchen Referats, fragte er mich: Wie vielmahl meynen Sie wohl, dafs ich heute meinen Nahmen unterschrieben habe? Auf die Antwort: Doch wohl zehen bifs zwölfmahl! erwiederte der Fürst mit frohem Erstaunen: Was, zehen-bis zwölfmahl? sechs und dreifsigmahl! Difs unterschreiben seines Nahmens war in seinem Sinn, *regieren*.

Ein Herr, der nur immer fragt, der nur immer hört; der nur immer, wenn er auch die beste eigene Gedanken hätte, der Mehrheit der Stimmen seiner Geheimen Räthe und Collegien folgt, wird nie selbst denken, nie selbst regieren lernen. Er gleicht nur, wenn er auch der beste wäre, einem Hausvater, bey dem das Gesinde den Meister spielt.

Der Fall ist selten, da ein Herr vorsetzliche und wissentliche Ungerechtigkeiten zuläfst, um hernach die Schuld auf die Collegien schieben zu können.

Auch ist davon die Rede nicht, wann es aus Zerstreuung, Gleichgültigkeit oder Geistes-Trägheit je zuweilen geschähe.

Der gewöhnliche Grund haftet in der Schüchternheit der ersten jugendlichen Erziehung; in dem Mifstrauen, das sie in ihre eigene Einsichten und Geistes-Kräfte zu setzen *gewöhnt* werden. Dieser Fall kann *nur* bey Fürsten statt finden, die selten oder niemahls selbst in den Krieg ziehen; denn da lernt sich das Befehlen und der blinde Gehorsam gar bald.

Endlich kann eine Ursache seyn, wenn ein Fürst ein *gebohrner Knecht*, und bey aller

unlaugbaren Herzens-Güte von Mutterleib her *geisteslahm* ist, der ohne Krücke und Führer keinen Schritt zu gehen vermag.

Ein Fürst von dieser Gattung sollte doch wohl billig, als Regent seines Staats, ein Löwe bey den Bösen und ein Lamm bey den Schwachen seyn. Nur allzuoft ist es aber gerade umgekehrt: sie sind selbst Schaafe bey den Bösen, und nur Tiger und Bären gegen die Guten und Schwachen.

* *

Endlich so befiehlt mancher Herr eine und eben dieselbe Sache wohl zehenmahl und noch öfter, und sie geschieht doch nicht.

Woher das wohl kommen mag? Zunächst daher, weil es einem solchen Herrn selbst an Respect, Energie und Nachdruck fehlet;

weil ein Herr glaubt, wanns nur befohlen ist, dann geschiehts;

weil weder er selbst, noch andere, über der Vollstreckung des befohlenen halten;

weil schlechte, faule, nachläfsige Chefs am Hof und in den Collegien sind;

aus allgemeiner menschlicher Gebrechlichkeit und Vergefslichkeit;

weil es einmahl so der Ton des Hofs und der Character der Nation ist, zehenmahl sich eine Sache heissen zu lassen, bifs es ihr das eilftemahl gefällig ist, es zu thun. So liefs z. B. die gütige Kayserin Königin Maria Theresia einst dem verstorbenen General Fürsten Christian von Löwenstein, wegen einiger freyen Reden, den Hof verbieten; der Fürst kam des andern Tags gleichwohl wieder; die Kayserin Königin liefs ihn bey seiner Erblickung zur Rede stellen, bekam aber die Antwort: „In Berlin wird nur *einmahl* befohlen, in Wien mufs mans einem *dreymahl* heissen, bifs mans thut„; die gütige Monarchin schmählte mit verbissenem Lachen über das *böse Maul* des Fürsten, und damit hatte das Verbot ein Ende.

Joseph II. hat sein Volk, seine Generals, seine Minister und Diener aller Gattung anders rechnen gelernt; doch ist's ihm auch, bey seinen zu oft und zu schnell hinter einander kommenden Befehlen, wiederfahren, dafs man sie und seine Verordnungen blofs defswegen unbefolgt gelassen, um erst abzuwarten, ob er sie nicht selbst in einigen Tagen oder Stunden widerrufen würde?

* *

Ein König und Fürst zeigt sich oft als das, was *Er Selbst* ist, erst im Unglück; diſs ist der wahre und eigentſiche Prüfestein seines innern Werths, seiner eigenthümlichen Kraft und Seelenstärke; da kann er erst die Hoheit seines Geistes und die ganze Fülle der in ihm noch übrigen Ressourcen kenntlich und geltend machen, es sey nun durch Thun oder durch Leiden. Welche Reihen von beweisenden Beyspielen könnten aus der Geschichte älterer Jahrhunderte aufgeführt werden, wenn man die Handlungen des enthaupteten Kayserlichen Prinzens Conradins von Schwaben, der gefangenen Chur- und Fürsten Johann Friedrichs von Sachsen, Ulrichs von Würtemberg, Philipps von Hessen etc. in ihrem tiefen Unglück entwickeln wollte; mit welcher Gegenwart des Geistes biſs in den lezten Augenblick seines Lebens Carl I. *) den tödtlichen Schwerdstreich empfieng, und was derer durch Leiden und Unglück berühmt gewordenen Nahmen älterer und neuerer Zeiten mehrere sind; deren ehrwürdigen

---

*) Charles I. mourut plus grand, qu'il n'avoit vécu: et servit à l'observation, que l'on a souvent faite de toute la Famille de Stuarts, qu'ils supportent mieux l'adversité que la prosperité. *Burnet* Hist. d'Anglet. T. I. p. 91.

Reihen noch der in seinem Leben so schwach geachtete unglükliche König Ludwig XVI. in Frankreich beschlossen und in seinem Verhör den 11. Dec. 1792. noch mehr aber in seinem Todes - Gang, seine innere Stärke, Geistes-Gegenwart, Seelen-Gröſse und wahrhaft königliches Gefühl zur Erschütterung seiner eigenen blutdürstigen Feinde in dem schönsten Licht gezeigt, und dadurch das: *Est DEUS in nobis*, bewahrheitet hat.

VII.

Ueber das

L O B E N

der

Könige und Fürsten.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Matth. VII, 16.

Erstes Capitel.

Theorie des Lobes der Fürsten überhaupt.

* *

Welche Würde, welcher Vorzug, ein Fürst, ein Regent, *gebohren* zu seyn! die unschäzbare Gnade von Gott, das himmlische Glück, die köstliche Erlaubniſs zu haben, der Wohlthäter eines mehr oder minder nahmhaften Theils des ganzen Menschen-Geschlechts zu seyn; tausenden neben und unter sich ein glückliches oder doch leichtes und zufriedenes Leben zu bereiten; ihre Sorgen zu erleichtern, ihre Thränen zu stillen; wie ein Vater unter guten Kindern zu wohnen; ihrer Theilnehmung, Anhänglichkeit, Verehrung und willigen Gehorsams versichert seyn zu können; vor die Last und die Pflichten seines Amts, oder, nach dem modernen Ausdruck, seiner Staats-Verwaltung, mit tausendfacher Lust und Freuden belohnt zu werden; Gehülfen zu haben, die jede Last mittragen helfen; jeden Kummer ihres Herrn zu ihrem eigenen, und sichs zur Freude machen, ihm ein möglichst vergnügtes und ruhiges Leben zu verschaffen.

Glückliches Volk, dem ein Herrscher zu Theil wird, in welchem es das Ebenbild Gottes erkennen, den es als seinen Hirten lieben und als seinen Vater verehren kann. Glücklich! wenn ihm eine solche theure Gottes-Gabe auch nur auf einige Zeit anvertrauet und, gleich nach einer langen Dürre, das nach einem milden Regen schmachtende Land, durch die Erscheinung eines solchen menschlichen Engels wieder getröstet, erquicket und neu belebet würde.

Von Seiten eines solchen Staats oder Volks ist es daher nicht nur billig, gut und schön, sondern auch die reinste Gerechtigkeit und höchste Pflicht, ein so geartetes Geschenk der Vorsehung nach seinem ganzen Werth zu schätzen; mit der empfundensten Dankbarkeit ihm entgegen zu kommen; durch die Bezeugung seiner Erkenntlichkeit und Vertrauens seinen guten Herrn zu immer löblichern Handlungen anzufeuren, und ihn, je mehr er dergleichen aufzuweisen hat, desto herzlicher zu lieben und um so freudiger zu loben.

Weniger kann es nicht thun, als dieses; wohlfeiler als mit Loben und Danken kann es nicht davon kommen; Gott selbst ist für seine Wohltha-

thaten mit Lob und Dank der Menschen zufrieden; es ist der kleinste, aber auch der feinste Ersatz für die Sorgen und Bemühungen eines guten Regenten, der ihn aber eben defswegen, weil er gut ist, auch am meisten freuen wird.

So lieblich sieht's sich an in der Theorie; wie wünschenswerth wäre es, wann es eben so in der That selbst aussähe! Allein beyde, Regenten und Untergebene, sind *nur* Menschen; beyde mit ihren guten und bösen Eigenschaften. Die Könige und Fürsten tragen schon von ihrer Geburt her eine, durch ihre Erziehung noch mehr vervielfältigte, doppelte *Erb-Sünde* *) mit sich herum; dieses macht denn einen beständigen Conflict und Contrast mit dem Verstand und Willen anderer Menschen-Kinder; eine Ebbe und Fluth zwischen ihren beyderseitigen Absichten, Pflichten, Neigungen, Wünschen und Bedürfnissen; so dafs immer ein Theil den andern zu

*) Mit Erlaubnifs der neuern Theologen und Moralisten, dieses alte verhafste Wort zu gebrauchen. Sie mögen immerhin sagen: Der Mensch sey *gut geboren*; wi andere gemeine Layen, die wir aber öfter um die Götter der Erde sind und mehr mit ihnen zu thun haben, wissen's besser.

überreden, zu überschmeicheln, zu überloben und zu überlisten sucht.

* *

Die Könige und Fürsten sind, mit gewafnetem Auge betrachtet, eigentlich nur die Werkzeuge in den grofsen Planen der göttlichen Vorsehung in seiner allgemeinen Welt-Regierung, und zu Erziehung, Bildung und Vervollkommnung des Menschen-Geschlechts. Wie würden die Menschen, wie man sie im Ganzen nehmen mufs, allmählig ausarten, und endlich gar verwildern, wenn es lauter gute, billige, langmüthige Könige und Häupter der Völker, in einer ungetrennten Erbfolge gäbe; wie viele herrliche Beweise der Geduld, Selbst-Verläugnung und so vieler andern christlichen und bürgerlichen Tugenden würden andererseits unterbleiben, wenn nicht auch einmahl ein böser Fürst dazwischen zum Vorschein käme. Wie wollte Gott ein in seinem Eigendünkel erstarktes, in seiner Eitelkeit und Lüsten begrabenes Volk, zum Besinnen und Nachdenken bringen, und aus dem Schlaf und Taumel der Sinnlichkeit wieder erwecken, als durch einen harten, bösen und ungerechten König, und dessen Entschliefs und Unternehmungen? Wie kann ein gedrücktes, geplagtes, aus der Tie-

ſe ſeines Jammers um Rettung und Hülfe zu Gott ſchreyendes, ſeine Verirrungen und Abwege endlich beherzigendes Volk oder Land endlich wieder erlöſet, getröſtet, erfreuet und geſegnet werden, als wenn Gott auf ſeinen Pharao oder Saul wieder einen Antonin und David folgen läſst.

Dieſer Wechſel iſt, nach dem lauten Zeugniſs der Geſchichte, in der Erfahrung aller Jahrhunderte gegründet. Es hat zu allen Zeiten gute und böſe Fürſten gegeben, weil ſie beyde *nur* Menſchen waren; und ſo wird es fortgehen biſs ans Ende der Tage.

Obberührte Wahrheit hat ein groſser und weiſer König unſerer Zeit, Friedrich II. in Preuſſen, ſelbſt erkannt und bekannt, da er noch im Jahr 1778. in ſeinem hohen Alter an ſeinen Freund *d'Alembert* ſchrieb:

„Ich betrachte mich als ein Werkzeug in der Hand des Schickſals, welches in der Verkettung der Urſachen gebraucht wird, ohne daſs es ſelbſt den Zweck und die Folgen der Arbeiten kennt, zu deren Bewerkſtelligung man es anwendet. Das iſt ein aufrichtiges Bekenntniſs, ſo wie die Staats- und Kriegsmänner es ſelten ablegen; aber es ſtimmt ſehr mit der Wendung

so mancher Unternehmungen überein, welche von mehreren Regenten vor mir gewagt wurden, und deren Entwiklung die Geschichte uns so ganz anders darstellt, als die ersten Urheber der Plane sie gedacht hatten„.

In einer andern Stelle des von ihm noch als Cronprinzen geschriebenen *Anti-Machiavells* *), sagte er nicht minder wahr und vortreflich:

„Es ist billig, dafs die Völker sich mit den Bemühungen begnügen, welche die Fürsten anwenden, zur Vollkommenheit zu gelangen. Die vollkommensten unter ihnen werden immer diejenigen seyn, welche am wenigsten dem von Machiavel aufgestellten Bilde gleichen. Es ist billig, dafs man die Fehler der Fürsten trage, wenn sie durch Eigenschaften des Herzens und durch gute Absichten im Gleichgewicht gehalten werden. Man mufs sich unablässig erinnern, dafs nichts vollkommenes in der Welt sey, und dafs Irrthum und Schwachheit das allgemeine Loos aller Menschen sey„.

Ferner liefs er in die von ihm selbst herrührende Geschichte des Hauses Brandenburg *) das

*) Cap. 5.

*) T. II. p. 74.

wichtige Bekenntnifs einfliessen: „Wann es Wahrheit ist, dafs die vollkommenste Regierungsform ein wohl verwaltetes Königthum ist, so ist es nicht minder gewifs, dafs die Republiken den Zwek ihrer Verfassung viel geschwinder erreicht und sich dabey weit besser erhalten haben, weil die *guten Könige* mit Tod abgehen, *weise Geseze* aber unsterblich sind„.

* *

Hingegen ist auch *kein* Mensch, selbst der nicht, so unter dem Schwerdt der Gerechtigkeit fällt, so schlecht, so tief gesunken, so ruchlos und verworfen, an dem nicht noch *Eine* gute Eigenschaft zu finden, an dem nicht noch Eine Spur zu entdecken wäre, dafs auch Er einst nach dem Bilde Gottes, so sehr auch immer die Züge verlöscht und verwischt wären, geschaffen sey.

Um wie viel mehr gilt dieses von denen durch die blofse hergebrachte Rechte der Geburt oder durch erkünstelte Wahl bestimmten Haüptern und Herrschern grofser und kleiner Völker.

Um die Resultate noch genauer und zusammenhangender darzulegen, so ist ausgemacht:

Es giebt keinen vollkommenen Menschen, folglich auch keinen vollkommenen Fürsten.

Die Wagschaale zwischen Mensch und Fürst bleibt immer die Regel der Beurtheilung.

Man erlaubt den Königen und Fürsten gerne, daſs sie *auch* Menschen seyen, und nimmt es bey ihnen nicht *zu* genau.

Der Glaube, das Vorurtheil der Völker, ist in der Regel allemahl *vor* die Könige und Fürsten, wenn sie sich durch eigene Schuld dieses Vertrauens nicht verlustig machen.

Die Völker haben vielmehr groſse und oft lange Geduld mit ihren bloſsen Menschlichkeiten, und verzeihen ihnen vieles, was sie andern Geringern nicht zu gut halten würden.

Es wird ihnen auf alle Weise leicht gemacht, achtungs- und liebenswürdig zu seyn.

Je mehr einer ein vortreflicher, begabter, talentreicher Mensch ist, je ein besserer Fürst wird er auch seyn.

Diese zwo Eigenschaften werden häufig verwechselt; man legt nur allzuoft dem Fürsten bey, was nur an dem Menschen achtungs- und liebenswerth ist; daher kann einer ein schätzbarer Privat-Mann seyn, der einen sehr mittelmäſsigen Regenten darstellen würde.

Dagegen kann einer ein sehr fehlervoller, so

gar lasterhafter Mensch, und doch ein grofser, kluger und gerechter Fürst und König seyn.

Ein Mensch, der keinen *Character* hat, taugt überhaupt nicht zu einem Regenten.

Wenn aber vollends der *ganze Mensch* nichts nutz ist, so ist er es als König oder als Fürst sicher noch weit weniger; daher kommts, dafs man mehr mittelmäfsige und schwache als grosse und wahrhaft gute Fürsten findet.

Difs mag in Ansehung der allgemeinsten Säze hinreichend genug seyn; ich wende mich nun zu deren nähern Entwicklung.

* *

Einen Menschen zu loben, nur *weil* er Fürst ist, so wenig er sonst Lob verdient, ist baarer Unsinn. Ehrfurcht und Gehorsam ist man ihm schuldig, die kann Er von tragenden *Amts* oder doch seiner Geburt wegen fordern; Liebe und Lob mufs er verdienen. Mitleidige, erbarmende Liebe kann man auch einem bösen Fürsten angedeihen lassen, und Gott von Herzen bitten, dafs er doch einen bessern Menschen aus ihm machen möge; Lob aber nur alsdann, wann, so oft und so selten, er's verdient.

* *

Es ist kein Fürst oder Herr *so* klein, dafs er nicht seine Portion Lob verdienen kann. Ja von manchem kann man sagen: Je kleiner, je besser; je gröfser, je schlechter.

Es ist kein Fürst so schlimm, der nicht manchmahl eine einzele schöne und gerechte Handlung thäte. Man hat ja sogar glaubwürdige Geschichten von grofsmüthigen Raübern.

Kein Königs-und Fürsten-Haus ist so schlecht, dafs sich nicht unter seinen Ahnen *Ein guter* fände; keines aber ist so gut, dafs es nicht unter seinen Voreltern einen Narren oder Tyrannen aufzuweisen hätte.

Das ist jedoch betrübt, wann in Jahrhunderten eine ganze Geschlechts-Reihe auf einander folgt, die höchstens lauter Mittelgut sind; unter denen sich nicht auch nur ein Einziger als einen grofsen, guten und weisen Mann auszeichnet.

Das Publicum weifs sich aber in solchen Fällen zu helfen; es sucht so lange und geht so weit in die vorige Zeiten zurück, bifs es endlich Einen findet, zu dem es sich mit Ehren, oder doch ohne Schande, bekennen kann. So hielten's die Franzosen, dieweil sie noch Könige hatten, mit ihrem, bey allen seinen Schwach-

heiten und Untugenden, geliebten und bewunderten guten Heinrich IV. in Vergleichung mit seinem einfältigen Sohn, und mehreren der seit Ludwig XIV. nachgefolgten Könige.

So holten die Würtemberger noch immer ihren schon vor ein Paar hundert Jahren verstorbenen preiswürdigen Herzog Christoph wieder hervor, den sie einem neuen Regenten in Prose und in Versen als ein Muster vormahlten. So gieng es auch noch bey dem Herzog Ludwig Eugen; auf Pyramiden, Erleuchtungen, geschriebenen, gedichteten und gesprochenen Glükwünschen war nur Herzog Christoph als Fürsten-Spiegel dargestellt. Von andern nach ihm war überall ein tiefes und wohlbedächtliches Stillschweigen.

* *

Kein König und Fürst, so gerecht, gut und weise, so grofs und mächtig, oder so klein und unbedeutend, geliebet und gefürchtet er immer sey, kann sich von Menschen, und am wenigsten von seinen, mit ihm zugleich lebenden, ihn in seiner schönen oder häfslichen Natur sehenden, alle seine Gebrechen und Muttermähler ausspähenden und nach Belieben vergröfsernden Zeitgenossen, einen *ungetheilten*

Beyfall versprechen. Ist er ein Mann von wahrer Herzens-Güte, so hört man nur allzuoft die, zuweilen nicht ungegründete, Klage: Unser Herr hat den einigen Fehler, Er ist *zu* gut. Hält er an seinem Hof, in seinem Land, bey seiner Dienerschaft über Ordnung, Gesetzen und Pünctlichkeit, so heifst er ein harter, strenger, ja wohl ein *schlimmer* Mann. Kann's doch Gott, der Allerweiseste und Allergütigste, mit seiner Regierung nicht allen Menschen recht machen, um ihrem murrenden undankbaren Tadel zu entgehen!

Hingegen ist auch kein König und Fürst, grofs oder klein, so schwach, schlecht und bös, der nicht bey seinem Leben und *in* seinem Tod seine Lobredner oder doch Rechtfertiger und Entschuldiger findet.

Die *Nachwelt* ist's allein, die mit unpartheyischer Waage eines jeden *wahren* Werth bestimmt, Tugenden gegen Laster, Irrthum gegen Bosheit, menschliche Schwachheiten gegen Vorsatz, abwiegt, Temperaments-Tugenden von erworbenen und errungenen unterscheidet, und mit Einem Wort Jedem Gerechtigkeit wiederfahren läfst.

Es ist aber nicht genug, dafs der Gelobte oder Getadelte todt sey: alle diejenigen, welche ihn gelobt oder getadelt haben, müssen auch nicht mehr vorhanden — er mufs schlechterdings nur noch in seinem Regenten - Leben und Handlungen vorhanden seyn; er mufs, wenn er auch einbalsamirt worden, so trocken wie eine Egyptische Mumie — hingegen auch aller Geruch der Faülnifs und Verwesung gänzlich an ihm verschwunden seyn; niemand, der ihn loben oder schelten könnte, mufs ihn persönlich noch gekannt haben; jeder mufs ihn nur noch aus seinen Thaten kennen.

* *

Manchmahl wird ein Fürst auch *aus Furcht* gelobt, um wieder seine Gnade oder doch Sicherheit vors künftige zu gewinnen. So machte es der berühmte Graf *von Büssy*, nachdem er viele Jahre in der Bastille geschmachtet hatte, mit seinem Könige, Ludwig XIV. So der unglückliche Dichter *Schubart*, den Herzog Carl von Würtemberg, aus noch immer unbekannten Ursachen, lange Jahre in einem engen elenden Loch auf der Vestung Asperg einsperren liefs, und ihm auf viele Vorbitten die Freyheit schenkte, ihn aber, zur lezten Strafe, zum Theater-Dich-

ter machte, um sich an seinem unbarmherzigen Wohlthäter vollends todt zu loben; anderer Beyspiele nicht zu gedenken. Gescheute Herrn müssen doch allemal ein solches erzwungenes Lob, wenn es auch noch so schön gesagt wäre, aus eigenem Bewufstseyn innerlich verachten.

* *

Man lobt nur allzuoft die Fürsten über Sachen; die *nur* Geld kosten, aber keine Application in Erfüllung ihrer Regenten-Pflichten, keine Verlaügnung ihrer Lüste und Sinnlichkeiten erfordern. Man erhebt einen Fürsten gen Himmel über das, was er vor Künste und Wissenschaften gethan: Dafs er eine Bilder-Gallerie, eine Bibliothek, einen botanischen Garten, ein Naturalien-Mineralien-und Kunst-Cabinet etc. angelegt, und betaübt ihn darüber mit dem falschen Schlufs: Ergo sind deine Unterthanen glücklich: Ergo ist Ordnung und Gerechtigkeit in deinem Land: du wirst nicht von deinen eigenen Ministern, Beamten und Dienern betrogen u. s. w. Das glauben dann die Herrn; wähnen, sie seyen's, wofür man sie lobpreist; wiegen sich mit diesem falschen Trost ein, und beruhigen sich über andere Dinge, wo der Cürafs

bey ihnen offen ist, und über Handlungen, die ihr eigenes Gewissen als verwerflich erkläret.

Man kann und darf, oft mufs man, *kundbar böse* Fürsten loben, wann sie mit unter auch einmahl was Gescheutes und Gutes thun, oder doch, welches gemeiniglich ihre einzige Tugend ist, gerecht sind.

Gar oft kann und mufs man auch bey Fürsten die *blosse gute Absicht* loben, die Folgen der Handlung mögen hernach der davon gefafsten Erwartung entsprechen oder nicht.

Difs war der nur allzugewöhnliche Fall bey Kayser Joseph II. dessen guten, edlen, rühmlichen, für die Erleuchtung, Aufklärung und Glück seiner Völker, (sein Monarchen-Fieber der Eroberungssucht etc. abgerechnet), hegenden wahrhaft wohlthätigen Absichten man mit voller Ueberzeugung Gerechtigkeit wiederfahren lassen konnte, und nur bedauren mufste, dafs dieser grofse, kühne, so vieles umfassende, würkende oder doch zerstörende Geist, das einige: *Eile mit Weile!* nicht gelernet hatte. So wahr ist es und kann auch auf diesen Despoten mit vollem Grund angewendet werden, was längst vor seiner Zeit ein weiser Mann *)

*) *Reich der Natur und Sitten.* III. Th. p. 78.

gesagt hat: „Die unersättliche Ruhmbegierde ist Schuld daran; dafs insgemein die Vorsehung durch die glücklichste Genies das wenigste Gute in der Welt ausrichten kann. Sie fallen gleich aufs Grofse, und lassen der Vorsicht nicht Zeit, die im Verborgenen aus dem Kleinen die grösseste Werke *nach und nach* zu Stande bringt. Ihre *Hitze* verderbt Alles; und sie verlassen sich ganz und gar auf ihre Kräfte, und besteigen aus Verwegenheit die gefährlichsten Höhen„.

* *

Um eine gute Handlung loben zu können, müfsten die Herren sie *selbst* gethan haben; daran fehlt es aber gemeiniglich. Doch kann man auch vor bekannt annehmen: *Quod quis per alium facit, id ipse fecisse putatur.* Man kann immer einen Fürsten loben, wenn er auch das Gute nur geschehen läfst und nicht hindert, wenn gleich sein besserer Minister sich Tage und Stunden lang mit ihm herumzanken, und schwizen mufs, bifs er ihn überzeuget, überredet, bifs er's endlich errungen hat.

* *

Sie müssen ferner die auf Lob Ansprache machen wollende Handlung, wo nicht ganz freywillig, doch *gutwillig*, wo nicht *con amore*,

doch nicht nur aus Furcht, aus *blofsem Zwang*, gethan haben.

Doch wann endlich das Gute, ganz oder halb, freywillig oder nicht, geschieht, so mag man es immer noch mit wenig Lobzucker bestreuen. Es bleibt allemahl ein grofses wahres Glük für manche Herrn, und ein noch grösseres für ihr Land, dafs und wenn sie nicht können, wie sie gern wollten, wenn sie *par force* weise seyn müssen; es sey nun, wenn sie in den Nothstall einer Kayserlichen Debit-Commission eingesperrt, oder auf andere Weise eingeschränkt werden. Wenn sich dann ein Herr unter dieses heilsame Joch gutartig beugt, so mufs man seinen *guten Willen*, wenn's auch ein *gezwungner Wille* ist, doch loben; ihn pflegen, wie man ein krankes Kind pflegt; die begangenen Fehler immer in die eine Wagschale legen, und sie durch bessere Handlungen späterer Weisheit aufwiegen lassen.

Zu einem verdienten Lob gehört billig mit, dafs die Fürsten die gute Handlung *gerne* gethan haben. Wenigstens mufs man so thun, als ob man's dächte und glaubte; endlich glauben's die Herrn selbst, und gewöhnen sich um so ehender daran, gut zu handeln. Man mufs oft den blofsen noch schwachen guten Willen ehren.

und man darf auch den kleinsten guten Vorsaz loben, um sie dadurch zu schönen, edlen, grössern Thaten zu ermuntern. Man mufs ihnen Sachen in den Mund und in die Feder legen, die zwar nicht aus ihnen selbst kommen, weil sie nie in ihnen waren; aber um sie beym Wort nehmen zu können, dafs sie es selbst gesagt, versprochen und unterschrieben hätten. Man mufs sie beym Punct der Ehre fassen, welch' ein Aufsehen es machen, welche Schmach es vor sie selbst seyn würde, wenn sie ihre eigene Zusage zurückziehen wollten; man mufs, mit Einem Wort, in tausend Vorfällen ihres Lebens, sie zu ihrem eigenen Besten und Ehre als Unmündige behandeln; versteht sich allemal dabey, wenn sie folgsam genug sind, um andere in ihre Seele *denken* zu lassen, und nicht zu viel Starrsinn, Eigenliebe und Hochmuth besizen, um nicht das Ansehen zu haben, dafs ein anderer sie nur *hofmeistern* wolle.

* *

Endlich so mufs man jede gute Handlung eines Königs und Fürsten loben, wenn es gleich Reichs- und Land kundig wäre dafs er sie *nicht umsonst* gethan, sondern dafür, oft schwer und reich-

reichlich genug, *bezahlt* worden ist. Wenn es auch nicht eine so alte, zu allen Zeiten und Jahrhunderten gebräuchliche, aller Welt bekannte Sache und Sitte der Regenten wäre, so wäre das eigene Geständnifs eines grofsen Kenners dieser Königlichen Kunst, schon hinreichend, welcher der Wahrheit die Ehre gab, selbst *) zu bekennen:

De nobles sentimens, dignes d'une grande ame,
On ne se pique plus en notre Siecle infame,
L'intérêt est le Dieu, qui se fait adorer,
Par ceux précisément, qui devoient l'abhorrer.

Damit man aber nicht glaube, dafs dieses eine versteckte Satyre auf irgend einen geizigen König sey, so fafst er es noch unverblümter in dem allgemeinen Satz:

On voit, que *les Rois* se plaisent à gagner,
Et sont de gros marchands, payés pour bien regner.

Alle Reiche Europens und insbesondere alle Provinzen Deutschlands können hierüber ihre Elegien singen. Bey absoluten Regierungen geht's freilich kürzer und geschwinder; jeder Herr taxirt sich selbst, und nimmt, so viel er

*) Dans les *Epitres diverses.*

will und kann. In Verfassungen aber, wo Landstände sind, sieht man erst eigentlich das Bieten und Wiederbieten, die Versteigerung dieses Fürstlichen guten Willens und wie Kaüfer und Verkäufer sich zuweilen von einander trennen, bifs höhere Gewalt, Noth und Betrug sie wieder unter sich nähern, und zulezt ein erlogenes Lob, woran keiner von beyden Theilen glaubt, noch in Kauf gegeben wird.

Den actenmäfsigen Beweis davon könnte man finden wenn man aus der Geschichte der deutschen Landtäge nur die einträglichen Artikel von Wildschaden, von Lotto, von schlechter Münze, vom Diensthandel u. s. w. ausheben, und bey jeder Rubrik die Summen beysezen wollte, wie theuer die Abschaffung dieser Beschwerden erkauft werden, und wie viel Dank und Lob noch dazu gelogen werden müssen. So wahr ist es was ein kluger Mann *) jüngst gesagt hat: Alles ist jezt so verkehrt, dafs man nöthig hat, zu loben, was von Rechts wegen gethan werden *mufs*, weil es so selten gethan wird.

* *

Ein Journal von lauter guten, schönen, löblichen Handlungen der Fürsten würde einem

*) *Berliner - Monatsschrift.* Febr. 1785. S. 158.

Naturalien-Cabinet von lauter Papagayen, Arras, Colibrit etc. gleichen; die Schlangen Taranteln, Scorpionen und anderes Ungeziefer gehören mit in die Schöpfung.

* *

Man darf, und nach den Umständen mufs man, jede gute Handlung eines Regenten loben, wann auch deren Motif nicht allemal das beste, geschweige das reinste, gewesen wäre; wann sie auch nur auf vorgängige Vorstellungen, auf wiederholtes Bitten, aus Schaam vor andern, aus blofser Gefälligkeit vor eine geliebte oder geachtete Person, oder gar aus Stolz, um nicht erst daran erinnert zu werden, geschähe. Geschieht doch selbst manche gute Handlung (wie Möser *) mit Grund sagt) *aus blofser Langerweile;* wie viel mehr bey Fürsten?

* *

Es ist aber nicht genug, dafs ein Herr als einmahl *Eine* gute Handlung und dann wieder vor-oder nachher zehen schlechte dagegen begeht. Eine *einzele* gute Handlung beweist nichts, und das laute Lobpreisen derselben zeigt nur ein niederträchtig und kriechend geworde-

*) In den *patriotischen Phantasien* IV. B. S. 94.

nes Volk an. So was thut man nur einem Tiberius, vor dem man sich fürchtet, aber ihm nicht traut.

* *

Wenn ein Richter gar lobt, wo er nur tadeln, ahnden und bestrafen sollte, so ist es allemahl widersinnig und unrecht, nach Beschaffenheit der Umstände aber bald ärgerlich, bald lächerlich, zuweilen beydes zugleich.

Ein sonderbarer Fall dieser Art ereignete sich in einer bey dem Kayserlichen Reichs-Hof-Rath erhobenen gerichtlichen Klage. In dem den 16. Nov. 1782. ergangenen Concluso wurde diesem Fürsten sein verübtes Unrecht und Undank mit allem Ernst und Nachdruck des Reichs-Obrist-Richterlichen Amts vorgehalten und bemerkt: „Dafs samtliche oberzählte, mit Umgehung eines „rechtlichen Verfahrens erlassene Verfügungen „aber sich eben defswegen *in keine Weise* „*rechtfertigen liefsen etc.*„ Das heifst dann doch wohl mit *Einem* Wort: Weil sie *ungerecht* seyen. Ganz unmittelbar nach dieser Straf-Predigt folgt weiter: „Als versähen sich Ihro Kayser„liche Majestät zu des Herren Fürsten *bekannten* „*Gemüths-Billigkeit und Gerechtigkeits*„*Liebe*, es werde derselbe keinen Anstand neh-

„men, dem N. N. wegen dessen verlezten Ehre „die gebührende Genugthuung samt Ersetzung „alles daraus entsprungenen Schadens angedey- „hen zu laſsen„.

Wie wenig aber dieser Fürst diſs Lob verdient, und daſs man nicht in einer und eben derselben Sache und zu eben der Zeit zugleich gerecht und ungerecht seyn könne, hat der Erfolg bewiesen.

* *

Ein nun in seine Ruhe eingegangener Reichs-Hof-Rath lieſs, über eine würklich rühmliche Handlung eines Fürsten, in den Entwurf des an ihn zu erlassenden Rescripts ein ziemlich fettes Lob einfliessen. Der nun auch verstorbene damalige Präsident *von Hagen* fand die Portion zu stark, und rügte es mit dem weisen Ausspruch: Ein Kayser muſs nie zu viel *loben* und zu viel *schelten.*

* *

Eine von einem König oder Fürsten seinem Land, einer Gemeine, Gesellschaft oder einem einzelen würdigen Mann bewiesene Wohlthat bedarf eben nicht eines so *diplomatischen Beweises*, wie die Geschenke, die Friedrich II. in Preussen verschiedenen seiner Provinzen und

Communen angedeyhen lassen, wo gemeiniglich dem Einen Armen genommen worden, um es einem andern noch Aermern zu geben. Es ist hinreichend, daſs sie an sich wahr seyen, und es die wissen, so dabey zunächst intressirt sind, welche aus Dankgefühlen eben so willig seyn und sich selbst gedrungen finden werden, die empfangenen Wohlthaten lobzupreisen, ohne daſs es einen eigenen Hof- und Staats-Trompeter dazu bedürfte.

* *

Das Lob muſs keine *Alltags-Sachen* berühren, welche die gnädigste Herrn mit tausend andern Menschen, die keine Könige, Fürsten oder Prinzen sind, gemein haben, sondern es müssen eigentliche Regenten-Handlungen oder doch solche Tugenden seyn, die sich, weil man sie nicht gewöhnlich bey andern Menschen und noch seltener bey Fürsten antrift, auszeichnen.

Freilich ist es für einen Mann von Ehrgefühl demüthigend, wenn er einen schlechten Herrn, nur damit er nicht noch schlechter und schlimmer werde, loben, und ihm über seine Alltagshandlungen schöne Sachen ins Gesicht sagen soll. Im Grund betrachtet, ist es aber nicht um Vieles beschwerlicher, als wann der Ehrenmann

zu einem Höfling, den er im Herzen verachtet, oder zu der Beyschläferin seines Fürsten, aus hergebrachter Sitte: Unterthäniger Diener! sagen, oder vor einem schmutzigen Bauer, dessen Gruſs erwiedernd, den Hut abziehen muſs.

* *

Der Gegenstand des Lobs muſs keine *Kleinigkeiten* betreffen: Wann, zum Beyspiel, ein König einem armen Lieutenant ein Pferd geschenkt, einem lahm geschossenen General mit eigener hoher Hand den Stuhl zum Nidersitzen gerückt, vor lieber langer Weile einem Bauren einige Ehlen weit pflügen helfen; wann ein Fürst durch eins seiner Landstädtgen gefahren, ein Paar Gulden in die Armen-Casse geschenkt hat, u. s. w.

* *

Wann aber auch eine Handlung an sich selbst noch so gut ist, so muſs nichts schiefes in deren *Bekanntmachung* liegen. Ein Fürst verschenkt in der besten und reinsten Absicht, aus Gefühl seiner Vater-Pflichten, an armen Unterthanen etliche Scheffel Korn, einige Klafter Holz, und die Zeitungsschreiber machen einen Loblermen davon als wenn er seinem Volk das ewige Leben geschenkt hätte. Der Fürst ist freilich *Persona publica*; mithin können auch sei-

ne guten Handlungen, so wenig als die schlechten, nicht leicht verborgen bleiben. Wann aber die Lehre Jesu: Seine Linke nicht wissen zu lassen, was die Rechte thut, uns überhaupt gilt, so verbindet sie gewifs wenigstens eben so sehr die Fürsten. Wie manchem sonst guten und wohlthätigen Fürsten ist durch solches Trompeten-Lob, wenn er anderst davon gewufst und Belieben daran gefunden hat, der schöne und höhere Lohn der Ewigkeit schon weggeblasen worden?

* *

Mancher Fürst wird blofs defswegen gelobt, weil er *nicht die Untugenden seines Vorfahren* hat. Herzog Carl von Zweybrücken schafte das nach Verhältnifs seines Landes übermäfsige Wild ab, und es wurden defswegen zu seinem Lobe so gar Medaillen geprägt; hingegen hatte er eine ganz unmäfsige Baulust, machte Schulden, an denen die Enkel noch zu nagen haben werden, hielt Maitressen etc. etc. Darauf wurden nun freilich keine Loblügen gemünzt.

Ein anderer Fürst zerstörte auch alles Wild in seinem Land und machte aus seinen altgewordenen Jägern Bettler; hingegen war er unersättlich in der Menge unnützer und allzukostbar

unterhaltener Soldaten. Doch es ist keine Thorheit, die ein König oder ein Fürst begehen könnte, so ausschweifend, keine seiner Ungerechtigkeiten so grofs und so schreyend, dafs sie nicht von einem seiner Sclaven gelobt, oder doch entschuldiget würde.

* *

Es giebt eine Art Lob, das in den Augen des Kenners und Weltmanns vielmehr *der feinste Spott* und wahre Persiflage ist.

So schrieb der Französische Minister, der Herzog *von Choiseuil* *), nach seiner Ungnade an seinen König, Ludwig XV: „Personne ne doute, Sire, et moi moins que personne, *que Vôtre volonté ne soit toute puissante* et qu'elle ne puisse détruire ce que Votre bonté a édifié„; er, der wenige Seiten vorher von der *Bêtise* und *Mensonge* des Königs spricht, der seinen Freund sagen läfst: „Qu'il étoit d'un Don Quichotte, de marquer de la noblesse vis à vis d'un Prince, qui en étoit denué absolument et qui étoit entierement gouverné par une Catin etc.„; er, der nicht lange vor seinem Fall die blutige Satyre auf seinen König, unter der Masque der

*) *Dans ses Memoires, écrits par lui-même* 1790. T. I. p. 265.

Comödie (würdige Beschäftigung vor den Staats-Minister einer grofsen Monarchie) *le Royaume d'Arlequinerie* gemacht hatte, womit sich dann die Phrase von der Königlichen Allmacht nicht zusammen reimen läfst.

Eine Hofdame der Königin Anna von Oesterreich sagte deren Gemahl, K. Ludwig XIII. von Frankreich, da er sich mit Perlen-Aufreihen beschäftigte: *Sire, Sie können Alles, nur nicht was Sie sollten.* Von wie vielen Regenten kann man diese Art des Lobens wiederhohlen?

* *

Es ist gemeiniglich mifslich, zuweilen gefährlich, einen Sohn, oder einen Neffen, gegen seinen regierenden Vater oder Oheim zu loben, weil diese jene gewöhnlich als ihre Todtenwärter ansehen, die kaum den frohen Augenblick erwarten können, bifs sie das erstemahl sagen können: Mein höchstseeliger Herr Vater. Daher auch der Schwachkopf K. Ludwig XIII. sich auf seinem Sterbebett so erboste, als ihm sein Sohn auf die einfältige Frage: Wie er heisse? geantwortet: „Ludwig der Vierzehende„. „Noch nicht„, schrie der erzürnte Vater, „noch nicht, *ich* lebe noch„.

Weltbekannt ist, wie wenig K. Friedrich II. in Preussen, genannt der Einzige, seinen Thronfolger, den jezigen König, geliebet, wie wenig Regierungs-Talent er ihm zugetraut, wie viele Spott-und Stichelreden er sich über ihn erlaubt hat. Der alte Cammerherr *von Poellniz* war unter allen der einzige, der es wagte, dem eifersüchtigen alten König vor die Stirne hin zu sagen: Ew. Majestät irren sich an dem Cron-Prinzen; er ist besser, als Sie denken. Hingegen hielt der König den *von Poellniz* auch nicht vor das, was er doch war, machte sich oft über ihn lustig, und hielt ihn nicht selten würklich zum Besten; das dann den Eindruck wieder schwächte, den es ausser dem billig hätte haben sollen.

* *

In der Türkey soll es Mode seyn, dafs ein Bassa den Strick *küfst*, mit dem er auf Befehl seines Grofs-Sultans strangulirt werden soll. So, just so, ist es mit allem Lobpreisen *monarchisch-militarisch-despotischer Verfassungen*. Man mufs in denselben gebohren und erzogen seyn, es nicht anders wissen, nicht besser gesehen haben; nur alsdann ist das Prahlen mit seinen eigenen Ketten für einen sonst verständigen Mann entschuldbar.

* *

Man *verwechselt* manchmahl so wohl bey dem Loben der Fürsten als bey den Beschuldigungen des *Criminis laesæ* den Menschen mit dem Fürsten, und rechnet diesem zu gut, was nur jenen angeht.

* *

Es ist immer gewagt, zuweilen gefährlich, einen Fürsten wegen Tugenden zu loben, die der, zu welchem man spricht, nicht auch — sondern wohl gar das Gegentheil davon hat. Er sieht ein solches Lob als einen stillschweigenden Vorwurf, wo nicht gar als eine vorsetzliche Spottrede; läſst es den lobenden unangenehm empfinden, und, wann er kann und darf, racht er sich wohl deſswegen.

* *

Die Könige loben selten anders, als mit denen Worten: Er hat als ein braver Mann seine *Schuldigkeit* gethan. Sie meynen immer, sie entziehen und vergeben sich selbst was, wenn sie andere loben; und es ist noch immer wahr, was vor bald hundert Jahren die Frau *von Maintenon* an den Marschall *von Noailles*, schrieb„: Enfin le Roi (Louis XIV.) Vous a donné de louanges, et il n'en sort gueres de

bouche des Rois„. Doch hat die Geschichte aber auch das Andenken von Beyspielen aufbehalten, wie Könige und Fürsten die um sie und ihr Reich oder Land vorzüglich verdiente Männer auch offentlich gelobt und im Leben und Tod geehret haben. Wie herzlich war das Lob, womit Heinrich IV. seinen Sülly pries, als den Mann, welchen er mit Vergnügen seinen Freunden und Feinden darstellte. Wie schön lobte die Königin in Schweden in offentlichem Reichs-Senat den grofsen Reichs-Canzler Oxenstiern. Von Kayser Joseph II. ist bekannt, mit welchem edlen Stolz Er bey Anwesenheit des Grofsfürsten von Rufsland in Wien seinen Kauniz und Laudon selbsten präsentirte, und die merkwürdigsten Männer der Monarchie zusammenberief, um mit ihnen, als dem gröfsten Schmuck seiner Cronen, grofs zu thun.

Auch bey Fürstlichen Deutschen Haüsern sind die offentlichen Denkmahle der Liebe und Hochachtung ihrer Herrn gegen würdige Ministers, die zu ihrem ehrenvollen Gedächtnifs geprägte Münzen, die offentliche Aufhängung ihrer Bildnisse, die zu ihrem Lob errichtete Grabmahle etc. eben nicht selten; ohngeachtet es bey manchem von ihnen auch geheissen haben mag:

Im Leben gepeinigt und nach dem Tode canonisirt *).

*　　　*

Um einen festen, würdigen Mann, den ein König oder Fürst *aufrichtig* hafst †), ihm aber nichts Böses nachsagen, viel weniger aus Furcht Böses beweisen kann, *mit guter Manier* los zu werden, lobt er ihn gegen einen andern Herrn gelegenheitlich, als ein Kleinod, das er zu besitzen das Glück habe; macht ihn über das angebliche Glück eifersüchtig, und nach dessen gleichmäfsigen Besitz lüstern; verdoppelt gar seine Caressen, je mehr die Hofnung wächst, von einander zu kommen. Jenerseits werden geheime Unterhandlungen angestellt: Ob das Kleinod von *Mann* nicht zu haben sey? Der in der Stille längst nach seiner Erlösung seufzende Mann will aber aus Dankgefühl gegen einen ihn so freundlich behandelnden und mit seinen Fehlern und Schwachheiten gleichwohl immer Gedult habenden Herrn den schweren Dienst nicht verlassen. Andererseits werden die Anforderungen immer dringender; der Ehrenmann sieht sich endlich in der Nothwendig-

*) Cruciantur, ubi sunt; laudantur, ubi non sunt.
†) Pessimum inimicorum genus laudantes. *Tacitus* in Agricola.

keit, sich leise verlauten zu lassen, dafs er einen anderwärtigen Ruf habe; sein Herr nimmt ihn gleich beym Wort: *Den* müssen Sie annehmen, *denn da* können Sie viel Gutes thun, und meine Sachen sind nun, Gottlob! *durch Sie* in die Ordnung *) gebracht. Hätten Sie mir doch ehender davon gesagt; *denn* der Fürst von * * ist mein bester Freund, den ich auf der Welt habe. Ich verliere Sie zwar ungern, aber dem * * kann ich nichts abschlagen. So ward der feste Mann zum Dienst hinaus *becomplimentiert.*

So schwazte mit lauter Loben K. Friedrich II. einem ihm ergebenen Reichs-Fürsten mehr als Einen auf, der ihm, dem Allgewaltigen, durch seinen männlichen Widerspruch ein Dorn im Auge geworden war.

Doch glückt dieser Kunstgriff nicht bey hellsehenden Herrn ohne Unterschied. Ich kenne genau einen Mann, der bey Joseph II. eines öftern Zutritts gewürdiget war. Einst fragte ihn der Kayser: Kennen Sie den * * in Chur-* * schen Diensten? Er ist mir als * * Rath vorgeschlagen worden. Antw. Ja Ihro Maje-

*) Um je eher je lieber wieder in neue Unordnung gebracht zu werden.

stüt. Der Kayser: Was ist an ihm? Antw. Es ist ein sehr mittelmäſsiger Kopf. Kayser Joseph: Dachte ich's doch; wann er was nutz wäre, würde man ihn nicht *so* gegen mich gelobt, sondern ihn selbst behalten haben.

So betrügen die Fürsten sich selbst unter einander!

* *

Beym Loben kommt es viel auf den *National-Character* und *Regierungs-Verfassung* an.

Von den Franzosen, dieweil sie noch einen König hatten, war man das unmäſsige Loben ihrer selbst und die Verachtung anderer Nationen gewohnt.

Die Preussen folgten unter ihrem groſsen, vergötterten und siegreichen König Friedrich II. diesem Beyspiel nach, und seitdem ist es National-Sitte geworden.

In Wien fragte mich einst eine Frau von hohem Rang: Warum wir so genannte Reicher die Wiener immer beschuldigen, daſs sie so stolz seyn? Meine Antwort war: Weil der Reichsunmittelbare Hochmuth den Landsäſsigen Hochmuth nicht vertragen kann.

Ich

Ich kenne kein Deutsches Land, wo so vieles Gute gethan und so wenig davon gesprochen und damit geprahlet wird, als das Chur-Braunschweigische und — — (Hier mag meinetwegen ein jeder noch sein eigenes Vaterland dazu setzen).

* *

Friedrich der Grofse machte, (nach der Erzählung der Anecdoten und Characterzüge) einen titelsüchtigen Trompeter zum *Geheimen Ober-Hof-Trompeter*, der dann bey Verrichtung dieses Amts nur immer à la Sourdine geblasen haben wird. An mehr als einem Hof habe ich solche *Geheime Cabinets-Trompeter* angetroffen, die ihrem Herrn zum Morgen- und Abend-Seegen und bey jeder andern Gelegenheit nichts als Schmeicheleyen, Beyfall, Lobs-Erhebungen und Bewunderung vorgeblasen und so nach und nach jede innere Stimme, jede bessern Gefühle von Reue, Beschämung, Nachdenken und Selbst-Erkenntnifs stumm und todt geblasen, jeden ernsten, biedern wahrhaften Mann weggeblasen haben.

* *

Ein *feines Lob*, wenn es von Herzen geht, rührt allemal, zumahlen nachdem der Mann

ist, aus dessen Munde es kommt. Wie schön lobten sich Friedrich der Grofse und sein philosophischer Freund *von Suhm* wechselsweise! Wie plump hingegen lobte den König der schmeichelnde *Voltaire*, wie kriechend und furchtsam sein *Jordan*, *Argens* und selbst *d'Alembert!*

Ich kenne selbst einen Mann, der als Gesandter eines Deutschen Hofs dem Kayser Joseph II. nach angetretener Reichs-Regierung Glück wünschen sollte, und ihn bey der ersten Audienz also anredte: Allergnädigster *liebenswürdigster* Kayser! Der Monarch war über diese damahls mit vollem Recht verdiente feine Wendung dermaafsen gerührt, dafs er sogleich nach der Audienz zu seiner Frau Mutter der Kayserin-Königin Maria Theresia eilte, und Ihr mit Freuden erzählte: „Ihro Majestät, ich habe heute „einen neuen Titel gekriegt„, und auch in der Folge diesen Mann mit ausgezeichneten Beweisen seiner Huld und Vertrauens beehrte.

* *

Eine *Schmeicheley* hingegen ist bald ein einschläferndes Opium, bald ein würklich tödtendes Gift, eine langsam auflösende Aqua Tofana. Alles kommt dabey auf die Stärke oder Ner-

venschwäche der Fürsten-Naturen an. „Grofse Seelen verachten die Schmeicheley; sie schmeicheln nie, um zu gewinnen, und lassen sich nicht schmeicheln, um sich gewinnen zu lassen. Sie jagen nicht nach Ruhm, aber sie erlauben sich keine Handlung, keine Enthaltung die nicht Ruhm verdient *)." Weil es nun von Anbeginn starke und schwache Menschen auch unter Königen und Fürsten gegeben hat, weil sich bifs ans Ende der Tage solche finden werden die Ketten zersprengen, und wieder andere, und deren noch mehrere, die sich an seidenen Seilen führen lassen, so ward die Schmeicheley schon vor bald zwey tausend Jahren als eine Erbsünde, als ein altes fortgepflanztes Uebel verschrieen **). In diesem üblen Ruf stuhnden vorzüglich und vorlängst alle Familiaren der Könige und Fürsten, welche auch zu Ehren ihrer treibenden freyen Kunst Speichellecker, Tellerlecker, Augendiener u. s. w. genennt wurden, und über die der biedere *Luther* †)

---

*) Lavaters *Monatsblatt für Freunde* 1794. 6 St. S. 4.

**) Adulationes vetus in republica malum. *Tacitus.*

†) „Es ist kein Ort in der Welt, da von Rechts wegen weniger Schmeicheley seyn sollte als an Hofen, da sie jezund am meisten ist. Denn, so der Furst verfuhrt

in dem ihm eigenen barschen Ton schon zu seiner Zeit geeifert hat.

„Loben und schmeicheln kann endlich ein jeder; und ist eben dieses die Quelle und vornehmste Ursache des Verderbens aller Regenten, daſs ihnen die Wahrheit so verdrieſslich, und das Liebkosen so angenehm ist; sie möchten aber gewiſslich glauben, daſs sie keinen gröſsern Schatz, als gewissenhafte und wahrheitsliebende und redende Diener haben können„: sagte mehr denn hundert Jahre nachher der politische ehrwürdige Heilige, *Veit von Seckendorf* *); und noch ist wahr, daſs unverdientes Lob und Schmeicheley mehr Unheil anrichten, als der beissendste Spott und ungerechteste Tadel, indem, nach des *Helvetius* auf Erfahrung sich gründenden Meinung, eine Schmeicheley einen sonst wohl denkenden Fürsten unvermerkt von dem Weg des Rechts und der Tugend ab-

---

oder vom Guten abgezogen wird, schadet es allen Unterthanen. Es ist auch nichts schädlichers in einem Lande, als ein Schmeichler am Hofe. Wir durfen nicht klagen über Krieg, Schwerdt und Waffen; denn eines Schmeichlers Zunge ist ärger als alle Schwerdter. Darum sollte man solche Tellerlecker weit von Hofe wegjagen und ernstlich strafen„. *T. IV. Lips.* p. 79.

*) In seinem *Christen-Staat*. S. 228.

leiten, da hingegen eine beissende Satyre einen Tyrannen schrecken und zurechtbringen kann *)."

Freilich kommt es viel darauf an: Wer auf beeden Seiten des Lobens und Tadelns der Mann ist, aus dessen Munde eines oder das andere kommt: Wie die Melodie ist, in deren beedes vorgesungen wird; ob es ein weiser Nathan ist, der dem empfänglichen Herzen eines sonst rechtschaffenen Königs seinen Ehebruch unter der sprechenden Allegorie des geraubten Schaafs selbst fühlbar machen kann; oder der nur durch das Horazische: *Ridendo dicere verum*, oder durch sein:

Misce stultitiam consiliis brevem;
Dulce est, desipere in loco,

dem überall verpanzerten Mann beyzukommen vermag.

Die Regel steht fest: Je schwächer ein Fürst ist, desto gewisser wird er durch Loben und Schmeicheln verdorben, und noch schwächer und schlechter gemacht. Difs geschieht aber nicht nur durch die Neger-Art der meisten Hofleute und kriechender Cabinets-Würme, sondern eben so sehr durch allzugefällige Hof-

*) V. l'Esprit p. 59.

prediger, durch unverständige Beichtväter oder eigennützige Bauchpfaffen, welche sich mit Schmeicheleyen und Loben bey ihrem unlautern Egoismus besser als bey dem *Mene Tekel* eines Daniels befinden: von welcher Menschenart der freymüthige *Plank* *) ein merkwürdiges Beyspiel anführt.

Was für Schaden nicht nur für den also unwürdig Gelobten entsteht, sondern welche weit nachtheiligere Folgen für dessen Familie, Kinder und Nachfolger daraus entspringen, welche sich um so leichter bey allen ihren Untugen-

*) „Er (Churfürst Johann von Sachsen) freute sich, von seinen Theologen als Vertheidiger der Sache Gottes und als Bekenner des Evangelii gerühmt zu werden; nicht, weil es seiner Eitelkeit schmeichelte, denn diese Leidenschaft beunruhigte ihn wenig; sondern weil er das Bewufstseyn einer guten That nöthig hatte, um sich bey seinem Gewissen wegen so mancher andern entschuldigen zu können, die er aus Tragheit unterliefs, und wegen so mancher Fehler entschuldigen zu können, die er wohl an sich erkannte, aber zu verbessern weiter nicht eilte. Der ehrliche Johannes glaubte sich getroster gewisse Lieblings-Schwachheiten übersehen, sich zum Beyspiel ruhiger des Mittags betrinken zu dürfen, wenn er sich sagen oder sagen lassen konnte, dafs er des Morgens etwas für das Evangelium gethan habe; defswegen zeigte er sich so bereitwillig alles zu thun, wozu Luther oder sein Hofprediger ihn aufforderte„. *Geschichte der Entstehung etc. des Protestantischen Lehrbegriffs* II. B. S. 340.

den und Schlechtigkeiten beruhigen, läfst sich gar nicht berechnen; und es wird auch nach uns, trotz allen Lob- und Minnesingern, von vielen unsern Königs- und Fürsten-Söhnen noch wahr bleiben, was *Horaz* gesungen hat:

Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores; mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Bey allen diesen gerechten Klagen sind doch (man kann es nie *zu* oft wiederhohlen, die Grossen weniger zu tadeln, als zu bemitleiden und zu bedauren. Wir andern gewöhnlichen Menschen, wenn wir nicht in Verachtung sinken, neben andern fort- und wohl gar oben schwimmen wollen, *müssen* wohl unsere Kräfte anstrengen, uns selbst treiben, man mag uns loben oder nicht. Bey den meisten Grofsen hingegen ist das Loben ein wahres Bedürfnifs; lobt man sie *zu viel*, so seegnen sie sich, nach dem den fürstlichen Menschen vorzüglich eigenen Egoism selbst; halten sich zu gut, was sie an sich bessern sollten; rechnen auf die Indulgenz ihrer Untert{h}anen und des Publicums gegen ihre Temperaments-Fehler, Unarten und Schwachheiten; und so gewöhnen sie sich all-

mälig an eine unseelige Zufriedenheit mit sich selbst. So lernen sie allmählig das crasseste Lob vertragen, hingegen aber auch nicht den leisesten, bescheidensten Tadel leiden. Oft beleidigt sie schon das bloſse Stillschweigen eines mit dem schmeichelnden Augendiener nicht einstimmenden weisen und bedächtlichen Manns.

Wenn man sie aber *gar nicht* lobt, immer wieder streichelt, und durch Beyfall und loben stets von neuem zu guten und löblichen Thaten ermuntert, ihre eigenen Gefühle durch den Ruhm ihres Nahmens bey ihrem Volk und durch den Dank der Nachwelt spornt und belebt, so überlassen sich viele von ihnen ihrer Gemächlichkeit, Geistes-Trägheit etc. biſs sie endlich selbst vermodern, oder petrificirt werden, und so auf eine oder die andere Weise den Roman ihres Lebens endigen.

Woher nun dieses alles? Weil die Fürsten selten wahre, und noch seltener weise, am allerseltensten so strenge Freunde haben wie *Sülly*, der den Muth hatte, aus Eifer für die Ehre seines Königs, in dessen eigenen Gegenwart, ein unbedachtsames Versprechen zu zerreissen und sich aus Herzens-Treue lieber von seinem Herrn einen Narrn schelten lassen, als

zu einer unwürdigen Handlung behülflich seyn wollte; weil die *Clarendons*, die *Fürste*, die Berliner-*Münchhausen*, die *Granvella*, die *Bilfinger*, und was noch ferner zu dieser Helden-Familie gehört, immer nur Cometen an dem politischen Himmel bleiben werden; weil die Könige und Fürsten, je länger je mehr, nur Jaherrn, und selbst, wo es noch gut geht, nur treue Handlanger und Tagelöhner verlangen, und, (Vergebung für diſs *harte* Wort!) die mehresten von ihnen auch nichts bessers werth sind: endlich, um auch noch diſs Wort auszusprechen, weil die mit einem so hohen Grad von Tugend und Weisheit begabte Männer, die aus Liebe und Ueberzeugung loben mögen und können, zugleich aber zu rechter Zeit, am rechten Ort, nach Wichtigkeit der Sache, mit Weisheit und Sanftmuth zu tadeln, zu warnen, zu widersprechen, sich zu widersetzen verstehen, und aus treuer, auch wohl erbarmender Liebe zu ihrem Herrn es thun *mögen*, so selten sind, als Adepten, die sich in ihrer Verborgenheit allzeit am glücklichsten befinden; und allenfalls lieber mit einem stillen Marterthum zufrieden sind, als daſs sie sich um die Glorie eines politischen Scheiterhaufens, dem

gewöhnlichen Ende der mehresten königlichen und fürstlichen Freundschaften, erst bewerben sollten.

* *

Die Grofsen sind nicht nur gegen sich selbst sehr schonend und nachsehend, sondern haben's gemeiniglich auch nicht gerne, wenn man über Personen ihres gleichen in ihrer Gegenwart raisonnirt, weil sie immer heimlich fürchten, dafs ihnen nach dem Vergeltungs-Recht mit gleichem Maafs werde gemessen werden. Darum ist es auch mifslich, in ihren Tadel und Spott über andere Fürsten, oder in die Herabwürdigung ihrer eigenen Vorfahren *mit einzustimmen*, es müfste denn ihr eigenes noch gröfseres Lob auf eine delicate Weise darunter verborgen werden *); desto geneigter aber sind sie selbst, sich über andere lustig zu machen, einander herumzunehmen, sich muthwillige,

---

*) Ohngefähr so wie Ludwig XIV. vor Erbauung von Versailles sagte: Dafs das Louvre doch seinen Vorfahren zur Wohnung grofs genug gewesen sey; und darauf von einem feinen Hofmann erwiedert wurde: Da sprechen Ew. Majestät aber auch von possirlichen Königen, (des plaisans Rois); um ihm dem Weyhrauch ins Gesicht zu blasen: Wie können jene nur eine Vergleichung aushalten?

auch wohl beleidigende Beynahmen zu erlauben; und es müfste eine drolligte Sammlung ausmachen, wenn man auch nur die bekannten in gedruckten Schriften zerstreuten Königlichen Tischreden dieser Art zusammentragen wollte.

Alle grofse Herrn von lebhaftem Verstand und Einbildungskraft haben schon einen natürlichen Hang zu Spöttereyen, die, wenn sie nicht in ihren jüngern Jahren abgewöhnt und unterdrückt, sondern von andern Spottgeistern vielmehr noch angefacht und genähret werden, ihnen selbst schädlich, ja fatal werden können. Was für Züge dieser Art hat die Französische Geschichte von ihrem lieben und jovialischen Heinrich IV. aufbewahrt! Wie haben sich in neuern Zeiten König Friedrich Wilhelm I. in Preussen und König Georg I. von Engelland wechselsweis mit den Zunahmen: Mein Schwager, der Corporal, und: Schwager, der Comödiant, beehret? Nannte doch Friedrich der Grofse seinen eigenen Grofsvater, Friedrich I. in Preussen, wegen seines ausgewachsenen Rückens den Königlichen Aesop. Dieser König ward, nach dem Muster seines Freunds und Lehrers Voltaire und anderer Französischen Spottvögel, so sehr in dieser Kunst geübt, dafs er, ohngeachtet er

das Lehrgeld mit seinem eigenen Schaden einigemahl theuer genug bezahlen müssen, noch lange nach ihm als Meister vom Stuhl wird erkannt werden. Man kann nicht sagen, sein Rival, Kayser Joseph II. habe ihn nachgeahmt. Er war hierin zu sehr Original, und man hat ihn noch bey seines Leibes Leben offentlich in seiner eigenen Residenz beschuldigt: Dafs er ehender eine ganze Provinz verlohren gehen liesse, als dafs er einen launigten, witzigen Einfall, eine Spötterey, sie mochte noch so beleidigend seyn, hinunterschluckte; welches mit auffallenden Beweisen belegt wurde.

* *

Man mufs den Grofsen der Erde gleichwohl auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs sie eine Sache an andern ihres Geschlechts loben, *wenn sie dieselbe nur nicht selbst thun dürfen.* Dieses ist der gewöhnliche Fall bey einem geizigen, seine Dienerschaft nur defensive besoldenden König gegenüber einem freygebigen; der Fall eines den erbetenen Beystand des reichen Monarchen an seine armen Minister wohl bezahlenden Fürsten; oder auch wenn bey Vergleichen, Ehepacten u. d. g. die herkömmlichen Geschenke einerseits in baarem

klingendem Geld gefordert, und andererseits mit hochangerechnetem Porcelain, wobey man doch allemahl das Macherlohn erspart, erwiedert werden.

* *

Ein Fürst wird zuweilen *wegen Gesetzen, Landes-Anstalten und Verordnungen* gelobt, und ihnen Gründe der Weisheit, Billigkeit, Einsicht, Menschen- und Volksliebe unterlegt, woran kein wahres Wort ist, und die weder der Fürst selbst, noch seine Ministers, sondern nur die Thoren glauben. In dieser Kunst, das Volk zu betrügen, waren die Franzosen in den Prologen ihrer Finanz-Edicten vorlängst Meister. Was für ein Freuden-Geschrey erschallte nicht durch ganz Deutschland über K. Josephs Toleranz-Anstalten, wodurch so viele Leichtgläubige betrogen, und die täglich von den eigenen Länderstellen eingeschränkt und nach Möglichkeit untergraben wurden. Der Sitz der Toleranz war auf der Mauth. So weit und so tief sahen aber die Wenigsten. Eben so machte es K. Friedrich mit dem den Jesuiten vergönnten Schutz und der allgemeinen Kirchlichen Freiheit; so Rufsland mit den Colonien der Evangelischen Brüder-Gemeinen; so verschiedene protestan-

tische Fürsten mit der andern Kirchgenossen vergönnten Religions-Uebung etc. Eigennutz war's, sonst nichts; denn was fragen die Könige und Fürsten nach der Religion, wenn sie ihnen nichts einträgt? Welche Folgen und Würkungen dem ohngeachtet, nach dem grofsen Zusammenhang der allerweisesten göttlichen Weltregierung daraus entstanden, kann nicht auf Rechnung menschlicher Absichten und Klugheit gesezet werden.

* *

Wodurch *ersparen* sich, wenigstens bey der Nachwelt, Könige und Fürsten ihr Lob? Antwort: Wenn sie überhaupt, wie bey dem berühmten Quinquennio Neronis, schlimmer werden;

wenn sie mit den zunehmenden Jahren, wie Salomo, schlechter werden;

wenn sie die verlassenen bösen Wege wieder betreten;

wenn sie die Trophäen ihrer vorherigen bessern Regierung durch nachfolgende Handlungen selbst wieder vernichten, und schlechter endigen, als sie angefangen haben.

* *

Sonst waren die Geschichtschreiber in den Clöstern verborgen, versahen aber zugleich wegen

der Unwissenheit des Adels und der Layen das Canzler-und Schreiber-Amt an den Höfen, und hatten dadurch die tägliche Gelegenheit, die gnädigsten Herrn in ihrer ganzen schönen Natur kennen zu lernen, und sie hernach in Stunden der Einsamkeit nach Mufse zu conterfeyen und nach ihrem wahren oder geglaubten Character zu schildern. Wenn mehrere Regenten eines Hauses einerley Nahmen führten, so wurden sie durch Beynahmen von einander unterschieden; daher entstuhnden der Carl der Grofse, Carl der Dicke, Carl der Kahlkopf, Ludwig der Strenge, Ludwig der Faule, Ludwig der Fromme, der Teutsche, Ludwig der Müssiggänger, Heinrich der Vogelfänger, Friedrich der Rothbart; und der hatte von Glück zu sagen, der mit einer blofsen cörperlichen Signatur davon kam, ohne mit einem moralischen Stempel gebrandmarkt zu werden. Unlaugbar ist, dafs dabey viele Partheylichkeit mit untergelaufen ist, und diejenigen Herrn, welche sich gegen die Geistlichkeit am gefälligsten und freygebigsten erwiesen, oft mit den zierlichsten Beynahmen geschmückt wurden.

Weil in Deutschland insbesondere jedes Land seine Clöster und jedes Haus seine Annalisten

und Chronikenschreiber hatte, so gehörte es zum guten Ton der damaligen Zeit, jeden Regenten mit dem ihm vorzüglich eigenen Wahrzeichen zu characterisiren. Um nur einige Muster anzuführen, so hatte das Haus Oesterreich (1310.) Friedrich den Schönen, Albert den Weisen und Lahmen, Heinrich den Sanftmüthigen, und Otto den Lustigen, (1400.) Albert genannt Mirabilia Mundi, Albert den Verschwender (1440).

Das Haus Sachsen hatte seinen Conrad den Grofsen, Otto den Reichen, Albert den Stolzen, Dietrich den Afflictum, Heinrich den ein Theil den Erleuchteten, andere den Hammer nennten, Ludwig das Kind, Ludwig den Bärtigten, Ludwig den Springer, Ludwig den Eisernen, den Frommen, den Heiligen, den Gütigen, Albert den Unartigen, Friedrich mit dem gebissenen Backen, Friedrich den Ernsthaften, den Magern, den Strengen, den Streitbaren, den Einfältigen, den Sanftmüthigen, den Weisen, Johannes den Beständigen, mit welchem in dem Churhaus die von Mönchen und Gelehrten eigenmächtig gegebenen Titulaturen ihr Ende erreichten, so wie überhaupt diese Sitte nur bifs an und in die

Zei-

Zeiten der Reformation dauerte, die wenigen Fälle ausgenommen, da man noch im vorigen Jahrhundert einen Ernst den Frommen von Sachsen-Gotha, einen Bernhard den Großen von Sachsen-Weimar, und etwa noch einen und den andern findet, dem seine Zeitgenossen und die Nachwelt diese Ehrennahmen zugestanden haben.

Soll man es bedauren, daſs diese Gewohnheit abgekommen ist? Zur Erlernung der Geschichte wäre sie allerdings behülflich gewesen; aber auch nur der älteren, über drey Menschen-Alter reichenden hinaus näher zu unseren Zeiten gilt nur: *Loben oder Schweigen*, oder doch sich weislich und möglichst verbergen wenn man tadeln will. Denn sonst würden zwar von unsern Augustissimis, Potentissimis, Serenissimis und Celsissimis nicht minder wahre Beynahmen erdacht werden können, von denen aber der Erfinder, wenn er anderst nicht ein unverschämter Lobhudler wäre, sich schwerlich um das Macherlohn melden würde. Denn gegen Eine mit Wahrheit so genannte Majesté Pacifique oder Sagesse Serenissime, welchen ganz andern und höchstcharacteristischen Cathegorien würde man nur von unsern und unserer Väter

Tagen her begegnen, wenn man alle die Königliche und Fürstliche Schlosser, Knopfmacher, Geiger, Trommler, Comödianten, Geisterseher, Goldmacher, Parforce - Jäger, Lottohändler, Dienstverkäufer, u. d. g. in Reyhe und Glieder stellen und eine unpartheyische Musterung passiren lassen wollte.

* *

Doch die Wahrheit behauptet auch hierinn ihre ewig unzerstörlichen Rechte. So gewiſs es ist, daſs das Lob des Gerechten, folglich auch der guten Fürsten, ewiglich währet; so wahr einst die Gerechten, mithin auch die guten Fürsten, leuchten werden wie des Himmels Glanz, und ihrer eine ewige Belohnung wartet; so wahr und gewiſs ist auch keine irrdische Macht so groſs, so fürchterlich und so unumschränkt, welche verhindern könnte, daſs böse und schlechte Fürsten auch hienieden vor das, was sie sind oder waren, auch ohne jene diplomatische Beynahmen, erkannt und genannt werden.

Dieses Volks - Gericht über seine Häupter, diese Herrschaft der allgemeinen Meynung, ist so unerschütterlich und felsenfest gegründet, daſs das einige Bekenntniſs des grösten, gefürchtetesten und geschmeicheltetsten Königs in

diesem Jahrhundert, Ludwigs des Vierzehenden in Frankreich, eine ganze Wolke minderer Zeugen aufwiegen kann. Als nehmlich in denen unruhigen ersten Regierungs-Jahren des Königs Philipps V. in Spanien, zwischen Paris und Madrit eine beständige Ebbe und Fluth von wechselsweisen Lügen, Verläumdungen und Historienträgereyen war, und der junge König sich darüber bey seinem Grofsvater beschwerte, gab ihm dieser die aus dem Munde eines alten Königs merkwürdige Antwort *): „Ich wünschte, dafs man die Discurse aufhören machen könnte, worüber sich Ew. Majestät beklagen. *Es ist aber unmöglich, dem Publiko die Freyheit zu reden zu nehmen. Es hat sich solche zu allen Zeiten, in allen Ländern und in Frankreich noch mehr, als anderwärts, herausgenommen. Man mufs eben suchen, der Welt nur Gelegenheit zu Lob und Beyfall zu geben;* und ich hoffe, Sie werden während Ihrer Regierung häufige Veranlaasungen dazu finden".

Die Arten, wie sich die Zeitgenossen eines bösen Regenten noch bey seines Leibes Leben

---

*) *Memoir. de Noailles* T. III. p. 269.

an ihm rächen, sind unzählige. Der unterste und glimpflichste Grad ist wohl der, wenn sie, nebst dem stummen Tadel, ihren erheuchelten öffentlichen Zusicherungen, Verheissungen und Versprechen, ihren erlogenen Betheurungen von landesväterlicher Liebe ihrer Unterthanen, ihrer unwahren Sorge vor das gemeine Beste, kurz allen ihren Worten nicht mehr *glauben*.

Halb oder ganz böse Fürsten können immer noch von Glück sagen, wenn es nur bey diesem Nichtglauben bleibt; wie leicht ist aber der Uebergang vom Denken zum Reden und von diesem zum Schreiben! Wie plötzlich, wie volltönigt, wie fürchterlich rächt sich oft ein gedrücktes Volk durch Mund und Feder seiner Sprecher und Werkzeuge, an seinem Despoten und Plager, heimlich und offentlich durch blutende Epigrammen, durch Spott- und Strafschriften jeder Gattung, durch die anschaulichste Darstellung ihres eigenen lasterhaften oder doch unrühmlichen Lebens. Ein religioser, ein wahrer Ehren-Mann, wird sich freilich mit Beschäftigungen dieser Art nie abgeben, sondern dergleichen Arbeiten den litterarischen Abdeckern überlassen, und, selbst bey gereiztestem Unwil-

len, die Sache dem anheimstellen, der *allein* recht richtet und einst einem jeglichen vergelten wird nach seinen Werken; er wird so gar, wenn sein Herr auch ein Herodes wäre, und er Amts- und Propheten-Berufs wegen ihm sein ärgerliches Privatleben ins Angesicht vorhalten müfste, doch seiner von Gott zu Lehen tragenden *persönlichen* Würde möglichst schonen; ihn in den Augen seines Volks nicht herabwürdigen; das Gebot des Evangelii: Du sollst dem Obersten deines Volks nicht fluchen, sich zur strengen Vorschrift auch alsdann noch seyn lassen, wenn er sich durch sein Leben und Thaten schon selbst offentlich entehrte; sich mit der entschlossensten Nicht-Theilnehmung an allen Ungerechtigkeiten, Lastern und Schlechtigkeiten begnügen; mit seinem eigenen leuchtenden Wandel und Beyspiel bestrafen, und sich darüber Schmach, Spott und alle Arten von Ungnade gefallen lassen. Denn vors Kopfabhauen ist wenigstens für Deutsche Johannes so lange gesorgt, als wir noch Gesetze und einen obristen Richter im Reich haben, und keine Gallicanisch-Republicanische Güillotinen bekommen.

Doch *so* denken und handeln die Wenigsten.

Vielmehr ist je eine Zeit furchtbar vor böse Fürsten und fruchtbar an öffentlichem und geheimem Tadel schlechter Regierungen, an Straf- und Spottschriften der mannichfaltigsten Gattung gegen böse, schlechte und schwache Regenten gewesen, so ist es die jezige seit den Zeiten des sogenannten siebenjährigen Kriegs, oder seit 40. Jahren.

Man wartet heut zu Tag nicht mehr so lange, biſs sie von dem Schauplatz abgetreten und der Todtengeruch völlig verdampft ist, man scalpirt sie noch unter ihrem Nahmen, bey ihrem Leben; und wenn alle in Journalen und anonymen Schriften enthaltene Satyren, Epigrammen, alle auf schlechte Regenten und heillose Ministers gefertigte Lieder, Kupferstiche, würklich geprägte oder ausgedachte Münzen nur von der Hälfte dieses Jahrhunderts her in Eine Sammlung gebracht und die etwa dunkle Stellen behörig commentirt würden, so dürfte sie eine noch bändereichere Bibliothek der garstigen Wissenschaften werden, als wir bereits eine von den *schönen* haben, und in Kurzem das berühmte Theatrum Diabolorum an Corpulenz übertreffen.

Noch mehr gilt alles dieses von dem unbestechlichen und unerbittlichen Richter, der eigentlich so genannten *Geschichte;* welche das Privat- und Regenten-Leben eines Fürsten nicht nur oberflächlich beleuchtet, sondern mit anatomischer Pünctlichkeit und Strenge in die Quellen seiner Tugenden und Laster, in die innerste Triebfedern seiner Handlungen eindringt; sie so abhaütet, wie noch erst neuerlich König Gustaven III. in Schweden wiederfahren ist *), oder sie so skeletirt, als von dem pragmatischen Brittischen Geschichtschreiber, Bischof *Burnet* **), mit dem geistlosen Pedanten, König Jacob I. und seinen noch schlechtern Nachfolgern aus dem Hause Stuart geschehen ist.

---

*) In dem Journal: *Genius der Zeit.*

**) *S. Memoires T. I. p. 14. L'eclat des grandes actions de la Reine Elisabeth, qui l'avoient rendue l'astre de son siecle, et l'arbitre de la Chretienté, fut si prodigieusement terni, pour ne pas dire si parfaitement effacé, que le Successeur de cette incomparable Reine étoit regardé comme l'opprobre de son tems. On l'encensoit à tour de bras, et mille plusieurs affamés le flattoient à toute outrance dans les lieux, ou il étoit maitre; mais toute l'Europe le méprisoit comme un pédant sans jugement, un Roi sans courage et sans fermeté, esclave de ses favoris et vendu à l'Espagne.*

Die Wahrheit dieses Satzes an sich hat zu allen Zeiten, selbst in der Epoque der Neronen, unerschütterlich fest gestanden und wird durch eine solche Zeugen-Wolke bestätiget, dafs es überflüssig wäre, nur Ein Wort weiter davon sagen zu wollen. Dem philosophischen Geist unserer Zeit haben wir es aber zu verdanken, dafs wir in das Wesen der Geschichte selbst viel tiefer eingedrungen sind *). Dem zu immer mehrerm Licht emporstrebenden menschlichen Geist, dem wachsenden Freyheits-Sinn unserer Zeit, der allgemeiner werdenden Aufklärung und Publicität haben wir die verminderte Abgötterey vor unsere Könige und Fürsten, und deren gerechtere Wardirung nach ihrem innern moralischen Werth zuzuschreiben. Der seit Voltairs und seiner Gesellen Aufenthalt in Deutschland epidemisch gewordene arge Spottgeist unserer Tage aber, verbunden mit der Gewinnsucht der Buchhändler und dem eigenen bösen Beyspiel, Nachsicht und Indolenz einiger Könige und Fürsten, haben den Reiz noch mehr vermehret, und das Uebel, wenn man es so nennen kann, unheilbar, die Mittel dagegen aber immer

*) S. vorzüglich davon die lehrreichen Briefe von *Wegelin* über den Werth der Geschichte, Berlin 1783.

schwerer, bedenklicher, ja beynahe unmöglich gemacht.

* *

Moralische Krankheiten waren immer in der Welt, wie physische; jene haben aber auch, wie diese, ihre Zeiten des Anfangs, ihrer Fortschritte, Wachsthums und allgemeinern Verbreitung gehabt. Man weifs und nennt von manchen Krankheiten die Zeit, die Nation, wodurch sie zu uns gekommen, die Ursachen der Entstehung und die besten Methoden der Heilung. Wie wünschenswürdig wäre es, wenn wir dergleichen Haus - und Heilmittel auch gegen moralische Uebel, insbesondere gegen die, von dem Licht und Geist der Wahrheit so himmelweit unterschiedene, immer, ungestümmer, wilder, unverschämter werdende Frechheit unserer Tage hätten.

Die Cur wäre leicht und kurz, wenn wir nebst bessern Menschen auch bessere Fürsten hätten; wie bald würden sich alle Stimmen, Hände und Herzen zu mehr als Plinianischen Lobreden vereinigen. So wie die Sachen aber jezo stehen, so wäre es eine Beleidigung des menschlichen Verstandes, eine Verschuldung gegen die Menschheit selbst, ihrem Volk Liebe

und Hochachtung zuzumuthen, so lange sie sich selbst deren nicht besser, als bisher, würdig machen. Denn wie viele sind noch unter ihnen, denen im Grund nicht gleichgültig ist, ob man sie liebt oder hafst; ob man sie lobt oder tadelt? Die vielmehr innerlich sich mit dem: *Oderint, dum metuant*, beruhigen; die sich daran genügen lassen, ihr Reich, Land oder Ländgen zu haben und es nach ihren Gelüsten und Phantasien geniessen zu können; die zufrieden sind, wenn es nur hält, so lang *sie* leben; die sich um die Nachkommen, die sonst immer das zweyte Wort in den Mund und Sinn alter guter Fürsten waren, nichts bekümmern; die sich über das Urtheil der Welt, ihrer Zeitgenossen und der Geschichte, mit einer unverschämten Fühllosigkeit hinwegsetzen; die nichts mehr rührt, als ihr Stolz, Ehrgeiz, und unersättliche Habsucht; die, wo es noch am erträglichsten geht, mit dem alten Fabulisten, Reineke Fuchs, denken und sprechen:

Johannes, der fromm heilig Mann
Zeigt uns den Weg zur Wahrheit an,
Den wir ja billig hören sollen;
Wir thun darnach, was wir wollen.

Wie froh wollte ich mich über die Unähnlichkeit dieses Bildes von der Wahrheit selbst lügen strafen lassen; besorglich ist aber die Schilderung leider nur allzutreffend.

* *

Tief zu graben und *fest* zu bauen ist wohl schon lange her, in keinem Sinn, mehr eine Sache unserer Fürsten gewesen; schnell niederreissen und eben so flüchtig zu bauen, war mehr nach ihrem Geschmack. Aber woher, möchte man fragen, der schleunige Uebergang der fast unbegreiflichen Fühllosigkeit und Unempfindlichkeit so vieler unter ihnen gegen Lob und Tadel, gegen gute und böse Gerüchte? Die *wahre* Ursache liegt ganz nahe: In ihrer Gottes-Vergessenheit, in der Mifskennung ihrer Abhängigkeit und Verantwortlichkeit gegen Gott, in der stolzen Verachtung ihres von Gott, als seine Stellvertreter, tragenden hohen Amts und Berufs, kurz in ihrem *practischen Unglauben*, kraft dessen sie in ihrem Herzen sprechen: Es ist kein Gott! kraft dessen sie lieber den Staat zu ihrem Götzen machen und dessen Verwalter seyn, als: Von Gottes Gnaden, Knechte Gottes, seine Statthalter auf Erden seyn und heissen wollen. Und dann wun-

dere man sich noch, dafs Herrn, die nach Gott nichts fragen, die selbst berühmte und öffentliche Spötter der Religion, und durch ihr Leben, Reden, Grundsätze und Schriften, im Leben und nach ihrem Tode noch Verführer und Verderber ihres bessern Volks und so vieler andern waren, dafs diese und andere durch sie verdorbene noch viel weniger, in ihrem stolzen Eigendünkel, nach allen Urtheilen der Menschen fragen.

Zu diesem theils wie eine Pest im Finstern schleichenden, theils genug offenkundigen Unglauben, fehlen dann nur noch ein Paar theoretische Spötter, welche frech genug sind, öffentlich zu laügnen: Dafs alle Obrigkeit von Gott komme, welche also die Behauptung ihrer Göttlichkeit vor eine altväterische scholastische Grille erklären. Wann difs vollends erst Volksglaube, Glaube ihrer eigenen Legionen wird, wie mag's alsdann erst mit der Sicherheit der Kronen und Thronen, wie mag's in dem gepriesenen *Reich der Ideen* aussehen?

Doch: *Manum de tabula. Dixi!*

* *

Die schönste Theorie des Lobes gegen die Grofsen, um bey dem Schlufs dieses Capitels

doch noch ein milderes Wort zu sagen, ist in den Worten enthalten, womit der weise-fromme *Gellert* seinen lieben Grafen *Moriz von Brühl* einsegnete:

Mein Lob ermuntre dein Herz; denn, wenn sie keines verdienen,
So lob' ich selber die Könige nicht.

Zweytes Capitel.

Von den Graden und Gattungen des Lobes.

* *

Die *Grade der Lobenden* möchten etwann seyn:

Lob-Künstler. Lob-Redner. Lob-Dichter.
Lob-Hudler. Lob-Schmierer. Lob-Sudler.
Lob-Lügner.
Schmeichler.

* *

Es ist ein wesentlicher Unterschied, *wer* einen König oder Fürsten lobt; nicht nur überhaupt: Ob es die Stimme des Volks und seines Landes, oder nur hie und da eines einzeln Menschen? Ob es das Lob seiner eigenen Diener, seiner Hofleute oder Mitesser, der von seinem Aufwand und Wohlthaten lebenden Künstler und Handwerker, seiner Günstlinge und Freunde sey? Sondern ob es von einem wahren Menschenkenner, von einem Weisen, oder von einem Schmeichler und Narren herrühre?

Es ist eine alte Regel: Weit davon ist gut loben *): daher folgt natürlich im Gegensatz:

*) *E longinquo reverentia.*

Dafs, je öfter und je länger man beysammen ist, je genauer einer den andern kennen lernt. Daher kommt auch wohl das alte Sprüchwort: Dafs derjenige erst ein lobenswerther Fürst sey, der von seinem Kammerdiener gelobt werde. Als Sprüchwort, als ein launigter Einfall, mag es gelten, weiter aber nicht. Denn so wahr es immerhin ist, dafs die Nächsten um einen König und Fürsten, es seyen nun Kammerdiener oder Kammerherrn, die beste Gelegenheit haben, ihren Herrn in seinen Tugenden und Schwachheiten am genauesten kennen zu lernen, so bleibt ihr Zeugnifs in Lob und Tadel doch immer verdächtig; und gewifs noch mehr, wenn sie loben, als wenn sie über ihren Souverain spotten und schimpfen; und das Wort des weisen *Marmontel* in seinem Belisaire wird wohl eine ewige Wahrheit bleiben: Dafs unter allen menschlichen Garantien diejenige die unsicherste sey, womit die Höflinge ihrem Herrn die Liebe und Ergebenheit seiner Unterthanen und die Lobpreisungen seines Volks verbürgen *).

---

*) *A moins de quelque evenement singulier, qui fasse éclater l'amour des peuples et rende solemnel cet hommage des cœurs, quel Prince osera se flatter, qu'il est sincére et*

Von einem eigenen lobswürdigen *), wahrhaften, unpartheyischen Mann gelobt zu werden, ist erst einem Fürsten, so wie jedem rechtlichen Mann, wahre Ehre.

Oh! wie mufs der Beyfall, das mit Empfindung ausgesprochene Lob eines gewissenhaften verständigen Ministers das Herz eines guten Fürsten erfreuen! Welche süfse Belohnung mufs ihm vor alle Regenten-Sorgen und Bürden seines hohen Amts seyn, wenn er unbekannt und unerkannt auf geheimen Reisen innerhalb seines eigenen Landes, oder im Ausland aus unverdächtigem Munde, als ein weiser, gütiger, väterlich gesinnter Fürst gepriesen wird! Wie kräftig mufs es ihn anfeuren, difs Lob zu allen Zeiten zu verdienen!

* *

Der beste Fürst ist wohl der, von welchem persönlich am wenigsten gesprochen, der nur in und durch seine Thaten und Handlungen gelobt, und am seltensten getadelt wird. Von dieser edlen Famili war der seelige Fürst Carl von

---

unanime? Ses courtisans lui répondent; mais qui lui répond de ses courtisans?

*) *Laudari a viro laudato.*

von Nassau - Weilburg; und noch kurz vor seinem Hingang schrieb mir den 17. Jan. 1784. einer seiner vertrautesten und liebsten Diener: „Mein Herr thut und handelt gut, nur allein damit Gutes geschehe; niemand soll weiter davon sprechen. Er will seine Handlungen ohnbemerkt belassen wissen, und nie glaubt er, seine Regenten-Pflichten ganz genug zu erfüllen.; er ist eben so ungerne gelobt, als getadelt. Dergleichen köstliche Menschen giebt es freylich wenige auf Gottes Erdboden„.

Diese Gesinnung mag auch wohl die Ursache seyn, warum in der nach dem Ableben dieses treflichen Fürsten aus der Feder seines Präsidenten, Freiherrn *von Botzheim*, viele seiner merkwürdigsten Regenten-Thaten nur berührt, nur angedeutet, nicht detaillirt worden, wie der Wunsch Vieler war, und noch ist.

Das beste und schönste Lob eines Königs und Fürsten ist der Anblick seines wohl gebauten und bevölkerten Landes, und wohl genährten, vergnügten, zufriedenen und frölichen Volks.

Ich bat einst einen grofsen Menschenkenner, mir eine Schilderung von seinem Fürsten zu entwerfen: „Er ist nicht so schlecht„, war

seine Antwort, „als ihn seine Feinde, und nicht so gut, als ihn seine Freunde machen".

Eine treffend - charackteristische Physiognomie von der gewöhnlichen Art der meisten Könige und Fürsten.

*　　*

Man mufs mit dem Loben der Könige und Fürsten so sparsam seyn, wie sie es mit ihrem Belohnungen des Verdiensts sind; sonst halten sie das Loben sogar für eine Schuldigkeit.

Ein rechtschaffener Minister mufs hundert Dinge in Einem Jahr an seinem Herrn, dessen Frau, Kindern und Hofgesinde sehen, geschehen lassen und dazu *schweigen*, weil Reden nichts helfen, sondern Uebel nur ärger machen würde. Eben so ökonomisch mufs er aber auch mit seinem Lob seyn, über Sachen, worinn sein Herr nur die allgemeinsten und die ersten Schuldigkeiten seines Regenten - Amts erfüllt; nicht gleich ein Aufhebens machen, als wenn er den Himmel damit verdiene; sich mit einem stillen heitern *Blick* von zufriedenem Beifall begnügen; gute Handlungen etwa mit zwey, drey schönen Wörtgen einsegnen, und das eigentliche wahre Lob auf die Gala ausgezeichneter edlen, grofsen, wohlthätigen Entschlüsse, Vor-

sätze und Handlungen, hauptsächlich auf grofsmüthige Verläugnungen von Lüsten, Gelüsten, Capricen, Zorn, Rache u. d. g. versparen. Dann wird's helfen, dann wird's Frucht bringen; dann wird der Fürst sich selbst sagen: *Diefs* Lob hab ich *verdient.* Zweymal in meinem Leben habe ich diese himmlische Wonne genossen, wo ich Kampf und Sieg eines Fürsten *mit sich selbst* mit gerührtestem Herzen beloben konnte und mufste; Thränen der Freude und eine herzliche Umarmung folgten seiner Seits nach.

Ja! man kann einem Herrn mit reiner Treue dienen, ihm willig in allen billigen Dingen gehorchen, sein Bestes mit Eifer fördern und mit Wachsamkeit seinen Schaden verhüten; man kann von Herzen zu Gott um seinen Seegen und Leben beten; und doch kann der Fall eintreten, dafs man in seinem ganzen Leben sich nicht bewogen und überzeugt findt, ihn zu *loben.*

* *

Die *Grade des Lobens* möchten auf Seite des Gelobten seyn:

Ein *guter* Fürst. Diſs ist das schönste, höchste Lob nach seinem wahren innern Gehalt; allein der unterste Grad des Lobes nach dem ver-

dorbenen Gebrauch der Welt, weil *gut* und *schwach* nur allzuoft miteinander verwechselt werden; weil man einen Fürsten lobt, wie man eine einfältige Frau lobt, dafs sie doch gut gewachsen sey; weil es höflicher ist, von einem Herrn zu sagen: Dafs er ein gutes, ja wohl das beste Herz von der Welt habe, als wenn man von ihm bekennen mufs: Dafs er ein Schwachkopf sey, der alles glaubt, was man ihm vorschwäzt und vorlügt; der alles gehen läfst, wie es geht, wann nur Er damit nicht beunruhiget oder belästiget wird.

Vor dem in hohem und reinem Sinn *würklich guten* Fürsten möchte man stracks hinknien, und ihn, so sehr er auch noch Mensch wäre, als einen Engel Gottes anbeten. O! möchten es doch alle wissen, fühlen und glauben! O! möchten sie doch die Vorzüge, wohl thun zu *können*, zu ihrer höchsten Fürsten-Lust machen, und reichlich säen, um dereinst um so frölicher zu erndten!

* *

Von dieser Temperaments-oder sogenannten Herzens-Güte ist aber die Mode-Tugend der Artigkeit, Höflichkeit, so genannten Herablassung, und wie diese Firnifs-Küuste mehr heifsen

können, wohl zu unterscheiden. Ein Fürst kann sehr höflich, und dabey in hohem Grade falsch seyn; so wie hinwiederum ein anderer kalt, trocken, nichts weniger denn artig, nach Befinden auch wohl grob, und doch nach seinem innern Werth ein köstlicher, edler, güldener, in allen seinen Reden und Handlungen *wahrhafter* Mann seyn kann.

Ohne ein übertriebener *Laudator temporis acti* zu seyn, so kann man doch mit Wahrheits-Grund sagen: So, wie jezt, war's vor Zeiten nicht! Die deutsche Treue, Biederkeit, Ehrlichkeit war sonst das höchste Lob eines Fürsten, war sonst eine *National-Tugend*, gegen über der sonst eben so verschrieenen *Gallica fide*. Wo ist sie noch zu finden?

Zwar hat der Himmel uns nicht so weit übergeben,
Dafs von der alten Zeit nicht theure Reste leben.

Haller.

Aber im Ganzen ist nicht nur der Geist von uns gewichen, sondern die Form ist so gar verloren gegangen. *Sonst* tranken unsere Fürsten miteinander, besoffen sich auch wohl in Pocalen, machten zusammen beym Becher der Freu-

de Brüderschaften und schlichteten beym Wein ihre Händel und Streitigkeiten: jetzt trinken Ihro Liebden meistens alle Wasser oder ein Gläsgen Liqueur, hingegen zanken und betrügen sie sich um jede Kleinigkeit. *Sonst* kamen sie häufiger in Selbst-Person zusammen und dann drückten und schüttelten sie sich einander die Hände: *jetzt*, wenn ja diese Zusammenkünfte noch geschehen, wie man die neueste grofse Beyspiele von K. Joseph II. im Lager zu Neisse und zu Cherson, und von seinem Nachfolger zu Pillniz hat, so embrassiert und complimentirt man sich auch noch in die Wette; jeder sinnt aber zugleich am ernstlichsten darauf, wie er den andern aushohlen und später oder früher überlisten könne? — Ich übergehe, was noch mehr über diesen fruchtbaren Text gedacht werden könnte, und wiederhole nur noch ein wahres Wort, das *Waser* *) sagte: „Das Gerade, das Natürliche, das Menschliche wird heut zu Tage aller Orten so sehr ins Politische, Kleine, Herrschsüchtige und Eigennützige verwickelt, dafs es im Grofsen und im Kleinen von diesem Strickfaden erdrosselt wird,

*) Ueber Hudibras p. 183.

und für diesen gnädigen Tod, der ihm angethan wird, noch danken soll „.

Wenn man einen Fürsten *gut* nennt, so ist's nicht just beziehungsweis auf den Menschen, sondern auf den Fürsten, unter denen, im Verhältnifs gegen ihre Anzahl, noch immer so viele schlimme, kurzsichtige, schwache und Alltags-Menschen sind: wenn er auch nur difs Lob eines guten Fürsten verdiente, wie ein tiefdenkender und launigter Mann *) einen dieser Gattung geschildert hat, so wenig er auch übrigens zum Muster angeführt werden dürfte.

---

*) In: *Meines Vaters Haus-Chronick*, 1790. S. 70. Starb Fürst * * am Jagdschnupfen. Er klagte über Stockschnupfen, gieng *doch* auf die Jagd und gab den zweyten Tag seinen Geist auf. Das heifs ich einen gewaltigen Jäger! Doch Friede seiner Asche! Er war ein braver Mann und jagte, wenn er gleich indessen etwas viel Gescheuteres hätte thun können, eben doch nur Wölfe, Schweine und Hirsche, seinem Volk zum Besten. Hätt's freilich durch seine Jäger eben so gut thun lassen können; aber er *wollt's* halt selber thun. Da sagt nun keiner von allen Zeitungs-Trompetern: Fürst * * war ein *guter Mann*. Hätt' er *Menschenjagd* getrieben, so würden die kleinen Kerls alle, die so gern vom grofsen Mann reden, getrompetet haben: Fürst * * war ein grofser Mann. Warum denn das, ihr kleinen Männlein? Weil er euch Zeitungs-Artickel lieferte? So!

• •

Er ist, das mag das zweyte Lob seyn, ein *gerechter* Fürst; ein erhabenes Lob, wenn man es einem Könige oder Fürsten beilegen *kann*.

Um aber solches mit *voller* Wahrheit zu *verdienen*, mufs ein Herr nicht nur gegen andere, oder gegen einzele Stände, wie Friedrich der Grofse in der Müller - Aroldischen Sache, sondern gegen sein ganzes Volk gerecht seyn. Es mufs eine gerechte Handlung nicht nur in einer Anwandlung von Laune geschehen, sondern diese Liebe zur Gerechtigkeit mufs Ein schöner Zug, wie die grossen Initial-Buchstaben in einer Hand - oder alten Druckschrift, durchs ganze Regenten-Leben durch seyn. Ich war selbst Augenzeuge, dafs ein sonst gewaltthätiger, jähzorniger und von vielen Seiten böser Herr, in einem Rechtsstreit mit einem armen Closter, gegen das zweifelnde Gutachten seiner Augendiener im Geheimen Rath und der Regierung, wider sich selbst sprach, und nicht nur alle fernere Eigenmächtigkeiten abzustellen, sondern auch allen bifsherigen Schaden zu ersezen befahl. Die Handlung ware um so löblicher, da der Streit eine Waldung betraf, deren dieser Fürst in seiner damaligen

Lage gar sehr bedurfte. Diese Handlung flofs aus einem blossen Gerechtigkeits-Gefühl, wo nicht gar aus Fürstenstolz, weil er's zu tief unter sich hielt, sich mit einer Hand voll Mönche herum zu zanken.

Ein gerecht heissen wollender Herr mufs eine reine unpartheyische Gerechtigkeit, ohne Ansehen der Person oder Sache, sich zur wesentlichen Pflicht seines hohen Amts seyn lassen. Es mufs stets eine ganze, nie eine halbe oder gemischte Gerechtigkeit seyn; ohne Vorliebe vor begünstigte Personen, ohne Vorurtheil vor in Schuz nehmende Meinungen und Sachen. Die Devise: *Suum cuique*, mufs nicht nur in Kupferstichen oder auf Ordens-Sternen zu lesen seyn, sondern sie mufs in Thaten selbst erscheinen.

So habe ich auch einmahl den traurigen Fall unter meinen Augen und in meinen Händen gehabt, da einem Fürsten der Muth entfallen war, eine wissentlich begangene und ihn beängstigende Ungerechtigkeit blofs darum nicht wieder gut zu machen, weil er sich fürchtete, derjenige, auf dessen Anrathen und Trieb er unrecht gethan hatte, möchte ihm dieses Zu-

rückziehen durch Entziehung anderer Vortheile entgelten lassen.

Vorzüglich mufs ein König oder Fürst, der gerecht gepriesen seyn will, gerecht *gegen sich selbst*, gegen seine Lieblings-Neigungen und Leidenschaften, gegen seinen Stolz, Hochmuth, Ehrgeiz, Geldgeiz, Habsucht, Vergrösserungssucht, gegen die Gelüste und Versuchungen seines eigenen Geistes und Cabinets-Politik seyn. Sonst wird aus der vorgeblichen Gerechtigkeit niemahls Regel, sie bleibt immer nur Ausnahme. Die Forderung ist stark, deren Erfüllung aber ist nicht ganz unmöglich, so lange die Geschichte noch Beyspiele von ganz gerechten, auch gegen sich selbst gerechten Königen und Fürsten aufzuweisen hat, so sehr auch, leider! das Wort allgemeiner und wahrer ist, das ich lieber durch die Feder des Republicaners *Bayle* *) sagen lasse, als selbst aus-

*) *En conversation Agesilaus ne parloit que de justice: c'étoient les plus beaux discours du monde, que les siens. Entendant dire qu'une certaine chose etoit agreable au grand Roi (de Perse): Par où est-il plus grand Roi que moi, s'il n'est plus juste? demanda-t-il. Voila une belle Theorie; mais la Pratique n'y repondoit pas, lors qu'il s'agissoit de son Roiaume. Je veux croire, que pour des interets particuliers il n'auroit pas facilement contrevenu*

spreche. Ich sage hier nur so viel: Man kann ein grofser Mann, und doch weit gefehlt seyn, um auch mit Grund ein gerechter Fürst heissen zu können. Wer den Beweis dazu verlangt, der suche ihn nur nicht auf der Landcharte von Polen.

Eben so wahr ist es aber auch durch die laute Beystimmung der ganzen Geschichte, dafs die ärgsten Tyrannen, die schlimmsten Despoten, oft die strengsten, schnellsten, wo nicht allemahl die reinsten, Justitiarii gewesen sind; gleichfalls ist's wahr, dafs, wenn man einen Schwächling von König über nichts anders mehr zu loben sich getraute, man ihn, wie Ludwig XIII. in Frankreich, noch Ehren und Schanden halber *Louis le Juste* benannte; den Mann, unter dem so viele würdige Patrioten, so viele unschuldige Männer, dem Ehrgeiz und der Rachsucht eines Richelieu aufgeopfert wurden.

à ses lumieres: et c'est par là que je pretens qu'il avoit l'Esprit et la Religion d'un Souverain. Combien y a-t-il des Rois et des Princes zélés pour leur religion, équitables et honnêtes de leur personne? Mais s'agit-il de nuire à leurs ennemis, ils suivent tous, ou presque tous, les maximes de Lacedemone. Ce seroit, je crois, un livre de bon debit, que celui de la Religion du Souverain; il feroit oublier celui de la Religion du Medecin. Diction. v. Agesilaus.

* *

Das dritte Lob eines Königs und Fürsten könnte seyn: Er ist *weise*. Was Weisheit heisse? wissen wir Alten noch aus den Psalmen des längst aus der Mode gekommenen Jüdischen Königs David, der in seiner Einfalt die Furcht des Herrn zu der *Weisheit Anfang* rechnet, und sogar zum Preis ein ewiges Lob darauf sezet; die Jüngern aber lernen solches aus allen Wörterbüchern, Encyclopedien, Almanachen und Compendien, biſs auf *Kant*, den neuesten Fürsten der Philosophen, *salvo beneficio Ordinis* der noch grössern Nachkommenden.

Was ehedem ein *weiser Fürst* genennt ward, zeigt uns die Geschichte, die uns belehret, daſs, bey allen dieses Lobes Würdigen, Herzens-Güte mit Verstandes-Klugheit immer innig vereiniget war.

Was man heut zu Tage unter einem weisen Fürsten verstehen müsse und könne? weiſs ich nicht — und nur so viel, daſs viele der jeztlebenden an der Herz-oder Kopflosigkeit, manchmal an beyden zugleich, krank liegen, und daher, wenn dieses Uebel gar epidemisch werden sollte, gar sehr zu besorgen sey, daſs das alte Sprüchwort: *Mundus parva sapientia regi-*

tur, oder nach der Vermehr- und Verbesserung eines andern groben Gesellen: *Mundus Dei sapientia et hominum stultitia regitur*, auch im künftigen Jahrhundert Wahrheit bleiben werde.

Wenn man über die siebenzig Jahre hinaus ist, so fällt es immer schwer, alter Vorurtheile und Aberglaubens sich zu entwöhnen. Von der Grofsmuth meiner Zeitgenossen verhoffe ich aber mit einiger Zuversicht, dafs sie einen Greis, wenn er auch radotirte, einige Pinselstriche eines Ideals zu gute halten werden, wornach er sich einen weisen Fürsten, freilich nur nach altem Schrot und Korn gedacht hat.

Ein weiser Fürst wäre nach diesen Umrissen forderst der, der difs unter allen Fürsten-Ehren für die gröfste hält, Gottes Stellvertreter unter den Menschen, Gottes Mitarbeiter zu ihrem zeitlichen und ewigen Glücke zu seyn;

der sich daher, ohne sich auf seinen Verstand allein zu verlassen, vor Gott, dem Allerhöchsten, demüthigen und Ihn um Weisheit bitten *mag;*

der seinen Stand als ein ihm von Gott zu dereinstiger Verantwortung anvertrautes Amt und Beruf erkennt;

der die Religion mit seinem eigenen Beyspiel ziert;

der keinen Verfolgungs-Geist,

wohl aber den Geist weiser Duldung hat;

der Bauch-Pfaffen, Miethlinge und Maulschwätzer von wahren Dienern des Evangelii zu unterscheiden weifst,

der mit dem Geist seiner Zeit in Wachsthum der Kenntnifs jeder heilsamen Wahrheit fortschreitet;

der überhaupt Wahrheit, auch unangenehme, grob gesagte, aber aus treuem Herzen fliessende, Wahrheiten vertragen kann;

der mäfsig von sich selber denkt,

der auf seinen guten Nahmen hält,

der Lügner und Schmeichler hafst und flieht;

der weise Leute sucht und ehrt, und ihrem Rath folgt;

der auf die Volksstimme achtet und sie respectirt;

der zu jedem guten Zweck auch die besten Mittel wählt;

der Verdienste sucht und belohnt, *wo* er sie findet, ohne Ansehung der Stände;

der nicht nur über Recht, Gerechtigkeit und

Ordnung, sondern auch über die Reinigkeit der Sitten wacht;

der das Gleichgewicht der Stände, zwischen Hof, Adel, Soldaten und Bürger zu erhalten weiſs;

der die Wissenhaften zwar befördert; zwischen bloſser Gelehrsamkeit, und nützlichen, oder bloſs angenehmen Künsten aber den gerechten Unterschied beobachtet;

der alle seine Unterthanen als seine Kinder, seine Landstände aber, wenn sie es anders verdienen, als seine angebohrne Freunde betrachtet;

der die Zeichen seiner Zeit bedenkt und zu berechnen versteht;

der sich nicht in fremde Händel mengt, sondern um so angelegener sein Reich oder Land wohl zu regieren sucht;

der mit seinem Stand und dem besitzenden Grad der Gewalt, Macht und Ansehens zufrieden ist, und sich an der Lehre: *Spartam, quam nactus es, orna*, begnügen läſst;

der daher nicht höher fliegen will, als ihm die Federn gewachsen sind;

der sich nicht von Weibern, Favoriten und Ministern regieren, führen und verführen läſst;

der nicht aus Eitelkeit oder aus Gewinnsucht

ein grösseres Militare unterhält, als wahre Noth und die Sicherheit seines Landes erfordert oder dessen Kräfte gestatten;

der folglich die Unterthanen nicht wie Waaren oder wie sein Mast- und Schlachtvieh ansieht, um sie an den Meistbietenden zu verhandeln;

aber auch dagegen keine Pasteten-Regierung begünstigt, weils am Ende eins ist, ob ein Land von unnüzen Soldaten oder müssigen Junkern aufgezehret wird;

der, um Anfang und Ende mit Einem Wort zusammen zu fassen, lebendig in sich überzeugt ist, daſs er ohne Gott, dem Stifter aller obrigkeitlichen Gewalt, und ohne sein Volk, es mag nun durch Erblichkeit oder durch Wahl geschehen, Nichts ist, als jeder anderer Mensch, vom Weibe gebohren.

Doch laſst uns billig seyn, ohne mehr zu fordern, als was unsere Herren nach ihrer Erziehung *), nach ihren Vorurtheilen und nach dem Geist ihrer Zeit, der eben so wohl seine Ab-

*) Das ist so einer von den Fällen, wovon die Frau von Maintenon im Jahr 1699. ihrem vertrauten Freund, dem Cardinal von Noailles, ſchrieb: *Le Roi ne veut point les trois mots, sous les quels j'ai tirè une ligne; c'est une suite de la naissance et de l'education, qui se derobe*

Abwechslungen und Launen hat *), leisten können und wollen, auch wie weise sie nach ihrer Lage, Bedürfnissen und Verhältnissen mit andern seyn *dürfen*. Denn, wie so Vieles andere in der Welt, so ist auch die Weisheit nur relativ; sie hat ihre Grade und Abstufungen von Salomo dem Ersten und Zweyten an, biſs zu dem nur mit dem ganz schlichten und gemeinen Menschen - Verstand grossen oder kleinen Herrscher. Ja Salomo †) hat ein Wort hinterlassen, das man manchem seiner Königlichen Nachkommen ins Herz und über seine Cabinetsthüre schreiben möchte: Sey nicht *allzuweise*, daſs du nicht verderbest. *Mittelgut*, möchte man wohl sagen, ist also auch hier das Beste.

Ich habe selbst aus dem Munde eines alten erfahrungsreichen Ministers, der seine Verwun-

---

toujours à la verité et qui croit anéantir les choses en n'en parlant pas.

*) Die Vorfahren unserer Fürſten sündigten durch die grosse Gleichgültigkeit gegen das Glück ihres Volks; die unsrigen durch die Voreiligkeit mit der sie pflanzen wollen, statt den Boden zu bereiten. *Von Ungern-Sternberg Blicke in die moralische Welt.* S. 188.

†) *Im Prediger* 7, 17.

derung, ja Erstaunen, gegen mir bezeugte, wie zuweilen sein nichts weniger als für einen weisen Mann geachteter Fürst, mitten unter den verwickeltesten Geheimen-Raths-Berathschlagungen, mit seinem Einfall dazwischen gestolpert, und meistens allemahl den rechten Punkt getroffen hatte. Das war, erwiederte ich, der Sieg der hohen Einfalt über feine Klugheit.

* *

Bey aller Gefahr, gegen den guten Ton, gegen feinere Lebensart, ja fast gegen den Sprachgebrauch selbst, anzustossen, kann ich mich doch nicht erwehren, diesen des Lobens werthen Eigenschaften die Tugend der Gedult beyzugesellen, indem ich einen *gedultigen Fürsten* für einen sehr ehrwürdigen Mann halte.

Die Sache selbst war zu allen Zeiten da; denn wo hat je ein Mensch auf Erden gelebt, ohne Gedult nöthig gehabt zu haben? Nur war sie bey Königen und Fürsten unter andern Nahmen da, weil man sie nur vor eine gemeine Bürger- und Bauren-Pflicht, aber nicht vor eine Herrscher-Tugend hielt *). Daher erschien

*) Ein einiges, hundert Gemeinplätze aufwiegendes, von einem grossen, wohl gepruften König herruhrendes,

sie auch unter dem prächtiger lautenden Prädicat von Herzens-Güte, Grofsmuth, Philosophie, Beständigkeit, Seelen-Grösse u. d. g. Von einem gedultigen Fürsten, ausser höchstens bey Leichen-Predigten, sprechen zu wollen, würde wohl hie und da vor einen Eingriff in seine Landes-Hoheit, wo nicht gar des Westphälischen Friedens gehalten worden seyn. Es gieng den Fürsten mit der Ungedult, wie dem Lord Chesterfield, der in einem Brief an seinen Sohn Stanhope vom Jahr 1765. *) die Gicht

Selbst-Bekenntnifs mufs man doch hiebey ausnehmen, da Friedrich II. in Preussen im Jahr 1768. an seinen philosophischen Freund d'Alembert schrieb: „Der Fursten Gedult mufs eben so wohl geprüft werden, als die Gedult des Privat-Mannes, weil sie aus einerley Leimen geknetet sind„. Und schon einige Jahre vorher 1762. an seinen vertrauten d'Argens: „Kurz, ich glaube, von Ewigkeit her dazu bestimmt zu seyn, dafs ich in meinen alten Tagen meine Gedult auf alle mögliche Art geprüft sehen soll. Herr! dein Wille geschehe„!

*) „Ich habe Schmerzen in Beinen, Hüften und Armen; ob sie von Gicht oder Flussen herrühren das weifs Gott. Mich deucht aber, beyde fehlen miteinander, ohne dafs sich der Streit fur eins von beyden erklaret. Ich wollte nur, die *Gicht* gäbe sich zu erkennen, denn sie ist *die Krankheit eines Edelmanns*; hingegen Flusse sind die Krankheit eines Miethkutschers oder Sanftenträgers, die genöthigt sind, sich zu allen Stunden bey allerley Witterung herauszumachen„. In seinen *Briefen* VI. Band. S. 87.

für die Krankheit eines Edelmanns ausgab. So auch wird wohl die Ungedult nur ein Königs- und Fürsten-Recht seyn dürfen.

O wüfsten die Götter der Erde, oder wollten sie es wissen, dafs sie durch Gedult ganz vorzüglich das Bild Gottes, ihres höchsten Oberherrn, als seine Repräsentanten, tragen; dafs darinn erst die wahre Weisheit und ächte Gröfse besteht! Denn, wenn es auch Salomo und Syrach nicht so oft und so schön gesagt hätten:

Wer gedultig ist, der ist weise.

Ein Gedultiger stillet den Streit.

Ein Gedultiger ist besser, denn ein Starker, und der seines Muths Herr ist, denn der Städte gewinnt.

Ein gedultiger Geist ist besser, denn ein hoher Geist.

Es ist ein köstlich Ding, gedultig seyn und auf die Hülfe des Herrn hoffen u. s. w.

Und wenn alle diese Schriften längst untergegangen wären, so würde es doch eine durch tausendfache Erfahrungen bestätigte ewige Wahrheit bleiben.

Welch schöner, hoher und heiliger Anblick! einen demüthigen, nicht nur gedemüthigten, sondern sich unter die Hand Gottes, des All-

mächtigen, willig und tief beugenden Monarchen oder Fürsten zu sehen! Die Geschichte hat uns das Andenken davon in verschiedenen ältern und neuern Beyspielen aufbehalten; und es ist zu hoffen, daſs diese Art noch nicht ganz ausgegangen sey. Gott weiſst es am besten, der das Verborgene der Herzen durchforscht, und die Viele der jezigen *Johannes sine terra* kennt. Die Folge ihres Lebens wird zeigen, was für Früchte sie bringen werden.

Gedult sezt aber Gottes-Kenntniſs, Selbst-Kenntniſs, Menschen-Kenntniſs und Demuth voraus — und daran fehlt es bey vielen Königen und Fürsten offenbar. Nach Gott fragen sie nichts; sich selbst zu kennen sind sie zu eitel und zu voll von Eigenliebe; Menschen genugsam kennen zu lernen, sind sie zu faul oder beurtheilen sie nur nach sich selbst, und gegen Demuth straübt und empört sich ihr philosophischer oder auch unphilosophischer Stolz. Da sie von ihrer Wiege an nur allzusehr gewöhnet werden, ihren eigenen Willen und wenige oder gar keine Gedult zu haben, und daher auch in dem Fortgang ihres Lebens, jeden Anblick oder Vorstellungen menschlicher Noth und Elends mit dem leichtsinnigen Ausspruch

wegschütteln: Er mufs Gedult haben; da sie einen, dem sie nichts Gutes erzeigen, aber auch nichts roh' abschlagen wollen, mit der kalten Sentenz abfertigen: Zur Gedult verwiesen — und dieses immer wiederholen, so oft und so lange, bis der Leidende durch Erlösung aus aller Noth keine Gedult mehr nöthig hat.

* *

Wenn ein Herr als gedultig gepriesen werden soll, so mufs es keine blosse Temperaments-Eigenschaft, sondern die Tugend eines verständigen, über sich selbst wachenden, gegen seine Neigungen, Leidenschaften, auch wohl Heftigkeit und Zorn streitenden und sie besiegenden Fürsten seyn; sonst ist es das unverdiente Lob einer solchen Schlafmütze, wie K. Friedrich III. *), oder der noch unwichtigere Ruhm von der Gelassenheit und Sanftmuth Kayser Leopolds I. des gröfsten Phlegmatikers sei-

*) *Grunbeck* in dem Leben K. Friedrichs III. „Er ist gegen den Nachreden und Schmachworten, so ihm in das Angesicht oder sonst heimlich sind zugefugt worden, also mildsam und sanftmuthig gewesen, dafs, ob auch einer die Kayserlich Majestat verlezt darum er den Hals verfallen wäre, er nichts anders gehandelt, dann gesagt: Die Zungen wären von Natur gefreyet; man möcht sie auch frey nutzen und brauchen, sie wären auch mit keiner Ketten der Gesetz gebunden."

ner Zeit, den weder die Spottgeissel des bekannten Pater Abrahams von S. Clara aus seinem Seelen-Schlaf erwecken, noch die Sturmglocke auf St. Stephan zu Wien erschüttern konnte.

Ueberhaupt ist, wenn man von der Gedult der Könige und Fürsten sprechen will, von keinen Leiden, Beschwerden, Ungemächlichkeiten, u. s. w. die Rede, die sie als Menschen entweder selbst auszustehen, oder mit andern Erden-Söhnen gemein haben, sondern nur von solchen, die sie als Herrscher berühren, und sie von wegen führenden Regenten-Amts zu tragen und zu dulden haben. Wie viele, Grofse und Kleine, würden sich zu allen Zeiten alsdann in dem Fall befinden, dem König Friedrich II. in Preussen das Wort nachzusprechen: Ich bin nicht König für mein Vergnügen! Wie viele Bände könnte man damit anfüllen, wenn man nur aus der Geschichte des Regenten-Lebens etlicher Könige oder Fürsten die Thatsachen ihrer Gedult mit würklichen Beyspielen belegen wollte. Dieses würde eine eigene, hieher nicht gehörige, weitläuftige Abhandlung erfordern. Um aber doch nur mit einigen Pinselstrichen die Wichtigkeit und Gerechtigkeit des Lobes

eines geduldigen Fürsten anzudeuten, so mag einstweilen die bloſse Skizzirung dieses Bildes genügen.

Der erste und schwerste Fall von der Geduld eines Regenten ist wohl das Gefühl seiner eigenen Schwäche und Untüchtigkeit zu würdiger Führung seiner Regierung, wenn er entweder, wie von dem Markgrafen Christian Ernst zu Brandenburg-Culmbach erzählt wird, Gott mit Thränen in seinem Gebet klagen muſs: Daſs ihm seine Räthe zu gescheud seyen; oder, wenn er am Ende seines Laufs, wie Pabst Adrian VI. selbst befehlen muſs, auf seinen Sarg zu setzen: *Adrianus VI. hic situs est, qui nihil sibi infelicius in vita duxit, quam quod imperaret.* Doch diſs sind alles Fälle aus den vorigen Jahrhunderten, die in unsern erleuchteten Tagen nicht mehr vorkommen; seitdem man von nichts als *angebohrner* Weisheit, und *angestammten* fürstlichen Tugenden weiſs, und den Göttern der Erde die Ohren so voll schwatzt, daſs endlich der gröſste Schwachkopf davon übertäubt wird, an seine eigene Thorheiten glauben zu müssen, und sich, je schwächer und dummer er ist, würklich, weise zu seyn, wähnt.

Zur Ehre unserer Zeiten könnte man wohl

sagen: Dafs wenigstens die Erziehung der meisten Fürsten an ihrer Unwissenheit und Untüchtigkeit zu ihrem künftigen Regenten - Amt unschuldig sey. Sie wifsen ehender zu viel als zu wenig; und der Fall des guten Kaysers Maximilians I. der so tief über seine Unwissenheit der Lateinischen Sprache trauerte, kann unsere Tage nicht mehr treffen, da unsere gnädigste Herrn nur Französisch reden und schreiben, und es keine Seltenheit mehr um einen Deutschen Fürsten ist, der nicht einmahl ein in seiner eigenen Landessprache geschriebenes Buch zu lesen vermag, oder einen Deutschen Brief und Aufsatz ohne Hülfe seines Deutsch-Franzosen versteht. Wenn jedoch ein Ludwig XVI. über seine schlechte Erziehung unter der Leitung des Herzogs von Harcourt selbst klagen mufste, so ist difs weniger zu verwundern, weil, schlecht erzogen zu werden, von jeher ein Königliches Privilegium gewesen ist.

Wenn aber auch in der ersten Grundlage ihrer Erziehung nichts versehen oder verabsaümet wird, so werden sie durch die frühe Vorliebe für den Militarstand und durch den frühzeitigen Eintritt in denselben, vor der Zeit wieder *hart*. Am schlimmsten aber ist, wenn sie sich gar

Helden geworden zu seyn einbilden. Der wahre Held allein ist geschmeidig und geduldig; nicht so der Corporal-Fürst.

Wie unzählig mehreren Gedults-Uebungen, denn irgend ein Privat-Mann, ist ein grosser oder kleiner Regent durch seinen blossen höhern Stand und durch die Etiquette seines Hofs ausgesezt! Ein König in Spanien mufste halb lebendig verbrennen, eine Königin mufste sich bey einem Sturz vom Pferde fortschleppen lassen, weil die zu ihrer Rettung nach der Rangordnung berechtigte Personen nicht gleich zugegen waren. Ein König in Frankreich kann seine Leib-Bedienung nicht selbst wählen, sondern mufs lauter eingekaufte Leute um sich leiden; eine Königin darf nicht einmahl ein ihr noch so angenehmes Kleid, um ihrer Hofdames und Cammerleute willen, länger denn ein Vierteljahr tragen. Der philosophische Herzog von * * reiste in seinem Land und von einem Lustschlofs zum andern gerne allein oder nur mit einem kleinen Gefolge; seine Junkern stellen ihm aber vor, dafs dieses unter seiner Würde und wider alle Etiquette wäre, und der gute schwache Mann glaubts, dafs eine Gröfse hinter dem lange nachschleppenden Schweif ver-

borgen sey, und folgt ihnen. Wie lästig ist für einen freyen Geist überhaupt der Zwang des Ceremoniels! Wie oft mufsten sie sich ehedem, noch öfters als heut zu Tage, aber doch bey grossen Feyerlichkeiten noch jezt, lange und abgeschmackte Orationen vorleyren lassen; und wie reichlich erfahren sie in tausend ähnlichen Gelegenheiten die Wahrheit des Sprüchworts: Je grösser die Würde, je schwerer die Bürde!

Seit Friedrich Wilhelms I. Friedrichs II. und Josephs II. Zeiten sind unsere Grossen auf das entgegen stehende andere Ende verfallen und haben sichs wenigstens vor ihre Personen leichter und gemächlicher gemacht, wenn sie auch zum äussern Schein die schlecht genug besoldete oder gar nur betittelte vornehme Hof-Aemter beybehalten haben. Kleinere Potentaten habens je länger je mehr jenen Monarchen nachgeahmt; um sich aber an ihrer Hoheit nichts zu vergeben, behielten sie oft bey ihrem Aufenthalt an gröfsern Höfen, nach dem Muster sparsam reisender Könige, die Maske des Incognito bey. Auch difs, (so schwer ist's, die Mittelstrasse allemahl zu treffen), ward ihnen allmählig zur

Last: sie reisen jetzt lieber so schnell, und gemeiniglich so leicht dabey, wie ein Courier.

Wie schwer ist das gewöhnliche Loos aller Könige und der mehresten grofsen Fürsten, dafs sie nicht nach eigener Wahl und Neigung heurathen können und dürfen, sondern nach Staats-Interesse, nach dem Willen und Befehl ihrer Väter und Vormünder, nach betrüglichen Porträten, nach dem Gutfinden eines ehr-oder geldgeizigen Ministers, nach geographischen Absichten, nach Intriguen, und auf Empfehlungen von andern, difs wichtige unauflöslich seyn sollende Band schliessen müssen. Es geräth aber auch mit einer solchen erzwungenen oder erkünstelten Liebe darnach, und ist noch immer von Glück zu sagen, wenn sich nur einer von beyden in ein solches Joch zusammen gespannten Theilen zu Tode grämt. Doch sie wufsten sich, von beeden Seiten, zu allen Zeiten zu helfen: und dieser Fall ihrer Gedultsübung gehörte wohl von jeher unter die seltenen.

Schrecklicher und härter, zum Glück aber auch rarer, ist derjenige Fall, wenn ein Prinz zum Unglück gebohren und prädestinirt ist, wie der unglückliche Iwan in Rufsland, oder als ein Jüngling zum Cronenträger gezwungen wird,

wie Peter III. um hernach desto gewisser ermordet, oder wie Iwans Vater und Brüder ins Elend geschickt zu werden; oder, wenn er bey männlichen Jahren das Spiel fremder Mächte seyn, mit oder ohne seinen Willen den Thron, dem er nicht gewachsen ist, und den er doch nicht wieder verlassen darf, besteigen mufs, wie Carl VII. aus Bayern und die beyden Stanislaus in Pohlen, und am Ende, nach Noth, Sorgen und Gram ohne Zahl, sich von seinen eigenen Bundsgenossen verrathen, von seinem eigenen Volk und Freunden verlassen, von Wenigen bedauert, und von den Meisten verachtet wird; wenn er, von der Last der Crone und seiner eigenen Indolenz zu Boden gedrückt, um eines ehrgeizigen Weibes willen, den schon verlassenen Thron wieder einnehmen mufs, wie Philipp V. in Spanien um seiner herrschsüchtigen Farnese willen thun mufste; oder wenn er gar ein erzwungenes Testament machen und seine Staaten oder sein Reich einer gehässigen Familie, wie Carl III. in Spanien, überlassen, oder, wie Gaston von Florenz, bey lebendigem Leibe seinen Todtenwärter um sich sehen mufs:

Wenn ein tugendhafter Monarch, ein verständiger Fürst, lauter schlechte Menschen, Ver-

schwender, Thoren, Schuldenmacher, Goldmacher, sittenlose Religionsspötter u. s. w. zu Vorfahren gehabt hat, und nun, wie der unglükliche Ludwig XVI. oder ein Deutscher Fürst, durch eine Kayserliche Debit-Commission für alle ihre Verschuldungen büssen mufs.

Oder, wenn der bessere Nachfolger, nach einer einzelen, aber langen und despotischen Regierung, sein Reich oder Land durch ungerechte Kriege entvölkert, sein Volk verwildert, in seinen Grundsätzen vergiftet, in seinen Sitten verdorben, gegen die Religion spottend und kalt, mit einer pestartigen Menschen-Gattung überschwemmt sehen mufs:

Oder, wenn ein grosser Mann, wie Peter I. in Rufsland, einen ausgearteten und irre geführten Sohn zum Nachfolger hat, von dem er vorher weifs, dafs er alle Werke seines Geistes und Fleisses wieder vernichten und zertrümmern werde:

Wenn ein König oder Fürst bey aller Weisheit seiner Absichten, bey aller innern Güte und Vortreflichkeit seiner Plane, von seinem eigenen Volk und dem Publicum verkannt, widersprochen und getadelt wird; wenn er se-

hen mufs, dafs seine besten Anschläge scheitern, wie es Joseph II. mit der Reforme in den Niderlanden und mit Verbesserung des Reichs-Justiz-Wesens ergangen ist; wenn er endlich sieht, dafs ers nicht zwingen kann, sondern, um nur Uebel nicht ärger zu machen und gar Rebellionen zu erwecken, selbst nachgeben und seine Befehle und Anstalten, wie Joseph II. in Ungarn, wieder zurücknehmen, ja denen Widersetzlichen, um sie nur zu besänftigen, zulezt noch gute Worte geben, ihre Vorwürfe aber dulden und verschlucken mufs; wenn er die allmählig in die ganze Verfassung eines Reichs eingewebte und durch dessen Grund-Gesetze vollends sanctionirte Mängel, Gebrechen und Mifsbraüche gerne verbessern oder gar abschaffen möchte, und durch seinen Eyd, oder durch seine eigene Reichs- und Landstände daran gehindert wird, oder, um seiner eigenen Ohnmacht und Unkraft willen, nicht kann und nicht darf; überhaupt, wenn er um der Noth der Zeiten willen nicht nur gegen seine Neigung und Ueberzeugung, sondern auch gegen seine sonstige Grundsätze handeln und der höhern Gewalt weichen mufs.

* *

Doch diese und andere ähnliche von aussen her sich zudringende Gedult-Proben sind zwar drückend und niederbeugend; vor einen feurigen, raschen, kühnen und unternehmenden Herrscher-Geist bleibt aber allemahl die schwerste Lektion die *Gedult*, die er *mit sich selbst* haben mufs: Wenn sie, um nur einige Winke davon anzugeben, gerne zugleich säen und erndten wollen, wie man Friedrichs des Grossen Handlungs-Projeckten nicht ohne Grund Schuld gegeben hat; wenn sie pflanzen wollen, ohne den Boden vorher zubereitet zu haben, oder drauf los bauen, ohne erwarten zu wollen, bifs sich das Erdrich und die Mauern gesezt haben; wenn sie keine Fremde in ihren Diensten haben, sondern aus National-Stolz mit ihren Landes-Eingebohrnen Solo spielen wollen, ehe sie noch die Leute und Instrumente dazu haben; wenn sie ihre Raschheit damit bedecken wollen, dafs sie so lange haben warten müssen; an welchem Verzug doch die menschlichen Postpferde unschuldig sind, dafs sie nicht ehender eingespannt worden; wenn ein solcher Herr wider Willen mit Ochsen fahren mufs, weil er keine Pferde kriegen kann,

und

und sich doch zu schwach fühlt, die gesammte Staats-Equipage allein zu tragen; wenn er aus Ungedult lieber Grund und Boden des Staats umkehren, alle alte Bäume ausrotten und lauter neue, eben so rasch wie er, lauter schönen geraden Wuchses, dafür einsetzen möchte, aber doch noch zu menschlich denkt, um so viele Unglückliche, und es zu machen wie K. Joseph II. der, in Einem Jahr, 1700. alte Staatsdiener, die sich nach seinem Sinn schon überlebt hatten, auf Wasser und Brod *jubilirt* hat.

Wie sehr sind in diesem Sinn die Cron-und Erbprinzen zu bedauren, welche die Zeit kaum erwarten können, bifs auch ihnen die längst gewünschte Schäferstunde der Nachfolge schlägt; die sich bey Leibesleben ihres Vorfahren schlecht behelfen, lauter ihre Reden auffangende und alle ihre Handlungen beobachtende Spionen um sich, ein verschuldetes oder durch Krieg und andere Zufälle ruinirtes und entvölkertes Land vor sich, und zweydeutige Leute von Ministers etc. neben sich sehen müssen; die endlich in hundert, auch guten, Sachen doch anders denken, als ihre Väter und Vorfahren u. s. w.

So gewifs alles dieses ist, so ein unlaugbares

Glück ist es vor jedes Reich, Haus und Land, wenn die Kron- und Erb-Prinzen erst in reifen Jahren zur Regierung kommen; erst über ihre Amt und Pflichten nachdenken, erst *warten* lernen müssen. Das Privilegium der Güldenen Bulle, welches die Chur-Prinzen, und das gleichmäſsige einiger alt-fürstlichen Häuser, das die Erb-Prinzen mit dem achtzehnden Jahr für regierungsfähig erklärt, ist daher für die gesunde Vernunft empörend und konnte nur aus dem Gehirn eines herrschsüchtigen oder geldgeizigen Reichs-Ministers kommen, da die Natur seit Erschaffung der Welt keinen solchen Sprung gethan, um dem Knaben-Alter Manns-Weisheit beyzulegen.

* *

Wie ehrwürdig, ja Gott ähnlich, diese Tugend einen Fürsten mache, zeiget sich endlich in der Gedult, welche sie mit ihren Ministern, Räthen und Dienern haben: wenn sie nicht nur ihre Schwachheiten, Kränklichkeiten, Eigensinn, Eigenheiten, Gemächlichkeiten, Trägheiten, Zerstreuungen, üble Launen u. d. g. um ihrer übrigen guten und brauchbaren Eigenschaften willen ertragen, und sich das: *Nihil humani a me alienum puto*, auch in Anwen-

dung auf diese gesagt seyn lassen, sondern wenn sie in dieser Tugend so erstarken, dafs ihnen *Gedult zu haben* endlich zu einer heiligen Pflicht und Gewohnheit wird.

Diese schöne politische Ehestands-Tugend erwirbt man aber nur in der Schule der Weisheit und langer geprüfter Erfahrung. Es wird vielleicht bey einer andern Gelegenheit die Rede davon seyn können, was für Gedult wir Untergebene unsers unterthänigen Theils mit unsern allergnädigsten und gnädigen Herrn haben müssen; hier ist nur von Ihrer Gedult mit uns die Frage, und da steht die Regel fest: Der König, der Fürst, ist der Herr; und wir sind die Frau, es sey nun *pro mutuo adjutorio*, oder uns von ihm liebkosen oder plagen zu lassen.

Wann die Gedult überhaupt eine hohe Tugend ist, so könnte man sie, in Hinsicht auf die Ministers, noch vorzüglich eine Königliche, eine Monarchen-Tugen nennen; nicht zwar in dem Sinn, wie der einfältige Ludwig XIII. in Frankreich, welcher an dem Cardinal *von Richelieu* noch einen König über sich hatte, und daher bey dessen Tod für Freuden ausrief: Gott lob! nun bin ich wieder König. Denn gewöhnlich wählen schwache Regenten noch schwächere

Ministers, von denen sie nicht fürchten dürfen, übersehen zu werden, und suchen die Stärkern nur aus Noth; wohl aber wie sich ein Deutscher Kayser manchmahl mit einem eigensinnigen Reichs-Vice-Canzler, Reichs-Referendar, deren Ernennung nicht von ihm abhängt, wie sich ein König in Pohlen mit seinem *Conseil permanent*, der in Schweden mit seinem Reichs-Räthen schleppen mufste, oder wie Catharina II. in Rufsland die ewigen Jalousien zwischen ihren Generals und Ministern immer wieder ins Gleiche zu bringen suchen, oder ihren treuen, aber phlegmatischen, Grafen Panin über die wichtigsten Staatsgeschäfte fünf bifs sechsmahl wieder erinnern mufste; wenn er sich in der Wahl seiner Minlsters versieht, und hernach mit Ehren, oder doch ohne Schande, Schaden und Unbilligkeit, nicht wieder loskommen, und am Ende gleichwohl, entweder, wie Ludwig XIV. mit seinem Minister *Arnaud* *) durch-

*) Die Schilderung, die K. Ludwig unter seiner eigenen Hand von ihm machte, lautet freilich nicht günstig: „Im Jahr 1671. besetzte ich die erledigte Stelle eines Staats-Sekretairs mit einem Mann, den ich nur aus seinen lange und mit meiner Zufriedenheit bekleideten Gesandtschaften kannte. Es fand sich aber bald, dafs die ihm übertragene Stelle zu grofs und zu viel umfas-

greifen, oder so lange mit ihnen wechseln mufs, wie ein Kranker mit seinen Aerzten, bifs er darüber stirbt; wenn er, wie in Engelland, einen Mann, den er persönlich nicht leiden kann, gleichwohl zum Minister nehmen, und seinen Königlichen Willen unter die Stimme des Volks beugen mufs; wenn seine eigenen Grundsätze mit denen seiner Ministers contrastiren; diese ihm alles erschweren, wie dem K. Joseph II. und er selbige doch nicht entbehren kann; wenn er die besten Absichten hat, aber daneben Ministers, denen es entweder an Stärke der Einsicht und Klugheit oder an seinem eigenen Vertrauen fehlt; und was dieser Fälle unzählige mehrere seyn können.

* *

---

send war. Ich habe viele Jahre lang unter seinen Schwachheiten, Eigensinn und Mangel von Arbeitsamkeit gelitten. Es hat mir betrachtlichen Schaden gethan, und ich mufste vielen Vortheilen entsagen, die ich sonst hatte haben können; und dis alles aus Gefalligkeit und Gutheit fur ihn. Endlich mufste ich ihm doch befehlen, seinen Abschied zu nehmen, weil alles, was durch seine Hande gieng, an der Grofse und dem Nachdruck verlohr, die sich vor die Befehle eines Königs in Frankreich geziemen, der nicht unglücklich ist. Hatte ich ihn eher von meiner Seite geschaft, so hätte ich manche mir begegnete Unfalle vermieden, und wurde mir nicht vorzuwerfen haben, dafs ich durch meine Ge-

Es ist ein herzrührender Anblick, einen alten König oder Fürsten und neben ihm seinen Graukopf von Minister, einen Heinrich IV. und ihm zur Seite seinen Sülly zu sehen; es ist erbaulich zu lesen, was *Luther* *) von einem ehemaligen Chur-Sächsischen Saatsdiener, der Alters halben seinen Abschied forderte, erzählet. „Friedrich von Thuna, Ritter„, sagt er, „ein verständiger weiser Mann in Churfürst Friedrichs zu Sachsen Diensten, verlangte endlich seinen Abschied von seinem Herrn. Dieser antwortete ihm aber: Lieber Thun, du siehest, dafs Regieren ein schwer Ding ist, und ich bedarf dazu geschickter Leute; ich kann deiner nicht entbehren; wiewohl es dein Alter nicht länger ertragen will, dafs du zu Hofe seyest, so must du doch Gedult haben, gleichwie ich auch mufs geduldig seyn. Denn wenn ich es nicht thun will und du auch nicht, wer wills denn thun? Darum kann ich dich nicht von mir lassen. Es ist lieblich zu hören, wenn ein Fürst (wie ich dieser Rede Zeuge bin) zu einem um sein

---

fälligkeit gegen ihn dem Staat selbst geschadet habe„. *Memoir. de Noailles* T. VI. p. 271.

*) In seinen Tischreden, nach *Lindners Auszügen* II. B. S. 205.

Haus und Land verdienten Minister spricht: Wir sind alt miteinander worden; wir müssen beysammen bleiben, uns kann nichts als der Tod scheiden„. So zärtlich nahm auch K. Joseph II. in seinen lezten Lebens-Stunden von seinem *Kauniz* Abscheid, unter dessen weisen Leitung Er selbst aufgewachsen war. Alles übertrift aber an tiefer Weisheit eine Bemerkung, die Friedrich II. in Preussen, als er noch Cronprinz war, in seinem Anti-Machiavell *) gemacht, von der man rühmen kann, daſs er derselben in dem langen Lauf seiner Regierung meistens getreu verblieben sey: „Die Souverains„, sagt er, „welche nicht Philosophen sind, werden leicht ungeduldig; sie ereifern sich leicht über die Schwachheiten derer, so ihnen dienen; sie beungnaden sie, und machen sie unglücklich. Die Fürsten, welche tiefer nachdenken, kennen die Menschen besser: sie wissen, daſs sie alle das Gepräge der Menschlichkeit an sich tragen; daſs nichts Vollkommenes in dieser Welt ist, daſs grosse Eigenschaften gleichsam im Gleichgewicht stehen mit grossen Fehlern, und daſs ein Mann von Genie aus Allem seinen Vor-

*) Cap. 22.

theil ziehen kann. Aus dieser Ursache behalten sie, den einigen Fall von Untreue ausgenommen, ihre Ministers mit ihren guten und schlechten Eigenschaften, und ziehen die, welche sie einmahl haben, denen vor, welche sie erst bekommen könnten; ungefähr so, wie geschickte Musiker ein Instrument, dessen Stärke und Schwäche sie einmahl kennen, lieber spielen, als ein neues, dessen Güte ihnen noch unbekannt ist„.

* *

Sollte man zum Schlufs dieser Betrachtung die Frage aufwerfen: Ob die vorigen oder die jezigen Könige und Fürsten mehr Gedult üben müssen? so möchte die Wagschaale ziemlich im Gleichgewicht stehen; die einigen Plagen und Hudeleyen ausgenommen, welche vor Zeiten die Deutschen Könige und Fürsten, zum Theil in schreklichem Maafse, von den Päbsten und der übrigen Clerisey zu erdulden gehabt haben.

Wenn man aber die ungeheuren Lasten und Sorgen im Ganzen überdenkt, welche alle Herrscher der Völker zu tragen haben, und anderer Seits dagegen ansieht, wie leicht und gemächlich sichs die meisten von ihnen machen; wie

sorgenlos und lustig sie gröstentheils in den Tag hinein leben, so wird wohl niemand so einfältig seyn, zu glauben, dafs Gott sie mit zwo Portionen Seele begabt, oder dafs sie mit Herculischer Geistes-Stärke die Centner wie Lothe wegzuschleudern wüfsten; sondern ehender dringt sich der Gedanke auf: Dafs sie von dem Schöpfer mit einer ausserordentlichen *Unempfindlichkeit*, von der wir andere gewöhnliche Menschen nichts wissen, beschenkt seyn müssen, und dafs würklich etwas Wahres daran sey, was Friedrich II. in Preussen bereits im Jahr 1741. dem ersten seiner Regierung, an seinen damaligen Freund Voltaire geschrieben hat: „Gott hat, wie mich dünkt, die Esel, die dorischen Säulen, und uns Könige, dazu geschaffen, dafs wir die Lasten dieser Welt tragen sollen, in welcher so viele andere Wesen zum Genufs der Güter bestimmt sind, die sie hervorbringt.„

* *

Das letzte Lob unter allen, das man einem König und Fürsten geben kann, ist, wegen des dabey unterlaufenden greulichen Mifsbrauchs, wenn man ihn *grofs* nennt. Es versteht sich zwar von selbsten, dafs mit diesem Beywort nicht die körperliche Gröfse angedeutet wer-

de, indem einer ein Kolofs von Person und ein Zwerg von Verstand seyn kann; sondern dafs dadurch wahre und allgemein anerkannte *Geistes-Gröfse* bezeichnet werden wolle. Da nun Thatsache ist, dafs dergleichen Geistes-Riesen überhaupt in der Menschheit selten sind, und jedes Jahrhundert etwann ein Paar dergleichen hervorbringt, so ist eine selbstsprechende Folge, dafs man mit dem Beynahmen: Grofs, gegen Könige und Fürsten, zu allen Zeiten viel zu freygebig gewesen sey.

Gröfse und *Macht* werden oft mit einander verwechselt. Grofs sind alle Könige durch ihre Geburt oder Wahl; mächtig aber nur der, der durch Klugheit seine innere Stärke weislich zu benutzen weifs. Man kann defswegen grofs seyn, aber nicht mächtig; hingegen kann man auch zugleich grofs und mächtig seyn. In diese Cathegorie gehört Alexander der Grosse, der mit einem kleinem Heer andere noch grössere Könige überwand; Friedrich der Grosse, der sieben Jahre lang vielen andern mächtigern Königen wiederstuhnd, und zulezt doch noch durch einen rühmlichen Frieden siegte; Gustav Adolf von Schweden, der mit einer Hand voll Leute

die verbündete Oesterreichische und Spanische Macht vor sich zittern machte.

Es giebt eine köstliche, unsichtbare, intensive, fast möchte man sagen, negative Gröfse, wenn ein König oder Fürst über sein widriges Schicksal sich selbst durch Gedult und Standhaftigkeit erhebt; in seinem Unglück durch Gelassenheit und Verläugnung sich selbst zu besitzen lernt. Es mag immerhin eine Ketzerey seyn, getrost sage ich *Hallern* nach:

Du bist ein gröfsrer Mann, als alle Weltbezwinger.

* *

Wenn man zu wählen hätte, so möchte immer wünschenswürdiger seyn, lieber *gut* als *grofs* genannt zu werden; und es ist ein wahrer Gedanke, den der geistreiche *Niemeyer* in einer seiner Schriften vorträgt: „Es ist das Loos der Fürsten, derer wenigstens, die sich über das Gemeine erheben, dafs meist das Zarte, Weiche, ihrer Empfindungen unter ihrer *Gröfse* verlohren geht. Es ist vielleicht beydes in der Natur miteinander unverträglich, so oft es auch in moralischen Betrachtungen, Lobreden und Lobgedichten, neben einander zu stehen pflegt„.

Die Frau *von Maintenon*, die Frau, die so lange an dem damahls glänzendsten Hof von Europa lebte, schrieb sogar an ihren Freund, den Herzog *von Noailles* *), voll Verwunderung: *A propos de tendresse, je ne puis oublier la scene de Sceaux, ou nos Princes firent éclater une si touchante les uns pour les autres; quoiqu'il leur en ait couté, j'en ai été ravie: Je n'aurois jamais cru, qu'on pût être Prince et sensible.*

* *

Das Weiche, Zarte und Empfindsame möchte endlich noch hingehen; man könnte es ihnen noch gar schenken, weil ein Fürst neben seiner Herzens-Güte auch *fest* seyn muſs, alle Festigkeit aber an eine gewisse *Härte* gränzt, wenn sie auch nicht so weit reichte, daſs er dadurch in der Geschichte seines Hauses den Beynahmen: Der *Eiserne* **), verdiente; doch

---

*) Den 11. Dec. 1700.

**) Wie der alte ehrliche *Cyriac Spangenberg* in seinem Jag-Teufel S. 307. von einem unbekannt reisenden und bey einem Schmied seines Landes einkehrenden Landgrafen von Hessen erzahlt, welcher des Morgens seinem mit einem grossen Hammer das Eisen zusammen schlagenden Wirth zusahe, als dieser auf einmahl mit Fluchen sagte: „Werde hart! Wollte Gott, daſs der

dafs er noch menschlich sey, die Rechte des Menschen kenne und in Ehren halte, seine eigenen Pflichten übe, kein Despot, viel weniger ein Tyrann, und am allerwenigsten Verführer und Satan seines eigenen Volkes sey; wenn er das Hirten-Recht, seine Schaafe zu scheeren, nicht in die Kunst, sie zu schinden, verwandelt; wenn er seinem Volk nicht nur, durch Indianische Scalpier-Methoden, die Haut, sondern auch das Blut abzieht, und so seinen eigenen Staat, weil doch alles heut zu Tage Staat heissen soll, zum Leichnam macht.

Landgraf auch so hart wurde, wie du! Werde hart, sage ich, du unseeliger Landgraf, und lafs dein weiches Gemuth fahren; denn wie willst du sonst deinen Unterthanen nützen? Siehst du nicht, wie deine Räthe die Unterthanen drucken und aussaugen? Der und der (er nannte sie alle mit Nahmen) wird von dem Deinen reich, und Du wirst zum Bettler; der und der handelt mit dem Deinigen wie er will, beraubt den Unterthanen„, etc. Er fügte darauf ferner, dafs, wenn man auch dem Herrn es klagen wolle, niemand vor ihn kommen könne u. s. w. und fluchte den Landgrafen in die Holle hinein. Der über diese Bufspredigt geruhrte Furst ritt des Morgens davon; nahm, wie die Legende sagt, alles zu Herzen; hieng von der Zeit an, gegen seine Schelmen und Diebe harter zu werden, und sich dadurch, wahrscheinlich von diesen Blutigeln selbst, den Titel, des *Eisernen*, zu verdienen.

Den Ehren-Nahmen: Der *Grosse*, haben die Könige vornehmlich den Bischöfen, den Mönchen und den Chroniken-und Annalen-Schreibern in den Klöstern zu verdanken. Durch sie haben wir Theodosius den Grossen, Carl den Grossen, Otto, Constantin, und noch mehrere andere Grosse bekommen, deren wahre Gröfse sich aber zum Theil in einer Nufsschale verbergen liesse. Je freygebiger ein König dieser Zeit gegen die Kirche, die Klöster und Geistlichen war, je sicherer konnte er auf diesen Nachruhm Ansprache machen; und konnte er nicht just *Magnus* heissen, so wurde er doch mit dem Lobspruch: *Pius*, beehret.

Nach ihnen folgten, oder zu ihnen gesellten sich alle Gattungen von Schmeichlern und Loblügnern. Je unverschämter, je hungriger einer war, je verschwenderischer war er mit Austheilung seiner Lobsprüche, zumahlen bey einem eitlen und ehrgeizigen Herrn, der sich mit diesen Zephyrs von Lob nur um so gieriger abkühlte, je mehr ihm sein inneres Bewufstseyn sagte, wie wenig er es verdiene. So fiel, um nur mit Einem Beyspiel das Gesagte zu belegen, König Philipp dem IV. in Spa-

nien, als er die Königreiche Portugall und Catalonien nebst andern Provinzen verlohren hatte, endlich noch ein, sich den Nahmen des *Grossen* beylegen zu lassen; worüber der Herzog von Medina-Celi sagte: Unser Herr ist, wie ein Loch; je mehr man davon wegnimmt, je *gröſser* wird's.

* *

Man trift in der Geschichte ganze Reiche an, deren Königen, so groſs sie immer waren, von ihrem Volk dieser Ehren-Nahme doch niemahls beygelegt worden ist; zu dessen Beweis die neuere Englische Geschichte unter der wahrhaft groſsen und weisen Königin Elisabeth dienen kann.

Noch weniger findet man Fürsten-Häuser, denen die Stimme ihres Volks, oder die Geschichte, den Nahmen: *Groſs*, beygelegt hätten. Man trift zwar unter ihnen häufig auf groſse Jäger, groſse Trinker, groſse Schuldenmacher, etc. Schwerlich würden sie selbst aber, und eben so wenig andere, dieſe Gattung Lobes für eine Ehren-Bezeugung aufnehmen wollen.

* *

Die Stimme des Volks und der Geschichte muſs einen König oder Fürsten, entweder noch

bey seinem Leben, oder nach seinem Hingang aus der Zeit, für grofs erklären.

* *

Wer das gröfste Reich oder Land und die beste und zahlreicheste Armee hat, ist nicht nur grofs, sondern auch unter andern von geringern Kräften der Gröfste; defswegen aber *heifst* er noch nicht der *Grofse*.

Doch ist heut zu Tag auch ein jeder Fürst, *so lang er lebt*, grofs, den seine Hof-Dichter, Hofleute, zuweilen auch die Hofprediger und die Professoren auf Universitäten und Gymnasien dazu machen. Ist er todt, so machen sie ihm, nach K. Josephs II. gewohntem Ausdruck, alle aufs Grab.

* *

Es ist ein, obgleich nur grammaticalischer, jedoch wesentlicher Unterschied: Ob die Benennung: *Grofs*, vor oder hinter dem Namen eines Königs oder Fürsten steht; indem sonst ein Mifsverstand und Doppelsinn daraus entsteht, der sich nicht allemahl so vereinigen läfst, als wenn man z. B. sagte: Friedrich der Grosse war ein grofser Religions-Spötter; sondern es würde daraus die Kezerey folgen: Dafs jeder *von Adel*

Adel gebohrner defswegen auch ein *edler Mann* sey, welchem Irrthum die kundbare Erfahrung widerspricht.

* *

Alle Könige und Fürsten haben insgemein den Ehren-Nahmen: *Grofs*, *nur* durch Kriegs-Ruhm, durch Kriegs-Glück, und durch persönliche militarische Talente erworben. Von Beyspielen, dafs ein Herr durch andere, noch so wahre und glänzende, sein Volk beglückende, Regenten-Tugenden, eine Ansprache auf diesen Titel erlangt habe, ist mir wenigstens keins bekannt, noch erinnerlich.

* *

Man kann es wohl nicht anders als einer National-Eifersucht zuschreiben, dafs zuweilen zween zu gleicher Zeit lebenden Monarchen der Nahme, der Grofse, beygelegt worden, deren Einer nach höchstem Recht der Kleine genannt zu werden verdient hätte. So giengs zwischen den Franzosen und Oesterreichern; kaum hatten jene ihren Ludwig XIV. als den Grofsen ausgeposaunt, als diese mit ihrem Kayser Leopold nachfolgten, an dem nichts Grofses nach Seel und Leib war, als sein Phlegma und sein grofses Maul.

* *

Das Lobpreisen der Monarchen als Grofse ist zulezt so gemein, so sehr mifsbraucht worden, dafs es endlich gar keine Ehre mehr für sie war, so genennt zu werden, und ihre Schmeichler und Lobhudler auf andere Beynahmen sinnen mufsten, wenn sie nicht, wie gleichwohl von einigen geschehen ist, das *Magnus* gar in *Maximus* verwandeln wollten. Daher ist entstanden, dafs die Franzosen ihren Schwachkopf Ludwig XV. den *Vielgeliebten* nannten, und aus Friedrich dem Grofsen in Preussen Friedrich der *Einzige* wurde, unbeschadet des Rangs, wenn noch ein Gröfserer, als Er, nach Ihm käme.

* *

Nachbarliche Gröfse erweckt Neid, Eifersucht, Conflict der Macht, die sich gemeiniglich; und wenn nicht Klugheit oder Furcht das Gleichgewicht der Schwerdter erhält, oder, nach der neuesten Politik, der Gröfste und Mächtigste den minder Grofsen und Mächtigen bey dem grofsen Theilungs - Mahl noch mitessen läfst, endigt sich die Scene mit Gewalt. So wahr bleibt noch immer, was *Lessing* *) in einer andern Deutung gedichtet hat:

---

*) In seinem *Nathan*.

Der grofse Mann braucht überall viel Boden,
Und mehrere, zu nah' gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Findt sich hingegen überall in Menge.

Oder, wie längst vor ihm *Lucanus* sang:

Nec quemquam jam ferre potest Cæsarve priorem
Pompejusve parem.

* *

Ein mittelmäfsig grofser Mann wird den Mann von der ersten Gröfse beneiden und verachten; zween gleich grofse Männer werden sich beyde Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Dieses habe ich irgendwo gelesen, ohne mich entsinnen zu können, wo? Es ist defswegen nicht minder wahr, auch von Königen und Fürsten.

In frischerm Andenken ist mir noch eine Sentenz von *Lavater* *):

Kleine Menschen belauren die *Schwächen* grosferer Menschen.

Grofse Menschen belauren die *Kräfte* kleinerer Menschen.

Grofse Seelen verschlingen die kleinen Gebrechen der Grofsen.

* *

---

*) In dem *Monathblatt für Freunde.* XI, 22.

Mit der moralischen oder eingebildeten Titular-Gröſse geht es, wie mit der physischen Gröſse. Sie schrumpft endlich ein. Der gröſste Mann wird allmälig kleiner, je länger er lebt; der Stärkste wird schwächer; ihre Empfindungen, Gefühle, werden mit ihren Nerven und Muskeln, welche bey Königen von Natur gemeiniglich schon hart sind, noch härter *), und der Stolz, von aller Welt gefürchtet zu seyn, verwandelt sich noch bey ihrem Leben in eben so allgemeinen Haſs **); sie überleben sich selbst, sinken von ihrer eingebildeten Gröſse zu der Stufe gemeiner Könige herab, und endigen zulezt damit, daſs sie, unter folternden Gewissensbissen, wie Ludwig XIV. seinem Urenkel, ihrem Nachfolger sagen müssen: *Je Vous avoue, que du côté de la guerre je ne Vous ai pas donné de bons exemples. Ne m'imités pas.*

---

*) *Il est des Souverains, qui réduisent leur dureté en maxime. Ils font un art de leur tyrannie; et loin de sentir toute horreur de leur conduite, ils s'en applaudissent, et croient devoir une partie de leur gloire imaginaire à la dureté de leur cœur et à leur peu de sensibilité pour les hommes. Lettres Juives T. I. p. 201.*

**) *C'étoit la principale passion de Louis XIV. de se faire craindre, sans faire reflexion, que, qui se fait craindre, se fait hair. Annal. polit. de St. Pierre p. 343.*

C'est la partie de ma vie et de mon gouvernement, dont je me repens davantage †).

* *

Der gedoppelte Mensch in einem Fürsten, der Conflict der Moral und Politik, verdient eine eigene und ernstliche Erwägung. Es kann einer, versteht sich nach seiner Art, ein religioser König seyn; er ist defswegen noch kein grofser König. Es kann einer ein frommer Bischof und zugleich ein schlechter Regent seyn.

* *

Was nun die subjectiven Eigenschaften des Lobes betrift, so ist wohl die erste derselben: Dafs die Sache, die man lobt, an sich *wahr*, nicht nur halb oder von Einer Seite wahr sey.

Wenn also zwey Könige, die sich Jahre lang mit aller Bitterkeit bekrieget, endlich Friede mit einander machen und sich auf den Geist der Eintracht, der sie wieder vereiniget und dem Blutvergiefsen ein Ende gemacht, beziehen, so ist dieses nicht wahr: Noth, Ohnmacht und Entkräftung hat sie dazu gezwungen, einen erlogenen ewigen Frieden und erheuchelte Freundschaft mit einander zu schliefsen, bifs

---

†) *V. Louis XIV. et sa Cour, par d'Anquetil.* T. IV. p. 375.

ein Theil wieder Kräfte genug gesammelt zu haben glaubt, den andern wieder befehden, berauben, oder doch überlisten zu können.

Wenn ein Fürst durch Jahre lange Bedrückungen, und nach vergeblichen Bitten, Flehen, Vorstellungen und Drohungen, sein an den nahen Abgrund des Verderbens gebrachtes Volk endlich nöthiget, zu dem obristen Richter im Reich und andern die Verfassung des Landes garantirenden Mächten seine Zuflucht zu nehmen, und er nach ebenfalls Jahre langen Klagen, mühsamen Negotiationen und unermeſslichen Kosten endlich *gezwungen* wird, sich mit seinem Land zu vergleichen, und dieser Fürst noch die Unverschämtheit so weit treibt, mit seinen landesväterlichen Gesinnungen, als dem edelsten Motif seiner Handlungen, prahlen zu wollen, so ist es, aufs gelindeste gesagt, nicht wahr.

Zu dieser Wahrheit gehört auch die Originalität der Handlung selbst: es muſs nichts Nachgeahmtes, von andern Copirtes, nichts Nachgeäftes seyn.

Der Oesterreichische Fürst * * hatte die lächerliche Eitelkeit, alle die schönen Menschlichkeiten Kayser Josephs II. von denen er wuſste,

in Mignatüre nachzuahmen, um es hernach in den Zeitungen ausposaunen lassen zu können. K. Joseph kam einst bey einer grofsen Ueberschwemmung der Donau den nothleidenden Einwohnern in der Leopoldstadt, mit eigener Gefahr, in einem Nachen mit einem Vorrath von Brod zu Hülfe: gleich machte es sein fürstlicher Affe auf seinem Dorfe nach; doch mit dem Unterschied, dafs er sich wohl hütete, sein eigenes theures Leben dabey der Gefahr auszusetzen: Der nämliche Mann, der mit einem seiner Beamten einen vieljährigen ungerechten Prozefs führte: den treuen Diener an den Bettelstab brachte, und ihn ins Armen-Recht sich gerichtlich zu schwören nöthigte, endlich von dem Richter selbst in mehrere tausend Gulden Ersatz und Kosten verurtheilt wurde.

* *

Viele dieser Lobs-Erhebungen sind blofse conventionelle und Canzleysprache, von welcher weder die vor gute Bezahlung Räuchernden, noch die Beräucherten selbst, das wenigste glauben. Von dieser Art Wind kann man sagen: Er bläset, *wie* man will; und es mag lustig zu lesen seyn, in den Fürsten-Diplomen, die bey der Wiener-Reichs-Canzley vorher ein-

zureichende sogenannte *Merita* eines Menzikof, eines Orlow, eines Potemkins, die gräfliche Standes-Erhöhungen einer chur-oder fürstlichen Maitresse und ihrer Bastarte, die Lobgesänge des ihr Alter weit übertreffenden Verstandes in denen Volljährigkeits-Erklärungen mancher fürstlichen Knaben, die Adelsbriefe vor einen obscuren Ritter, dessen Voreltern, in Ermanglung aller eigenen Verdienste, einst gegen die Türken, als die Erbfeinde des christlichen Namens gefochten haben sollen, zu vernehmen, und was dergleichen durch hergebrachten Mifsbrauch privilegirte Unwahrheiten mehrere seyn mögen, welche nicht mehr Glauben fordern oder verdienen, als wenn ein König am Schlufs eines Schreibens sagt: *Je prie Dieu, qu'il vous aye dans sa sainte et digne garde!* Oder wenn ein Fürst ein Rescript, worinnen er einen seiner Diener abdankt, mit der Versicherung unterschreibt: Dafs er ihm in Gnaden gewogen bleibe; gerade so, als wenn die Ministers eines kurzsichtigen Fürsten alles gleichwohl seinem hocherleuchteten Ermessen und hochvernünftigen Einsicht anheimstellen.

*　　　*

Das Lob mufs aber auch *vernünftig, billig, gerecht* und *verdient* seyn.

Ein so geartetes Lob erhöht blofse Temperaments-Eigenschaften nie zu Tugenden, die sich allemahl, wenn sie dieses Namens werth seyn wollen, auf eigene Anstrengung und erworbenes Verdienst gründen müssen. So wird eines Königs sanguinische Herzens-Güte überall gepriesen, welche andere ernstlichere Männer mit eben so starken Gründen an ihm als eine grofse Schwachheit tadeln, weil diese Güte ihn in die Bande unwürdiger Günstlinge verschlungen und dadurch zu manchen zweydeutigen und unrühmlichen Entschlüssen verleitet hat.

Man kann Temperaments-Fehler, Gebrechen der königlichen Menschlichkeit, zumahlen wenn man keinen Beruf dazu hat, sie aufzudecken, verschweigen; bemänteln sollte sie ein wahrheitsliebender Mann nie; am allerwenigsten es so machen, wie ein kriechender Hof-Prediger, der bey der Taufe eines unehelichen fürstlichen Kindes dessen zugegen gewesenem Vater das dumme Compliment machte: Dafs Gott der Allmächtige Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht hohe Leibes-Kräfte fernerhin stärken wolle! d. h. noch mehrere *Bastarte* zu erzeugen.

Zu einem *vernünftigen* Lob muſs auch gerechnet werden, daſs es sich in die Zeiten schicke, worinnen man lebt. Vor 200. Jahren, wo der alte *Spangenberg* noch seinen Fluch- und Sauf-Teufel schrieb; vor 150. 100. auch noch vor 50. Jahren, wo auf das Heidelberger-Faſs Medaillen geprägt wurden und der Saufruhm der Pfälzischen Höfe durch ganz Europa erschallte, wo die Lebens-Becher zum Ceremoniel und das Gesundheittrinken aus vollen Bechern zur guten Lebensart gehörte, mochte die Mäſsigkeit eines Fürsten ihm noch zum Lob haben angerechnet werden können; heut zu Tage würde man darüber lachen, denn die meisten gnädigsten Herrn trinken ja alle Wasser, höchstens ein Gläsgen ausländischer Weine oder Liqueurs.

Sonst gehörte Fluchen und Schwören zum guten Ton der Höfe: heut zu Tage würde man sich dadurch verächtlich machen, und den verspotten, der einen König darüber loben wollte, daſs er nicht das beliebte *Ventre saint gris* des Heinrich IV. nachahmen wollen.

Eben so verhält's sich's damit, wenn man einen König oder Fürsten wegen seiner Beschei-

denheit in Kleidung rühmen wollte. Sonst wurde als Symbol der Vorzüge der Geburt und des Standes geachtet, in Gold und Silber gekleidet, gestickt und bordirt seyn: heut zu Tage geht alle vornehme Welt entweder in militarischer oder Hof-Uniform, oder gar in vorgeschriebener Amtstracht. Die Noth der Zeiten, die beständigen Kriege, das Schuldenmachen der Grossen und Kleinen, haben uns in kurzer Zeit so kräftig simplificirt, daſs Bescheidenheit in Kleidung nichts mehr als *nur* Mode ist, und wir bald vollends werden singen und sagen können:

Hic vivimus ambitiosa paupertate omnes!

* *

Doch was ist, das bey unsern Göttern der Erde noch mehr, als nur *Mode* wäre? Wahre Tugend, wahre Grösse sind zu allen Zeiten selten; Scheintugend, falsche Gröſse, gehören zur gangbaren Mode. Alles ist bey uns nur Mode, selbst die Art und Kunst zu regieren *).

*) *Un des plus grands malheurs de ces maitres du genre humain, c'est de vouloir toujours, que le peuple, qui leur est soumis, soit heureux, ou plus heureux, comme ils disent, à leur mode. Quoi! il ne faut que vouloir pour être obéis, on s'egare dans un labyrinthe de contra-*

Die Herrn sind grofsmüthig, sind Menschenfreunde, weils der Ton ihrer Zeit ist; ihre angebliche Grofsmuth ist aber, beym Licht der Wahrheit beleuchtet, nichts weniger als Edelmuth, sondern Stolz und Selbstsucht. Ihre vorgeprahlte Güte und Langmuth ist meistentheils Geistes-Schwäche. Ein Fürst mag immerhin sagen: Ich denke zu grofs, um mich um das, was man von mir spricht, zu bekümmern; ich denke zu grofs, um das, was man über mich schreibt, nicht zu verachten. Es ist nicht wahr, wenn er so was von sich selbst sagt. Bewufstseyn seiner Härte, Stimme des bösen Gewissens, Furcht vor noch mehrerer Publicität, Furcht, das Murren eines gedrückten und mifsvergnügten Volks nicht noch lauter zu machen, Trotz auf seine Gewalt, Vertrauen auf seinen langen Arm ist es, der ihn diese Sprache führen macht; und so lernt einer vom andern, einer wird der Verführer des andern, selbst des Guten und Bessern. So geht dann das zarte innere Gefühl allmählig verlohren, Kunst kommt an die Stelle der Natur:

[illegible] Voyez l'instabilité et la multiplicité des ordonnances de Joseph II. et de tous ses frères les Despotes. Doutes sur la liberté de l'Escaut par le C. de Mirabeau p. 152.

Die Kunst, wahrscheinlicher zu lügen, als selbst die Wahrheit spricht;

und so erwächst dann die unseelige, sich alles zu gut haltende und erlaubende, sich über alles hinwegsetzende jezt höfische so genannte *Zufriedenheit mit sich selbst*, welche die alten groben Theologen voriger Generationen Fühllosigkeit, Verhärtung, Verstockung nannten.

So war es vor Zeiten nicht. Die Könige und Fürsten hielten noch mehr auf ihren moralischen guten Nahmen, sie fragten noch mehr nach dem Urtheil der grofsen Welt, sie respectirten noch die Stimme ihres eigenen Volks; sie waren weniger gleichgültig gegen dessen Liebe und Achtung, weniger gleichgültig gegen die Meinung und Hochschätzung ihrer Mit-Fürsten, *sie schämten sich noch.* Wie hat sich noch, um nur bey diesem einigen Beyspiel stehen zu bleiben, Kayser Maximilian I. über die auf ihn unter dem Nahmen: Die Nachtigall, erschienene Spottschrift gegrämt; wie hat er sichs angelegen seyn lassen, seinen guten Nahmen und Ehre vor aller Welt zu vertheidigen; mit was für unzähliger Mühe hat er gesucht, den Urheber dieser Spottschrift zu entdecken?

So wie an den Höfen, im Umgang der grossen Welt, in der Politik, alles nur Mode und Maske ist, so war es auch vorlängst mit der Religion. Um einen so heiligen ehrwürdigen Gegenstand nicht mit meinen profanen Worten zu entweyhen, so sey mir vergönnt, es mit den Worten zu sagen, welche die Frau *von Maintenon* an ihren Freund, den Cardinal *von Noailles* den 31. Jan. 1700. hierüber geschrieben hat: *La religion est peu connue à la Cour. Au lieu de s'accommoder à elle, on veut l'accommoder à soi. On craint la lumière, qui montreroit trop de choses effraïantes. On en admet toutes les pratiques extérieures; on en néglige l'esprit. Le Roi ne manquera pas à une station ni à une abstinence; mais il ne comprendra point, qu'il faille s'humilier, se repentir, se couvrir du sac et du cendre, aimer Dieu plutôt que de le craindre.*

* *

Was Wunder also, daſs auch das Lob, wie so Vieles andere in der Welt, seine *Moden* hat? Anstatt aber, daſs die Moden in der männ- und weiblichen Kleidung immer mehr vereinfacht werden, so heiſst es bey den Lobs-Erhebungen, die freilich nicht so viel als ein neuer

Anzug kosten, nur immer: *Crescendo!* Die Obern kommen den Geringern mit ihrem Hochmuth, und diese jenen mit Kriechen, Schmiegen, Beugen und Bücken, immer auf dem halben Wege entgegen.

Die hohe Einfalt der alten Zeiten in Loben und Wünschen, hat in meinen Augen eine natürliche Gröfse, und etwas sehr ehrwürdiges. Der orientalische Grufs: „Herr König! Gott verleihe Dir langes Leben„! Wie lieblich!

Noch in spätern Zeiten ist das Mefs-Gebet: *Domine salvum fac Regem*, das daraus entstandene Englische Volks-Lied: *God save the King*, der Ausdruck der herzlichsten und ehrerbietigsten Liebe.

Die aus den Römischen Schriftstellern zu uns hergekommene Benennung: *Divus*, und der aus den Münchs-Zeiten herrührende Ausdruck: *Sacra Regia Majestas* ist durch den Gebrauch so vieler Jahrhunderte so geweyhet worden, dafs sich niemand mehr über jenes ärgert, und bey diesem eigentlich gar nichts denkt; diejenigen ausgenommen, die zunächst und unmittelbar dabey interessirt sind; da dann freilich mancher Cron- und Erbprinz von seinem in Gott

ruhenden Vorfahren bey sich selbst sprechen mag: *Sit Divus, dummodo non sit vivus.*

Vor zweyhundert Jahren begnügte man sich, von einem verstorbenen Chur- und Fürsten zu sagen: Unser lieber, oder frommer, *seeliger* Herr, denn damahls waren viele von ihnen noch lieb und fromm: Im vorigen Jahrhundert wurden sie *höchstseelig* gemacht; heut zu Tag heissen sie: Unser *in Gott ruhender* Herr Vater, oder Oheim, höchstseeliger Gedächtnifs, oder *glorwürdigen Andenkens;* ohngeachtet alle Welt glaubt, dafs der Verstorbene an ganz einem anderm Ort als in Gott ruhen mag, und sein Andenken, der Wahrheit nach, eher schandreich als glorreich genannt zu werden verdiente *).

Noch tief in das jezige Jahrhundert hinein wufste man von nichts anders, als von Fürsten-*Hut* und Fürsten-*Stuhl;* heut zu Tag ists Fürsten-*Crone* und Fürsten-*Thron;* kein Wunder also, dafs die Reichsgrafen ebenfalls nach-

*) Wer daran zweifelt, kann sich aus den alten Canzley-Formular Büchern des sechszehenden Jahrhunderts und aus den zu Ende des vorigen Seculi erschienenen zween Folianten von *Spatens* Deutschen Secretariat-Kunst zur Genüge überzeugen.

nachruckten und lieber *Celsissimi* und *Erlaucht* genennt seyn wollten, und ihre Canzleyschreiber von dem Ländgen ihres Herrn als von einem *Staat* sprechen.

Endlich ist zu unsern brodlosen und kriechenden Zeiten noch gar der gottesschänderische Ausdruck: Unser *angebeteter*, unser *Anbetungswürdiger* Fürst, dazu gekommen, und zuweilen an offenbar gottlose Fürsten verschwendet worden; wie noch, bey Erzählung der Leichen-Procession eines solchen kundbaren Despoten in einer gewissen Zeitung geschehen ist. Am schändlichsten und unverantwortlichsten ist, wenn sogar ein Geistlicher, ein Diener des Evangelii, sich zu einer solchen Abgötterey erniedriget; in einer Leichen-Rede (wie mit gedruckten Beweisen belegt werden könnte) einem verstorbenen schlechten und bösen Fürsten sein Lob noch vor die todte Füſse hinspeyt; ihn im Angesicht des Nachfolgers, des ganzen Hofs und einer zahlreichen Gemeine, *seinen angebeteten Fürsten* nennt, ihn, der aus Gottes Langmuth höchstens ein *tolerirter Fürst* genennt werden konnte. So etwas ist nicht nur ein *Verbrechen der geschändeten*

Wahrheit, sondern ein *Verbrechen der beleidigten Nation und Menschheit*, das eine öffentliche Rüge gegen einen solchen Elenden verdient. Welche Begriffe müssen die Unterthanen von der Heiligkeit und Würde des Regenten bekommen, wenn der kundbar schlechte und schlimme eben so, ja noch mehr gepriesen wird, als der gerechte und gute! Welch heillosen schädlichen Eindruck machen dergleichen unwürdige Lobpreisungen bey jungen Fürsten! Wie tief muſs aber selbst der Nachfolger, wenn er nicht alles Gefühl von Ehre und Gewissen verlohren hat, einen solchen niederträchtigen Götzendiener und Speichellecker innerlich selbst verachten! Was ist endlich von den Zuhörern aller Stände zu halten, die einen Leichenredner, der einen landkundigen Tyrannen wegen seiner Gerechtigkeit lobt, anstatt ihn stracks von der Canzel zu werfen, noch mit Gedult anhören mögen, wenn er auch gleich, zu Ehren seines schwatzen Rocks, nur mit tiefer Verachtung als ein schaamloser Lügner gebrandmarkt wird?

* *

Ein *übertriebenes* Lob ist, wenn nur etwas, auch allenfalls der geringste Theil einer Handlung, lobenswürdig ist. So ist es übertrieben,

einen König wegen seiner *Grofsmuth* zu loben, der von einem feindlich überzogenen Land nicht *mehr* nimmt, als es hat; der die Hälfte der angesezten Brandschatzungen nachläfst, weil er vorher wufste, dafs das Land nicht Vermö- noch Credit genug hatte, die andere Hälfte auch noch aufzubringen. Das hiefse einen Löwen loben, der nur gebissen und nicht zerrissen und gefressen hat. Uebertrieben wäre das Lob eines Fürsten, ihn als ein Muster *ehelicher Treue* vorstellen zu wollen, dessen Gemahlin und Maitresse fast zu gleicher Zeit ins Kindbett gekommen. Doch wer wird alle Categorien möglicher Uebertreibungen hererzählen? So lobte, um auch davon Ein Beyspiel anzuführen, ein armer Schlucker den friedfertigen König Friedrich I. in Schweden, als einen grofsen Helden. Der gute König lachte des unverdienten Lobes und sagte hernach zu seinen Hofleuten: Ich weifs am besten, was ich für ein Held bin; in meinem ganzen Leben habe ich eine Bataille bey Speyerbach geliefert, und bin tüchtig geschlagen worden.

Ueberhaupt gehören dahin alle Pleonasmen von Beywörtern des *unvergänglichen* Lobs von einer oft pappedeckelnen Dauer, des *un-*

sterblichen Nachruhms von einer ephemerischen Ewigkeit, und was zu dergleichen Spinnewebenzeug mehr gehört.

Das ungeheureste, übertriebenste Lob, das einem Regenten im *ersten* Jahr seiner Regierung an Kopf geworfen worden, ein Lob, das sich nur auf unvollkommene Anfänge, unreife Vorsätze und blofse Hofnungen gründete, ist das, welches *Sonnenfels* in der ersten academischen Vorlesung *) nach dem Tod der Kayserin Königin Maria Theresia, über ihren Thronfolger auf eine Weise herausposaunte, welche diesem alle Schmeicheleyen so aufrichtig hassenden Monarchen und jedem billigen verständigen Mann eckelhaft, ungereimt und abgeschmackt seyn mufste. Ja, eckelhaft ist, wie dieser mit so vielen Wohlthaten von Marien Theresien überhaüfte und bey ihrem Leben sie vergötternde Mann, diese von so vielen Seiten des unvergänglichen Lobes würdige Fürstin zu einem alten aberglaübigen Weib herabsetzt; wie er über Fremde, denen Oesterreich so unendlich viel zu danken hat, loszieht, und K. Joseph darüber in Himmel erhebt, dafs er nun blos mit

*) Sie steht auch im *Deutschen Museum* 1782. I. B. S. 322.

seinen eigenen Ochsen pflügen wolle; wie er Anstalten, die gleich in ihrer ersten Geburt erstickten, in vollendete Thaten verwandelt; wie er, gegen das bessere Wissen von ganz Europa, „*Bescheidenheit* als einen characteristischen Zug in der Oesterreichischen sittlichen National-Physiognomie„ herausstreicht, und, kraft eben dieser Bescheidenheit, andere Deutsche wie Zwergen gegen die Wiener-Riesen behandelt, und was des Winds, den man freilich an diesem Mann gewohnt ist, mehr ist. *Von Rezer*, Sonnenfelsens Schüler, Anbeter, und der Herausgeber dieser Vorlesung, fühlte das Uebertriebene dieser Prahlereyen selbst so stark, dafs er sie in der kleinen Vorrede dazu mit der Licenz eines Redners und Dichters bemänteln will; billig sollte aber ein solches die Jugend nur mit Einbildung und falschem National-Stolz aufblähende Gewäsche von Obrigkeits wegen verboten, und dem Redner, bey reiner Wahrheit zu bleiben, befohlen werden; wobey Liebe, Verehrung und Dank gegen einen guten und weisen Regenten immer mehr gewinnt, als wenn man ihm Plane und Handlungen andichtet, die er weder je gehabt, noch weniger bereits erfüllet hat. Das Drolligste bey diesem ganzen

Bombast ist, dafs sich der einbildische Mann zuletzt in die Brust wirft und sagt: „Ich widerstehe nicht, mir in der Anwandlung eines schmeichelhaften Selbstgefühls zu sagen: Du hast diese Veränderung von der Zeit deines angetretenen Lehramts wenigstens vorhergesehen; du hast von diesem Lehrstuhle — wenigstens mehrere Tausende vorbereitet, die nun die Gröfse der Wohlthaten, welche der Monarch seinen Unterthanen *bestimmet*, in ihrem ganzen Umfange zu empfinden fähig sind„. Der Kayser mag wohl selbst nicht gewufst haben, einen *Propheten* in seiner Residenz zu besitzen; und das Wenigste, was er zur Würdigung eines solchen Manns hätte thun können, war wohl, nach dem tödtlichen Hintritt des grofsen *Kauniz*, den Professor zum Staats-Çanzler zu machen.

* *

Ein Lob, zumahlen über gleichgültige Sachen, oder Kleinigkeiten, mufs, wenn es nicht seinen Werth verlieren soll, *nicht zu oft* erscheinen. Einen Fürsten zu loben, dafs Er sich gut kleide, gut zu Pferde sitze, u. s. w. hört auch wohl ein verständiger Herr einmahl mit Wohlgefallen an; eine beständige Wiederhoh-

lung macht lästig, und stellt den, der nichts anders Lobwürdiges vorzubringen weifs, als einen Pinsel oder faden Schwätzer dar. Gleiche Beschaffenheit hat es mit allen blofsen cörperlichen Vorzügen der Schönheit, guten Mine und Bildung *), ausserordentlichen Stärke, oder gar, wie vom Prinzen Absalon, langen Haarwuchses, wodurch sich nur ein schwacher oder eitler Egoiste geschmeichelt finden kann.

* *

Ein Lob mufs ferner nichts Zweydeutiges haben, keiner doppelten oder schiefen Deutung fähig seyn.

So lobte ein nun verstorbener alter Ober-Hof-Marschall seinen Herrn, einen geistlichen Churfürsten, gegen mich, wegen seiner exemplari-

---

*) Wovon *Gorani* im II. Band seiner *geheimen Nachrichten von Italien*. S. 363. ein illustres Beyspiel von dem jetzigen Pabst Pius VI. mit den Worten anführt: „Es ist bekannt, dafs er sich gerne loben hört. Man spricht ihn entweder gar nicht, oder man erhält nur, was man sucht, indem man ihm schmeichelt; allein von allem Lobe, welches er so gefällig hinnimmt, berauscht ihn am meisten, was den edlen Anstand seines Ganges und die Schönheit seiner Figur angeht. Vielleicht ist diese Art Eitelkeit nie weiter getrieben worden, als bey ihm. Eine Menge Leute ohne Talent und Verdienst haben dadurch, dafs sie ihn mit diesem Weyhrauche einräucherten, Würden und Stellen erhalten.

schen Mäſsigkeit, mit den Worten: Er *behilft* sich täglich mit sechs Maaſs Wein; welches vielleicht noch im vorigen Jahrhundert an diesem Hof eine Tugend gewesen war.

Einem auf seine oberflächliche Bücher-Kenntniſs eingebildeten eitlen Reichsfürsten ward vor einigen Jahren bey Besuchung der kayserlichen Bibliothek in Wien von ihrem Aufseher das vermeintlich groſse Compliment gemacht: Er sey so gelehrt, wie ein Professor! welches einen Ihn begleitenden Prinzen zu einem muthwilligen Gelächter Anlaſs gab.

Ein armer hungriger Kandidat, der eine Pfarre suchte, überreichte dem verstorbenen Fürsten von Waldeck, der die Parforce-Jagd leidenschaftlich liebte, in der besten Meinung ein Gedicht, das sich anfieng:

Par force Durchlauchtigster, *par force* mein Landes-Vater!

und bekam, statt der gehoften Pfarre, die Antwort:

Par force ein Narr, mein Herr!

Von dieser Art ist auch das beissende Epigramm, das auf K. Friedrichs II. in Preussen Vorliebe und Anhänglichkeit an Voltaire und die

übrigen Franzosen gemacht worden, dessen Anfang mir aber entfallen ist:

— — — Denn Friedrich gleichet Gott;
Er straft die Sünde zwar,
Allein er liebt den Sünder.

Ingleichen das spätere:

Nicht lauter Weise braucht ein König,
Er höret auch die Narren an.
— — — — — — —
Der gröſste Fürst kann diſs nicht ändern;
Doch der, den Witz und Geist erhob,
Nimmt, zu der Unterthanen Lob,
Die Narren nur aus andern Ländern.

* *

Ein *erbeteltes*, ein *erkauftes Lob*, eine Bestechung zum Loben ist, wenn ein König oder Fürst einen Mann, den er zu seinen Absichten dienlich findet und dessen Empfänglichkeit nnd Reizbarkeit er im Voraus versichert ist, mit Höflichkeiten, Distinktionen, Ehren-Bezeugungen, auch wohl mit wohl ausgesonnenen Geschenken, auszeichnet, um durch sein Organ sich Freunde an seinem Hof, vornehmlich aber durch ihn sein eigenes Lob ausposaunen zu machen. Wie viele politische Wunderwer-

ke sind auf diesem Wege durch eine zu rechter Zeit und mit guter Art angebrachte Tabatiere, durch einen Ring, durch etliche Ellen Band, durch einen der Frau absichtlich verschaften Vorzug, durch eine höfliche Unterredung und Herablassung *), ja durch einen Blu-

*) *d'Anquetil Louis XIV. sa Cour etc.* T. III. p. 246. führt ein solches Beyspiel der Unterredung von Ludwig XIV. und dem berühmten Banquier Bernard an, das um seiner Originalität und wunderthätigen Wirkung willen verdient, mit seinen eigenen Worten wiederholt zu werden: *Le Controleur general l'amena aussi à une complaisance, qui fait contraste avec sa hauteur ordinaire. Il y avoit à Paris un fameux Banquier, nommé Samuel Bernard, l'homme le plus riche de l'Europe, dont le credit fort étendu pouvoit être de la plus grande ressource, s'il consentoit à le preter au Roi; mais comme il lui devoit beaucoup et qu'on lui avoit souvent manqué de parole, il ne vouloit donner ni fonds, ni papiers. — Il sentoit ses forces, et la necessité faisoit, qu'on le traitoit avec des grands menagemens et beaucoup de distinctions. En vain Desmarets lui representoit l'excès des besoins les plus pressants et l'enormité des gains, qu'il avoit fait avec le Roi. Bernard restoit inébranlable. Cependant, disoit le Ministre au Monarque, il n'y a que lui qui nous puisse aider. Je connois ses affaires. Il est en état. Il n'est question, que de vaincre sa volonté et l'opiniatreté insolente qu'il montre. C'est un homme fou de vanité et capable d'ouvrir sa bourse, si Votre Majeste daigne le flatter. Le Roi y consentit, et pour tenter ce secours avec moins d'indecence, il fut convenu, que Desmarets inviteroit Bernard à venir travailler et diner avec lui à Marly. Il le presenta au Roi au*

menstraufs schon zuwegen gebracht worden! Und wenn man einerseits sich selbst nicht verhehlen kann: Wie sich oft die gesetztesten, gescheutesten Leute durch dergleichen Künste fangen lassen können und mögen, so mufs man andererseits eben so sehr darüber erstaunen: Wie so leicht es den Göttern der Erde ist, die Herzen der Menschen zu gewinnen!

Ludwig XIV. in Frankreich in seinem Jahrhundert, Friedrich II. in Preussen und Catharina II. in Rufsland, in dem ihrigen, haben in diesem Manövre und dessen glücklichen Gebrauch alle Könige in Europa längst übertroffen, wo-

---

moment de sa promenade. Louis XIV. lui fit un accueil distingué, et après quelques mots obligeans lui dit: Vous êtes bien bonne à n'avoir jamais vû Marly. Venés avec moi, je vous le montrerai et après cela je vous rendrai à Desmarits. Bernard suit. Pendant toute la promenade le Roi n'adresse la parole, qu' à lui, le consulte, lui montre, lui explique toutes les beautés avec les graces qu'il savoit si bien employer, quand il vouloit combler les gens. Le Banquier, revenu chés le Controleur General, ne peut trouver assés d'expressions pour louer un Prince si grand, si doux, si affable. Dans ses transports de tendresse, il dit: Qu'l aimeroit mieux risquer de se ruiner, que de le laisser dans l'embarras. Desmarêts saisit l'occasion, et en tire plus, qu'il n'esperoit. Ainsi le malheur humanise les Princes. Louis XIV. voyoit alors les horreurs de la misére autour de lui.

von die auffallendsten Beyspiele und deren Würkungen, wenn es nicht schon allgemein bekannt wäre, angeführt werden könnten.

* *

Man könnte mit gutem Grund in diese Classe auch alles gewöhnliche Zeitungs- und Journalisten-Lob rechnen. Welche Encyclopedie von Dünger würde es geben, wenn man den *Lob-Mist* auch nur von einem Jahrgang beysammen hätte.

* *

Was ein *unverschämtes* und eben dadurch *eckelhaftes* Lob sey, das würde der gewesene Studtgardter - Professor, *Scheidemantel* *), wenn er noch am Leben wäre, am besten erklären, als welcher in einer akademischen Oration den anwesenden Herzog Carl von Würtenberg so unmäfsig lobte, und so unverschämt über alle grofsen Männer der vergangenen Zeiten hinaussetzte, dafs dieser Fürst, der

*) Es ist eben der Schmierer, der den dem Land so verhafsten und an sich selbst so verwerflichen Diensthandel des Herzogs Carl in einer Schutzschrift so plump und ungeschickt vertheidigte, dafs ihm anstatt der verhoften Belohnung vielmehr die Unterdruckung dieser vermeinten Apologie anbefohlen wurde.

doch sonst eine gute Portion Lob vertragen konnte, in edlem Unmuth selbst ausrief: *Nein! das ist zu arg.*

Vor mehr als tausend Jahren sang schon ein Dichter:

Dummodo sit dives Barbarus ille, placet.

So wird es nach uns zu allen Zeiten bleiben; nur dafs auch die Unverschämtheit im Loben mehr modernisirt, vergoldet, versilbert oder wenigstens überfirnifst wird. So hat man noch vor Kurzem das berühmte englische Volkslied: *God save the King*, in einer deutschen metrischen Uebersetzung auf einen deutschen Fürsten, der sich einer solchen Beatification gewifs nicht vermuthen konnte, applicirt. Zum Glück wars nur in einer Comödie; Comödianten und Dichtern aber ist, nach dem Sprüchwort, wenigstens im Loben, alles erlaubt.

Geht man aber in die ältern Zeiten zurück, so kann man sich vollends keinen Unsinn denken, der nicht durch den Aberglauben der finstern Jahrhunderte auf die Rechnung des Lobes der Könige und Fürsten gesetzt worden wäre. Dahin gehört der verjährte Wahn, dafs ein König von Frankreich durch das blofse Anrühren die Kröpfe vertreiben könne. Zum Glück wa-

ren die Erfinder dieses Mährgens so gescheut, ihre Könige dabey die Worte sprechen zu machen: *Der König rührt euch an; Gott heile euch.* Die alte National-Eifersucht zwischen Frankreich und Oesterreich liefs nicht zu, dafs die Könige in Frankreich sich dieses hohen Vorzugs allein zu rühmen haben sollten; daher kam ein anderer schlauer Kopf auf die Entdeckung: Dafs, wenn ein Erzherzog von Oesterreich einem Kropfigten ein Glas Wasser reiche, solcher davon genese. Der Einfall war so schlimm nicht, wenn die Vorsicht dabey gebraucht worden, das Wasser über gebrennten Schwamm filtriren zu lassen, durch welches Hausmittel vorgeblich Kröpfe, wenigstens bey Hunden, warum nicht auch bey leibeigenen Bauren? geheilt werden sollen. Das Seitenstück von dieser Kropfeur ist die eben so wundersüchtige Sage: Dafs, wenn ein Herr aus dem Hause Oesterreich einen Stotterer küsse, ihm die Zunge dadurch gelöst werden soll; welche Gabe aber wahrscheinlich mit Erlöschung des alten Habsburgischen Stamms gleichfalls abgestorben ist.

Keine Mifsgestalt, kein Natur-Fehler ist so grofs, so sichtbar und auffallend, dafs daher

nicht Gelegenheit zu Lobserhebung der Könige und Fürsten wäre genommen, oder doch jene Ungeberden wären bemäntelt und entschuldiget worden. Ein solcher Lobhudler, Nahmens *May* *), hat sogar den Prinzen des Hauses Oesterreich ihr langes Kinn und grofse Lippen als einen Beweis ihrer Gottesfurcht, Beständigkeit und Aufrichtigkeit angerechnet. Da nun, durch Einpfropfung des Oesterreichischen auf Lothringischen Stamm, die, wahrscheinlich von der berühmten Margaretha, genannt *Maultasche*, herrührenden grofsen Lippen in eine schönere und regelmäfsigere Gesichtsform verwandelt worden, welche Ungereimtheiten würden daraus folgen, wenn man den Schlufs machen wollte, dafs mit dem Verlust der grofsen Lippen auch die Oesterreichische Gottesfurcht, Beständigkeit und Redlichkeit verlohren gegangen seyen!

* *

Ein *närrisches* Lob war, um nur ein Beyspiel davon anzuführen, als der Burgermeister

---

*) *Les Princes de la Maison d'Autriche ont reçu de grandes graces de Dieu et de la nature; de la nature, en ce qu'ils ont tous le menton long et les levres grosses, ce qui témoigne leur pieté, constance et integrité. V. l'Etat de l'Empire*, p. 67.

eines kleinen Waldeckischen Landstädtgens Kayser Carl VI. auf seiner Durchreise nach Engelland und Spanien, nach damaliger Zeit Sitte, mit einer Anrede complimentiren wollte, und nach den gewöhnlichen Titeln von: Allerdurchlauchtigster, Grofsmächtigster etc. mit eins aus seinem Text in den christlichen Glauben kam, und fortfuhr:

„Allmächtiger Schöpfer Himmels und der Er„de„. Der gütige Monarch antwortete: Zu viel, zu viel! Und damit hatte die Oration noch vor ihrem Anfang ein Ende.

* *

Es giebt ein, wie man es so nennen könnte, *negatives* Lob, das man Fürsten, wegen freywillig oder gezwungen unterlassenen Handlungen beylegt; in welcher Kunst die ehemaligen Leichen-Redner vorzügliche Meister waren. So lobt man einen Herrn wegen seiner Sparsamkeit und guten Wirthschaft, weil es ihm an Geld und Credit fehlte, länger ein Verschwender und Schuldenmacher zu seyn: einen andern Fürsten wegen seiner musterhaften Keuschheit, weil die Sünde ihn wider seinen Wunsch und Willen verlassen hat: wegen seiner christlichen Gelassenheit, weil ihn seine mächtigere Feinde von Land und Leuten gejagt hatten; wegen seiner Unterwerfung in den göttlichen Willen, weil er zwischen vier Mauren eingesperrt war, u. s. w. Manches von

allem

allem diesem kann ganz oder zum Theil wahr seyn; es kann ein Fürst durch eigene Noth, Schuld und Schaden, oder durch erschütternde Beyspiele seiner Vorfahren und Agnaten wo nicht gründlich gebessert, doch gewitzigt worden seyn. Wenn man aber von jener innern geänderten Gesinnung keine probhaltige Beweise hat, so ist es immer am Besten, lieber gar zu schweigen, und es Gott, dem Herzenskündiger und eben so gerechten als barmherzigen Richter aller Menschen zu überlassen, als ein unbedachtes und ungeprüftes Lob zu verschwenden.

* * *

Wie vieles wäre nun noch von der eigentlichen Seelen-Krankheit der Könige und Fürsten, von ihrer Lob- und Ruhmsucht, Ehrbegierde, Ehrgeiz, von ihrer Selbstliebe und Eigenlob zu sagen, und mit Thatsachen, mit ihren eigenen, ungezwungen und ungekünstelten, aus den innersten Drang und innigsten Gefühlen ihres Herzens geschöpften Bekenntnissen, zu belegen und eben dadurch ganz anders zu beweisen, als man es in denen übrigens viel Gutes, Schönes und Wahres enthaltenden, gewöhnlichen moralischen Schriften findet. Ein verständiger Baumeister, wenn er auch planmäßig nach seinem Riſs arbeitet, läſst immer das Fundament sich erst setzen, ehe er mit dem Ueberbau eilt; ein weiser Arzt überladet seine Kranken nie mit Arzneyen und ist Diener der

Natur, aber nicht ihr Stürmer. In allen Fällen dieses Lebens, selbst auch im Dienst der Wahrheit, mufs man das: *Modice sapere*, üben lernen, und das alte Wort: Reden hat seine Zeit, und Schweigen hat seine Zeit, niemahls vergessen.

Es mag also, besonders zu unserer jezigen Zeit, wo sich die Könige und Fürsten selbst unter einander in die Wette loben, und von andern bifs zum Eckel blind, taub, stumm und todt gelobt werden, an diesen Prolegomenen genug seyn; weiter zu gehen, führte nur auf Vesuvischen Boden, vor dessen verschlingenden Lava zwar manchmahlen ein zeitiges Fliehen sichert, die heisse Asche aber schon die Fersen des Wanderers versengen könnte.

Vom Loben der Todten, vom Loben der Gelehrten, in ihren Reden, Schriften und Gedichten, vom Loben der Könige und Fürsten durch Monumente, Innschriften, Kupferstiche und Münzen, könnte villeicht auch manches gesagt werden, das wenigstens amüsirte, wenn es auch nicht besserte; man mufs aber auch andern was übrig lassen, und, nach einem alten deutschen Sprüchwort, aufzuhören wissen, wann's einem am besten schmeckt; welches besonders, bey jeziger allgemeinen Theurung, immer noch zur practischen Lebens-Weisheit gerechnet werden könnte.

VIII.

Vermischte Bemerkungen

über

Könige und Fürsten.

1.

Was der Kayser, als Richter im Reich, seyn sollte und nicht allezeit ist.

* *

Der Kayser sollte der Beschützer und Beschirmer jedes rechtschaffenen deutschen Mannes seyn. Jeder gewissenhafte Fürstendiener, wenn er im harten Kampf gegen unehrbare, Land und Leuth verderbliche Zumuthungen und Anstalten, endlich weichen, oder gar unterliegen müssen; wenn er von der Rotte der Bösen gedrückt, verfolgt, mishandelt, beschädigt wird, sollte zu diesem Hüter der Gesetze, zu diesem Richter der Fürsten, mit Zuversicht seine Zuflucht nehmen, und *thätige* Hülfe, Rettung, Entschädigung verhoffen können. Dis würde der Sclaven weniger machen, hingegen den Muth so mancher unter geheimen Druck und Noth seufzender Biedermänner stärken und entflammen, vor Tugend, Recht, Gesetz, Wahrheit und das allgemeine und besondere Vater-

land mehr zu *wagen*, als, leider! je länger je weniger geschieht. Statt dessen bleibt dem gedrückten, verfolgten und leidenden Mann nichts übrig, als mit dem Stab in der Hand und den Acten unterm Arm nach Wien zu wandern; um Justitz zu schreyen und zu betteln: sich von einer Thür zur andern weisen und abweisen, mit stolzem Blick anklotzen und zum Lohn seiner Tugend mit spottendem Hohnlachen abfertigen zu lassen. *Klagen* mag er dann, das wird ihm freilich nicht verwehrt; das ist's aber auch alles, und der ganze Zuschnitt dieser Krebs- und Schnecken - Justiz löst sich in der alten Fabel auf: Dafs es so lange währt, bifs der Müller, das Kind oder der Esel, stirbt. Hat der Leidende in seinem Ministerial - Dienst vollends das Unglück gehabt, sich dem Kayserlichen Hof mifsfällig zu machen, so kommt Kunst der phlegmatischen Natur der Reichs - Justiz-Pflege vollends zu Hülfe, und der Leidende mag sich immerhin gefafst machen, bey Uebergebung seiner ersten Klagschrift sich zugleich seine Grabstätte in Maria-Hülf oder einer andern Vorstadt zu bestellen.

Sage man nicht: Der Richter ist nicht nur an die Gesetze, sondern auch an die Form der Ge-

richts-Verwaltung gebunden; er kann sich keinen Vorwürfen, oder gar einem Recurs an den Reichstag darüber aussetzen; kann nicht eilen, wo er nur gehen darf; und was der leidigen Tröstungen und vermummten Entschuldigungen mehrere sind. So spricht nur ein Richter, *wenn er nicht ernstlich helfen will*; die ganze vernünftige Welt hält aber einem Arzt nicht nur erlaubt, sondern als Pflicht, ein *hitziges Fieber* anders, als ein *Quartan-Fieber* zu heilen.

So war's sonst nicht; hingegen war das Kayserliche Richteramt auch in gröſserer und würksamerer Verehrung und Ansehen, als jezo, und als es je länger je weniger werden wird; und das mit Recht. Wie kann ein Richter Respect und Liebe fordern, der dem Guten, der zu ihm flieht, nicht hilft, und den Bösen, der vor ihm zittern sollte, nicht straft?

Ein Minister mag immerhin ein kundbarer Bösewicht, mag immerhin das Werkzeug des Verderbens seines ganzen Landes seyn; wenn's zwischen Herrn und Land zur Klage beym Reichs-Hofrath kommt, geht er nicht nur frey aus, sondern, wenn er die Vorsicht gehabt hat, seinen Herrn in der Abhängigkeit des Kayserlichen

Hofs oder vielmehr des Hauses Oesterreich zu erhalten, kann er noch über difs auf dessen *besondern Schutz* Rechnung machen. Der von andern Höfen zweimahl weggejagte, nichtswürdige Würtembergische Minister, *Montmartin*, ward nach seiner letzten Dienst-Entlassung nicht nur mit dem Kayserlichen Geheimen Raths-Character behängt, sondern noch den Sächsischen Fürstlichen Höfen als Gesandter aufgedrungen; hingegen mein Vater, der Wortführer der Landstände, bey denen über seine grausam harte Vestungs-Gefangenschaft von seinen Principalen am Reichshofrath geführten Klagen, nicht nur fünf Jahre lang hülflos gelassen, sondern noch von dem damaligen Reichs-Vice-Canzler, Fürsten Colloredo, auf angeblichen Befehl Kayser Franzens I. nach Wezlar geschrieben: Dafs wenn etwa von uns Kindern an dem Reichs-Cammer-Gericht Klagen und Schreyen um Justitz angebracht würden, solche *unterdrückt* werden sollten. Auf ernstliches und drohendes Andringen der die Würtembergische Landes-Verfassung garantirenden Königlichen Höfe, erfolgte endlich den 6. Sept. 1764. der Reichshofraths-Schlufs: Den Gefangenen seiner fünfjährigen Haften *unverzüg-*

lich zu entlassen. Der in ganz Deutschland als ein Justitz - Mäckler bekannte, längst vor einem höhern Richter stehende, damalige Referent knüpfte aber noch die leichtfertige Clausul daran: „Wofern sich sämtliche von den Landständen angezeigte Umstände angebrachter Maafsen verhalten sollten„; als ob man difs nicht binnen fünf Jahren hätte erfahren können; als ob es nicht die erste Pflicht des Referenten gewesen wäre, vor allem andern das *Factum* in allen seinen begleitenden Umständen aufzuklären? Wenn nun der Herzog Carl sich an den Buchstaben der Reichs - Hofräthlichen Verordnung gehalten hätte, würde er eine gleifsnerische von dem Hof - Publicisten verfafste Paritions-Anzeige übergeben, zu gleicher Zeit aber eine *Untersuchungs - Commission* zu Erörterung der angeblichen Klagen niedergesetzt haben, welche dann als eine im Fürsten - Recht gegründete ordnungsmäfsige Anstalt von dem gewissen - und gefühllosen Referenten eben wohl würde gebilliget, die Commission selbst aber zehen, zwanzig oder hundert Jahre hinaus gezerrt worden seyn, inmittelst der ehrwürdige Patriot in seinem Felsennest hätte schmachten und verschmachten können. Der Herzog

war aber gerechter, als seine Richter. Er hätte sich auch gegen die Königliche Höfe noch lange mit allerhand Ausflüchten behelfen können; sein Gewissen sprach aber stärker, lauter mit ihm, als der Reichshofrath; er entliefs, ohne von jener Clausul Gebrauch machen zu wollen, den Unschuldigen, und vergütete in den nachfolgenden 20. Jahren seines langen Lebens die ehemalige Härte durch hundertfache Beweise von Reue, Güte, Vertrauen, Achtung, und Ihm, und seinen im Würtembergischen angesessenen Kindern und Kinds-Kindern, bewiesene Wohlthaten.

2.

Gott behüte uns vor dem Original!

Sey König! brich dem Volke deinen Eid;
Du wirst bewundert, wärst du noch so klein!
Führ' ungerechten Krieg, und werde reich
Durch Kirchenraub: Dein Pöbel staunt dich an.
Nicht lange! die gerechte Nachwelt nimmt
Den Prüfstein in die Hand; sie prägt das Gold
Mit edlem Stempel; falscher Münze drückt
Ihr sichrer Arm ein daurend Brandmaal auf *).

---

*) Graf Friedr. Leop. *von Stolberg* in dem Gedichte: Der Prüfstein, im *Deutschen Museum* 1783. Nov. S. 388.

3.

Fürsten - Generationen.

Adam zeugte einen Sohn nach seinem Bilde. So gehts durch das ganze Menschen-Geschlecht; so sind auch die Fürsten-Generationen, durch ganze Geschlechts-Reihen hindurch. Manchmahl bleibt von der Art der Mütter, von ihrem Phlegma, von ihren Capricen, von ihrer Gutmüthigkeit, u. s. w. was hangen. Das giebt dann Spielarten, zwischen welchen aber das eigene des Stamms immer hervorsticht.

Als die Schwedischen Reichs-Stände im Jahr 1633. nach dem Tod ihres großen Königs, über die Thronfolge der weiblichen Descendenz berathschlagten und endlich eins wurden, daſs die Tochter Gustavs, Christine, den Thron besteigen sollte, fieng ein Mitglied des Bauren-Stands, Lorenz, an, zu fragen: Was ist das vor eine Tochter von unserm König? Wir wissen von keiner, und haben sie nie gesehen. Die ganze Versammlung fieng darüber an zu murren; der Land-Marschall antwortete dem Zweifler aber: Ich will sie Euch weisen, wenn Ihr sie sehen wollt. Die Prinzessin wurde darauf herbeygehohlt, und den Bauren, besonders aber dem unglaubigen Lorenz gewiesen, der sie dann ge-

nau betrachtete, und endlich in die Worte ausgebrochen: *Ja sie ist es leibhaftig; das ist die Nase, das sind die Augen, das ist die Stirne von unserm König Gustav. Sie soll unsere Königin seyn* *).

Diese genealogische Feuer-Probe dürfte man heut zu Tage nicht überall mit gleicher Zuversicht anstellen.

4.

Barometer der Fürsten-Natur.

* *

Es heifst fast bey allen Fürsten, die über ihre 60. Jahre hinaus sind: *Initium fervet, medium tepet, finis friget*, und das Ende ist gemeiniglich: Sie fahren ihren Vätern nach, und sehen das Licht nimmermehr. Sie überleben sich selbst, und ihr Geist vermodert bey lebendigem Leibe. Friedrich II. war eine Ausnahme, deren jedes Jahrhundert etwa ein Paar aufzuweisen hat; wie viele Seelen, möchte man sagen, wohnten aber in diesem *Einem*? Gemeiniglich vermodern ihre alte Diener mit ihnen; der ganze Gang der Geschäfte erschlafet, und allmälig wird

*) *Memoir. de la Reine Christine par Mr. Archenholz* T. I. p. 23.

ein lebendiges *Castrum doloris* aus der ganzen Regierung.

5.

Physiognomisches Fragment von D. Luthern.

Luther speiste einst bey seinem Herrn, Churfürsten Johann Friedrich zu Sachsen; und Herzog, nachheriger Churfürst Moriz, als ein noch junger Herr, war mit an der Tafel. Der Churfürst fragte Luthern: Was er von diesem Vetter halte? Luther sah' Morizen scharf an, und gab hernach, aus vielleicht unbekanntem Triebe, die Antwort: *Der Churfürst soll zusehen, daſs er nicht einen jungen Löwen aufzöge;* worauf dieser erwiederte: *Ich hoffe das Beste.* Der Erfolg dieser Weissagung ist allgemein bekannt.

6.

Herzog Ludwig Eugen von Würtemberg gestorben 1795.

Von dem in seinem 64. Lebens-Jahr, nach einer nur anderthalbjährigen kurzen und kraftlosen Landes-Regierung, plötzlich verschiedenen, Herzog Ludwig Eugen von Würtemberg, konnte man mit *vollem* Recht das Wort des *Tacitus* wiederhohlen: *Major privato visus, dum pri-*

vatus fuit *), *et omnium consensu capax imperii, nisi imperasset* **).

Von seiner Hof- und Staats-Dienerschaft und der dabey bewiesenen Wahl und Klugheit aber kann man mit eben so vielem Recht das Wort des *Tacitus* nachsprechen: *Amicorum libertorumque ubi in bonos incidisset, sine reprehensione patiens, si mali forent, usque ad culpam ignarus.*

7.

Ich werde mich nicht, wie mein Bruder Carl, behandeln lassen.

Als König Jacob II. in Engelland 1685. zur Regierung kam, hielt er in seinem Rath eine wohl ausstudirte Rede, worinn er in sehr abgewogenen Ausdrücken versprach, die Nation und die Kirche bey ihren Rechten und Freiheiten zu schützen. Die Geistlichen waren die ersten, die auf ihren Canzeln das Lob derselben ausposaunten; und einige giengen so weit, zu sagen: Die Gesetze selbst können uns nicht so grofse Sicherheit geben; denn wir haben das Versprechen von einem König, und zwar von einem solchen

---

*) Da er nur noch Prinz war.

**) Wenn er nicht Herzog worden wäre.

König, der noch nie sein Wort gebrochen hat. Die Universität zu Oxford versprach in ihrem Glückwunsch-Compliment: Ihm ohne Einschränkung und Vorbehalt zu gehorchen. Nur auf diese Art zu reden, konnte man seinen Hof bey ihm machen. Die Leute, welche sagten: Sie zweifelten nicht, dafs er die durch die Reichs-Gesetze festgestellte Religion aufrecht halten würde, machten sich dadurch schon verdächtig, der königlichen Autorität zu nahe treten zu wollen; und eben defswegen empfand es der König sehr übel, dafs die Geistlichkeit der Stadt London in ihr Glückwunsch-Compliment einfliessen liefs: Dafs ihre durch die Grundgesetze befestigte Religion ihnen lieber als ihr Leben sey. Auch währte es nicht lange, dafs sich der König öffentlich erklärte: *Dafs er sich nicht wie sein Bruder Carl behandeln lassen würde, und keine Personen um sich leiden wolle, als die ihm blindlings und in Allem zu dienen sich entschliessen könnten**).

*) *Burnet Memoir.* T. III. p. 11.

8.

Der würdige Fürst.

* *

Eine Schilderung in des Chur-Pfälzischen Kirchen-Raths, Herrn *Kaibel*, Jubel-Rede bey dem Beschlufs der funfzig jährigen Regierung Churfürstens Carl Theodor zu Pfalz-Bayern. Den 31. Dec. 1792.

Ich denke mir in der Person eines *würdigen Fürsten* einen Mann, der es sich zur heiligen Gewissens-und Herrscherspflicht macht (unbeschadet seiner eigenen Ueberzeugung, die eines jeden Erdensohnes erstes Heiligthum bleibet, sobald er über sich und seine Bestimmung nachdenken kann), nicht nur *der* Religion, zu der sich der gröfste Theil seiner Untergebenen bekennet, *Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen*, und ihre Bekenner gegen jeden *Eingriff* auf ihre *Besitzungen, Gerechtsamen* und *Freiheiten* zu *schützen*; sondern, der auch als ein Beförderer *der edlen Freiheit zu denken*, zugleich eine jede gröfsere oder kleinere *Gesellschaft duldet*, die friedsam *ihres Glaubens leben will;* wenn die Glieder derselben nur die Geschäfte und Pflichten thätiger und ge-

getreuer Bürger des Staates gewissenhaft erfüllen. Befohlne, vom Throne her begünstigte *blinde Anhängigkeit an hergebrachte Meinungen*, ist eine fruchtbare Mutter der *Heuchelei* und *Unredlichkeit*. *Druck*, oder gar *Verfolgung*, solcher die gern ihres Glaubens leben möchten, erzeugt *Mifsmuth* und *Abneigung*. Beide sind wie mich dünkt, als *Fesseln des menschlichen Geistes*, für den, der sie anlegt, und für diejenigen, welche sie tragen müssen, gleich entehrend, und können in ihren Wirkungen sehr gefährlich werden. Die *wahre Religion* mufs Alles auf *Gottes* - und *Menschenliebe* zurükführen. Hier gelten keine *Zwangsgesetze*, sondern lediglich die Stimmung der allgemeinen Menschennatur; in deren Besitze, der Fürst einem jeden, der denken, glauben und empfinden kann, so lange das Recht lassen wird, zu denken, zu glauben und zu empfinden, wie auf den Verstand und das Herz eines jeden gewirket wird, bifs er beweisen kann, dafs sein Verstand übermenschlich sey, oder dafs er ein mehr als menschliches Recht habe, auch *da* zu gebieten, wo die *Kraft des menschlichen Geistes über jedes Gesetz erhaben ist!*

Verzeihet mir diese Anmerkung, L. Z! die eine ganz richtige Folge defs, wie ich glaube, eben so richtigen Gedankens war, dafs *die Verfassung in der ein Fürst lebt*, wenn sie anders nicht in sich selbst nachtheilig ist, *den Gang seiner Verordnungen zum möglichsten Wohlstande derselben leiten müsse.* Es wird mir jezt leicht den Werth der Regierung eines solchen Mannes, in einer kurzen Schilderung darzustellen.

Er wählt die *einsichtvollsten, geprüftesten Männer*, an seiner Seite über *das gemeine Befste zu rathschlagen*, und macht ihnen, so gewifs er dasselbe will, offene *Geradheit* und *Uneigennützigkeit* zur ersten ihrer Pflichten.

In den *Aemtern* seiner Herrschaft harren, von ihm *genau beobachtete Pfleger der Gerechtigkeit* auf *genaue Vollziehung* seiner Befehle; und zählen auf seine Unterstützung und mächtige Hilfe, so oft sie die Sicherheit und Wohlfahrt des Landes, im Kampfe mit eigensinnigem *Vorurtheile*, uneigennützig suchen. Sie wissen, ihr Gebieter schlafe nicht — und sind bereit, sich wachend finden zu lassen.

so oft er Rechenschaft von ihrem Haushalten fodert.

Vor seinen Augen gehet das wahre *Verdienst* nicht unbemerkt, in kleinmüthiger Verborgenheit. Kaum zeigt sich ihm der Werth desselben, und dem Verdienstvollen ist seine Stätte bestimmt, auf welcher er leuchten und segnen kann.

Dem niedern *Landmanne* zeigt er zweifache Vaterhuld. Er kennt den *Ackerbau*, und des emsigen Bauern mühvolle Arbeit, als die *Grundlage* des *allgemeinen Wohlstandes* und seiner *eignen Macht* und *Gröfse*. Je ergiebiger der Boden ist, dessen Herr er heifst; desto sorgfältiger sinnet er auf Anstalten, die Fruchtbarkeit desselben zu erhöhen und zu vervielfältigen. Er befördert den Anbau noch nicht gekannter werthreicher Produkte, damit der unverdrofsne Fleifs durch zweifachen Ertrag vergolten werde. Und damit den *Pflanzer* die *Hoffnung seines Pflanzens* nicht trüge, indem er *arbeitsmüde schläft*, schaffet der für des Landes Wohl *wachsame Fürst*, nicht nur die Hindernisse des Gedeihens weg, die den Saaten, *wie die Pestilenz dem Menschen*, im Finstern, Verderben drohen: sondern er ermuntert

auch von Zeit zu Zeit, den sich vorzüglich auszeichnenden Landmann, durch ein ehrenvolles Denkmal seines Fleisses; damit der Belohnte für die Menge, die mehr durch Beyspiel, als durch Belehrung geleitet wird — ein beglückendes Muster der Nachahmung werde.

Den Segen anderer Länder, auch in dem seinigen durch Umtausch einheimisch zu machen, und zugleich den Werth der Erzeugnisse seines Landes zu erhöhen, begünstiget der weise Fürst die *Handlung*, und giebt dem Handelsmanne, auch mit Verzicht auf eigenen Gewinn, ansehnliche Freiheiten. Er errichtet solche Fabriken, durch welche die *Produkte des vaterländischen Bodens* verarbeitet, und so mit zweifachem Gewinne dem Auslande dargeboten werden.

Wenn schon *das Aeussere* der Wohnung, in der des Landes Herrscher thronet, sich durch Kunstfleiſs von der Hütte des Landmannes, von dem Wohnhause des Bürgers unterscheiden muſs, so ist es ihm gewiſs auch nicht gleichgültig, ob der Aufwand der auf diesen Pracht, von den Schätzen seines Landes verwendet wird, wieder auf dasselbe zurükströme — oder Fremden zu Theil werde. Er stiftet Pflanzstätte der *Künste*, damit das Kunstgenie in der

Nähe Nahrung finde; ohne sie mühselig und mit vielem Aufwande in der Ferne suchen zu müssen. Gedeihet ein Künstler unter den Schaaren seiner Kinder, dann lohnet denselben sein vorzüglicher Beifall; und das Innere des Fürstenhauses, ist des Fleissigen Stolz und Belohnung.

Er ruft die *Weisheit* aus der Ferne, damit sie dem Vaterlande leuchte, und seine Kinder ihre Wege lehre. Mit fürstlichem Aufwande, sammelt er die Hilfsmittel zur Aufklärung, damit in jedem Fache der *Wissenschaften* und *Kenntnisse*, ihr wohlthätiges Licht alle Stände seines Volkes bestrale. Ihm grauet vor einem erleuchteten Volke nicht — weil er das Licht nicht scheuen darf.

Ohne Neid sieht er Andere, Welttheile beherrschen; Schaaren vor dem Schwerdte despotischer Eroberer zittern. Ihm genüget seines Landes Heil; seiner Kinder Freude und Liebe. Darum sucht er den *Frieden* als das sicherste Mittel, jeden Segen, den sein weises liebevolles Herz dem Volke zugedacht hat, das ihn als Vater ehrt, zu erhalten und dauerhaft zu machen.

9.

Der unter die Hand Gottes sich tief beugende Fürst.

Herzog Friedrich Ulrichs zu Braunschweig Regierung fiel in die Zeiten des dreyssigjährigen Kriegs. Sein Land war mit kayserlichen Truppen besetzt; am Reichs-Cammer-Gericht zu Speyer verlohr er einen Proceſs nach dem andern, und das von Kayser Ferdinand II. im Reich publicirte und mit Gewalt der Waffen vollzogene Restitutions-Edict bedrohte ihn mit dem Verlust eines nahmhaften Theils seiner Lande. Von seiner in dieser Lage bewiesenen Fassung nun meldet sein Leichen-Redner: „Durch solche widrige Schicksale ward das Gemüth des Herzogs sehr gebeugt. Denn als er einsmahls Ao. 1629. am 11 Sept. seinen Hofprediger Tuckermann die Worte Davids 2. Samuel 15. 25. 26. *Werde ich Gnade finden vor dem Herrn, so wird er mich wieder hohlen; spricht er aber: Ich habe nicht Lust zu dir, siehe, hie bin ich, er machs mit mir, wie es ihm gefällt!* abhandeln gehört, hat er alsbald nach der Predigt an ihn geschrieben: Er hätte heut einen solchen Trost aus seiner Predigt geschöpft,

dafs, so es Gottes Wille wäre, ihm das Land, und auch die Festung Wolfenbüttel nicht länger zu gönnen, so wollte er wohl zufrieden seyn; und sollte ihm das Land zur Seeligkeit schaden, so begehre er's nicht, sondern wolle sein Gemüth zum ewigen Gut setzen„.

[illegible].

Der fragende Fürst.

Im Deutschen Museum des Jahrs 1783. I. Band S. 482. sind etliche läppische, kindische und ungereimte Fragen aufgezeichnet, welche der königliche Schwachkopf, Ludwig XV. in Frankreich an seinen neuen General-Controlleur Silhouette, an den venetianischen Botschafter, und an den als Sieger von Port-Mahon zurück gekommenen Marschall *von Richelieu* gethan. Ich könnte, wenn es mir anstühnde, ein Dutzend ähnliche Fragen von regierenden, oder doch regieren sollenden, deutschen fürstlichen Schwachköpfen daneben stellen; es mag aber an der wichtigen, jenen Erzählungen angehängten Lehre genug seyn. Sie lautet also:

„Edler Jüngling, der du einst deine Kräfte dem Staat widmen willst, lafs dich dieses nicht niederschlagen. Suche deinen Lohn

in dir selbst und in dem Beyfall weniger wahren Edlen, und mache dich stark, auch allenfalls Fragen, wie diese, auszuhalten„.

II.

Der fürstliche Bier-Wirth.

* *

Heut zu Tag fällt keinem Menschen mehr was Arges darüber ein, wenn die fürstliche Cammern auf den Meyereyen und Domanial-Höfen Bier zu feilem Verkauf brauen lassen, ja wohl die Unterthanen in gewissen Bezirken dahin gebannt und gezwungen werden, ihre Haus-Consumtion in dem fürstlichen Brauhaus zu hohlen. Dafs man vor 200. Jahren noch anders darüber gedacht und diese Bier-Wirthschaft unter der Würde eines Fürsten gehalten habe, beweist nachfolgender Auszug eines von Kayser Rudolf II. Dato Prag den 4. Aug. 1579. an Herzog Julius zu Braunschweig erlassenen Reichs-Hofräthlichen Rescripts *):

„Ferners als auch unter andern deren von Braunschweig Beschwer-Articuln nicht der wenigst ist, dafs Ewr. Liebden auf Deroselben *Amt-Haüsern zu feilem Kauf Bier brauen*

---

*) Aus *Goldasts Reichs-Satzungen* II. Theil S. 326.

läſst: Ob dann wohl solcher Punct deswegen, dafs ein und der ander Theil den in Anno 69. aufgerichten Vertrag für sich angezogen, durch die Subdelegirten nicht vergleicht werden können, sondern zu anderer Erörterung ausgestellt werden; dennoch aber und dieweil Wir aus aller Handlung und Umständen so viel vermerken, dafs eben dieser Artikul, nebst obberührter Land-Zolls-Beschwerung, derjenige ist, welcher den armen Gemeinsmann und Burgerschaft, *als dem seine Nahrung durch solch Bierbrauen merklich abgestrickt wird,* am allermeisten zu Gemüth gehet und denselben ganz unwillig und schwürig macht, danebenst auch erwägen, was Ewr. Liebden theils in berührtem Vertrag für Erbietens geschehen, nemlich: Dafs Dieselbig den Städten und Unterthanen zu Verfang nicht brauen lassen wollte, und dafs dagegen die von Braunschweig die Rechtfertigung, so sie solches Brauens halben gegen weiland Ewr. Liebden Vatern angestellt gehabt, gutwillig widerrufen und aufgehebt; so will Uns bedünken, es wollte der Verstand, den Ewr. Liebden bey beyden Handlungen aus dem Vertrag bey dem Wort: *Haushaltung*, einzuführen und zu erzwingen unterstanden, ungeachtet da die

Wort: Zu *feilem Kauf* in Specie nicht dabey stehen, nicht statt haben, sintemal dieselbig dem angeregten Erbieten, *auch Ewr. Liebden selbst fürstlichem Stand und Wesen, bey denen das Bierbrauen zu feilem Kauf und dergleichen Handlungen nicht allein ungewöhnlich, sondern auch etwas verkleinerlich*, ganz zuwiderlauft, auch danebenst so viel Andeutung giebt, dafs die von Braunschweig ihren Procefs umsonst und vergeblich hätten fallen lassen. Derowegen Wir dann nicht allein für billig, sondern auch *Ewr. Liebden theils für's best und rühmlichst hielten, Ewr. Liebden hätte*, als Wir Sie dann darzu hiemit ganz gnädiger Wohlmeinung wollen ermahnet haben, *herinnen mehr Ihr selbst fürstlich Herkommen und Stand, als etwann aus berührtem Bierbrauen habenden Nutzen und Ertrag in Acht genommen:* Dabey auch angesehen die beschwerliche Zeiten und der armen Leut Dürftigkeit, und zu was Ungedult und Schwürigkeit sie daher leichtlich bewegt werden möchten; und darum zu Erhaltung guten gehorsamen Willens, und Verhütung allerley Klagen und Weitläuftigkeit, *angeregt Brauen zu feilem Kauf eingestellt*, und dem armen

Burgersmann, wie von Alters herkommen, zu Gewinnung seines täglichen Brods gutwillig gelassen werde„.

12.

Der dicke Fürst.

In dem Schlofse zu Anspach befindet sich ein Portrait, auf dessen Rückseite man folgendes lieset: „Der Durchl. Fürst und Herr, Herr Georg Friedrich Marggraf zu Brandenburg etc. etc. ist in Gott hochseel. verschieden am Osterdienstag den 26. April 1603. ein Viertel Stund vor 10. Uhr Vormittag, und den andern Tag hernach aufgeschnitten worden; dessen Leber hat gewogen 5. Pf. die Lunge 4. Pf. das Herz 1 ½. Pf. das Milz fünf Vierling. Der Magen ist 2. Spannen und 3. Zwerchfinger lang gewesen, und hat 6. Maas in sich gehalten. Der ganze Leib hat 4. Centner gewogen, und ist 7. Schuh' lang gewesen. Scripsit den 8. May, 1603.„

Welch' ein Landes-Vater!

13.

Die Kron- und Erb-Prinzen.

* *

Landgraf Ernst Ludwig zu Hessen-Darmstadt hatte noch in seinem hohen Alter die Gewohn-

heit, aus dem Gebet - Buch, das er von seiner Jugend an gebraucht, sein Morgen - Gebet mit lauter Stimme abzulesen. Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig der VIII. stuhnd einst mit seinem Liebling *von Mümigerode* an der Thüre des Cabinets, und wartete, bifs der Herr Vater mit seinem Morgen-Seegen fertig seyn würde. Indem sie ihn behorchten, betete der alte 74. jährige Fürst: *Ach Herr! nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage!* Der Erbprinz stiefs seinen Freund an, und sagte: *Hörst du, Mümigerode, was mein Vater betet? Ich mufs noch lange Erb - Prinz bleiben.*

* *

Ein anderer Erb - Prinz sagte: *Gott weifs, dafs ich meines Herrn Vaters Tod nicht wünsche; ich weifs aber auch vor den Teufel nicht, wie ein Mensch so lang leben mag.* So, just so, denkt auch sein Sohn; und so wird's auf den Enkel und Ur-Enkel fortgehen.

„Sein Sohn (es ist von dem Sohn eines sehr reich gewordenen Banquier die Rede) ist ein braver guter Mann, der unendlich mehr weifs, als der Vater, aber nicht, wie er, fortschreitet; nicht die Ordnung in seiner Sache hat; nicht zunimmt, wie er; und die Söhne von diesem

thun es noch weniger. Sie sind schon gewöhnt, nach der Weise zu leben, wie man nun in der Welt lebt; sie sind schon gebohrne Herrn, und *ein gebohrner Herr ist meistentheils nichts*.„

Iselin *) fügt der Erzählung dieser kleinen Geschichte die Bemerkung bey: „Dieser Gedanke von dem *gebohrnen Herrn* schien mir sogleich überaus auffallend, und seither habe ich ihm oft nachgedacht. Er hat mich insbesondere auf eine Betrachtung geführt, die mir für die Erziehung sehr wichtig scheint; die zwar nicht neu ist, die aber nicht genug gemacht oder genützt wird. Es ist diese, daſs die Groſsen und die Reichen alles ersinnliche thun sollten, ihren Kindern zu verbergen, daſs sie *gebohrne Herrn* sind. Nichts in der Welt hat so viel zu dem Unglücke unzähliger Menschen und zu dem Umsturze der blühendsten Häuser Anlaſs gegeben, als das frühe Bewuſstseyn der *angebohrnen* Herrschaft, und die Erwartung eines Wohlstandes, der nicht *erworben* und nicht *verdient* werden durfte. Mir däucht deſshalben, es sollte einer der ersten

*) In den *Ephemer. der Menschheit* 1777. 3. St. S. 39.

Erziehungs-Grundsätze bey reichen und vornehmen Leuten seyn, ihren Kindern alle Aussichten von Reichthümern und von hohem Stande verborgen zu halten„. — — Weislich setzt er aber hinzu: „Dieses ist freilich nicht so leicht auszuführen, als zu wollen. Allein es ist schon ein beträchtliches erhalten, wenn man die Nothwendigkeit davon einsieht„.

* *

Ein Heer von Schmeichlern, wenn dein Haar nur erst
In braunen Locken auf die Schulter fällt,
Wird dich umringen, wo du gehst. Ihr Wort
Wird seyn, wie deins, und ihre Ferse schnell,
Dem Wunsche, den du eben wünschen willst,
Zuvor zu fliegen. Offen wird ihr Mund,
Und, wenn du thust, was deines Sclaven Sohn
Tag zehnmal thut, zu deinem Lobe stehn,
Als wär' es grofse, wunderseltne That.
Begleiter wirst du haben, wenn du Haus,
Und Hof, und Weib, und Kind, und Pflug und Stier
Dem Nachbar nimmst, die sagen: Du thust Recht!

*) In dem Gedicht: An einen neugebohrnen Prinzen, im *deutschen Museum* 1780. Jan. S. 3.

Und wenn du Blut, wie Wasser deines Stroms,
Vergiessen wirst, dir sagen: Du thust Recht!
Und wenn du deinem Freund den Dolch ins Herz,
Weil seine Wahrheit dir nicht wohlgefiel,
Im Taumel stöfsest, sagen: Du thust Recht!

* *

Wann man die Jugend- und Buben-Streiche unserer Königs- und Fürsten-Söhne mit der Aufmerksamkeit, wie von den alten Geschichtschreibern geschehen, sammelte, so würde man sich in den Weissagungen über den Character unserer Cron- und Erb-Prinzen weniger, als geschieht, betrügen; von dem künftigen Glück oder Unglück ihrer Regierung richtiger prophezeyen und sich manche ihrer Regenten-Handlungen daraus erklären können. Ein König, in diesem Jahrhundert gebohren, der einen sehr gähzornigen Vater hatte, und von seiner Gouvernante einst gezüchtigt worden war, versteckte sich in ein Camin, brachte sie und das ganze Schlofs über den vermeinten Prinzen-Raub in Angst und Schrecken, und fertigte, nachdem er endlich gefunden und über seine Tücke ausgeschmält war, seine Hofmeisterin damit ab: „Papa, dir den Kopf abhauen, dafs du mich

verlohren hast„. Das sagte der Knabe von vier Jahren.

Ein anderer König, dem in seinen Jünglings-Jahren das peinliche Recht erklärt wurde, war immer mit einem: *Kopf ab!* zur Hand, lachte und pfiff dazu.

Ein Erb-Prinz von 3. Jahren, der zween Spiel-Cameraden zur Gesellschaft hatte, schlich sich, wenn sie den Rücken wandten, hin und rifs die Saiten ihrer kleinen Geigen entzwey, machte Löcher in ihre Trommeln, und freute sich mit schadenfroher Bosheit, wann die unschuldigen Kinder darüber Verweise und wohl gar, nachdem der Muthwillen arg war, Schläge bekamen. Dieses Kind wird im künftigen Jahrhundert die Liste der kleinen Tyrannen vermehren helfen.

Lavater *) schrieb einst an eine in ihrer Kinder-Zucht zu ängstliche Mutter: „Der Hauptfehler dünkt mich immer, dafs Sie Ihre Kinder für schwächer halten, als sie sind. Sie können sich besser regieren, als Sie glauben; und Sie thun in keiner Absicht wohl, wenn Sie ihnen

ihre

---

*) S. *Antworten auf wichtige Fragen etc.* 1790. IV. Stück S. 345.

ihre Regierung aufdringen. Eben das ewige Zurechtsetzen, als ob sie sich selber nicht zu rathen und zu helfen wüfsten, macht sie sodann trotzig und Joch abwerfend„. Ein wichtiges Wort, das man nicht nur allen Prinzen-Hofmeistern empfehlen, sondern auch manchem Minister über seinen Herrn ins Ohr sagen möchte.

14.

Er studirt, wie ein Herr.

D. *Selneccer* meldet in der dem löblichen Churfürsten August von Sachsen Ao. 1586. gehaltenen Leichen-Predigt: Es redet der fromme Churfürst dermaleins seiner Hofprediger einen an, der bey Seiner Churf. Gnd. Sohn, Herzog Alexandern gottseeliger Gedächtnifs, gewesen und fraget ihn: *Wie studiert mein Sohn?* Derselbe aber, als er geantwortet: *Wol, Gott dem Herrn ist zu danken;* hält Seine Churf. Gnd. weiter an: *Ey, saget nur recht zu.* Er wiederum demüthigst gesagt: *Gnädigster Churfürst, ich danke je Gott; es läfst sich alles wol an, ob er gleich studiert, wie ein Herr.* Darauf der hochlöbliche Churfürst angefangen zu lachen und gesagt: *Das ist ein*

gute Antwort. Wolan er soll kein grosser Doctor werden; er soll mir aber gleichwol ein Catechismus-Doctor werden, sonst töchte (taugte) er nichts zum Herrn.

15.

Von dem Studio deutscher Prinzen der Landes- und Staats-Geschichte ihrer Häuser *).

„Ausser der Reichs-Historie ist einem Reichs-Fürsten auch die Landes-Historie gar sehr vonnöthen und in der That fast unentbehrlich. Denn gleichwie ein Fürst aus der Reichs-Historie erlernet, wie er sich gegen dem Kayser und Reich, dem Exempel seiner Vorfahren nach, aufzuführen: Also giebt ihme die Landes-Geschichte darinnen ein nöthiges Licht, wie er sich bey allen vorfallenden Gelegenheiten gegen seinen Landes-Ständen, Prälaten, Herren, Rittern, Landschaft, Bürgern und Städten, und diese gegen ihme als Landesherrn zu verhalten. Und weil ein Landesfürst mit dergleichen Verrichtungen alle Tage zu thun, da hingegen die Reichs-Sachen nur dann und wann fürkommen, so kann auch jeder leichtlich erkennen, warum

---

*) Aus des Kanzler *von Ludewig* Erläuterung der *goldenen Bulle* II. B. S. 1475.

ihme diese Landes-Historie nöthiger, als die Reichs-Historie selbsten sey. Weil aber dergleichen Sachen kein ordentlicher Informator versteht, als der nur etwa die Genealogie des Hauses und andere gemeine Dinge aus der Historie des Landes zusammenklauben und vertragen lernet; so wäre wohl zu wünschen, daſs einer von seinen ältesten und der Landes-Sachen erfahrensten Räthen sich die Mühe gäbe, oder von dem Herrn daraus ersehen würde, diese Landes-Geschichten dem Prinzen selbsten zu erklären und beyzubringen; in mehrerer Erwegung, daſs hiezu die beste Hülfe aus der täglichen langen Erfahrung und aus dem Archiv zu nehmen. Im übrigen, so viel den Nutzen zur Sittenlehre anbelangt, solches mag man wohl dem gemeinen Informator lassen, davon aber in manchen Häusern mehr böses, als gutes angerichtet wird; indem zu dieser Lehre auch die alte *Hofleute* kommen, die sich mehr erinnern, was dieser oder jener von den fürstlichen Vorfahren vor Maitressen gehabt; wie viele Banquete und Gastmahle er ausgerichtet, wie viele Humpen Weins er auf seinen Leib genommen, wie viele Hunde er gehalten und wie manches Wild er gefället; was er vor

einen reichen Aufgang in Küchen und Keller gehabt und was er etwann sonsten vorgenommen, davon sie ihrem Prinzen, ihren Passionen nach, die Folge wünschen, als was er im Land und Staat nützliches und löbliches ausgerichtet. So hat man wohl aus der Erfahrung, dafs manchen Prinzens Gemüth durch die Historie seines Hauses mehr auf böse Thaten verleitet und verdorben, als zu etwas Gutes gebracht worden. Die Häuser *Oesterreich* und *Brandenburg* haben hier etwas zum voraus, weil die allermeisten Herren in denselben tugendhaft gewesen„.

* *

Dieser Predigt eines alten politischen Pädagogen noch ein paar historische Bemerkungen beizufügen, so ist mir wissend, dafs Kayser Joseph II. vorzüglich in der pragmatischen Geschichte seines Hauses, besonders der neuern Zeiten, unterwiesen werden sollte. Das Unglück wollte, dafs diese Arbeit dem Staats-Secretario, Baron *von Bartenstein*, aufgetragen wurde, der zu dieser Zeit das ganze Vertrauen der Monarchin besafs; denn unter den Ministern war freilich kein *Seld*, *Granvella* oder *Harrach* mehr, der Zeit, Kenntnisse und Geschicke dazu gehabt hätte. *Bartenstein* schrieb also einen

dicken Folianten zusammen, worinnen sein Leben und vermeintliche Thaten das Hauptwerk ausmachten, dem billig noch ein zweiter Band, so die Geschichte seiner politischen Fehltritte enthalten hätte, von einer bessern Meisterhand hätte nachfolgen sollen. Joseph II. mufste also auch hierinn thun, was er in allem andern that: sich *selbst* unterrichten, sich *selbst* bilden und die Resultate sammlen, die ihm zwanzigjähriges *An*- und *Zuschauen* gewährte.

Das Haus *Brandenburg* hat an seinem grossen König Friedrich II. einen Geschichtschreiber aufzuweisen, der so original, als der König selbst, ist. Nun bleibt mir noch der Wunsch übrig, dafs uns oder unsern Nachkommen die von dem Monarchen selbst bearbeitete Staats-Geschichte seiner langen und glorreichen Regierung noch geliefert, und seinem vortreflichen Minister *von Herzberg* so viel Mufse zu Theil werde, die statistische innere Länder-Geschichte, wovon derselbe einige köstliche Fragmente mitgetheilt, in ihrem weiten Umfang wenigstens zu entwerfen *).

*) Dieser Wunsch ist nach dem Tod des grofsen Königs durch die Ausgabe dessen hinterlassener Werke in der französischen Ursprache und deren deutschen Ueberse-

Das fürstliche Haus *Hessen-Cassel* hat an seinem jezigen Regenten einen aufgeklärten und einsichtsvollen Kenner seiner Staats- und Landes-Geschichte: und die Arbeiten, welche Wilhelm IX. noch als Erb-Prinz und regierender Graf von Hanau in diesem Fach selbst unternommen, werden noch späte Denkmahle davon bleiben.

In dem fürstlichen Haus *Hessen-Darmstadt* hatte der jezige Herr Landgraf als Erbprinz in seinen Jugend-Jahren Verlangen, in der Geschichte seines Hauses unterrichtet zu werden, und der jezige Geschichtschreiber und Consistorial-Rath *Wenk* bot sich mit Vergnügen dazu an; der französische Hofmeister des Prinzen, *Bellisary*, lehnte es aber mit dem höhnenden Ausdruck ab: *Une maison, comme la vôtre, n'a point d' histoire.* Wie es nachhero gegangen, weiſs ich nicht, da ich den Regierungs-Antritt dieses Fürsten im Dienst dessen Hauses nicht mehr erlebt habe. Auf meine Veranstal-

---

tung so vollständig erfüllt worden, daſs man darüber aus Abgötterey und Mangel an Delicatesse sogar vergessen hat, was man der Ehre und Andenken des grossen Manns und seiner eigenen Nation schuldig war, um Scandale und Possen allerhand Art mit einzurücken.

tung und Vorschlag ward gedachter Herr *Wenk* zum Geschichtschreiber des Hauses bestellt; der indessen ans Licht getretene erste und zweite Band seines historischen Werks ist aber, wie es auch nicht wohl anders seyn konnte, nur noch geographisch - historische *Landes* - Geschichte. An Scharfsinn und Einsicht zu einer pragmatischen und vor die Prinzen dieses Hauses *Spiegel - Dienst* leistenden *Haus* - und *Lebens* - Geschichte seiner Regenten fehlt es dem gelehrten und verdienten Mann gewifs nicht, und seine Jahre lassen auch noch Fortsez - und Vollendung des angefangenen Werks hoffen; wenigstens ist zu wünschen, dafs sie nicht den unvollendeten Pendant zum Schlofs in Darmstadt abgeben möge. Es ist aber mit dem Spiegelmachen so eine eigene Sache; und, Wahrheiten zu verschweigen, vor die Ruhe eines ehrlichen Mannes freilich sicherer, als sie zu predigen und zu schreiben.

Das fürstliche Haus *Baden* hat durch den grofsmüthigen Aufwand seines jezigen edlen Fürsten, eines Kenners und Schätzers jeder nützlichen Wissenschaft, von *Schöpflins* Meisterhand, eine so wohl Haus-als Landes-Geschichte erhalten; und da der Herr Markgraf, zu einem

eben so seltenen als rühmlichen Beispiel, zugleich der Lehrer seiner eigenen fürstlichen Söhnen geworden, so läfst sich gar nicht zweifeln, dafs unter vier Augen manche belehrende, ermunternde und warnende deutsche Note zu Schöpflins lateinischem Text geliefert worden seyn werde.

Von dem Haus *Würtemberg* sind in dem von mir ehedem herausgegegeben patriotischen Archiv bereits verschiedene einzele Biographien dessen Regenten enthalten, welche ehedem zum Dienst und Lehre des Herzog Carls von dem Geh. Rath *Renz* entworfen waren; des gröfsern *Sattlerischen* Werks, und was wir von dem zum Historiker gebohrnen Herrn Hofrath und Prof. *Spittler* theils bereits erhalten, theils noch zu gewarten haben, nicht zu gedenken.

16.

Noch ein Wort, wie Fürsten-Kinder die Geschichte ihres Hauses studiren sollten.

„Alles ruft uns zu: *Willst du weise und glücklich seyn, so hüte dich vor keinen Sünden eifriger und sorgfältiger, als vor denen, welche in deiner Eltern und Voreltern Hause herrschten!* Nun forsche ein je-

der in der Geschichte seiner Familie, um die gangbaren Laster derselben aufzufinden. Er durchblättere aber nicht nur den öffentlichen Theil seiner Familien-Geschichte, sondern studire noch weit mehr den geheimern verborgenen Theil derselben. Er selbst wird manches davon noch wissen, seine Geschwister werden ihm viel davon sagen können; auch werden die vertrautesten Freunde seiner Eltern ihm noch wichtige Entdeckungen darüber machen. Wir forschen ja wohl eher in den Geschichten unserer Häuser sehr lange und begierig nach, und lassen uns keine Mühe deshalb verdriessen; wir lassen wohl lange Ahnen-Verzeichnisse und grofse Stammbaüme verfertigen, die am Ende weiter nichts darthun, als dafs wir nicht von uns selbst sind, sondern eben so Vorfahren gehabt haben, wie sie die ganze Welt hat. *Es würde viel zur Nutzbarkeit solcher Ahnen-Verzeichnisse beytragen, wenn bey jedem Ahnherrn, am Rande etwa, sein herrschendes Laster angeführt wäre, falls er nehmlich ein solches hatte. Die Nachkommen würden oft am sichersten sich dadurch überzeugen können, dafs sie von ihm abstammten.* Wenn wir denn nun mit jener

Nachforschung der Geschichte unserer Familie fertig wären, so dürfte wohl vielen unter uns das Herz klopfen; sie würden mit Erstaunen gewahr werden, dafs nicht nur die Laster ihrer Vorfahren auch würklich die ihrigen wären, sondern dafs sie auch viel weiter darinnen fortgerückt wären, als jene. O ihr, die ihr in diesem Falle seyd, ich bitte euch bey der Liebe zu euch selbst, bey der Zuneigung gegen die eurigen, und bey der Barmherzigkeit gegen die Nachwelt, machet Halt; stehet still auf der Bahn des Lasters, die eure Voreltern betraten, eure Eltern giengen, und ihr ihnen bisher nachwandeltet. — Vielleicht, dafs wir, wenn wir die Sünden unserer Eltern und Voreltern fliehen, auch manches Böse dadurch wieder gut machen, das sie vor andern gestiftet haben. Wie verdient machen wir uns alsdann sogar um unsre Voreltern; wie werden diese uns einst bey der allgemeinen Zusammenkunft in der zweiten Welt dafür noch danken, dafs wir Schimpf und Schande weggewischt haben, womit ihr Andenken in der ersten Welt sich beflecket hatte.

Haben unsere Eltern und Voreltern aber schöne und grofse Tugenden ausgeübt; sind diese in unserer Familie herrschend gewesen, o diese,

iese lasset uns sorgfältig beibehalten: lasset ıns sie fortsetzen und unsere Kinder wieder lehen, sie noch vollkommener ausüben, als unere Vorfahren sie ausübten, und sie unsern päitesten Nachkommen noch als den schönsten amilien-Nachlafs empfehlen und vermachen, o werden wir dadurch den Wohlstand, die Ruhe und die Glückseeligkeit unserer Häuser och fester gründen, als wir sie schon fanden. ast unzerstörbar werden wir sie machen, und venn wir dann in die Welt der Vollendeten bergegangen sind, so werden wir unsern Vorahren zurufen können: Wir haben Unschuld ınd Unsträflichkeit, Heil und Glück unsern Nachkommen noch schöner übergeben, als ihr ie uns übergabt! Und sie werden uns antworen: Darum giengen wir euch auch mit unserm Beyspiele vor, und so hattet ihr gut nachfolgen ınd übertreffen; Dafs ihr difs nun aber thatet, lafür soll auf Erden euer Lob von der Nachwelt und hier im Himmel von der Vorwelt noch rtönen. O welche Vorstellungen, welche Aussichten *)„!

*) Sieteys Predigten, S. 505. u. f.

17.

So sollten alle Fürsten denken.

Churfürst August zu Sachsen (gest. 1586.) schrieb bey einer gewissen Gelegenheit mit eigener Hand: „Ich will meine Seeligkeit nicht stellen auf Menschen, die wol irren können. Handlen meine Theologen zu Leipzig, Wittenberg oder anderswo, recht, so gefällt es mir wol; handeln sie aber unrecht, und führen falsche Lehre, so bin ich der erste, der ihnen zuwider„.

18.

Welchem Fürsten ein Mann von Ehre niemahls dienen sollte.

Ein Fürst, der alte, treu und bewährt erfundene Freunde vergifst und vernachlässigt; der alte treue Diener, weil sie, ihres Werths bewufst, zu stolz sind zu kriechen, zu betteln und sich selbst ins undankbare Andenken zu bringen, lieber schmachten und darben läfst, hingegen Unverschämte und Unwürdige vorzieht, begünstiget und mästet, der thut freilich nichts, was nicht längst vor ihm Lauf der Welt war und es bifs ans Ende der Tage bleiben

wird. Ein Mann von Ehre und Selbstgefühl aber, der solche Beyspiele vor sich sieht, und die Wahl in seiner Macht hat, Ja oder Nein zu sagen, sollte einem *solchen* Fürsten, um welchen Preis es immer sey, nie, nie dienen, ihn vielmehr fliehen und mit sichtbarer Gleichgültigkeit strafen.

19.

Wie Gott zuweilen die Fürsten strafe?

Wie straft Gott die Fürsten, die einen treuen würdigen Minister oder andern redlichen Diener, der ihnen nicht heucheln und schmeicheln wollte, im Dienst ermüdet und aus demselben fortgedrückt haben? Am ersten und schwersten damit: Daſs sie sich allein weise dünken, guten Rath nicht verlangen, und, wenn er ihnen ungebeten gegeben wird, verachten, und so ihrem Eigendünkel und Eigensinn Preis gegeben werden; sodann daſs sie sich Schmeichler und Jaherrn zu ihren Vertrauten wählen oder sich ihnen überlassen, und so zuletzt ein Blinder mit dem andern in die Grube fällt; und endlich, daſs andere brave Diener an jenen Beispielen Wink und Warnung nehmen, und, wann oder so bald sie können, aus einem Dienst, wo man

nur mit Gefahr rechtschaffen seyn kann, zu entfliehen suchen, so dafs ihnen nur die Grundsuppe und das Lumpenvolk, das nirgend anders wohin weifs und dem auch Hundebrod noch gut genug vor den Hunger ist, übrig bleiben.

20.

Ich freue mich: Nun sind Sie mein.

* *

„Ich freue mich, dafs ich nun endlich sagen kann: Sie sind mein! Mit der gröfsten Ungeduld habe ich diesem Augenblick entgegen gesehen und ich schmeichle mir, dafs Sie den gethanen Schritt zu bereuen nie Ursache haben werden„. Das schrieb im Jahr 1740. Friedrich der Zweyte, der Grofse, der Einzige, an seinen geliebten philosophischen Freund, den Chur-Sächsischen Gesandten zu Berlin, *von Suhm*; und dieser hatte auch nicht Ursache, noch Zeit, sich diese Wahl gereuen zu lassen, weil er *kurz* hernach starb. Ein deutscher Fürst schrieb im Jahr 1772. an einen aus dem Dienst eines grofsen Monarchen durch langes Bitten und vieles Versprechen in den seinigen gelockten Minister ganz in der nehmlichen süfsen Melodie: es folgte aber auf die Morgenröthe schönes

Worte nach etlichen Jahren noch am Abend des Lebens von beyden ein schweres Donnerwetter und Hagelschlag nach; der dem in seinen Hofnungen Betrogenen, die alte, eine Zeitlang vergessene, weltbekannte Warnung: Sich niemahls verlassen auf Fürsten, wieder lebendig fühlbar und erinnerlich machte.

21.

Stanislaus, Rex.

Der zweymahl gewählte und zweymahl entthronte König Stanislaus in Pohlen schrieb sich, da er nur noch Herzog in Lothringen war, kraft des in den Friedensschlüssen ihm beibehaltenen Königlichen Titels, noch immer: Stanislaus *Rex*. Wenn er sich dabey seinem fleischernen, geistlosen, unthätigen, unvermögenden Rivalen, dem Sächsischen August, gegenüber dachte, konnte es nicht fehlen, dafs in der Seele des edlen, in seinem Unglück noch mehr als im Glück grofsen Mannes, bey jeder solchen Unterschrift der Gedanke auflebte: Ich war König; ich war's werth, es zu seyn; ich bin's noch, mehr, denn der, so die Crone trägt, weil ich mich selbst zu besitzen gelernet habe.

22.
Religion der Monarchen.

Wahr ist's, die Scepter und Cronen kommen von Gott, so wie alle übrige Dinge der Natur. In diesem Puncte sind die Könige wenigstens Christen; aber im übrigen sind sie Atheisten. Denn da sie behaupten, daſs sie nur in der künftigen Welt Rechenschaft schuldig seyen, ihre Handlungen und Regierungen aber so führen, daſs es ihnen davon Rechnung zu geben unmöglich wäre, so ist's deutlich, daſs sie an keine Ewigkeit glauben *).

23.
Natur-Recht der Despoten.

* *

„Wer kann oder wird so keck seyn, zu läugnen, daſs dasjenige, was Licht und Recht der Natur auch die lehret, welche das geschriebene Wort Gottes nicht haben, die Regenten und Landesherren gleichfalls verbinde, es seyen nun allgemeine Pflichten aller Menschen oder besondere der Obrigkeiten. Es gereicher in Wahrheit den Groſsen zu keiner Ehre, wenn man erst

*) *Wekhrlins Ungeheuer* II. B. S. 75.

erst durch solenne Landes-Verträge festsetzen und sich von einem Landesherrn bedingen mufs, er wolle niemand unschuldiger Weise strafen, gefangen nehmen oder gar ums Leben bringen; er wolle keinen Beklagten verdammen, ehe er ihn mit seiner Verantwortung vernommen habe, u. s. w. Und was ist dann erst von dem Fall zu sagen, wenn Land-Stände oder andere Unterthanen gerichtlich oder aussergerichtlich klagen müssen, dafs auch sogar das gedoppelte geheiligte Band der Natur-Rechte und der Landes-Verträge sie nicht gegen die Gewaltthätigkeiten ihres Landesherrn, oder eines bösen Ministers, schützen könne„?

Moser von der Landes-Hoheit der Teutschen Reichs-Stände (1773.) S. 276.

24.

Pandora der königlichen Allmacht.

* *

„Es verhält sich mit den Königen nicht, wie mit andern Menschen, deren Vorurtheile man angreifen, denen man die Wahrheit zeigen, die man nöthigen kann, sich ihr zu ergeben. Die Allvermögenheit flöfst immer Furcht ein; und

es giebt sehr wenige Menschen, die fähig sind, sich der Gefahr auszusetzen, kühne und nützliche Wahrheiten zu sagen. — Aller Orten, wo Particular-Vortheil gegen das allgemeine Wohl kämpft, zieht das leztere den Kürzern. Die Fürsten müfsten unaufhörlich die ewigen Wahrheiten vor Augen haben, welche *Fenelon* mit so vielem Muthe an einem Hof predigen durfte, der von allen Arten der Schmeicheley trunken, mit allen Fallstricken der Verführung umgeben, und durch alle Arten von Eitelkeit geblendet war. Wenn man aus seinem göttlichen Buche das Handbuch der Könige machen könnte, so würde die allgemeine Glückseeligkeit gewifs bewürkt werden. Aber *Fenelon* starb verwiesen, entfernt vom Hofe„.

Commentar über die Denkschriften des Gr. v. St. Germain in den Ephemeriden der Menschheit 1781. 9. St. S. 302.

25.

Wie Könige Vater und Mutter ehren.

Als Ludwig XIII. in Frankreich, auf Verhezung des Cardinals *von Richelieu* im J. 1630. seine eigene Mutter gefangen nehmen und exiliren liefs, und endlich über diese unnatürliche

Behandlung das Gewissen in ihm erwachte, suchten ihn seine Augendiener von Casuisten damit einzuschläfern, dafs sie diesem einfältigen König vorstellten: Gott habe zwar befohlen, Vater und Mutter zu ehren; er habe aber nicht befohlen, dafs man beständig mit ihnen leben solle. Der König sey also, um des Befsten willen seines Staats, wohl befugt, seine Mutter von sich zu entfernen, ja nöthigen Falls auch des Reichs zu verweisen *).

26.

Wie die Könige lieben.

K. Ludwig XIV. in Frankreich sezte in der seinem Enkel, K. Philipp in Spanien, im Jahr 1700. mitgegebenen Instruction, die in dem Mund eines Königs fürchterlich lautende Worte **): „Habt niemahls gegen jemand eine Vorliebe oder Anhänglichkeit„. Ein weiser Mann machte die Glosse darüber: „Diese Lehre braucht man den Königen nicht erst zu geben; denn, wer nicht nöthig hat, andern zu gefallen, liebt ohnehin selten„.

*) *Memoires du C. de Brienne* T. II. p. 50.
**) *Memoir. polit. et milit. de Noailles* T. II. p. 4. *N'ayés jamais d'attachement pour personne.*

Wie treu und pünctlich der junge König diesen grofsväterlichen Rath befolgt habe, hat sich, unter mehrern andern nachfolgenden Beyspielen, an der fast allmächtigen Favoritin, der Prinzessin von Ursins, gewiesen. Diese weltkluge Frau bekannte in dem gröfsten Glanz ihres Glücks in einem vertraulichen Schreiben an eine Freundin *): Wie sehr sie überzeugt sey, dafs die Könige im Grund niemand, als sich selbst, lieben; und wenige Jahre darauf machte sie die schmerzliche Erfahrung an ihrer eigenen Person davon, da sie als ein Opfer der ehrgeizigen Elisabeth Farnese, gleich einer Missethäterin, bey Nacht und Nebel aus dem Reich gejagt wurde.

---

*) *Lettre de la Pr. des Ursins à la Marechale des Noailles du 16. Dec. 1701. Ma faveur augmente tous les jours auprès de la Reine, et je ne sais presque plus, qui de leurs Majestés me fait l'honneur de m'aimer d'avantage. Cela me flatteroit beaucoup, si je pouvois m'ôter de la tête, que les Rois sont faits pour êtres aimés, mais que dans le fond ils n'aiment jamais rien. Ces grands Princes seroient malheureux, si Dieu les avoit fait autrement. Nous sommes au désespoir, quand nous perdons un ami; quelle vie méneroient-ils, si, perdant tous les jours une infinité de sujets pleins de zèle pour leur service, ils étoient aussi sensibles que nous? Il faut donc se contenter qu'ils n'oublient pas le nom des gens, qui leur deviennent inutiles, et croire qu'on leur est fort obligé, quand on obtient d'eux des graces a force de les demander.*

27.

Schriftsteller-Rache an dem Andenken böser Fürsten.

Bischof *Burnet* *) erzählt eine Unterredung, die er mit der klugen und tugendhaften Königin Maria von Engelland als damaligen Prinzessin von Oranien gehabt. Sie fragte ihn nemlich, warum wohl der König, ihr Vater, (Jacob II.) gegen den Hrn. *Jurien*, einen so geistreichen und vor die Vertheidigung der Wahrheit so beeiferten Schriftsteller, so sehr erbittert gewesen sey? *Burnet* antwortete: *Jurien* habe in seine Schriften zu viel Bitterkeit und Galle einfliessen lassen. Unter andern Personen, deren Ehre er sehr angegriffen, sey die Königin Maria von Schottland eine von denen gewesen, die er am übelsten behandelt; daher das verhafste Gemählde von ihr auch ihren Nachkommen zu nahe trete, und es nicht anständig schiene, dafs solches just von einem Geistlichen geschehen sey, der so viel Eifer und Ergebenheit vor Ihro Königl. Hoheit bezeuge. Die Prinzessin antwortete aber darauf: Herr *Jurien* war berechtigt, sich aller Vor-

*) *Memoir. histor. de la Gr. Bretagne T. III. p.* 154.

theile zu Vertheidigung einer guten Sache zu bedienen; er war daher verbunden, den wahren Charakter der Verfolger der Wahrheit darzustellen. Wenn also das wahr ist, was er von der Königin von Schottland gesagt, so kann man ihn nicht daruber tadeln. *Die Fürsten, welche übels thun, mussen sich gewärtigen, dafs man sich an ihrem Andenken räche, da man es nicht an ihrer Person thun kann; und das, was man sie in diesem Betracht leiden macht, ist nur sehr wenig in Vergleichung dessen, was sie andere leiden gemacht haben.*

28.

Kopf-Beugen, anstatt Knie-Beugen.

Niemand hat sich darauf besser verstanden, als Kayser Joseph II. Er war der angenehmste Gesellschafter, der leutseligste, herablassendste, populärste Fürst seiner Zeit, wenn, wo und so oft er wollte; in seinen Regenten-Handlungen, Befehlen und Verordnungen aber der strengste Despot. Nach der uralten Spanischen Etiquette war bey der Erscheinung vor ihm das *Kniebeugen* eingeführt; man beugte also, gemächlich genug, das Knie, und durfte dabey raisonniren, so viel man wollte. Die Engelländer thun's noch vor ih-

rem König und dessen Familie, und sind das freyeste Volk auf dem Erdboden. Joseph schaffte unter dem scheinbar demüthigen Vorwand, dass diese Ehren-Bezeugung Gott allein gebühre, durch ein eigenes Edict das *Kniebeugen* ab; hingegen verlangte er von seinen Räthen, Dienern und Unterthanen einen weit unumschränktern Gehorsam, als ihn Gott selbst von den Menschen fordert.

29.

Die politische Tugend.

Nach und nach macht sich's, scheidet sich's, sezt sich's. In unserer Jugend wufste man nur von Einer Tugend; und wenn man ja unterscheiden wollte, so theilte man sie in *christliche* und *moralische*. Die Geburt der *politischen Tugend* haben *wir* erlebt; dieser Bastart wurde legitimirt, und in guten Gesellschaften aufgeführt, da er schon ziemlich herangewachsen war. Da er vornehme Eltern und Verwandschaft hat, so schämt er sich auch seiner Herkunft und Familie nicht. Er hat in gute Häuser geheurathet und sich mit reinem Blut so vermischt, dafs man nun seinen Kindern die Mackel ihres Ursprungs ohne Beleidigung nicht mehr erinnerlich machen darf. Sie

bleibt ihnen aber doch; und *Kenner* lassen sich nicht taüschen, wenn auch gleich bey der *Ahnen-Probe* der *Stamm-Vater* verschwiegen wird; das ist, an Ort und Stelle, wo noch *Ahnen-Proben* verlangt werden, die freilich überall von selbsten aufhören, wo Concubinat, Vielweiberey und Mißheurathen allgemeine Haus- und Landes-Sitte geworden. In denen in Französischem Sold gestandenen Schweizer-Regimentern konnte nur ein *gebohrner Schweizer* Hauptmann werden. In Republiken, aber auch nicht mehr in allen, wird nichts als *politische Tugend* erkannt, was nicht auch *ursprünglich moralische Tugend* ist.

30.

Das Commerz unter einem militarischen Despoten.

Die Handlung in einem nach militarischen Grundsätzen und Methoden regierten Staat stellt sich von einer sehr seltsamen und widerlichen Seite dar. Just so, wie der Despot mit seinen Unterthanen und Soldaten zu Werk geht, mit ein wenig Recht und desto mehr Gewalt, behandelt er die Handlung in seinen Landen. Er will gleich erndten so bald er gesäet hat, ja manchmahl,

wo er auch nichts ausgestreuet hat. Mit Zwang wird alles angefangen, mit Gewalt fortgesezt; und Armuth, Verwirrung und Betrug ist gemeiniglich das Ende. Die mühsame Pflege der aufgehenden kleinen Keime eines in seinem langsamen Wachsthum erst Früchte bringenden Baums ist nur das Werk eines geduldigen Geistes; Gedult ist aber nie die regierende Tugend einer militarischen Verfassung. Das grofse Wort: Freiheit die Seele der Handlung, hat hier eben die Bedeutung, wornach der Soldat unter seinen Spiefsruthen und Prügeln sich noch der Freyheit rühmen kann.

Wohl darf der Unterthan sein ganzes Haus mit Seide überziehen, wenn er nur die Stoffe in den einheimischen Fabriken nimmt; er darf die Kutschen-Riemen mit goldenen Tressen besetzen; er dürfte die Pferde mit lauter Zucker füttern und die Gänse aus Porcelain tränken, wenn nur das theure Geld dafür vor innländische Waare bezahlt wird, welche defswegen schlecht seyn darf und mufs, weil der Fabrikant dem Despoten den befsten Profit für die Privilegien und Monopole zum voraus hingeben mufs.

31.

Wie die Humanität der Fürsten allmählig verlohren geht.

Wodurch wird ein Fürst von weichgeschaffener Seele allmälig *hart?* Ich begnüge mich, nur einige Ursachen zu nennen, ohne sie weiter auszuführen: Durch strenge Erziehung und üble Behandlung in der Jugend; durch *zu* lange erduldeten Zwang; durch das Kriegsleben; durch lange Gewohnheit des Befehlens und einer knechtischen Befolgung seines Willens, durch Gefälligkeiten der Schmeichler und Augendiener, und die daraus erwachsenden verächtlichen Begriffe von dem Menschen.

Die übrigen Gründe sind nicht minder wichtig und mannigfaltig, wodurch die mildere, sanfte Gesinnungen, die Humanität der Fürsten gegen ihre Diener und andere Menschen überhaupt, allmählig verlohren geht.

Nur noch bey einem Punct stehen zu bleiben, so ist unläugbar: Das Interesse eines Fürsten und seiner Hof- und Staats-Diener stehen, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, in einem beständigen Conflikt, in einer steten Ebbe und Fluth mit [illegible] gegen einander. Je mehr den Herrn Ge-

horsam, Unterwerfung, Uneigennutz, Diensteifer, und wie die schönen Worte mehr heissen, im Ernst geleistet oder zum Schein vorgeheuchelt wird, je gewisser, je reichlicher hoffen und erwarten die Bescheidensten unter ihren Dienern, und je trotziger und ungestümmer fordern die Unwürdigen und Unverschämten Belohnung ihrer angeblichen Treue, Anhänglichkeit, erduldenden Zwangs etc. Je länger ein Fürst regiert, je eine gröfsere Sammlung von Erfahrungen kann er machen, wie oft er von solchen mifsbraucht, hintergangen, grob oder fein belogen und betrogen worden, in welche er just das gegründeteste Vertrauen setzen und auf ihre Redlichkeit und Uneigenutz bauen zu können vermeinet hat.

Wie wahr ist, was über diesen Punkt zween unserer vorzüglichsten Schriftsteller gesagt haben. „Fürstliche Menschen„, sagt *Lavater*, „sind selten ganz menschliche Menschen, in deren Atmosphäre man ganz frey athmen kann. Dennoch kenn' ich Ausnahmen. Aber wir müssen auch billig seyn, und uns in ihre Lage setzen. Sie können sich nicht so mittheilen, wie unser einer. Alles mifsbraucht sie, wie Alles unsere gemeine menschliche Güte mifsbraucht. Sie mussen mifstrauisch werden, wie unser einer mifstrauisch werden

mufs, wenn das Ende von Allem ist: *Mifsbrauch unsers Vertrauens*„.

Und *Zimmermann* *) schreibt in besonderer Anwendung auf Friedrich den Grofsen: „Oft hat man über Friedrichs schreckliche Menschen-Verachtung geklagt. Hat man aber auch bedacht: Wie ganz unmöglich es seyn mag, Monarch zu seyn, den Menschen recht und ganz ins Herz zu sehen, und sie dann nicht oft samt und sonders aus ganzem Herzen zu verachten? Gott bewahre doch jedes reine Herz, dafs es von Welt und Menschen nicht so viel wisse, erfahre und kenne, was jeder scharfsinnige und hellsehende Monarch wissen kann und erfahren mufs„.

Büsching **) drückte sich hierüber weniger unverblümt aus: „Man hat keine Ursache„, schreibt er, „sich zu wundern, dafs der König in vielen Fällen ein grofses Mifstrauen geaüssert und wenige Menschen für ehrlich und zuverlässig gehalten hat: Denn er war zu häufig und stark betrogen worden. Er klagte oft darüber. — Das Mifstrauen nahm bey Ihm, so wie bey jedem andern Menschen, mit dem Alter

*) In den *Fragmenten* II. B. S. 197.

**) In dem *Leben Friedrichs* II. S. 267.

zu, und würde, wenn Er noch länger gelebt hätte, vielleicht allgemein und unerträglich geworden seyn „.

Dergleichen Erfahrungen machen, mit den zunehmenden Jahren eines Regenten und bey einem halbweg düstern Temperament, spröde, kalt, argwöhnisch, mifstrauisch, erzeugen Menschen-Hafs und Verachtung; und jene gehen zu weilen so weit, alle ihre Diener vor eigennützige und nur dem Grad nach verschiedene grobe oder feine Egoisten, wo nicht gar vor Betrüger zu halten; in welchem Fall der würdigste Patriot mit einem schlauen Schelmen in der Vorstellung seines Herrn sich vermengt sehen, auch wohl nach Zeit und Umständen so behandeln lassen mufs, und ihm nichts übrig bleibt, als sich in seine eigene Tugend zu verhüllen, seinen Herrn zu bemitleiden, gelegenheitlich auch ihn die innere Würde fühlen zu lassen, wodurch sich ein Mann von wahrer Ehre von einem blofsen Schmeichler oder Lohndiener unterscheidet.

Eine solche Lage ist für einen Herrn sowohl als für seine Diener peinlich; doch immer für einen Regenten noch mehr, der zu bedauren und zu beklagen ist, wenn es mit ihm so weit

gekommen, ehrliche Leute von unehrlichen nicht mehr unterscheiden zu können oder zu wollen.

32.

Ich habe eine heile Haut; wen's juckt, der kratze sich.

* *

Kayser Joseph II. pflegte über die in Wien so häufig erschienenen und ihn selbst verhöhnende Spottschriften zu sagen: „Ich habe eine heile Haut: wen's juckt, der kratze sich„. Das hätten Ihro Majestät billig nicht sagen sollen. Als Mensch konnte Joseph allenfalls so sprechen; aber als ein Gesalbter Gottes, als Staats-Verwalter, wie Er sich so gerne nannte, konnte er eben so wenig über sich selbst, über die Heiligkeit seiner Würde, disponiren, als wenig ein seinen Oberherrn repräsentirender Botschafter sich ungeahndet beschimpfen lassen darf. So gar eine gemeine Schildwache ist unverletzbar, so lange sie auf ihrem Posten steht.

33.

Beharrlichkeit im Unrecht thun.

Ein Herr fühlt oft lebendig in sich das Unrecht, womit er einen seiner würdigen Diener

behandelt. Er kann aber nicht Herr über das werden, was man unter Fürsten-Stolz versteht: Nicht nur sich vor seinem Diener zu demüthigen, um ihm abzubitten, das verlangt dieser nicht einmahl: sondern nur inne zu halten, still zu stehen, allmählig umzukehren und es besser zu machen. — Durch die Beharrlichkeit seines Zorns glaubt er sich selbst zu rechtfertigen, und den, den er drückt und verfolgt, in Tort zu setzen, um dem Publico Staub in die Augen zu werfen. Es gehört aber auch zum bloſsen Stillstehen schon Groſsmuth und ein edles Herz, weil sich immer Augendiener und Schurken finden, die einen Herrn noch mehrers besteifen, und das Feuer, anstatt es zu löschen, noch stärker anblasen; furchtsame Hasen, die lieber schweigen, als reden; und weil er, Fürst, keinen Freund hat, der Muth und Rechtschaffenheit genug hat, ihm vor die Stirne zu sagen, daſs er Unrecht thue.

34.

Das Geheimniſs einer weisen Regierung.

* *

Das ganze Geheimniſs, der ganze Ruhm, das ganze Glück einer Regierung besteht oft ledig-

lich darinn, wann ein Herr die Kunst versteht, jeden seiner Diener, so viel möglich, auf die Stelle zu setzen, die sich vor ihn und er vor den Platz sich am besten schickt. Je sorgfältiger dieses beobachtet wird, je harmonischer und zusammenhangender wird das schöne Ganze seyn, und das Gegentheil einen desto bizzarrern Anblick gewähren. Es kann einer ein hochverständiger Baumeister, der andere ein erfahrner Werkmeister, der dritte ein redlicher Bauschreiber seyn, und die Zusammenstellung dieser einzelnen Talente und Verdienste rechtfertigt erst die Klugkeit der Wahl. Wenn man aber, wie zu * *, den Schieferdecker zum Baumeister und den Theater-Mahler zum Bau-Cassier macht; wenn man, wie zu * *, einen mittelmäßsigen Landwirth zum Staatsminister und Haupt des geistlichen Gerichts, und einen halbgelehrten Finanzmann *) zum Canzler einer berühmten Universität; wenn man, wie zu * *, einen

---

*) „Man kann doch nicht läugnen„ (heißt es in der Kritik über das neue Berliner Ober-Schul-Collegium im *deutschen Zuschauer* VII. Band S. 160.) „daſs es kein gutes Vorurtheil bey Ausländern und der Nachwelt erwecken kann, wenn der Canzler einer so berühmten Universitat nicht einmahl orthographisch schreibt„.

einen lahmgeschossenen Husaren-Rittmeister zum Mitglied der Gesetz-Commission und Präsidenten vom Landes-Consistorio macht, so kann blofs (wie bey Fresco-Mahlereien) die Gröfse eines Staats dergleichen Mifsgriffe bedecken, niemahls aber ganz entschuldigen.

35.

Manchmahlen glückt's.

* *

Die Herrn glauben, wenn sie einem Mann, dem sie sonst wohl wollen und Vertrauen zu ihm haben, ein seiner Natur nach ganz fremdartiges Geschäft auftragen, dafs sie ihm mit diesem Beruf zugleich auch die Fähigkeit, Verstand und Geschicklichkeit dazu mittheilen. Manchmahlen glückts, zumahlen bey jungen Leuthen, die wenig Nachdenken, Zweifel und Besonnenheit, hingegen desto mehr guten Willen und viel Entschlossenheit haben. So erzählt *Comines* von K. Ludwig XI. in Frankreich, dafs er einst den Bedienten einer seiner Hofleute angetroffen habe, der weder eine sonderliche Gestalt, noch gefällige Manieren aufzuweisen gehabt, aber viel Mutterwitz und eine

liebliche Stimme an sich finden lassen; diesen Burschen, so sehr er sich zu entziehen suchte, steckte der König in einen Heroldsrock und schickte ihn nach Engelland, wo er durch seine Geschicklichkeit, zu grofser Zufriedenheit beeder Monarchen, einen neunjährigen Waffen-Stillstand zuwegenbrachte. Friedrich II. in Preussen hatte in diesem Stück eine Feinheit des Tackts und Empfindung, die ihn selten irre gehen liefs. So schickte er den damahls noch jungen Grafen *von Finkenstein* in einem Geschäft von aüsserster Wichtigkeit und Verwickelung, ohne öffentlichen Character, nach London, das dieser durch seine geschmeidige Klugheit so glücklich beendigte, dafs der König dadurch bewogen wurde, ihn, so jung er noch war, als würklichen Staats-Minister zurück zu berufen. Eben difs war der Fall des jetzigen Fürstlich Baadischen Ministers, Freyherrn *von Edelsheim*, den der König als einen noch jungen Cammerherrn zu geheimer Behandlung einer intressanten Angelegenheit nach London geschickt, und jener sie so ganz zur Zufriedenheit des Königs vollendet hatte, dafs ihm vom König der wichtige Gesandtschafts-Posten zu Wien aufgetragen, und durch das Vertrauen, in

welches er sich bey dem Staats-Canzler, Fürsten von Kaunitz zu setzen gewufst hatte, die erste Theilung von Pohlen mit dem Haus Oesterreich eingeleitet und vollendet wurde.

36.

Canzel-Publicität.

Die *Publicität der Kanzel* war noch zu unserer Väter Zeiten für manchen bösen, schlechten und verführten Fürsten eine fürchterliche und erschütternde Erscheinung. Es wurde von den Pflichten der Regenten und Obrigkeiten nicht nur oberflächlich geredt, sondern die herrschenden Laster der Höfe, die Mifsbräuche der Regierungen und Beamten öfters laut, scharf, mit heroischen, Amt, Freyheit, Leib und Gut dran wagenden Zeugnissen öffentlich gerügt; *denn* die Herrn respectirten noch die Stimme ihres Volks und der öffentlichen Meinung; sie hielten noch mehr über ihrer eigenen Ehre und guten Nahmen; sie schämten sich noch mehr.

Den Landesherrn auf die Canzel zu bringen, ist heut zu Tage nicht mehr gewöhnlich, weil das Band zwischen Herrn und Unterthanen viel lockerer geworden, als ehedem. Sonst waren

sie und hiessen sie Landes-*Väter*, nun sind sie und heissen sie nur Landes-*Herrn;* vor einen Herrn interessirt man sich aber im Guten und Schlechten nicht so, wie vor einen Vater.

37.

Der Königliche Repräsentant.

* *

Der Marschall von Bassompierre erzählte einst in Gegenwart seines Königs, Ludwigs XIII. dafs er bey seiner Gesandtschaft am Spanischen Hof auf einem elenden Maulthier seinen Einzug zu Madrit gehalten habe. Das mufs, sagte der König, artig ausgesehen haben: *So ein dicker Esel, wie Ihr,* auf einem Maulthier. *Ich bitte um Verzeihung, Sire,* erwiederte Bassompierre; *ich hatte die Ehre, Ew. Majestät vorzustellen.*

Bravo! Das war noch vor anderthalb hundert Jahren von einem Edelmann gegen einen groben König.

38.

Respectus parentelæ zwischen Fürsten und Volk.

Wenn die Fürsten von ihren Unterthanen verlangen können, dafs sie nie den *respectum*

parentelæ vergessen, und den *metum reverentialem* nie beysetzen, so kann dagegen ein an Verstand *erwachsenes* Volk von seinem Fürsten verlangen, nicht als Kinder und Buben behandelt zu werden. Wenn die Fürsten *Väter* ihres Landes seyn wollen, so müssen sie sich auch als solche bezeugen, und das Vermögen ihrer Kinder nicht verprassen, verschulden, verjagen, verjubeln, verspielen, vertrommeln u. s. w.

39.

Geist des Zeitalters.

„Kein antidespotischeres Zeitalter, als das unsrige, und keines, wo der Despotismus allgemeiner, despotischer und spottender mit der menschlichen Freyheit herrscht„, sagt *Lavater* *) so fest als wahr; und wer ist kühn und dreist genug, es läugnen zu wollen?

40.

Die Töpfe und die Felsen.

„Ach Herre Gott, es ist ein ungleich Streiten, wenn die alten Töpfe wollen mit den Felsen streiten; denn es gerathe, wie es wolle, so geht's über die Töpfe. Fallen sie an die Fel-

*) In dem *Monats-Blatt für Freunde* 1794. 4. Stück S. 15.

sen, so stoſsen sie sich und zerbrechen; fallen aber die Felsen an sie, so zerschmettern sie die Töpfe; das wahrlich den Töpfen zu rathen wäre, sie blieben Töpfe wie sie sind in der Küche, und unterstühnden sich nicht, auszuziehen im Felde, und wider die Berge und Felsen zu streiten„. So sagte vor bald 300. Jahren *Luther* *). Wer wohl jetzt am Ende des XVIII. Jahrhunderts die Töpfe, und wer die Felsen seyn mögen?

*) T. III. Jen. p. 423.

A N H A N G.

D. Joachims Lütkemanns,

Ersten General-Superintendentens zu Wolfenbüttel und Abts zu Riddagshausen.

den 14. Sept. 1655. gehaltene

Regenten-Predigt.

Nebst einigen Worten und Winken

über die

Publicitæt der Kanzel.

Dr. Joachim *Lütkemann* war im Jahr 1608. in der Vor-Pommerischen Stadt Demmin gebohren, und wurde 1643. auf der Universität zu Rostock Professor der Physik und Metaphysik. In einer im Jahr 1649. gehaltenen Disputation behauptete er die sonderbare Meinung: Daſs Christus die drey Tage über, die er im Grab gelegen, nicht wahrer Mensch gewesen sey. Darüber fieng ein dortiger Professor der Theologie Feuer, und trug auf das Verbot und Confiscation der Disputation an. Lütkemann wandte ein: Diſs wären philosophische Fragen, in welche sich die Theologen nicht mischen möchten. Die Disputation gieng also zwar vor sich; damit fieng aber der Lerm erst an. Die Sache ward an Hof berichtet, und der orthodoxe Herzog Adolph Friedrich darüber so entrüstet, daſs er, biſs zu näherer Untersuchung des Handels, den Professor Lütkemann seines Amts entsezte und von allen Geistlichen des ganzen Landes über diese scholastische

Spizfündigkeit ein theologisches Bedenken erfordern liefs. Lütkemann hatte vorhin schon mit Zeugnissen anderer Gelehrten belegt, dafs er nicht der erste noch einige sey, der jene Meynung behaupte. Zum Glück vor ihn nahm der ganze academische Senat, und insbesondere die theologische Facultät, mit Ausnahme des Urhebers dieses Streits, sich ihres Collegen an; bewiesen, dafs man sich bey dessen gegebenen Erklärung gar wohl beruhigen könne, und baten den Herzog, die übereilte Amts-Entsetzung aufzuheben; mit welcher Bitte sich auch die Gemeine, bey welcher Lütkemann Prediger war, dahin vereinigte, damit diesem ihrem treuen und geliebten Seelsorger die Canzel wieder geöfnet würde.

Der Herzog fühlte das Unrecht und die Uebereilung seines Verfahrens, wollte aber doch, nach Art der Fürsten, nicht gefehlt haben, und wollte also die Entsetzung von Catheder und Canzel nicht anders und eher wieder aufheben, als wenn Lütkemann einen verfänglichen Revers unterschrieben würde. Der feste Mann weigerte sich aber dessen standhaft und erbat sich, ihm zu seiner Vertheidignng den Weg Rechtens zu eröfnen, in welchem Gesuch ihn der academische Senat selbst bey dem Herzog unterstützte. Darauf

wurde von Hof ein anderer und glimpflicherer nur in der Gestalt einer Erklärung gefaſster Entwurf eines Reverses nach Rostock übersandt. Der standhafte Mann beharrte aber bey dem Entschluſs, seine Erklärung nicht anders als *öffentlich* abzulegen.

Der eben so gelehrte als religiose Herzog August von Braunschweig-Wolfenbüttel machte, auf erhaltene Nachricht, dieser sich immer mehr verwickelnden Fehde dadurch ein kurzes Ende, daſs er im August noch eben dieses 1649. Jahres dem gedrückten Manne den Ruf als erster General-Superintendent nach Wolfenbüttel zugehen lieſs. Seine Gemeine flehte nun um so eifriger um seine Beybehaltung; der Herzog von Mecklenburg aber wurde seiner Seits so erbittert, daſs er den harten Befehl an die Universität erlieſs: Daſs, wenn D. Lütkemann die ihm abgeforderte Erklärung nicht unterschreiben würde, er binnen acht Tagen Stadt und Land, und zwar ohne sicheres Geleit, räumen sollte.

Von unterschreiben konnte bey diesen Umständen keine Rede mehr seyn; Lutkemann zog unter dem Seegen und häufigen Thränen der ihn biſs vor die Stadt begleitenden Zuhörer und Freunde von Rostock ab, denen er noch über die Wor-

te Josephs, I. B. Mose L. 20: „Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen„, predigte.

Der würdige Mann trat sofort, mittelst öffentlicher Vorträge in der Stadt- und Schlofs-Kirche, sein neues Amt an, und wurde, in Gegenwart des Herzogs Augusts und seines Erbprinzen Rudolph Augusts, denen versammelten General- und Special-Superintendenten als ihr *Generalissimus* vorgestellt, von dem Canzler in Pflichten genommen, und, dem Herrn Vetter zu Mecklenburg zu schuldigen Ehren, an die fürstliche Tafel gezogen. Je mehr der Herzog August den stattlichen Mann kennen lernte, je lieber gewann er ihn, so dafs er sich in einem eigenen an seinen vorigen Herrn erlassenen Schreiben vor diesen *werthen Mann* bedankt, mit Bitte wann Ihro Liebden mehr solche Männer hätten, sie selbige ihm nur wollten zukommen lassen.

Die Hochachtung und Liebe gegen den in seiner ganzen Amtsführung erprobten Mann bewog Herzog Augusten, ihn im Jahr 1653. zum Abt des Closters Riddagshausen zu ernennen, und ihm dadurch neue Gelegenheit zu verschaffen, seine vorzügliche Talente und Einsichten geltend zu machen.

Am 14. Sept. 1655. liefs Herzog August zum Angedenken der an diesem Tage vor zwölf Jahren von den Kayserlichen wieder eingeräumten Stadt und Vestung Wolfenbuttel, ein Dankfest feyern; welche Gelegenheit dann Dr. Lutkemann ergriff, diejenige merkwürdige so benahmte *Regenten-Predigt* zu halten, wovon hier ein erneuerter Abdruck erscheint *).

Die Predigt mufs in der Stadtkirche gehalten worden und von der fürstlichen Familie niemand dabey gegenwärtig gewesen seyn. Desto geschäftiger aber war die Stimme des Neides und der Verlaümdung, dem alten Fursten zu hinterbringen, welch' eine anzügliche und fürstenschändegerische Predigt sein Generalissimus gehalten; wie er sich an dem ganzen Regenten-Stand nicht nur gröblich verschuldet, sondern auf welch' bedenkliche Weise er solchen in den Augen des Volks, durch die schmälige Benennung eines *Regenten-Thiers*, herabgewürdigt habe. Zum Glück vor den Doctor hatte er es mit einem Fürsten zu thun, der

---

*) Das vor mir habende Exemplar, welches ich der Gute des verdienten und gelehrten Herrn Predigers und Professors *Waldau* zu Nurnberg zu verdanken habe, ist zu Halle in Sachsen im Jahr 1667. wieder neu aufgelegt worden.

seine 80. Jahre bereits erreicht hatte; dessen Puls sanfter schlug, als des jüngern Herzogs von Mecklenburg; der mit eigenen Augen zu sehen, auch derbe trockene Wahrheiten anzuhören gewohnt war, und es unter der Würde eines gerechten Fürsten hielt, jemand, und am allerwenigsten einen von ihm geliebten und geschäzten Zeugen der Wahrheit ungehört zu verdammen. Das erste, was Herzog August that, war, daſs er Lütkemannen den schriftlichen Aufsatz seiner Predigt abforderte, dem der schöne Erfolg entsprach: Daſs der Wahrheit liebende Fürst den ganzen Vortrag nicht nur vollkommen billigte, sondern auch dem Hof- und Staats-Propheten Schutz gegen alle ungegründete Angeber versprach, ja ihn aufforderte, mit fernern dergleichen Straf-Predigten getrost fortzufahren.

So gedeckt und getrösset der freymüthige Mann durch seinen biedern Fürsten war, so muſs ihn doch der giftige Zahn des beleidigten *Regenten-Thiers* hart verwundet haben. Am 14. Sept. hielt Lutkemann seine Predigt; die Anschwärzung seiner Hasser, des Fürsten Abforderung des Entwurfs, Lutkemanns Vertheidigung und darauf erfolgte Rechtfertigung, können immer auch einige Tage hinweggenommen haben. Ein Mann, der so

kühn und derb von der Canzel spricht, hat gewöhnlich kein kühles Blut; die Hetzereyen mögen es noch mehr entzündet haben; er bekam ein hitziges Fieber, und den 18. Oct. eben dieses Jahrs war er eine Leiche. Predigt und Tod waren allzunahe beysammen, als dafs man nicht von jener auf diesen schliessen durfte.

* *

Diese persönliche Umstände sind aus einer weitläuftigen Lebensbeschreibung des seeligen Manns zusammengezogen, welche der bekannte Braunschweigische Geschichtschreiber *Rethmayer* einer neuen Auflage des von dem seel. Lütkemann, unter dem Titel: Der Vorschmack göttlicher Güte, herausgegebenen, zu seiner Zeit beliebten Erbauungs-Buches, im Jahr 1720. beygefüget hat.

* *

Die Predigt selbst lautet also:

Text: Aus dem 37. Psalm v. 34.

Harre auf den Herrn, und halte seinen Weg, so wird Er dich erhöhen, dafs du das Land erbest.

Die Biene ist ein kleines Thier; doch hat die Natur in demselbigen gar artig abgebildet die

Policey unter den Menschen-Kindern. Die Bienen halten sich zusammen; also werden die Menschen von Natur getrieben, dafs sie nicht zerstreuet hin und her lauffen, wie das Wild, sondern dafs sie in einer Gemeinschaft leben. Die Bienen sind arbeitsame Thierlein, dafs man auch ihre kunstreiche Arbeit und Fleifs mit Verwunderung ansehen mufs. Sie bauen ihnen reine wolformirte Häufslein, und in dieselbige sammlen sie ihre Güter. Was faul ist und nicht arbeiten will, leiden sie nicht unter sich. Also stehet es auch fein in einer Policey, wenn die Leute nicht den Müssiggang lieben, sondern zur Arbeit gehalten werden, dafs sie etwas Nützliches schaffen, ein jeglicher nach seinem Beruff. Bey den Bienen mercket man auch eine Einträchtigkeit; sie halten sich zusammen, sie stehen vor Einen Mann; kommt man ihnen zu nahe, so setzen sie sich alle zur Wehre. Wannn also auch in einer Gemeine die Gemüther zusammen halten, das ist ein Zeichen einer glückseligen Policey: *Friede ernehret, Unfriede verzehret.* So lange die Menschen-Kinder bey dem Bau des Babylonischen Thurms einig waren, und sich unter einander wol verstehen kun-

kunten, so lange gieng der Bau von statten; so bald aber die Verwirrung unter sie kam, muste der Bau auffhören. Wenn die Gemüther in der Policey unter sich eins sind, und unter sich ein gutes Vertrauen haben, da hilfft eine Arbeit der andern; da kann man bauen. Wann aber einer den andern nicht verstehen will, wird man mit dem Bau nicht können fortkommen.

Bey den Bienen findet man auch die Ordnung, dafs eine regieret, und die andern gehorsam seyn. Sie haben ihren König; denselben versorgen sie, und demselben folgen sie; wo der König hinziehet, da folgt der Schwarm. Wann bey den Menschen kein Regiment ist, oder die Regenten bey den Unterthanen keinen Respect oder Gehorsam finden, da ist es unmöglich, dafs es wohl zugehen könne; und ist nothwendig, dafs unter dem Hauffen der Menschen etliche sind die regieren, etliche die gehorchen und folgen. Wenn nun, die zum Regiment gesetzt seyn, wol regieren, und die, so folgen sollen, gehorsamlich folgen, da gehet es wohl zu. Wenn denn das Policeywesen unter den Menschen-Kindern so artig in dem Regiment der Bienen von Gott abgebildet ist, sollen wir ge-

dencken, daſs es auch Gottes Werck ist, wenn gut Regiment unter den Menschen gehalten wird. Zu mercken ist es bey den Bienen, daſs die Natur den König von den andern Hauffen mercklich unterschieden hat, weil seine Gestalt gröſser und ansehnlicher ist, als der andern. Also hat auch die göttliche Vorsichtigkeit die Regenten unter den Menschen-Kindern mit sonderlichem Ansehen bekleidet. Der Natur nach ist ein Mensch nicht besser, als der ander. Wir sind alle Eines Fleisches und Eines Geblühtes. Doch ziehet Gott unter viel Tausenden einen herfür, und giebt Ihm ein solches Ansehen, daſs die andern alle Ihn fürchten müssen. Gott hat mit seinen Gebothen sie also umzeunet und verwahret, daſs die Unterthanen sie, als Gottes Ordnung, ehren und fürchten müssen: damit beweiset Gott Gnade und Güte, beydes den Regenten und Unterthanen. Die Regenten haben Gottes Güte zu preisen, darumb daſs sie der Natur nach nicht besser sind als andere, dennoch von Gottes Gnade herfür gezogen worden, und über viel Tausend andere Menschen gesetzt seyn, und vor andern mit Ehr und Reichthum begabet worden. Unterthanen erkennen auch darinnen Gottes Güte, daſs sie Schutz finden. Je

mächtiger der Regente, je mehr sich dessen das Volck zu erfreuen hat. Also haben beydes Obrigkeit und Unterthanen Uhrsach Gott zu dancken, daſs Gott ein gut Regiment gibt und erhalte.

An diesem Orth thun wir solches ordentlich auff diesen Tag, und *erinnern uns, daſs an demselbigen nun vor zwölff Jahren diese Stadt und Vestung ihrem rechtmäſsigen Erb-Herrn übergeben, und auſs der Hand gewaltsamer und frembder Regierung gehoben ist.* Dem höchsten Gott sey Preiſs und Ehre, daſs Er uns Christliche Obrigkeit gegeben, und biſs daher in grossen Gnaden erhalten hat. Diſs ist Gottes Werck, das wir mit dankbarem Hertzen erkennen; und eben damit, daſs verlesenes Pünctlein aus dem sieben und dreissigsten Psalm zu einem ordinaren Text auff gegenwärtiges Danckfest verordnet, bekennet Christliche Obrigkeit, daſs sie ihre Regierung von Gott hat, und daſs Gottseligkeit zur glücklichen Regierung viel helffe. Harre auf den Herrn, und halte seinen Weg, so wird Er dich erhören, daſs du das Land erbest. Nehmlich, wenn man den Weg des Herrn hält, so wird man im Lande erhöhet werden. Es ist aber

nicht undienlich nachzudencken, was doch die Gottesfurcht bey der Regierung thue. Wenn man einen Fürsten lobet, daſs Er klug und verschmitzet, daſs Er tapffer, groſsmühtig, und behertzet, das lässet sich hören.

Wenn man aber saget: Das ist ein frommer Herr, das klinget eben nicht so herrlich in der Welt. So wollen wir ein wenig nachsinnen, *wie sich mit einem Regenten die Gottesfurcht reime.*

Gott gebe uns den Geist der Weiſsheit und Sanfftmuth, daſs wir es wol und christlich erwegen, Amen.

Die Gottesfurcht ist zu allen Dingen nütze und gut, diſs bezeuget die Schrifft. So solte die Gottesfurcht ja auch zur Regierung gut seyn. Gleichwohl stellen wir die Frage an, was Gottesfurcht zur Regierung helffe? Oder, wie die Gottesfurcht zur Regierung helffe? Oder wie die Gottesfurcht sich mit einem Regenten reime? Sollen wir davon etwas sagen, so müssen wir voraus wissen, was ein Regent sey? Ein Regente solte ja billich seyn eine Creatur, die über ein Land gesetzt und über das gemeine Beste wachen solte. Das gemeine Beste heist

man jetzo auf Latein: *Ratio Status*. Wenn man weiſs, was *Ratio Status* ist, so kann man allhand wissen, was nach der heutigen Statisten Beschreibung ein Regent ist. Es ist aber *Ratio Status* ein solch Ding, welches die Einfalt nicht wol verstehen kann. Damit ich einfältiglich damit umbgehe, so vergleiche ich es dem Adam in seiner Unschuld. Adam war vom Anfang erschaffen nach dem Bilde Gottes, und hatte ein schönes, trefliches und göttliches Ansehen.

Wann Gott Adam ansahe, so sahe Er sein Bild, und war der Mensch wie ein kleiner Gott in der Welt. Es kam aber der Teuffel darzu, und verkehrete solches herrliche Bild gantz in den Grund, also daſs der Mensch, der vorher Gott ähnlich war, itzt dem grausamen Teuffel gleich, und ein junger Teuffel in der Welt ward. *Ratio Status* ist ihrem Ursprung nach ein herrlich, treflich und göttlich Ding. Daſs einer wär' über das gemeine Beste, daſs man die Unschuld schützte, dem Bösen wehrete, und alles in guter Ordnung halte, das ist ein göttlich Ding. Eine Obrigkeit ist Gottes Dienerin und Fürbilde. Ein Fürst ist wie ein Gott in der Welt. Aber was kan der Teuffel nicht thun? Der hat

sich auch zu ***Ratio Status*** gesellet, und dieselbe also verkehret, dafs sie nun nichts mehr, als die gröste Schelmerey von der Welt ist: Dafs ein Regent, der *Ratio Status* in acht nimt, unter desselben Namen frey thun mag, alles was ihm gelustet: und kann ich nicht anders sagen, als dafs das herrliche Bild Gottes im Regiment in ein schändlich Bild des Satans verwandelt sey. Wir wollen solches absonderlich in etlichen gewissen Stücken besehen.

Zum ersten ist ein solcher Regent ***ein regiersüchtiges Thier.*** Es will sich mit einer Regierung nicht begnügen lassen; je mehr Landes er hat, je mehr Landes er suchet. Als der regiersüchtige Alexander gefraget ward, was er thun wolte, wenn er Persien eingenommen, hat er zur Antwort geben, er wolte weiter gehen in Indien hinein. Er wird gefraget, wenn er nun alles hätte, und nicht weiter gehen könnte, was er dann thun wolte? Darauf er geantwortet, denn wolte er geruhig regieren, und ihm gute Tage thun. Darauf ist Ihm recht zu Gemüthe geführet, wenn er denn itzt, da er so viel Land und Leute nicht hätte, eben so wol geruhig leben könnte, warumb er ihm so grofse Unruhe machte, und das suchete, was

andern Leuten gehörete? Ja gewifslich, *viel Regenten möchten still und geruhig leben, wenn sie sich mit dem könnten begnügen lassen, das ihnen Gott gegeben hat. Aber wenn sie im Frieden solten besitzen allein, was sie haben, das achten sie vor grofsen Schaden.*

Zum andern ist ein Regent, nach der heutigen Beschreibung, *ein ruhmsüchtig Thier*, das begehret in aller Welt und bey den Nachkommen einen grofsen Namen zu haben. Bey den Römern waren zweyerley Mittel, Ruhm und einen grofsen Namen zu erjagen, *die Feder* und *das Schwerdt;* entweder dafs man schreibe, was lesens werth ist, oder dafs man thue, was schreibens werth ist. Wenn denn die Regenten nicht grofs drauf geben, sich mit der Feder berühmt zu machen, so greiffen sie zum Schwerdt, und gedenken sich damit berühmt zu machen, damit auch die Nachwelt weifs, dafs sie Regenten gewesen seyn.

Zum dritten ist auch ein Regent *ein geldsüchtiges Thier.* Wenn einer ein Fündlein erdenken kann, grofs Geld aufzubringen, der ist ihm der beste Diener. *Je mehr sie bekommen, je mehr sie suchen.* Und nicht ohne

Ursache. Denn man erfähret es, daſs sie bey ihrem groſsen Einkommen die ärmesten Leute seyn. Je mehr Länder sie bekommen, je armer sie werden, daſs auch niemand mehr Schulden hinter sich lässet, als die mächtigsten Potentaten. Also erwecket der Mangel die Begierde, und die Begierde häuffet den Mangel.

Zum vierten ist ein statistischer Regent *ein räuberisch unrechtfertiges Thier.* Wenn einer schon geitzig ist, so ist er forth noch nicht unrechtfertig. Aber ein Regent, der sich nach *Ratio Status* richtet, muſs nicht allein geitzig, sondern auch unrechtfertig seyn. *Er muſs an sich ziehen alles, was er nur kann, es geschehe durch Recht oder durch Unrecht; es gereichet alles zu dem gemeinen Besten.* Solte wol jener Seeräuber nicht recht gesaget haben: Er, der Seeräuber, were nur ein kleiner Räuber; aber der groſse Alexander were ein groſser Räuber, welcher zu Wasser und Lande die ganze Welt beraubete?

Zum fünften ist ein Regent, wie er von uns verstanden wird, *ein listiges Thier. Es weiſs wol, daſs es nicht alles recht ist, was es thut; es weiſs aber auch seinen We-*

sen eine solche Farbe zu geben, dafs man meinen mufs, es thue recht. Und in dem Fall vergleiche ich sie einem Mörder. Ein Mörder safs mit einem Wandersmann in der Herberge, und merkte, dafs der Wandersmann Geld bey sich hatte. Er war aber so verständig, dafs er wohl wuste, es were unrecht, einem das seine zu nehmen, und ihn noch dazu tödten. So gedachte er, eine Ursache zu suchen, dafs er mit Recht an den Wandersmann kommen könnte. Bringet derowegen so viel auf die Bahn, dafs sie beyde mit Worten aneinander gerathen. Darauf stehet der Mörder auf und spricht: Ich will dir das gedenken, es soll dir nicht geschenket seyn. Damit gehet er davon, und wartet dem unschuldigen Wandersmann auf den Dienst, und so bald er ihn ertappet, greifft er ihn an mit solchen Worten: Weist du wohl, wie wir mit einander stehen? Ueberwältiget ihn also, schlägt ihn zu Tode, und nimt ihm all das seinige. Was dünket euch, sollte das wohl nicht ein gerechter Räuber und Mörder seyn? Er hat ja Ursach gehabt, seinen Feind anzugreiffen. *Es ist kein Potentat, der den andern angreifft, und unrecht haben will.* Da mufs ein offentliches Manifest in

die Welt; dafs mufs beweisen, dafs sie nicht ohne Uhrsach Blut vergiessen und rauben.

Zum sechsten ist ein Regent nach der statistischen Beschreibung *ein grausam unbarmherzig Thier.* Das beweisen die grausamen Auflagen, damit das arme Volk, die Kinder des lebendigen Gottes, gedränget werden. Wenn schon ein armer Mann mit seinen Kindern nicht sollte ein Bifslein Brods vor sich behalten, das bewegt sie nicht. Es beweiset's die unmenschliche Begierde, Krieg zu führen.

Die Alten haben dafür gehalten, wenn man Krieg nenne, so nenne man alles Unglück. Denn wer kann auch erzehlen alle den Jammer, so man im vorigen Teutschen Kriege an Menschen und Viehe gesehen? Noch haben unsere Herren Lust dazu, und vergiessen Blut; ja Menschen-Blut, ja Christen Blut häuffiger Weise, umb Sand und Land, umb ein geringes Wort, umb eigene Ehre, umb ein geringe *Personal-Injuria.* Eines einigen Christen Blut ist von Gott theurer geachtet, als ein ganz Königreich. Aber diesen Leuten grauet nicht, Christen Blut zu vergiessen ohne Maafs, umb eines einigen Dorfs, oder einer einigen Stadt willen; sondern

rüsten Menschen wider Menschen, Christen wider Christen, und geben ihnen mördliche Waffen in die Hand, sich einander bey Hunderten und Tausenden aufzureiben; da nicht allein der Leib getödtet, sondern auch manch Tausend Seelen zur ewigen Verdamnüſs geführet wird. Noch haben unsere Herren Lust darzu, richten ihren Stat auch also an, daſs Herren nicht können Herren bleiben, wo sie nicht andern ins Land fallen, rauben, stehlen, und Blutvergiessen; ist das nicht zu erbarmen? Siehe, das ist die Gestalt eines Regenten, wie ihn die Statisten haben wollen. In Summa, es ist ein solches Thier, dem fast alle Laster anstehen. *Da bey einem gemeinen Mann gelobet wird, aufrichtig sein Wort halten, so schämen sich Regenten nicht, etwa zu versprechen, und verschreiben, und davon zu halten, so viel als ihnen beliebet.*

Dahero auch ein Regent dem andern nicht trauet: Denn sie kennen sich unter einander, und wissen, was *Ratio Status* ist; nehmlich, ein Ding, dem nicht zu trauen stehet. Hurerey und Ehebruch wird an dem gemeinen Mann von ihnen gestrafft; bey ihnen

selbst wird es nicht geachtet. Diebe lassen sie henken; Ihnen stehet jedermans Beutel offen. Mörder werden getödtet; Sie selbst haben Lust, unshuldig Blut zu vergiessen. Da sie das Land von Mördern und Dieben reinigen solten, erfüllen sie es damit, dafs auch der weise König von ihnen gesagt Proverb. 28. „Ein Gottloser, der über ein arm Volk regieret, das ist ein brüllender Leu, und gieriger Bär„. Wenn denn auff solche Art ein Regent mufs angesehen werden, ist leicht zu erachten, wie mit solchen Regenten die Gottesfurcht sich reime. Ich solte hie wohl die Gottesfurcht beschreiben, wie ich oben die Regenten nach ihrem Staat beschrieben habe; aber der Mühe kan ich überhaben seyn. Denn wenn man von der Gottesfurcht nicht mehr weifs, als dafs sie solche Augen erfordere, die auf Gott sehen, und daran gedencken, dafs sie ihres Thuns Rechenschafft dermaleins müssen für Gott ablegen, so hat man hier genug. Denn wer siehet nicht, dafs bey einer solchen Creatur, die alles richtet zu ihrer eigenen Hoheit, als zu dem vornehmsten Zweck; dafs sie grofse Macht, grofsen Ruhm, grofsen Reichthum in der Welt erlange; die unrechtfertig, listig und blutdürstig ist:

Wer siehet nicht, sag ich, das bey einer solchen Creatur die Gottesfurcht keinen Platz habe? Aber vielleicht mögen wir solches zu sagen zu einfältig seyn, und die Sache nicht recht verstehen; denn ein ander möchte sagen, die Gottesfurcht schickte sich gar fein bey einem Regenten, so er anders nach statistischer Art sich halten wolle. Denn die solche Regenten unterweisen, schreiben ihnen diese Regul für, dafs er sich der Gottesfurcht annehme, sich zur Kirchen fleissig halte, von Gottes Wort gerne rede, über die Religion eyfere. Denn sie wissen, dafs kein Teuffel so böse ist, er kann sich in einen Engel des Liechts verstellen. Was vorhin von den Regenten gesaget, taugte im Grunde nicht. Damit es aber den Schein gewinne, als sey es so böse nicht gemeinet, so müssen sie sich der Gottseligkeit annehmen. Da muss denn niemand mercken, dafs dils so ein böses Thier sey. *Da heist es denn eine Christliche Obrigkeit, eben wie der Teuffel ein heiliger Teuffel ist.* Also reimet sich ja die Gottesfurcht im Regenten-Stand gar wol, aber als ein Deckel ihrer fleischlichen Begierde. Es trifft ihnen, was der weise König sagt, *Prov.* 20. „Viel Menschen werden fromm gerühmet; aber wer wil einen finden, der recht-

schaffen fromm sey„. Man sehe nur an, was grosse Potentaten thun, wenn sie Krieg führen. *Können sie es dahin bringen, dass die Welt meine, es gehe die Religion an, so haben sie schon halb gewonnen.* Ich habe meinem Vorhaben ein Gnügen gethan; denn ich mir vorgenommen zu sagen, wie sich die Gottesfurcht reime mit einem Regenten, der nach der heutigen statistschen Art sein Regiment führet, und *Ratio Status* wohl beobachten kann. Das habe ich nun gethan, und habe gezeiget, es reime mit solchen Regenten die Gottesfurcht sich nicht anders, als so ferne sie ist ein Deckel der fleischlichen Lüste und Bosheit. Ich will dennoch, den Regenten zu gefallen, dieses hinzuthun, was doch endlich ein solcher Regent wird gewinnen und davon bringen? Kürzlich: Ich besorge, es werde ein strenges Gericht über sie ergehen. Denn dieweil sie andere gerichtet haben, sich aber selbsten nicht haben richten wollen, so wird der höchste Richter aufstehen, und über sie das Gerichte halten. *Wem viel vertrauet ist, von dem wird auch viel gefordert werden. Wem ist aber mehr vertrauet als Regenten?* So viele Menschen, derer Leib und Seel, deren Haab und Guth, Ehr und Wohlfahrt! Von

wem wird nun mehr gefodert werden, als von Regenten? Daher spricht Jacobus im andern Cap. seiner Epistel: „Es wird ein unbarmherzig Gerichte über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. Und Sap. 6. stehet: Die Gewaltigen werden gewaltiglich gestraffet werden. Es ist wohl werth; daſs es von Regenten gelesen, uud mit rechtem Nachsinnen betrachtet werde, was daselbst die Weisheit redet: „Höret, (ruffet sie,) höret ihr Könige; merket, lernet ihr Richter auf Erden; nehmet zu Ohren, die ihr über viel herrschet; denn euch ist die Obrigkeit gegeben vom Herrn, und die Gewalt vom Höchsten. Darum wird Er fragen, wie Ihr handelt, und forschen, was ihr ordnet; denn ihr seid seines Reichs Amptleute. (Ihr seid nicht eure eigene Herrn. Ihr habt das Ampt von Gott; Ihr seid seines Reichs Amptleute). Aber ihr fuhret Euer Amt nicht fein, und haltet kein Recht, und thut nicht, was der Herr geordnet hat. Er wird gar greulich und kurz über Euch kommen, und es wird gar ein scharf Gericht gehen über die Oberherrn; die Gewaltigen werden gewaltig gestrafft werden„.

Wenn ich nur gedenke an den Proceſs des Jungsten Gerichts, wie ihn Christus selbst offenbahret hat, so nimmt mich Wunder, wie Regenten kön-

nen ohne Furcht leben, wenn sie solches hören. Denn so wird der Richter sagen: „Ich bin hungerig gewesen, und Ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht geträncket; ich bin nacket gewesen, und Ihr habt mich nicht bekleidet„. O grosser Gott, was werden dir antworten dieselbe, die nicht allein deine arme Brüder nicht gespeiset und bekleidet, sondern selbst viel Tausend armer Leute gemacht haben; und das haben sie gethan an deinen Brüdern, und an deinen Schwestern. Einer wird daselbst auftreten und sagen: Ich habe noch ein Bißlein Brodt gehabt für mich und meine Kinder, aber die Regenten haben mir es aus dem Maule gezogen. Die Regenten, die Regenten haben mich drumb bracht! Ein anderer wird sagen: Ich hatte noch ein einziges Kühlein, das mit seiner Milch mich und meine Kinder erlabete. Ich habe sie aber müssen verkauffen, und das Geld den Regenten geben; die Regenten haben mich drumb bracht. Der dritte wird sagen: Ich hatte noch eine Decke, damit ich meinen nakten Leib bedecken konnte; ich habe sie aber müssen dahin geben, die Regenten haben mich drumb bracht. O das schwere Gericht, das darauf fol-

gen

gen wird! Es wird ein unbarmhertzig Gericht gehen über den, der nicht Barmhertzigkeit gethan hat. Man möchte sagen: Ey, die Regenten sind gleichwohl so unbarmhertzig nicht, daſs sie sich der Armen nicht solten annehmen; sie wenden ja groſs Geld an die liebe Armuth. Ich gebe es zu; aber was ists? Wenn einer den armen Leuten viel tausend Thaler abgedrungen hat, und wendet hernach etwan zehen oder zwantzig Thaler an die Armen. Ich fürchte gar zu sehr, die Gewaltigen werden gewaltig gestrafft werden. Viel unter Euch werden vielleicht itzt sagen, du bist ein Majestät-Schänder! Wer pfleget so von den Majestäten zu reden? Aber thut gemach, lieben Herren! mit nichten schände ich die Majestäten.

Fürs erste halte ich die Obrigkeit für eine herrliche heilsame Ordnung Gottes, und ehre dieselbe, als Gottes Diener, denen Gott selbst das Schwerdt und die Macht in die Hände gegeben hat. Ich bin ihr auch gehorsam und unterthan. Zum zweyten zweiffele ich nicht, daſs unter den Regenten viel seyn, die wol wissen und bedencken, daſs sie unter Gott seyn und deſswegen ihr Gewissen in der Regierung wohl in acht nehmen. Solche

gottselige Regenten achte ich sehr hoch, die man billig ruhmet, wie Syrach Cap. 49. v. 42. den König Josias. Der Nahme Josias ist wie ein edel Räuchwerk aus der Apotecken; er ist süsse wie Honig im Munde. und wie ein Seitenspiel beym Wein. Gewiss ist es, dass ein gottseeliger Regent nicht genung kan gepreiset werden. Was ich aber zum dritten geprediget habe, gehet die gewissenlosen Statisten an, und deren Rathgeber, von welchem ich gesagt habe und noch sage, die Gottesfurcht reimet sich mit ihnen nicht anders, als so fern sie ist ein Deckel der fleischlichen Bosheit und Lüste.

So möchte man weiter fragen, wenn diss allein die gewissenlosen Regenten angehet was bedeut es, dass du davon predigest? Sind denn solche Regenten vorhanden? Wohl ist es gut, dass Ihr darnach fraget, wozu diese Predigt nütze ist? Ich wil es euch sagen. Zum ersten dienet sie den Regenten und allen die mit dem Regiment zu thun haben; und zwar dienet es ihnen zur Warnung, damit sie sich prüfen und wohl fürsehen. Verständige und gottselige Regenten wissen selbst wol, wie ungleich es im Regiment daher gehet, und können es mit billigen Es gedencket aber ein jeder, dass er Fleisch und Blut an sich habe.

Leichte ist es geschehen, dafs derselbe, der grofse Gewalt hat, seine Gewalt mifsbrauche. Da erforsche sich nun ein jeglicher, der mit den Regenten zu thun hat, wie er sein Gewissen in acht genommen? Findet ihr Freudigkeit in euren Gewissen, so dancket Gott und freuet euch, denn euer Lohn wird im Himmel grofs seyn; saget euch aber euer eigen Gewissen, dafs ihr eure Macht mifsbraucht, auch unbilliche unchristliche Dinge mit Rath und That befördert, so macht euch nur nicht rein. Ihr habt nicht mit Menschen, sonder mit Gott zu thun. Nehmet euch vielmehr vor, was vorhin versehen, ins künfftige zu bessern. Gedencket ihr aber, das nicht zu thun, wolan, so habt ihr auch nichts anders zu gewarten, als was gesagt ist: Die Gewaltigen werden gewaltiglich gestraffet werden.

Insonderheit ermahne ich *euch Herren-Diener!* Sehet euch wol für! *Gedenckt nicht, dafs ihr alsdenn eures Herrn bestes gesucht habt, wenn ihr es suchet mit der Unterthanen Verderben.* Unser gnädigster Landes-Fürst und Herr ist von der hohen Majestät Gottes über seine Unterthanen gesetzt, als ein Hirte über die Schaafe; als ein Vater

über die Kinder des lebendigen Gottes, dafs S. Fürstl. Gn. dieselbigen schütze, und ihr Bestes suche. Meinet ihr denn, ihr habt eurem Herrn in der Regierung wohl gedienet, wenn ihr seine Unterthanen verderbet? Man mufs bekennen, dafs an Herren-Höfen der Diener viel gefunden werden, die ihres Herrn Nutzen, Hoheit und *Ratio Status* also wissen in acht zu nehmen, dafs allerley Ungerechtigkeit und Unbarmhertzigkeit geübet, und der armen Leute Schweifs und Blut heraus gepresset wird; und, *wenn sie das gethan, sind sie nach ihrer Meinung getreue Diener.* Ich rahte aber, hütet euch, und fasset diese Regul: *Ein Amptmann und Herrn-Diener ist schuldig, so wohl der Unterthanen Bestes, als ihrer Herrn, zu befördern.*

Hernach dienet es auch, was ich geprediget habe, den Unterthanen ingesampt; und erstlich dazu, dafs sie wissen weifs und schwarz zu unterscheiden, und einen Unterscheid zu machen zwischen der herrlichen Ordnung Gottes, und dem Mifsbrauch, so solcher, Ordnung anhanget, und dafs Sie umb defs Mifsbrauchs willen die Ordnung selbst nicht verwerffen und verlästern. Der Regenten-Stand ist und blei-

bet ein heilsamer göttlicher Stand. Geschichts aber, daſs Regenten ihres Standes miſsbrauchen, so solt ihr darumb die Ordnung Gottes nicht schänden. Müsset ihr schon etwas unbilliges leiden, werdet ihr zu hart gepresset, und müſset in eurem guten Recht niederfällig seyn: So solt ihr doch umb des Gewissens willen das Uebel vertragen, und nichts desto weniger die Obrigkeit lieben und ehren; und hütet euch ja, daſs ihr umb eurer Ungelegenheit willen euer Hertz nicht zu einem Sathan wider einen Gesalbeten des Herrn machet.

Zum andern dienet auch vorgehabte Betrachtung dazu, daſs ihr den erbärmlichen Zustand der Christen verstehen und klagen könnet. Wenn ihr von unbillicher unbarmhertziger Gewalt der Regenten höret, so gedencket, daſs es eine Straffe von Gott sey, und habt Mitleiden mit denselben, die von solcher unbillichen Gewalt gedrücket werden; wie ihr denn ermahnet werdet ad Hebræos 13. Gedencket derer die Trübsal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebet. Christen sind Glieder eines Leibes. Was dem einem wehe thut, soll auch der ander fühlen, und einer soll dem andern

in seiner Last zu Hülfe kommen, mit Seufzen und mit Beten.

Endlich zum dritten dienet es dazu, dafs wir Gott dem Herrn dancken, wenn uns Gott eine gewissenhaffte recht christlishe Obrigkeit bescheret, und dafs wir desto mehr und hefftiger für dieselbige zu Gott beten. Das wollen wir nun auch auff difsmahl thun:

* *

Grofser Gott, du Herr aller Herren, der Du Fürsten, als deines Reichs Amptleute, über dein Volck gesetzet hast, und befohlen, dafs sie, als deine Stadthalter, für ihre Unterthanen sorgen und Schutz halten sollen: Wir dancken dir für solche deine heilsame Ordnung. Nun Vater, diese unsere Fürsten sind, als Menschen, viel zu schwach, solchen Stand recht zu führen; darumb bitten wir demütig, sey du ein Regierer der Regenten, ein Schild und Gewalt der Gewaltigen. Lafs Fürsten fürstliche Gedancken haben, und darüber halten. So sie aber ihre Gewalt mifsbrauchen, so schone ihrer gnädiglich, und gib ihnen ein ander Hertz; denn das kanst du. O du gewaltiger Gott, Du hast die Hertzen aller Herren in deinen Händen, und lenckest sie wie Du wilt. Insonderheit befehlen

wir Dir in deinen Gnadenschutz Unsern gnädigen Landes Vater und Herrn, sampt dem gantzen Fürstenthumb; stärcke ihn in seinem hohen Alter, und führe ihn in deiner Furcht; sitze mit ihm im Rath, und gib ihm gesunde Räthe und treue Amptleute, die auch in deiner Furcht wandeln, und das Böse hassen sampt dem Geitz. Schaffe, dafs sie allesampt richten nach Recht und Gerechtigkeit; in aller Noth sey ihre starcke Hülffe, auff dafs wir in Ruhe und Friede deinem heiligen Nahmen dienen mögen, Amen.

* * *

So herzlich und geistreich, wie *Lütkemann*, würden auch *Spener* und *Franke* zu Ende des vorigen Jahrhunderts *gebetet* — eine *solche* Predigt aber würden, um hundert Jahre weiter hin, weder *Mosheim* noch *Jerusalem* in *Braunschweig* gehalten haben; und eben so gewifs ist, dafs, wenn in unsern Tagen ein Geistlicher irgend eines Landes und Standes, eine Canzel-Rede in diesem Ton und Melodie zu halten sich ermächtigte, er als ein Fürsten-Schänder und Volks-Aufwiegler, zu unausbleiblicher Verantwortung und Strafe würde gezogen werden.

* *

Die Wahrheit war zu allen Zeiten nur *Eine.* Der Kampf zwischen Licht und Finsternifs, zwischen Tugend und Laster, Glauben und Aberglauben, Wahrheit und Irrthum, war der Streit aller Jahrhunderte. Sind die Kämpfer matt und verzagt, sind die Waffen der Wahrheit stumpf und unbrauchbar worden; oder welches sind die Ursachen, dafs man aus dem Munde christlicher Religions-Lehrer immer seltener solche kühne, getroste, heroische, ohne Ansehen der Person durchgreifende Zeugnisse, wie ehedessen, zu vernehmen hat? Ist dieser Zeugen-Geist mit der Zeit ganz verraucht und in Verwesung übergegangen; oder ist die Kraft und der Muth geblieben und nur in der Anwendung anders modificirt und verfeinert worden? Wie verhalten sich Menschen und Sachen der vergangenen Zeiten hierinn gegen die jezige? Was ist an jenen oder diesen zu loben oder zu tadeln; und was ist vor's Gegenwärtige und Künftige zu fürchten oder zu hoffen?

* *

Diese Fragen und Betrachtungen sind doch wohl einer nähern Prüfung und Untersuchung werth. *Publicität* ist das grofse Losungswort

unserer Tage: warum solte nicht die *Publicität der Canzel* eine besondere Beleuchtuug verdienen?

Indem ich aber von dieser besondern Gattung *Publicität* spreche, so verstehe ich darunter diejenige *offentliche* und *mündliche* Zeugnisse der Wahrheit, welche vor einer versammelten christlichen Gemeine zur Rüge von Lastern, Mifsbraüchen, Irrthümern und Gebrechen, entweder, ganzer Stände oder einzeler bedeutender Personen, deren Beyspiele von schädlichen Folgen für andere seyn können, abgeleget werden.

Durch diese Einschränkung sind also *blofse*, obgleich in der nehmlichen Absicht und zu gleichem Zweck verfafste *Schriften*, den öffentlichen *Canzel-Vortrag* ausgenommen, von selbsten ausgeschlossen.

* *

Ich würde es selbst um so unbedenklicher wagen, dieser Beschäftigung einige Stunden meiner glücklichen Einsamkeit zu widmen, als Gott lob! die Zeiten vorbey sind, da es einem deutschen Staatsmann als eine ungeziemende Aliotrioepiscopie gedeutet, oder wohl gar zum Verbrechen angerechnet wurde, wann er sich,

ausser denen ihm vermeintlich angewiesenen Gränzen, einen Schritt in das Gebiet der Theologie und Kirchen-Geschichte erlaubte. Das Recht, zu prüfen und das Gute zu behalten, ist nicht nur ein allgemeines und unveräusserliches Menschen-Recht, sondern auch das edelste der protestantischen Kirchen-Rechte, und hängt mit der Pflicht eines diese Vorzüge nach Würden schätzenden gewifsenhaften Staatsmanns unzertrennlich zusammen.

Diese Stimmung und Anforderung wurde in mir noch lebendiger, da ich in der Lesung des von dem vortreflichen, eben so gelehrten als erfahrnen Veit Ludwig *von Seckendorf* bereits im Jahr 1685. geschriebenen *Christen-Staats* *) auf folgende merkwürdige Stelle stiefs: „Die Betrachtung des Standes der Obrigkeit ist eine schwere und gefährliche Materie; theils dafs niemand, nach menschlicher angebohrner Unart, unlieber die Wahrheit höret, als wer Macht hat dieselbe zu verwerfen, und denjenigen zu beleidigen der sie fürbringet; theils weil man auf der andern Seite sich versehen mufs, dafs aus offenbarer, obwohl treu-

*) S. 225.

herziger und gegründeter, Anzeige der obrigkeitlichen Mängel, wann gleich christliche hohe Personen solche mit Gütigkeit und Dank aufnehmen, dennoch bey dem unverständigen Haufen der Unterthanen ein widriger nnd böser Effect, nehmlich Haſs und Verachtung gegen die Obrigkeit, oder gar Aufstand und Empörung veranlaſset werden möchte. Allermaſsen das Exempel des unglückseeligen Bauren-Kriegs ausweiset, da die Leute nicht allein durch vorsetzliche Verführer und Aufwiegler zur Aufruhr erreget, sondern auch wohl nur aus Anhörung der Predigten, da guter Meinung vom Amt der Obrigkeit gelehret worden, sich geärgert, und weil sie zugleich von Mängeln der Obrigkeit gehört, denenselben mit gänzlicher Aufhebung solchen Standes abhelfen wollen. Dahero ist überaus nöthig, eine solche Behutsamkeit zu gebrauchen, daſs nicht Ursach zum Miſsbrauch gegeben werde. Wäre also besser, daſs die Seelsorger und Beichtväter, wie etliche christlich und löblich thun, aller Orten zuforderst den Muth fasseten, dasjenige münd- und schriftlich denen Obrigkeiten absonderlich vorzuhalten was sie auf der Canzel, oft in Abwesenheit dever, die es eigentlich treffen soll, oder da sie

gegenwärtig sind, mit ihrer grofsen Beschimpfung vor den Gemeinden, fürbringen. Ferner, wann ihre bescheidenliche und auf genugsame Erwegung und Erkundigung der Sache und nicht auf ungewifs Geschwätze und Muthmaassung gegründete Erinnerung nichts verfienge, dafs sie alsdann das öffentliche Uebel zwar nicht unangezeigt liessen, sondern nach Gottes Wort straften, dabey aber allezeit genugsamen Respect gegen das hohe Amt der Obrigkeit brauchten, und die heilsame Vermahnung anhiengen; dafs die Unterthanen, welche solche Gebrechen der Obrigkeit merken und offentlich taxiren hören, nicht etwa einen Kützel daraus empfinden, oder über des Predigers Freymüthigkeit sich verwundern sollten; sondern dafs sie zuforderst in sich selbst gehen, und daher Ursach nehmen sollten, Gott täglich anzurufen, dafs er die Obrigkeit mit seinem guten Geist regieren, sie zu seinem und ihrer selbst Erkenntnifs bringen oder darinn erhalten und sie für Ungerechtigkeit und andern schädlichen Händeln in dero hohen Amt behüten, ihnen auch fromme und gewifsenhafte Räthe und Diener verleihen wolle, die mit zusammengesezter Treue die Mängel erinnerten, und, weil jeder Rath verpflichtet

wird, seines Herrn Bestes zu befördern, dass sie solches auch auf die nothwendige geziemende Erinnerung in Gewissens-Sachen verstünden, und nicht meyneten, der Beichtvater sey allein dazu bestellet. — Gewiss ist, dass der Unmuth, das Murren, das Austragen und Durchhecheln der Obrigkeiten, welches fast aller Orten von Unterthanen getrieben wird, das Mittel so wenig seye, wodurch die Besserung zu erhalten wäre, als das unbedachte Schreyen auf den Canzeln".

* *

So wahr und gegründet dieses in Ansehung des Betragens und der Gesinnungen der Unterthanen auch noch zu unsern Tagen ist, wie unendlich ist dagegen der Unterschied, wenn man das Reden, oder, nach dem bidern *Seckendorf*, das Schreyen und Poltern der Prediger vom Jahr 1685. dem Schweigen, Achseltragen oder Leisetreten unserer modernen Canzelredner vom Jahr 1795. gegen über stellt. Man mag jenes tadeln und dieses entschuldigen, wie und so viel man will, so ist doch nicht zu laügnen, dass, wenn man zu jener Zeit *zu viel* gethan, man heut zu Tage ehender *zu wenig* thue.

Es ist dahero ein zur rechten Zeit gesagtes Wort, wenn der ehrwürdige *Lefs* *) diesen Theil der Pflicht eines sein Amt mit ganzer Treue verwaltenden Predigers auf's neue, mit der ihm eigenen Herzlichkeit und Würde, einschärfet: „Erinnerung (sagt er) der Irrenden, Sündigenden und Lasterhaften; mit *der* Wahrheit und Gründlichkeit, welche die überlegenen Kenntnisse eines erleuchteten und exemplarischen Lehrers verschaffen; in *dem* Geiste der Klugheit, Demuth und Sanftmuth, den die christliche Moral lehret und einflöfst; mit *dem* Muthe und der Entschlossenheit, zu welchem Evangelische Tugend erhebt: *Solche Erinnerungen, besonders den Reichen und Vornehmen, den Mächtigen und Gewaltigen der Erde gegeben*, sind unstreitig wesentliche Geschäfte des christlichen Lehr-Amts; *die ehedem oft überspannt worden, jezt aber noch öfter vernachlässiget, wohl gar, als Fürwitz und Eingriff in die Rechte anderer, verurtheilet werden.* Wer wird und soll diesen unaussprechlich wichtigen Dienst einzelnen Per-

*) Ueber das christliche Lehr-Amt und dessen würdige Führung, Göttingen 1790. S. 146.

sonen und der ganzen Gesellschaft leisten, wenn es nicht *der* thut, der für die Seelen der Menschen zu wachen von *Gott* bestellet und berufen worden? Wer wird es wagen, sich Obrigkeiten und Fürsten darzustellen, an ihnen dieses Geschäfte so *ehrerbietig* als *unerschrocken* zu verrichten, und dabey Gemächlichkeit und irrdischen Wohlstand in Gefahr zu setzen, wenn der Prediger, zu dessen Gemeine sie gehören, furchtsam schweigen will? Unaussprechlich sind die Vortheile, welche dergleichen Erinnerungen, nach der christlichen Moral Vorschriften eingerichtet, stiften. Tausend Personen, Familien und Geschlechter können dadurch vom Untergange errettet, tausend gute Charactere gebildet und Millionen wohlthätiger Handlungen hervorgebracht werden. Selbst ungerechte Urtheils-Sprüche und grausame Kriege verhindern, Einrichtungen aber und Unternehmungen, die ganzen Städten und Ländern Heil bringen, befördern kann der christliche Prediger durch gute Verwaltung dieses Theils seines Amts„.

* *

Um diese ganze Materie von dem sonst so genannten *Elencho*, Straf-Amt, Amt der

Schlüssel, oder, wie ich mir den modernen Ausdruck erlaube, von der *Publicität der Canzel* in einem richtigen Ueberblick zusammen zu fassen, ist wohl deren Betrachtung in einer historischen Zeitfolge am natürlichsten und bequemsten, weil die Geschichte Thatsachen liefert, aus welchen die Beurtheilung von selbsten folget, oder doch, wann sie von jenen unterstützt wird, nicht so leicht abgewiesen und widersprochen werden kann.

So hatte ich bereits angefangen, diesen Gegenstand zu durchdenken und nach Anleitung der allgemeinen und besondern Provincial-Kirchen-Geschichte zu bearbeiten; nur allzubald mufste ich aber wahrnehmen, wie weit mich solches führen, und daſs, statt einiger Betrachtungen ein ganzes Buch daraus werden würde, dessen Schicksal bey der bekannten Humanität unserer heutigen Theologischen Journalisten, Annalisten etc. gar leicht vorher zu sehen war.

Ich liebe leidenschaftlich die Wahrheit, so weit deren Licht mir scheinet, aber auch in meinen Jahren Frieden und Ruhe, und entsage

also ohne Reue meinem entworfenen Plan, welchen ich denjenigen, die mehrere Einsicht und Muth genug haben, zu beliebigem Nachdenken und Ausführung überlasse.

Wer es nun auch sey, halb oder ganz geistlich oder weltlich, der sich diesen Erörterungen zu unterziehen einst bewogen finden möchte, dem werden sich wohl die drey Haupt-Puncte vor Augen stellen:

Wie viel der Geist der Zeit und die von den vorigen so sehr verschiedene Beschaffenheit der christlichen Religions-Vorträge überhaupt auf die Canzel-Publicität gewürkt habe?

Welchen Einflufs seit hundert Jahren die Grundsätze der Protestantischen Fürsten, ihrer Minister, Hofleute, Publicisten, Consistorien und Collegien, ihre Religiosität oder Unglaube, und die ganze Denkungs- und Lebens-Art der verschiedenen Stände von Adel, Bürger und Bauer darinn hervorgebracht, noch haben, und je länger je mehr haben werden.

Wie viel die Achtung oder Geringschätzung des geistlichen Standes überhaupt, die Bild-und

Erziehung der Religions - Lehrer, ihr Leben, Lehre und Aufführung, im Amt und im gemeinen Leben, dazu beytrage? Welches von alle diesem die allgemeinen und besondern Ursachen, und vors Künftige die erfreulichen oder traurigen Aussichten seyen?

Inhalt

des zweyten Bändchens.

VI. Der selbst-regierende Fürst. 3

VII. Ueber das Loben der Könige und Fürsten. 61

VIII. Vermischte Bemerkungen über Könige und Fürsten. 211

ANHANG.

D. Lütkemanns Ao. 1655. zu Wolfenbüttel gehaltene Regenten - Predigt. Nebst einigen Worten und Winken über die Publicität der Kanzel. 279